Digitized by Google

Ital. 382 m B
C 4

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Beiträge

zur

Italienischen Geschichte.

Vierter Band.

Digitized by Google

Ital. 382 mb/4

73 G

Digitized by Google

Beiträge

zur

Italienischen Geschichte.

Von

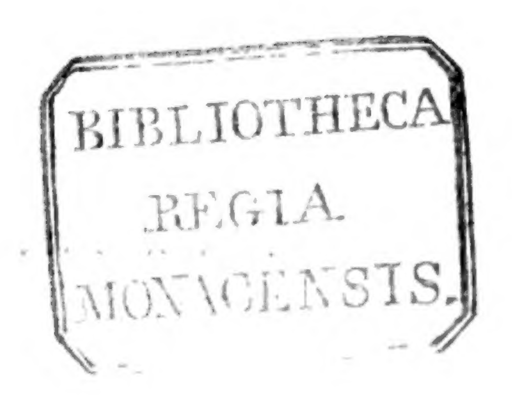
Alfred von Reumont.

Vierter Band.

Berlin, 1855.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Die letzten Zeiten des Johanniterordens 1
Eleonora Cybò und ihre Angehörigen 189
Gregorio Correr 297
Bonapartesche Erinnerungen in Toscana 357
Montemarte's Orvietanische Geschichten 475

Digitized by Google

Digitized by Google

Die letzten Zeiten

des

Johanniterordens.

Digitized by Google

I.

Einleitendes. Schicksale des Johanniterordens von seiner Gründung bis zum Großmeisterthum Emanuel's de Rohan.

(Mitte des eilften Jahrhunderts bis 12. November 1775.)

Die Pilgerfahrten nach dem gelobten Lande, welche schon zu der Zeit, wo das Christenthum im römischen Weltreiche dem Polytheismus die Herrschaft abgewann, begonnen hatten und in spätern Jahrhunderten nie ganz aufhörten, so ungünstig auch nach Jerusalems Eroberung durch die Ungläubigen die Verhältnisse waren, nahmen im eilften Jahrhundert einen neuen Aufschwung. Wie in der abendländischen Kirche im Allgemeinen tieferer Ernst, größere Strenge, wärmere Gottesfurcht und jene fromme Entäußerung der irdischen Güter, jene schwärmerische Entsagung Dessen, was man hienieden zu erstreben und hochzuhalten pflegt, die Gemüther ergriffen, so sprach sich auch, zugleich mit der Losreißung des Pontificats von weltlichen Banden und mit der Erhöhung der geistlichen Macht und sittlichen Würde des Klerus inmitten der Verwirrung, ja theilweisen Auflösung der politischen Verhältnisse, der sehnsüchtige

Drang nach sinnlicher Anschauung der Urstätten des christlichen Glaubens immer mächtiger und glühender aus. Um diese Zeit, nach der Mitte des eilften Jahrhunderts, war es, wo ein frommer Mann aus der Provence, der gottselige Gerhard Tunc, in Jerusalem die Leitung eines Hospitiums übernahm welches zur Aufnahme, zur Beherbergung und Pflege von Pilgrimen gegründet worden war und der Obhut des heiligen Johannes des Täufers empfohlen wurde. Amalfitaner Kaufleute die einen ausgedehnten und blühenden Handel mit der Levante trieben, bevor ihre Stadt der Nebenbuhlerschaft Pisa's unterlag, und mildthätige Christen aus andern Ländern sollen zu der Gründung dieses Hospitiums thätig mitgewirkt haben. Mit jedem Jahr mehrte sich die Zahl der Wärter, und da die Wege in Palästina sehr unsicher waren, die Pilger, nachdem sie ans Land gestiegen, häufig überfallen, beraubt, ja als Sklaven verkauft und gemordet wurden, so bot sich von selber der Gedanke dar, den Ankommenden oder Heimziehenden Schutzwachen beizugeben welche ihnen gegen räuberische Anfälle Beistand gewähren sollten. Der ritterliche Geist, der damals im Abendlande der Zeit seiner Blüte entgegenging, ließ diesen Gedanken bald zur That werden, und was unter den ersten Stiftern freiwillige Uebung gewesen, wurde unter Raimund du Puy eine der vornehmsten Pflichten der Gemeinschaft, die schon im Jahr 1113 von Papst Paschalis II Anerkennung

erlangt hatte. Diese constituirte sich nun förmlich als ritterlich-geistlicher Hospitaliterorden, unter Ablegung von Gelübden und mit neuen vom heiligen Stuhle gutgeheißenen Vorschriften. Die bald darauf stattgefundene Stiftung des Tempelordens und, fast ein Jahrhundert später, die der Marianer oder teutschen Ritter, ging aus demselben Bedürfnisse, aus derselben Gesinnung hervor, wie in Spanien die geistlichen Ritterorden von S. Jago, von Calatrava und Alcantara, alle in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts entstanden und nicht minder zur Beschützung der nach dem Apostelgrabe zu Compostella Wallfahrenden bestimmt, als zur Vertheidigung der Grenzen gegen die Mauren und zur Erweiterung der Macht der christlichen Reiche der iberischen Halbinsel.

Unterdessen war im Jahr 1099 Jerusalem im ersten, von Gottfried von Bouillon geführten Kreuzzuge den Anhängern Mohammed's entrissen und Palästina in ein christliches Königreich, mit allen Tugenden und Schwächen der Feudalmonarchien des Occidents, umgestaltet worden. Während der stürmischen Zeit in der die heilige Stadt den Christen gehörte, waren die Hospitaliter unter den eifrigsten Vorkämpfern und verrichteten Wunder des Heldenmuths: ihre Banner flatterten stets in den ersten Reihen der christlichen Ritterschaft, aber eben so wenig wie die Templer, mit denen sie nicht immer in Eintracht lebten und deren bald unendlich

zunehmende Macht und Reichthümer Gegenstand vielfacher Mißgunst und Anfeindung wurden, vermogten sie das selbst durch die großartigen, wenn auch häufig schlechtgeleiteten Anstrengungen des Abendlandes nicht dauernd gestärkte Reich zu halten. Als Jerusalem 1187 an Saladin verloren, als Margat, eine feste Burg an der fönizischen Küste, wo die Hospitaliter ihre neuen Sitze aufgeschlagen, im Jahr 1285 vom Sultan Egyptens erobert, als hundertundvier Jahre nach dem Verluste der Hauptstadt, Ptolemais (St. Jean d'Acre) der einzige Punkt, den die Christen noch an der syrischen Küste besaßen, nach gräßlichem Blutbade, nach dem Sturze der innern Burgen worunter die der Templer, nach beinahe völliger Vernichtung dem Sultan Khalil Ascraf in die Hände gefallen war und so der letzte Kreuzzug ein entsetzliches Ende genommen: wandten sich die Reste des Ordens St. Johann des Täufers nach Cypern, dessen König Heinrich II von Lusignan sie wie die Tempelritter aufnahm und ihnen zu Limisso ihren Sitz anwies. Aber sie konnten nicht lange in einer Stellung bleiben, welche, wenn sie ihnen auch erlaubte den Krieg im Kleinen fortzusetzen, dennoch dem Zwecke ihrer Stiftung wenig entsprach.

Guillaume de Villaret, der vierundzwanzigste Großmeister, richtete seine Blicke auf Rhodos. Einst zum oströmischen Reich gehörend, mehrmals gewonnen und verloren, befand sich diese schöne fruchtbare und für

die Unternehmungen des Ordens äußerst vortheilhaft gelegene Insel damals im Besitze der Familie Gualla, welche durch Gewinnsucht getrieben Abenteurern aller Art und Seeräubern Schutz und Hülfe bot. Des Großmeisters Tod, im Augenblick wo seine Absichten zur Reife gekommen, hinderte deren augenblickliche Ausführung, welche seinem Bruder Foulques, seinem Nachfolger als Haupt des Ordens, vorbehalten blieb. Tausend Hindernissen zum Trotz und ungeachtet des Widerstandes des griechischen Kaisers Andronikus Komnen II, welcher des Reiches Rechte auf die Insel mit bewaffneter Hand geltend zu machen suchte, eroberte Villaret Rhodos im Jahre 1310. Die glänzendste Zeit des Ordens, der nunmehr eine völlig unabhängige Stellung und eine Souveränetät gewonnen, nahm ihren Anfang. Noch in demselben Jahre ward Rhodos mit großer Heeresmacht von Othman, dem Stifter des türkischen Reiches, belagert. In den in Eile hergestellten oder neuerrichteten Werken vertheidigte sich Villaret mit größtem Heldenmuth und schlug alle Stürme ab, ein glorreiches Muster für Pierre d'Aubusson, welchen im Jahre 1480 die riesige Macht der Türken bedrängte, die damals in stetem Wachsen war und unwiderstehlich alle weitausgedehnten Länder des ehemaligen oströmischen Reiches überschwemmte, Italien in größter Besorgniß erhielt, Ungarn zinsbar machte und in's Herz Teutschlands einzubrechen drohte, während sie vor einer Insel an der

asiatischen Küste scheiterte, die erst zweiundvierzig Jahre darauf Soliman II eroberte, nachdem Philippe de Villiers de l'Isle Adam, der dreiundvierzigste Großmeister, eine Belagerung ausgehalten, die ihn mit unvergänglichem Ruhme bedeckt hat, ward derselben auch der glückliche Ausgang versagt, der Villaret's und d'Aubusson's und nach ihnen La Valette's Muth und Ausdauer krönte.

In den Zeiten, wo ein großer Theil der christlichen Reiche in innern und äußern Kämpfen befangen war, wo das griechische Kaiserthum täglich an Macht und Umfang verlor und endlich dem anstürmenden Islam erlag, wo der Heldenmuth der Comunen Italiens längst erloschen war und der Krieg bei ihnen als Handwerk betrachtet und behandelt wurde, wo die Lehnsformen der großen mittelalterlichen Staaten allmälig den Gestaltungen der neuern Monarchien Platz machten die aber noch der Befestigung bedurften: in diesen Zeiten der Zersplitterung und theilweisen Ohnmacht der Macht des Occidents leistete der Johanniterorden, dem in compacten Massen vorwärts dringenden Orient gegenüber, durch seine Beharrlichkeit wie durch die Diversion die er den türkischen Streitkräften machte, der Christenheit die wesentlichsten Dienste. Er wurde der Schrecken der Moslemim und der Gegenstand ihres unauslöschlichen Hasses. Er schuf eine zahlreiche und wohlgerüstete Marine und verpflanzte auf die See den

ehemals auf dem Festlande Asiens geführten Kampf. Othman, wie Mohammed der Eroberer welcher Constantinopels Wälle erstiegen, scheiterten vor Rhodos' Mauern. Durch die gewaltsame Aufhebung der Templer hatte der Orden große Reichthümer in verschiedenen Ländern erworben, indem Papst Clemens V dem zweiten Villaret einen bedeutenden Theil der Güter derselben anwies. Italien, Teutschland, Frankreich, England waren mit Johanniter-Ordens-Commenden bedeckt, in Spanien namentlich waren sie zahlreich und von großem Umfange; ja, ein König von Aragon vermachte den Rittern sein ganzes Reich, ein Anspruch welchen geltend zu machen sie nicht für rathsam hielten. Dem ursprünglichen Zwecke seiner Stiftung treu bleibend, hatte der Orden auf Rhodos ein großes Spital eingerichtet für welches überaus reichlich gesorgt ward; seine Flotte war zahlreich und trefflich bemannt und seine Galeeren durchstreiften das ganze Mittelmeer. Rhodos war im Verlauf der Zeit zu einer starken Festung umgeschaffen worden. Jetzt noch, nachdem die Insel dem Orden seit mehr denn drei Jahrhunderten entrissen ist, erinnern die mit Zinnen gekrönten Thürme und Basteien in der abendländischen Bauart der Feudalzeiten, unter denen Helion de Villeneuve's Bastei die seinen Namen führt und d'Aubusson's Thürme hervorragen, die mittelalterlichen Kirchen und die Ritter-Convente, selbst viele Wohnhäuser der Stadt, mit

Wappenschildern und Trofäen an den Wänden, an die glorreiche Epoche des Ritterstaates.[1])

Am 1. Januar 1523 verließ die Flotte des Ordens, mit Tausenden von Bewohnern der Insel die ihren ehemaligen Gebietern in's Exil folgten, den Hafen von Rhodos und wandte sich erst nach Candien, dann nach Messina von wo die Pest sie vertrieb, endlich nach der Küste von Bajä wo L'Isle Adam eine Art verschanzten Lagers bezog, welches seinen Rittern und dem heimathlosen Haufen, unter welchem die Seuche Verheerungen anrichtete, einstweilige Zuflucht bot. Papst Hadrian VI berief den Großmeister zu sich; L'Isle Adam begab sich mit einem Theile der Seinen nach Rom, aber der Papst starb bevor er irgend etwas zum Besten des Ordens bewirken konnte. Als die Cardinäle zur neuen Wahl zusammentraten, übertrug man den Johannitern die Conclavewache; durch eine seltsame Fügung ging aus eben diesem Conclave ein Mitglied ihres Ordens als Papst hervor, Julius von Medici, der Prior von Capua gewesen bevor er in den geistlichen Stand trat. Clemens VII vergaß die frühern Beziehungen nicht. Er wies den Rittern die Stadt Viterbo zur einstweiligen Residenz an und trat mit dem Kaiser in Unterhandlung wegen der Abtretung eines den Bedürfnissen des Ordens entsprechenden Waffenplatzes — eine Unterhandlung welche, durch die politischen Wirren jener ereignißschweren Tage und durch das

große, über Rom hereinbrechende Unglück vielfach durchkreuzt und gehindert, erst im Jahre 1530 durch die Belehnung des Ordens mit den Inseln Malta und Gozo und mit der Stadt Tripoli an Nordafrika's Küste ihren Zweck erreichte. Daß der dem Praktischen vorzugsweise zugeneigte Kaiser dem Orden so günstig sich bewies, ging nicht blos aus Willfährigkeit gegen den Papst hervor, welcher auch durch andere Souveräne, so durch Englands Heinrich VIII der eine ansehnliche Unterstützung in Gelde zusagte, um Herstellung des Ordens angegangen ward: sondern, und zwar in höherm Grade, aus der Anerkennung der Dienste, welche der Ritterstaat gegen die türkische Macht geleistet, von der Carl V mehr denn einmal bedrängt ward, wie aus dem Bewußtsein daß derselbe ferner zur Sicherung des südlichen Europa's beitragen könnte. Der Erfolg sprach für die richtige Berechnung.

Die Inseln Malta und Gozo liegen im Mittelmeere, zwischen der südlichen Spitze Siziliens und der afrikanischen Küste. Für das Hyperien der Odyssee oder Kalypso's Insel gehalten, scheint Malta durch seine bequeme Lage wie durch seine trefflichen Häfen frühe schon die seefahrenden Völker angezogen zu haben. Ungefähr zwei Jahrhunderte vor dem trojanischen Kriege sollen Fönizier, denen man die räthselhaften Reste des sogenannten Riesentempels auf Gozo wie die mit denselben verwandten kolossalen Bautrümmer von Hagiar-

Khem auf Malta zuschreibt, hier Niederlassungen gegründet und bis gegen die Zeit der Erbauung Roms sich behauptet haben, wo eine griechische Colonie auf der Insel sich festsetzte, welche dann ihrerseits den Karthagern weichen mußte die um das Jahr vierhundert vor Christus im Mittelmeere herrschend wurden. In die Gewalt der Römer gelangte Malta zweihundertsechzehn Jahre darauf, wurde während der großen Völkerwanderung von Vandalen und Gothen dann von Sarazenen besetzt, von letztern beinahe zwei Jahrhunderte lang, bis gegen das Ende des eilften Jahrhunderts die normännischen Herrscher Siziliens die Insel eroberten, welche von nun an Siziliens Schicksale theilte, nach dem Aussterben des Nachkommen Tancred's von Hauteville an die Hohenstaufen kam, dann an Carl von Anjou, durch Siziliens Losreißung vom französischen Joch an die Aragonesen und endlich mit der großen spanischen Monarchie an Carl V.

Eine kolossale Felsenmasse, von mehren kleinen umgeben, größtentheils aus gelblich-grauem Kalkstein gebildet, hier mit schroffen unnahbaren Küsten dort mit tiefen geräumigen sichern Buchten, erhebt sich zweiundsechzig Millien südsüdwestlich vom Cap Passaro, der Südspitze Siziliens, wohin mit günstigem Winde die leichtgebauten Speronaren in acht bis zehn Stunden segeln, hundertachtundneunzig Millien nördlich von Tripoli in der Berberei. Malta hat etwa vierundzwanzig

Quadratmillien im Umfang. Wo der harte Steinkalk die Oberfläche bildet, wie an einem Theile der Nord- west- und der Südwestküste, ist der Boden nackter Fels mit scharfen Kanten und oft beinahe senkrechten Abhängen; wo in den Höhlungen etwas röthliche Thon- und andere Erde sich gesammelt, kommen einige Pflanzen und Gesträuche, die Meerzwiebel, die Distel, das Heidekraut, dürftig fort. Ein flacher Höhenzug dieser Art durchschneidet die ganze Insel, den dichtbewohnten Theil gleichsam trennend von dem beinahe öden, dem erstern eine natürliche Schutzwehr welche westlich von der Hauptstadt durch die Verschanzungen von Nasciar verstärkt wird. Wo der weichere Kalk oder der dem Mergel sich nähernde Schiefer vorkommt, sind die Höhen gerundet und sanft abfallend, die ganze Formation wellenförmig. So ist die Ostseite Malta's, die am dichtesten bevölkerte und am besten angebaute Gegend, und ein großer Theil Gozo's. Wasser ist in den meisten Strichen selten; am häufigsten findet sich's an der Westküste, wo der Kalkstein auf einer Mergelschichte liegt. Die Bewohner sind meist auf Cisternen und kleine Teiche beschränkt; auf dem Lande, in den Casalen wie hier die Ortschaften heißen, giebt es beinahe kein Haus ohne eine solche, ja viele Aecker sind damit versehen. Die Cisterne wird gebildet indem man das Haus baut; Mauer, Fußboden, Treppe, Dach bestehen aus den Steinen die der Boden bietet; die Vertiefung der sie ent-

lehnt sind wird mit einer Decke von Puzzolanerde geschlossen, und die Cisterne ist fertig. Ein Menge kleiner mit Steinen zugedeckter Kanäle leiten das Wasser hinein; sie durchschneiden häufig die Straße oder folgen ihrer Richtung; bei starken Regengüssen pflegt man die Steine wegzunehmen um das Wasser einzulassen. Unendliche Mühe und Zeit haben auf diese Vorrichtung verwandt werden müssen. Die Hauptstadt wird noch überdies durch den großen Aquäduct versehen, welchen der Ordensmeister Alof de Vignacourt in den Jahren 1610—1615 erbaute, während deren bisweilen sechshundert Werkleute dabei beschäftigt waren. Eine weite Strecke verfolgt das Auge dessen Bogenlinien, wenn man von La Valette aus nach der alten Hauptstadt, der Città notabile, sich begiebt.

Das Klima Malta's kommt dem afrikanischen näher als dem europäischen, wie denn überhaupt die Insel, obgleich sie der sizilischen Küste weit näher liegt als jener der Berberei, eigentlich erst seit der Zeit, wo sie im Besitze Englands sich befindet, zu Europa gezählt wird, Vegetation und Aussehen des Landes vorherrschend afrikanischen Karakter tragen, wie gleicherweise Aussehen und Sprache der Bewohner, welche der Abstammung der Mehrzahl nach ursprünglich maurisch sind. Die südliche Lage, der Mangel an Gebirgen (die höchsten Hügel übersteigen nicht sechshundert Fuß), die von der Küste Afrika's wehenden Glutwinde, die Nacktheit des Felsen-

bodens veranlassen im Sommer eine beinahe tropische Hitze, welche auf 90° F. steigt. Der feuchtwarme Südostwind oder Scirocco ist eine um so größere Plage, da er häufig weht. Ein Theil der Insel ist vortrefflich angebaut und diese Cultur ist das Ergebniß jahrtausendelanger Anstrengung und Sorgfalt. In den hügeligen Regionen namentlich sind unsägliche Schwierigkeiten zu überwinden gewesen: die ungleiche und rauhe Oberfläche der Felsen mußte geebnet und zum Aufnehmen der Feuchtigkeit mit ein bis zwei Zoll tiefen Furchen gekerbt werden; Gartenerde, zwei bis drei Fuß hoch, ist aufgeschichtet, die Risse und Spalten sind mit kleinen Steinen ausgefüllt, aus größern Blöcken sind fünf bis sechs Fuß hohe Wälle oder Mauern errichtet. So decken diese Felder die Abhänge der Hügel, terrassenförmig, oft so schmal daß sie Stufen ähnlich sehen. Nirgend vielleicht hat menschlicher Fleiß so viel bewirkt, und nur die beinahe übermenschliche Ausdauer der Bewohner hat solche Ergebnisse geliefert. Mit der mäßigsten Nahrung sich begnügend, zu Mittag Roggenbrod und einige Zwiebeln oder etwas Gesalzenes, nach dem Abend-Ave-Maria Maccaroni und Brod und etwas Wein, bleiben sie von Sonnenaufgang bis zur Dämmerung selbst in der glühendsten Hitze ununterbrochen auf dem Felde. Allen Fleißes und aller Anstrengung ungeachtet ist der maltesische Landmann dennoch arm, denn der Umfang des cultivirten Landes reicht mit Noth

für die Menge der Bewohner, und der Tagelohn steht im umgekehrten Verhältniß zur großen Zahl der Arbeiter. Weizen und Roggen werden in beträchtlicher Menge angebaut, ohne indeß bei weitem den Bedarf zu decken, so daß der auf die Einführung fremden Getreides gelegte Zoll einen der Hauptartikel der Staatseinnahme bildet. Lohnenden Ertrag liefern die trefflichen Baumwollenpflanzungen, von denen schon das Alterthum wußte. Die gelbe Baumwollenstaude, Linné's Gossypium religiosum, ist die geschätzteste. Orangen, Citronen, Feigen, Weintrauben sind mit Recht berühmt und die drei erstern werden in Menge versandt. Das Aussehen des Landes ist höchst eigenthümlich: Alles ist gelb und steinig, Häuser und Boden und Umzäunung der Aecker sind von der nämlichen Farbe; aus den Wällen gleichsam mit ihnen ein Ganzes bildend wächst in kolossaler Größe die indische Feige hervor. Nur das Grün der Baumwollenstaude, die wogenden Aehrenfelder, das helle Roth der Sulla (hedysarum coronarium), eines wichtigen Zweiges der maltesischen Agricultur, unterbrechen streckenweise diese Einförmigkeit. Ein großer Theil des Landes liegt gänzlich öde und wüste; es ist nackter zerborstener Felsboden. Ungefähr zweiundzwanzigtausend Hektaren sind angebaut.

Diese Insel war es, welche dem Johanniterorden als Ersatz für das reiche und fruchtbare Rhodos gegeben ward. Aber der Zustand derselben war damals

sehr verschieden von dem gegenwärtigen. Die Zahl der Einwohner belief sich auf nicht mehr denn dreißigtausend. Wo jetzt die große und schöne Hauptstadt mit ihren riesigen Befestigungen und ihren Vorstädten den seines Gleichen suchenden Hafen allerseits einschließt, stand damals das unbedeutende Castell Sant Angelo mit ärmlichen Wohnungen. Gegen die Mitte der Insel zu erhob sich die jetzt fast menschenleere Hauptstadt, offene Dorfschaften lagen in den fruchtbarern Strichen. Dem maltesischen Volke war die vom Kaiser getroffene Verfügung sehr unlieb. Auf seine alten Privilegien sich stützend, wollte es von dem spanischen Staatenverbande nicht losgerissen werden und protestirte förmlich gegen die neuen Gebieter, von denen es Eingriffe in jene Unabhängigkeit und Freiheit befürchtete deren es bis dahin genossen. Aber der Wille des Kaisers überwog zugleich mit dem Drang der Umstände, und die Insel nahm am 12. November 1530 den Orden auf.

Beinahe unmittelbar darauf begannen auch die Angriffe der Türken auf Malta. Kaum blieb den Rittern Zeit die nöthigsten Befestigungen zu errichten, um die günstige Lokalität gegen den Feind zu sichern. Gereizt durch die Kühnheit des Ordens welcher, seit er sich wieder im Besitze eines Waffenplatzes sah, den Seekrieg mit verdoppeltem Eifer begann, vorzüglich aber durch den Versuch der Wiedereroberung Tripoli's, welchen in Gemeinschaft mit dem sizilischen Vicekönig Herzog von

Medina Celi, der Großmeister Jean Parisot de La Valette, des Ordens fünftes Haupt nach L'Isle Adam, ohne Erfolg unternahm, erschien am 18. Mai 1565 die türkische Flotte, 160 Kriegsschiffe stark, mit 30,000 Mann vor Malta. Der Ausgang dieser ewig denkwürdigen Belagerung ist bekannt. Nach vier Monaten der unglaublichsten Anstrengungen und nach einer Gegenwehr, die des Großmeisters Talente, Geistesgegenwart und Ausdauer wie den Heldenmuth jedes einzelnen Ritters im glänzendsten Lichte erscheinen ließ, steuerte die feindliche Flotte, nachdem sie der geringsten Annahme zufolge zwanzigtausend Mann eingebüßt, wieder den heimathlichen Küsten zu. Erst nach dieser Zeit entstand auf dem Sceb-er-ras, der höchsten Anhöhe wie man eine den großen Hafen westlich begrenzende Landzunge bezeichnete, die neue Hauptstadt die man nach ihrem glorreichen Erbauer nannte; erst dann und allmälig die umfassenden und trefflich angelegten Werke, die Malta zum festesten Punkte des Mittelmeeres und zu einer Vormauer der Christenheit machten. Der Kampf mit den Türken wie mit den Barbaresken wurde seitdem ohne Unterbrechung fortgesetzt, unter einigen Großmeistern lauer, eifriger unter andern. Zugleich aber kamen im Innern des Ordens selbst beinahe unaufhörlich Mißverständnisse, Intriguen und Reibungen vor. Die Uebelstände seiner Verfassung stellten sich mehr heraus in eben dem Maße, wie mit der sinkenden Macht

des türkischen Reiches und den vielfachen Beschränkungen, welche dem Orden in der Ausübung seiner Pflichten durch die in ihrem Handel mit der Levante gehinderten christlichen Mächte auferlegt wurden, seine Wichtigkeit und Wirksamkeit abnahmen. Namentlich war dies vom Ende des siebzehnten Jahrhunderts an der Fall, und wenn auch der kriegerische Geist dieses Ritterstaates nicht erloschen war, so hatte dessen Ruf doch sehr gelitten. Grund davon waren die vielen und heftigen Zwistigkeiten und die Insubordination, welche ungeachtet der Strenge ja des Despotismus einiger Großmeister sich eingeschlichen, das luxuriöse Leben und die Sittenverderbniß auf Malta, die schmählichen Intriguen bei den Großmeisterwahlen und den Bewerbungen um die einflußreichen Aemter, die unaufhörlichen Fehden unter den verschiedenen Zungen, endlich die geringe Bedeutung der Dienste selbst der Verpflichtungen der Ritter, deren Karavanen häufig nur unwesentliche Streifzüge waren und welche den größten Theil der Zeit in ihrer Heimath oder auf Malta in Unthätigkeit zubrachten. Manche dieser Uebelstände wurden durch die Volksstimme arg vergrößert, in dem Maße wie die öffentliche Meinung dem Ritterstaate ungünstiger ward. Das durch die Uebergabe der Inseln an den Orden bedingte Lehnsverhältniß, erst zur spanischen Krone dann nach der Theilung der Monarchie Carl's V zu Sizilien, hatte den Orden, ungeachtet des numerischen Ueberwiegens der französischen Ritter, allmälig in eine

gewisse Abhängigkeit gebracht, welche sich namentlich in dem vorherrschenden Einflusse der spanischen Zungen kundgab.

So stand der Johanniterorden da in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, nach den in mancher Beziehung traurigen, wegen Gewaltthaten aller Art verhaßten und endlich durch eine freilich mißlungene Verschwörung getrübten Regierungen des Manoel Pinto de Fonçeca und Francisco Ximenez de Texada, von denen eine zweiunddreißig Jahre währte, die andere eben so viele Monate. In seinem Aeußern war er unversehrt, mit zahlreichen und schönen Besitzungen in beinahe allen Ländern Europa's, enge verbündet mit vielen regierenden Häusern und den meisten Adelsgeschlechtern der katholischen Welt, mit allem Glanze der Souveränetät auf Malta, wo der Zusammenfluß einer großen Menge von Personen aus den ersten Ständen Bewegung und Leben und Ueberfluß an Allem schuf, im Besitze endlich einer achtbaren Kriegsmacht und für unüberwindlich gehaltener Vesten. In seinem Innern aber war der Orden bis auf's Mark angegriffen, ein Institut, welches den Zwecken seiner Stiftung nicht sowol durch eigne Schuld als in Folge der veränderten Gestaltungen der Dinge nur noch unvollkommen entsprach, dessen Regeneration durch den Geist der sich im französischen und theilweise auch im spanischen Adel mehr und mehr entwickelte, und die zerfallenden Verhältnisse in Teutschland und Italien

täglich schwieriger wurde, dessen Existenz bei der ersten großen Umwälzung des politischen Systems von Europa nothwendig um so größere Gefahr laufen mußte, da sie von dem Willen und den Schicksalen so vieler fremden Staaten abhängig war.

II.

Regierung Emanuel's de Rohan. Einfluß der französischen Revoluzion auf den Orden. Bedrängte Lage. Anschließen an Rußland. Großmeisterwahl Ferdinand's von Hompesch. Plane Frankreichs. Napoleon Bonaparte's Angriff auf Malta. Uebergabe der Insel und Vernichtung der Herrschaft des Ordens. Zustand desselben zur Zeit des Verlustes von Malta.

(1775 bis 18. Juni 1798.)

Als am 12. November 1775 Emanuel de Rohan-Polduc in seinem fünfzigsten Lebensjahre zur großmeisterlichen Würde erhoben ward — seit der Niederlassung auf Malta der sechsundzwanzigste Herrscher, seit Adrien de Vignacourt's am 4. Februar 1697 erfolgtem Tode der erste Franzose welcher an die Spitze des Ordens gestellt ward — ging dieser seit lange schon augenscheinlichem Verfalle entgegen. Die seit dem sechzehnten Jahrhundert politisch wie mercantilisch allmälig consolidirte Gestaltung Europa's mehrte mit jedem

Jahr die Schwierigkeiten, welche sich dem Bestehn oder wenigstens der Thätigkeit des Ritterstaats in den Weg stellten. Das von demselben in Anspruch genommene Recht türkische Fahrzeuge zu nehmen, auch wenn sie fremde Flagge führten, war längst schon streitig gemacht worden und der Großmeister Nicolaus Cotoner (1663 bis 1680) hatte sich Ludwig XIV fügen müssen, welcher das Anhalten und Durchsuchen der unter französischer Flagge segelnden Schiffe durchaus untersagte. Unter dem Großmeisterthum Manoel Pinto's (1741—1773) verlangte nun noch Frankreich im Interesse seiner commerziellen Verhältnisse zur Levante, daß die Kriegsschiffe des Ordens ihre Streifzüge im Archipel völlig einstellen sollten. Von da an war die ganze Thätigkeit auf schützende Convois und auf die Beobachtung und Abwehr der Barbaresken-Corsaren beschränkt. Es war dies der letzte Act einer Reihe von Eingriffen in die alten Rechte der Ritter. Schon unter dem Großmeister La Cassière (1572—1581) hatte die Republik Venedig in dieser Hinsicht wegen Störung ihrer Handelsbeziehungen zur Levante geklagt, und unter Hugues de Verdale (1582—1595) erließ Papst Gregor XIII an den Orden ein Verbot Fahrzeuge anzugreifen, die mit Waaren, mogten sie Türken oder Juden angehören, aus levantinischen Häfen nach denen der Christenheit oder umgekehrt segelten. Damals schickte der Großmeister eine Gesandtschaft nach Rom, um eine Modification dieses Verbots zu erlan-

gen; aber ungeachtet sie mehre gewichtige Gründe vorbrachte, waren ihre Bemühungen fruchtlos. War nun einerseits die militärische Thätigkeit gesunken, so hatten anderseits die Eingriffe fremder Herrscher in die Souveränetätsrechte des Großmeisters, das nicht klar ausgedrückte Verhältniß des Ordens zum heiligen Stuhle der die Suprematie über denselben als geistliches Institut in Anspruch nahm und ausübte, das Vergeben von Würden und Commenden durch fremde Regierungen wodurch die Ritter nothwendig getheilte Interessen hatten, die nur zu wohl gelungenen Versuche endlich, nazionale Parteien zu schaffen deren man sich bei günstiger Gelegenheit gegen die Gesammtheit selbst bedienen konnte, die Constitution in ihrem Innern geschwächt, ja zerrüttet. Eine unter dem Großmeister Ximenes angezettelte Verschwörung, die nahe daran war zu gelingen, hatte überdies an den Tag gelegt, auf wie schwachen Füßen die militärische Macht stand und wie leicht eine Intrigue Malta, die stärkste Festung des Mittelmeeres, in fremde Gewalt zu bringen im Stande war. Da aber keine dieser Mächte den Besitz eines so wichtigen Postens der andern gönnen mogte, und namentlich Frankreich dabei interessirt war die Inseln in dem bisherigen Verhältnisse zu bewahren, so fehlte es dem Orden nicht an ernsten Mahnungen, und noch unter Rohan's Regierung wurden die Vertheidigungsmittel vermehrt und am Hafen von Marsa-Muscetto das

letzte Fort angelegt, welches den Namen seines Erbauers des Commandeurs de Tigné führt.

In den ersten Jahren der Regierung Emanuel de Rohan's schien übrigens Manches sich günstiger zu ge= gestalten. Namentlich änderten sich die Beziehungen zum Norden welche auf das nachmalige Schicksal des Ordens nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben sind. Katharina II stand mit Rohan in genauer Verbindung und hatte die Absicht, bei ihren Entwürfen gegen das türkische Reich von dem Ritterstaat Vortheil zu ziehen. Die von dem Bailli von Flachslanden commandirte Escadre der Johanniter sollte mit Orloff's Flotte sich vereinigen, welche zum Angriff auf Morea bestimmt war. Dies wurde durch Frankreichs Dazwischentreten und Einfluß verhindert. Erstes Ergebniß dieser verän= derten Beziehungen war jedoch die Rückgabe der reichen Ostrogschen Stiftung in Volhynien. Das Ostrogsche Majorat (ordinatio) stammte aus dem Jahre 1618, aber obgleich im Jahre 1673 den Bestimmungen des Stifters zufolge ein Johanniterritter, Fürst Lubomirski, durch den Adel des Krakauer Palatinats ernannt worden war um in den Genuß desselben zu treten, kam dies wegen des Widerspruchs der übrigen Palatinate und der Uneinigkeit auf den Reichstagen doch nicht zur Ausführung und die Stiftung war großentheils in den Händen der Familie Sangusko, bis im Jahre 1773 der Orden beim Reichstage einen förmlichen Antrag

auf die Wiedererstattung des Majorats machte. Von den Höfen von Wien, Berlin und Petersburg zur Zeit der ersten Theilung unterstützt, ging der Antrag durch und die Regierung verständigte sich mit dem Gesandten des Ordens Bailli Grafen Sagramoso dahin, daß 120,000 polnische Gulden jährlicher Einkünfte auf die Errichtung eines Großpriorats und von sechs Commenden verwendet werden sollten. Eine Uebereinkunft mit dem piemontesischen St. Lazarusorden wegen der Güter des im Jahre 1768 mit den Johannitern vereinigten alten Instituts der St. Antonsritter, verhieß wenigstens für die Zukunft eine nicht unwesentliche Vermehrung des Einkommens. Von größerer Wichtigkeit aber war die Errichtung der neuen Zunge welche, da sie an die Stelle der in der Kirchenveränderung des sechzehnten Jahrhunderts untergegangenen englischen trat, den Namen der englisch-bairischen erhielt. In den Jahren 1781 und 1782 wurde diese bedeutende Stiftung unter dem Kurfürsten Carl Theodor durch den Bailli von Flachslanden bewirkt. Eine Gütermasse welche 170,000 Conventions-Gulden Einkünfte abwarf und dem aufgehobenen Jesuiten-Orden gehört hatte, wurde auf die Dotation dieses Großpriorats verwandt welches dem natürlichen Sohne des Kurfürsten, dem Grafen von Ottenheim nachmaligen Fürsten von Bretzenheim, übertragen ward.

Indeß wurden die dadurch erlangten Vortheile bald durch die mit dem Ausbruch und den Fortschritten der

französischen Revoluzion verbundenen oder im Gefolge derselben auftretenden Gefahren und Verwickelungen weit überwogen und von 1791 an bis zur Uebergabe Malta's nahmen die Schwierigkeiten der Stellung des Ordens täglich zu. Der erste Schritt der National-Versammlung war die Aufhebung der Steuerfreiheit der in Frankreich belegenen Besitzungen: die Verweigerung der bürgerlichen Rechte an die Ritter, weil Mitglieder einer Corporation welche Adelsproben verlangte, war die nächste Maßregel. Der Großmeister schärfte allen in Frankreich verweilenden Rittern ein, sich als Fremde zu betrachten und als solche den Gesetzen zu unterwerfen („Tous nos chevaliers en général doivent se considérer et se conduire en France comme étrangers, et comme tels être soumis aux lois du pays"). Am 19. September 1792 wurden sämmtliche Güter des Ordens als Nazionalgut eingezogen. Indeß behielt der französische Bevollmächtigte zu La Valette, Chevalier de Seytres-Caumont, auch dann noch und selbst nach dem Tode Ludwig's XVI auf Rohan's Wunsch seinen diplomatischen Karakter und das alte französische Wappen bei. Die Gegner des Ordens welche Bonaparte's Verfahren wider denselben rechtfertigen wollten, haben dem Großmeister vorgeworfen daß er, als die erste Coalition sich bildete, auf Neapels Andringen der bisher strenge beobachteten Neutralität entsagt, jede Verbindung mit Frankreich abgebrochen und den Hafen von

Malta den französischen Schiffen verschlossen habe. Doch wird diese Thatsache immer noch von Vielen in Abrede gestellt. In Masse kamen die französischen Ritter, zum Theil von Allem entblößt, manche aus den Reihen der Condéschen Armee in der sie mitgefochten, auf der Insel an, wo Rohan Alles that ihr hartes Loos zu erleichtern, und sich dabei von vielen Ordensmitgliedern der andern Zungen thätig unterstützt sah. Die seit längerer Zeit bestehende pecuniäre Verlegenheit nahm indeß täglich zu, und unglücklicherweise wurde das allgemeine Mißbehagen noch durch Meinungsverschiedenheit und Mißtrauen gemehrt, indem die revoluzionären Ideen hier und da im Orden Anklang fanden. Im Jahre 1795 wurde eine Art Verbindung zwischen dem Großmeister und dem Directorium hergestellt, obgleich man auf Malta die französischen Farben nicht gestatten wollte und eben so nicht stark genug war, die Neutralität nach allen Seiten hin mit der gehörigen Strenge zu handhaben. Leichte Versehen wurden später von den übermächtigen Franzosen zur Rechtfertigung jeder ihrer Gewaltthaten gebraucht.

In diese Zeit fällt das noch engere Anschließen an Rußland. Es war ein letzter Rettungsanker. Als Polen durch die dritte Theilung vernichtet war, schickte Rohan den Bailli Grafen Giulio Renato Litta, aus einem vornehmen mailänder Hause, der schon mehre Jahre zuvor während des Krieges Rußlands mit der Pforte

als Befehlshaber einer russischen Flotille deren Kommando er mit Bewilligung des Großmeisters übernommen, dem kaiserlichen Hofe anerkannte Dienste geleistet hatte, nach St. Petersburg, um mit der Regierung wegen der Besitzungen des Ordens in den nunmehr russischen Theilen des untergegangenen Reiches zu unterhandeln. Die Kaiserin Katharina, welche wie gesagt lange schon auf Malta ihre Blicke gerichtet, ging willig auf die gemachten Eröffnungen ein, und ihr Nachfolger Paul I, ihre Plane noch erweiternd, ließ am 15. Januar 1797 durch seine Bevollmächtigten den Grafen Bezborodko und den Vicekanzler Fürsten Kurakine mit Litta einen Vertrag abschließen der dem Orden glänzende Bedingungen gewährte. Schon in seiner Jugend hatte Paul für die Johanniter eine große Vorliebe gezeigt welche durch die Lectüre von Vertot's bekanntem Geschichtswerke in ihm geweckt worden sein soll. Die glänzende Tapferkeit der alten Ritter hatte auf sein inmitten aller fantastischen Seltsamkeiten und Erregung für Eindrücke edlerer Art empfängliches Gemüth eine tiefe und nachhaltige Wirkung gemacht. Nach dem Inhalt des genannten Vertrages sollten die Einkünfte von den in den kaiserlichen Staaten belegenen schon erwähnten Ostrogschen Gütern von 120,000 auf 300,000 Gulden erhöht und ein Großpriorat mit zehn Commenden und drei Capellanei-Commenden gestiftet werden, die vom Großmeister aber nur an russische Unterthanen, übrigens

unter strenger Befolgung der Statuten des Ordens, vergeben werden würden.[2])

Das neue Großpriorat sollte der englisch-bairischen Zunge einverleibt werden. Der Kaiser und seine vier Söhne ließen sich selbst in den Orden aufnehmen, der Prinz von Condé wurde zum Großprior ernannt, der Chevalier O'hara ging als außerordentlicher Gesandter nach Malta. Emanuel de Rohan überlebte nicht lange diese letzten Erfolge, welche durch die Fortschritte der französischen Waffen am Rhein und in Italien, Venedigs Fall, Genua's Demokratisirung und des Papstes Demüthigung durch den Tractat von Tolentino getrübt wurden. Seit lange krank, starb er am 13. Juli 1797.

Die Regierung Rohan's war eine der besten und väterlichsten gewesen, wie seit langer Zeit Orden und Land sie nicht mehr gekannt hatten. Dennoch hinterließ er beide, freilich ohne seine Schuld, in trauriger Verfassung. Das durch die französische Revoluzion und die Einziehung der Ordensgüter in ihrem Gefolge veranlaßte Defizit in den Finanzen war so groß, daß nicht abzusehen war auf welche Weise der mit jedem Tage wachsenden Verlegenheit abgeholfen werden sollte. Die von Rußland theils bewilligten theils erwarteten Zuschüsse, die Zahlungen von Baiern und die durch den Schatzmeister Commandeur Bosredon de Ransijat eingeführte Ordnung und strenge Oekonomie waren sämmtlich unvermögend, die enormen Ausfälle zu decken. Nicht nur

die den drei französischen Zungen gehörenden Besitzungen waren verloren gegangen, sondern auch die Commenden im Elsaß, im Roussillon, im französischen Theil Navarra's, auf dem linken Rheinufer, in den Staaten der helvetischen, ligurischen und cisalpinischen Republik, wodurch die Zungen von Aragon, von Teutschland und Italien schwere Einbuße erlitten hatten. Die Zungen von Aragon und Castilien hatten überdies, zur Bestreitung der Kosten des unglücklichen Krieges gegen Frankreich, die Abgabe eines Zehnten von ihrem Einkommen sich gefallen lassen müssen, drückendere noch die neapolitanischen und sizilischen Priorate. Das Sinken des Papiergeldes in Spanien und Italien hatte große Verluste nach sich gezogen. Durch wiederholte Anleihen auf Malta und im Auslande hatte der Orden nebenbei eine bedeutende Schuld contrahirt. Als die vielen ihrer Commenden beraubten französischen Ritter auf der Insel Schutz suchten und die Aubergen oder Ritterhäuser der verschiedenen Zungen nicht mehr im Stande waren offene Tafel zu halten, hatte der Großmeister sich genöthigt gesehn, jedem zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse eine monatliche Pension von dreißig malteser Thalern (sechzig Francs) anzuweisen. Die von allen Seiten laut werdenden Kriegsgerüchte hatten gerade zur Zeit der höchsten Noth dem Orden zur Pflicht gemacht sich in Vertheidigungszustand zu setzen, und wenn dies auch nur in unzureichender Weise geschah, so war die finan-

zielle Verlegenheit doch nicht wenig gesteigert worden. Gehalte, Pensionen, Anweisungen auf den Schatz waren längst bedeutend herabgesetzt; der Großmeister hatte einen beträchtlichen Theil des Silbergeräths des Palastes in die Münze geschickt; die Aubergen, das Spital, die Galeeren waren diesem Beispiel gefolgt, indem sie sich des Ueberflüssigen entäußerten um dem Schatz beizuspringen. Im Juni 1796 war die Noth so hoch gestiegen, daß wie in Zeiten großen Unglücks zu geschehen pflegt, dreitägiges öffentliches Gebet in der Kathedrale angeordnet ward. Dazu kam das gänzliche Daniederliegen des Handels. Der Schatz hatte sich einmal damit zu helfen gesucht, daß er bei den mit Spanien Verkehr treibenden Kaufleuten eine gezwungene Anleihe machte, was die traurige Folge hatte daß die Kapitalisten kopfscheu wurden, die Speculationen sich minderten, die Versendungen von gesponnener Baumwolle sehr abnahmen und ein nicht geringer Theil der Bewohner der Insel in drückende Armuth gerieth. Eine Vermittlung Spaniens zur Erlangung eines Waffenstillstandes mit der Türkei hatte darum keinen Erfolg, weil der Orden Skrupel zeigte, einer wesentlichen Bedingung und Vorschrift seiner Institution förmlich zuwider zu handeln.

In so bedrängter Lage befand sich der Johanniterorden, als Rohan starb. Dieser hatte nicht einmal den Trost, unter den Großwürdenträgern die auf die Nachfolge Anspruch machen konnten, Männer zu erblicken,

deren Karakter und Fähigkeiten eine Bürgschaft hätten leisten können. Nur der Bailli de Virieu der eine Zeitlang den Orden in Frankreich vertreten, und Litta wären nach seiner Meinung fähig gewesen dem hereinbrechenden Sturme zu begegnen. Aber Beide waren in jenem Moment in der Fremde.

Drei Tage nach Rohan's Tode hatte der Johanniterorden ein neues Oberhaupt in dem Bailli von Hompesch.

Einer alten adeligen Familie des Niederrheins angehörend, war Ferdinand von Hompesch am 9. November 1744 auf dem Schlosse Bollheim bei Düsseldorf geboren. Im Alter von sechzehn Jahren Page bei Manoel Pinto, gelangte er bald zu den höhern Würden und versah während mehrer Jahre die Stelle eines Gesandten des kaiserlichen Hofes beim Orden. Er galt für einen rechtlichen und wohlgesinnten Mann, ohne daß man ihm ausgezeichnete Geistesgaben zugestanden hätte. Die allgemeinen politischen Verhältnisse wie die besondern des Ordens mußten die Zahl der Bewerber um die höchste Würde mindern. In den Vorfällen der jüngsten Jahre hatte der Bailli von Hompesch sich den Neuerungen, wie sie durch die auch in den Orden eingedrungenen Ideen der französischen Staatsumwälzung verlangt wurden, entschieden widersetzt. Die von dem verstorbenen Großmeister geschützten, durch die politischen Ereignisse aber und die widerstrebende Gesinnung eines Theils des Ordens gefährdeten französi-

schen Zungen zogen ihn in ihr Interesse; traute man ihm auch nicht überwiegendes Talent zu, so rühmte man doch seine Kenntniß der Geschäfte und der fremden Höfe. Den französischen Rittern verhieß Hompesch Unterstützung; die teutsche und bairische Zunge fielen ihm als einem Landsmann zu — dem ersten, der den großmeisterlichen Stuhl bestiegen. Und diesem ersten teutschen Großmeister war es beschieden, den Sturz des einst so glorreichen Ordens zu erleben. [3])

Der von dem Bailli Litta mit dem russischen Kaiser geschlossene Vertrag bedurfte noch der Ratification. Der neue Großmeister bestätigte ihn, indem er Paul I den Titel eines Protectors des Ordens ertheilte den dieser am 29. November 1797 förmlich annahm, und ihm durch Litta, der zum Gesandten am petersburger Hofe ernannt worden war, das Kreuz La Valette's überreichen ließ. Ein vollständig ausgearbeiteter Plan, nach welchem außer dem schon gedachten Großpriorat eine russische Zunge für den Adel orientalisch-griechischer Confession mit 72 Commenden errichtet werden sollte, durch einen Courier nach Italien gesandt, fiel der französischen Regierung zu Ancona in die Hände. Es kann wol kaum einem Zweifel unterliegen, daß das von Rohan begonnene, von Hompesch fortgesetzte Anschließen des Ordens an Rußland und die zu Tage liegenden Absichten dieser Macht auf Malta dem Vorhaben Frankreichs eine bestimmte Richtung gaben. Im

Besitz des Ordens war Malta neutral, im Besitz einer andern Macht konnte es für die Beherrschung des Mittelmeers durch seine Lage zwischen Griechenland, Italien und Afrika von der allergrößten Wichtigkeit werden. Zuerst war es Bonaparte, der nach dem Sturze Venedigs, noch vor Rohan's Tode, dem Directorium den Vorschlag machte sich der Insel zu bemächtigen. Seine Idee fand damals keinen Anklang. Aber er ließ sie nicht fallen. Nachdem er im Vertrage von Campo-Formio (17. October 1797) die Jonischen Inseln erlangt, brachte er denselben Antrag von neuem vor und am 26. October erhielt sein Plan der egyptischen Expedition die Genehmigung der Regierung. Während die Invasion des dem Papste noch gelassenen Theiles des Kirchenstaats ausgeführt ward, ausposaunt als Sühne des Todes des Generals Duphot, der in den Straßen Roms umkam als er französisches und anderes revoluzionäre Gesindel gegen die rechtmäßige Obrigkeit anfeuerte, fanden in allen der Republik gehörenden oder untergebenen Häfen des Mittelmeers Rüstungen statt. Nach Malta wurden beliebter französischer Sitte gemäß propagandistische Agenten gesandt, die Gemüther zu bearbeiten. Unterdessen hieß es, die kriegerischen Vorbereitungen gälten England. Mancher Warnungen ungeachtet schien der Großmeister nichts zu besorgen.

Es bedurfte einer unverhehlten Demonstration der Franzosen, den Freiherrn von Hompesch aus der Ruhe

und Sicherheit aufzuschrecken, worin seine eigene zu sorglose Gesinnung ihn eingewiegt hatte, und worin er von Verräthern, die seine Schwäche und Unfähigkeit mißbrauchten, bestärkt worden zu sein scheint. Am 27. Februar erschien von Corfu kommend der Contre-Admiral Brueys mit zwanzig Linienschiffen und Fregatten vor der Insel und verlangte Zulassung in den Hafen. Sie wurde ihm abgeschlagen, unter Berufung auf einen Artikel des Utrechter Friedenstractats, nach welchem der Hafen von Malta neutral sein und nie mehr denn vier Fahrzeuge der kriegführenden Mächte aufnehmen sollte. Brueys ließ es bei dem bloßen Versuche bewenden; aber dieser war hinreichend gewesen, den Orden in Unruhe zu versetzen, wenn auch der Großmeister immer noch nicht an ernstliche Absichten Frankreichs gegen die Insel glaubte. Selbst das entschieden feindselige Verhalten Frankreichs auf dem am 9. December 1797 eröffneten Rastadter Congreß brachte nicht die erforderliche Wirkung hervor. Der Großmeister hatte den Bailli Truchseß zu Waldburg zu seinem Gesandten in Rastadt bestimmt, aber ein Artikel des Friedens von Campo-Formio, nach welchem nur die Reichsstände Abgeordnete daselbst bestellen sollten, wurde vorgeschoben um diesen auszuschließen, sodaß nur die Gesandtschaft des Großpriors von Teutschland, als Reichsfürsten von Heitersheim, zugelassen wurde. Die Lage des Ordens war von der Art, daß auf diesem Congresse vorgeschla-

gen ward ihn mit dem teutschen Orden zu vereinigen, um seinem völligen Sturz zuvorzukommen. Frankreich brachte den Verkauf der italienischen Besitzungen als Nazionalgüter in Antrag, und selbst der König von Sardinien mehrte die finanzielle Verlegenheit durch rücksichtloses Einfordern der den Commenden auferlegten außerordentlichen Steuern. Eine an Herrn von Hompesch aus Rastadt gelangte Depesche des Bailli von Schönau gab über die Bestimmung der französischen Rüstungen zur See genaue und zuverlässige Auskunft. „Je Vous préviens, Monseigneur," schrieb dieser, „que l'expédition considérable qui se prépare à Toulon, regarde Malte et l'Egypte. Je le tiens du Secrétaire même de M. Treilhard, l'un des ministres de la république française au congrès. Vous serez sûrement attaqué. Prenez toutes les mesures pour Vous défendre comme il faut. Les ministres de toutes les puissances amies de l'Ordre qui sont ici, en sont instruits comme moi; mais ils savent aussi que la place de Malte est inexpugnable, ou du moins en état de resister pendant trois mois. Que Votre Altesse Eminentissime y prenne garde; il y va, Monseigneur, de Votre propre honneur et de la conservation de l'Ordre, et si Vous cédiez sans Vous être défendu, Vous seriez déshonoré aux yeux de toute l'Europe." [4]) Diese wichtige Depesche

wurde dem Großmeister auf zwei verschiedenen Wegen zugefertigt: dennoch verfehlte sie beinahe ganz die beabsichtigte Wirkung. Herr von Hompesch fürchtete so sehr die schon bestehende Aufregung oder richtiger die Niedergeschlagenheit und den Zwiespalt im Innern des Ordens selbst zu vermehren, daß er ihren Inhalt geheim hielt, daß er selbst den Vorstellungen des Commandeurs de Royer, durch dessen Hände die französische Correspondenz ging, und der ihm anlag er möge die ernstlichsten Maßregeln treffen und namentlich mit Lebensmitteln und Munition sich versehn, die Bevölkerung in die Stadt rufen und sich zu entschiedener Gegenwehr rüsten, kein Gehör gab. Indeß wurden doch einige Vertheidigungsanstalten getroffen, wenn auch keineswegs mit jener Energie und Raschheit welche die Umstände heischten.

Die Hauptstadt von Malta besteht aus zwei großen Massen von Wohnungen und Befestigungen, die durch breite Meeresarme von einander geschieden sind. In den vielgezackten Kalkfelsen der nackten und großentheils steilen Küste schneiden auf der Nordostseite der Insel zwei tiefe, geräumige, sichere Buchten ein, zwischen denen eine breite, nach den Seiten schroff abfallende, ziemlich gerade auslaufende Landzunge sich erhebt. Kommt man von der See her, so hat man zur Rechten die kleinere dieser Buchten welche Marsa-Muscetto oder der Quarantänehafen heißt, nach dem Lazareth welches

auf einem durch das Fort Manoel vertheidigten Inselfelsen eingerichtet ist. Links aber hat man den großen Hafen, einen der prächtigsten der Welt. Auf der einen Seite begrenzt ihn die auf jener Landzunge gebaute Stadt La Valette mit dem Fort St. Elmo an der Spitze und der Vorstadt Floriana oder Vilhena landeinwärts. Auf der andern Seite, wo vier kleinere Häfen die Linie unterbrechen, schließen ihn die durch sie gebildeten schmäleren parallellaufenden Zungen ein, welche das Fort Ricasoli, das Marinespital, die Stadttheile Vittoriosa mit dem Castell St. Angelo, Burmola oder Cospicua mit dem Fort Sta. Margherita, La Sangle oder Isola mit dem Fort S. Michele tragen. Auf der Landseite werden, wie La Valette durch die Floriana, diese drei letzteren Stadttheile von dem riesigen Halbkreise der Befestigungen der Cotonera umschlossen, welche aus acht Basteien bestehn, von denen jede einer der Zungen des Ordens zur Vertheidigung anvertraut war. Kaum kann man sich etwas Großartigeres als den Anblick denken, welchen die Einfahrt in den Hafen von Malta gewährt. Auf allen Seiten erheben sich um das geräumige Bassin, in welchem gewöhnlich Kriegsschiffe und Handelsfahrzeuge in Menge liegen, Forts, Basteien und Wälle, zum Theil in den Felsen gehauen dessen nackte gelbe Wände mit den von Menschenhand errichteten Mauern verwachsen scheinen; Thürme und Spitzen der Gebäude ragen über sie hinweg, Batterien reihen

sich an Batterien auf gleichem Niveau mit dem Wasserspiegel und übereinander in drei- und vierfacher Linie. Thore sind durch den Felsen gebrochene Gänge. Auf der Seite des großen Hafens sind die bedeutendsten Werke. Der Quarantänehafen aber ist links durch die Befestigungen von La Valette geschützt die das Centrum der gesammten Anlage bilden, rechts durch das schon genannte Fort Manoel, und an seinem Eingange, wo eine vorspringende Landzunge ihn verengt, durch das Fort Tigné, dessen Feuer sich mit dem von St. Elmo kreuzt, wie das von St. Elmo mit den Batterien von Ricasoli. So können beide Häfen vollständig gesperrt werden, und die Stadt, an und auf einem so steilen felsigen Küstenabhange gebaut daß die vom Hafen aus die Höhe ersteigenden Straßen aus Reihen von Treppen bestehn, ist unangreifbar von der Seeseite. Gegen das Innere zu schließen die oben erwähnten imposanten Werke der Floriana und Cotonera sie ab, hinter denen der größte Theil der Bewohner der Insel im Nothfalle Schutz finden kann, und vollenden ein System von Befestigungen wie nur die ungewöhnlich günstige Lokalität und das zwei Jahrhunderte lang mit großer Beharrlichkeit und ungeheurem Aufwande durchgeführte Bestreben die Insel zum stärksten Punkte Europa's zu machen, es zu schaffen vermogten. An diese Werke der Hauptstadt reihten sich Forts, Redouten, Batterien, Verschanzungen und Thürme auf allen Punk-

ten der Küste, welche der Vertheidigung zu bedürfen schienen. Gozo war durch das alte Schloß, durch das Fort Chambray und eine Menge vereinzelter Werke gedeckt, wo seine Felsenküste eine Landung zuließ; Comino durch das Fort welches der Großmeister Alof de Vignacourt erbaute und durch Batterien, welche den Kanal bestrichen.[5]) So waren die Festungswerke der Inseln beschaffen; alle in gutem Zustande, mit nahe an zweitausend Kanonen, Mörsern und Haubitzen versehn. An Flinten waren fünfunddreißigtausend vorhanden, zwölftausend Faß Pulver und reichliche Munition. Die Zahl der Ritter belief sich auf dreihundertzweiunddreißig, von denen zweihundert Franzosen. Das Malteser- und Fremdenregiment war siebenhundert Mann stark, das Jägerregiment zwölfhundert, dazu zweihundert Mann Garden und einige Hundert Seesoldaten und Matrosen. Ein Corps von Küstenwächtern, La Deima genannt, war mit der Bewachung der Thürme beauftragt. Mit Einschluß von zwölftausendachthundert Mann Miliz belief die bewaffnete Macht sich auf siebzehntausendzweihundertzweiundachtzig. Aber die Miliz war völlig ungeübt, und von den Uebrigen hatten die Wenigsten selbst unter den Rittern je etwas von Krieg gesehn.

Es war am 19. Mai, als die Expedition nach Egypten von Toulon abging. Am 5. Juni erschien die erste Abtheilung der Flotte vor Malta. Am Abend des folgenden Tages lief eine Escadre des Ordens, aus

einem Linienschiff und zwei Fregatten bestehend, welche seit dem April auf Corsaren an der afrikanischen Küste Jagd gemacht hatte, ungehindert in den Hafen ein. Dem Befehlshaber derselben, Bailli de Suffren St. Tropez, einem Neffen des berühmten französischen Admirals der denselben Namen trug und denselben Rang im Orden hatte, soll die Ordre zugefertigt worden sein, statt nach Malta, nach Messina oder Neapel zu steuern, um im Falle eines Unglücks die Schiffe zu retten. Daß er es nicht that, ist ihm sehr zur Last gelegt und als Folge eines Einverständnisses mit dem Feinde gedeutet worden, durch dessen Flotte er ungestört durchsegelte. Am 8. Juni folgte eine andere Abtheilung und am 9. die dritte, bei welcher das Admiralschiff L'Orient mit Bonaparte und Brueys sich befand. Selbst in diesem Moment konnte der Großmeister sich nicht davon überzeugen, daß es Malta gelte. Kaum war das Admiralschiff angelangt, so erließ der Chef des Generalstabs, Alexander Berthier, ein Schreiben an den französischen Consular-Agenten Caruson, worin er die Zulassung der ganzen Flotte in den Hafen begehrte, unter dem Vorwande daß sie sich mit frischem Wasser und Lebensmitteln versehn müsse. Herr von Hompesch gerieth in die äußerste Bestürzung: er glaubte und täuschte sich darin wahrscheinlich nicht, daß es nur eine Kriegslist sei, die Festung zu überrumpeln. Sogleich berief er das Conseil welches sich um sechs Uhr versammelte. Hier herrschte Meinungs-

verschiedenheit, aber die zuerst vom Bailli de Vento des Peñes ausgesprochene Ansicht überwog, und man beschloß die nämliche Antwort zu ertheilen, die man viertehalb Monate früher Brueys gegeben. Der Consular-Agent begab sich als Träger dieser mündlichen Antwort an Bord.

Jetzt, und erst jetzt, dachte man ernstlich an die Vertheidigung.[6]) Der Bailli de La Tour du Pin Montauban wurde mit der Leitung des Ganzen beauftragt, sechzehn Ritter ihm beigegeben. Munition und Lebensmittel wurden in der Eile nach den bedrohtesten Punkten gebracht; aber es herrschte eine solche Verwirrung, ein solcher Mangel an Zusammenwirken, eine so große Insubordination daß im ersten Momente schon Stimmen laut wurden, welche einen Theil der Ritter der Verabredung mit den Franzosen beschuldigten. Die Geschütze fanden sich im traurigsten Zustande; die Lavetten waren theils zertrümmert theils verfault, viele Kanonen verrostet und mit den Nestern von Vögeln gefüllt, die in ihnen ihre ruhige Wohnung aufgeschlagen hatten; die Patronen waren großentheils verdorben, und man behauptete selbst, viele beständen aus Kohlenstaub statt aus Pulver. Der Plan, die ganze Insel zu vertheidigen, wurde festgehalten, obgleich die unzureichende Zahl der Truppen und die Beschaffenheit der meist ungeübten Milizen die Nothwendigkeit, auf die Hauptstadt und ihre Forts sich zu beschränken, hätte an die Hand ge-

ben sollen. Blos um die ausgedehnten Werke La Valette's und der Vorstädte gehörig zu besetzen, wären dreißigtausend Mann erforderlich gewesen.

Der Erfolg zeigte wie schlecht die Maßregeln getroffen waren. Noch am 9. Abends hatte Bonaparte dem Admiral und den seinem Commando untergebenen Generalen seine Befehle ertheilt. Am 10. bei Tagesanbruch begann das Ausschiffen der Truppen. Um sechs Uhr wurde dem Großmeister ein Schreiben Caruson's eingehändigt, des Inhalts: der Obergeneral werde mit Gewalt nehmen, was man ihm nach den Prinzipien der Gastfreiheit, welche die Basis des Ordens bilde, aus freien Stücken hätte gewähren müssen. Solcher Macht gegenüber könne der Orden unmöglich Widerstand leisten.

Kaum hatte Herr von Hompesch dies Schreiben gelesen, so erhielt er ein anderes von dem Ordens-Schatzmeister Commandeur Bosredon de Ransijat. Der Ritter zeigte ihm an, bei seinem Eintritt habe er wol die Verpflichtung auf sich genommen, gegen die Ungläubigen zu fechten, nicht aber gegen seine Landsleute; er werde darum in dem nun beginnenden Kampfe neutral bleiben. Der Großmeister hielt sich für umgeben von Verräthern und verlor den letzten Rest von Muth. Er täuschte sich nicht indem er viele Ritter des Einverständnisses mit dem Feinde beargwohnte: gewiß aber war die Zahl der Treuen weit größer als die der Abtrünni-

gen. Die unter seinen Räthen welche noch einige Entschlossenheit hatten, versuchten ihn zu raschen Maßregeln zu bestimmen, aber sie scheiterten an seiner Rathlosigkeit. Nur Bosredon wurde in Haft gebracht.

Als die französische Streitmacht sich in so imposanter Weise entwickelte, sprach sich die Volksstimmung auf eigenthümlich karakteristische Art aus. Der Haß gegen die Franzosen, der seit den blutigen Ereignissen der Revoluzion tiefe Wurzeln geschlagen, vereinte sich mit der Vaterlandsliebe die den Maltesern stets eigen gewesen, und ihrem aufbrausenden wenngleich rasch verfliegenden Muthe. So wenig günstig auch in diesem Moment die Stimmung gegen den Orden war, so hätte doch der Orden das Volk trefflich benutzen können, wenn er Entschiedenheit und Vertrauen gezeigt hätte. Denn das Volk wäre bereit gewesen sich selbst und die Regierenden zu vertheidigen, nur nicht unter dem Commando von französischen Rittern gegen welche es Mißtrauen hegte, so wenig viele unter ihnen dies auch verdienen mogten. Diese Ungunst zeigte sich bald, indem maltesische Truppen sich weigerten ihren Befehlshabern Gehorsam zu leisten.

Unterdessen war die Landung des französischen Heeres bewerkstelligt. Ungeachtet des Feuers der Batterien und einiger Fahrzeuge wurden alle Punkte der Küste genommen. Der erste Angriff wurde auf eine Tranchée bei der Bucht von San Giorgio gemacht. Der

Chevalier de Préville von der Langue de Provence commandirte hier, und die Franzosen bemächtigten sich alsbald derselben, von dem Befehlshaber wie es scheint als Freunde aufgenommen. Der Bailli de Rohan sollte die Vertheidigung der benachbarten Küste leiten: die Milizen flohen und rissen die sie kommandirenden Ritter mit sich fort. Vergebens strengten die Baillis de Clugny und Tommasi alle ihre Kräfte an, wirksamen Widerstand zu leisten. In Schwärmen drang dagegen das Landvolk in die Stadt und schrie nach Waffen; es waren die beherzten Einwohner des Casal Zebbug, mehr denn fünfzehnhundert an der Zahl. Aber der Kriegsrath wußte nicht mehr woran er war, und wagte nicht Ja noch Nein zu sagen, während die Franzosen, ohne auf Widerstand zu stoßen, immer näher rückten. Endlich erhielten die Stadtbewohner Waffen und besetzten mit den Resten der Truppen und der Miliz die Werke. Aber die Meisten verloren den Muth, als sie die geringe Zahl der Vertheidiger sahen, als sie merkten wie schlecht und lässig die Anstalten getroffen wurden und wie man zu zaudern schien, sich der bedeutenden Hülfsmittel zu bedienen welche der Platz darbot. In der umfangreichen Cotonera, dem riesigen die Landseite vertheidigenden Hornwerk der Vorstädte von La Valette, dessen Bewohner Entschlossenheit und guten Willen zeigten, entstand der größte Tumult. Laut bezüchtigte man die französischen Ritter des Verraths; mehre entwichen, einer

wurde gefangen fortgeschleppt, ein anderer niedergestoßen. Die Juraten, wie man den städtischen Magistrat nannte, und andere malteser Bürger wurden hingesandt, das Volk zu beruhigen.

Während dieser Unordnungen war General Desaix mit seinem Corps schon bis zu den Außenwerken der Cotonera und zum Fort Ricasoli herangerückt. General Baraguay d'Hilliers hatte nach schwachem Widerstande die Gozo zugewandte Westküste besetzt; General Vaubois war bis zur Mitte der Insel vorgedrungen, wo die alte Hauptstadt Città notabile capitulirte und bald den Obergeneral innerhalb ihrer Mauern sah. Gozo mit Rabato und den Forts Chambray und Gozo wurde mit leichter Mühe vom General Reynier genommen. Auf wenigen Punkten nur stieß man auf ernstliche Gegenwehr. Im Fort Tigné schlug der Commandeur von Rechberg mit einer Abtheilung des Jägerregiments dreimal den Angriff der Franzosen zurück. Im Fort Manoel leisteten Gorgao und La Tour St. Quentin mannhaften Widerstand.

So waren in einem Tage, richtiger in einem Vormittage, alle Punkte der Insel in den Händen der Franzosen und die Stadt eingeschlossen vom Fort Ricasoli bis zum Fort Tigné. Ersteres Fort deckte der Bailli de Clugny mit seinen in Unordnung gerathenen Truppen; der Bailli Tommasi hatte sich nach den Verschanzungen von Nasciar, nordwestlich von der Hauptstadt, zurück-

gezogen; der Seneschall Bailli von Rohan hatte eine Art Hauptquartier in der Floriana aufgeschlagen. Aber alles das war in Verwirrung, Tumult, Muthlosigkeit geschehn. Noch am Nachmittag jedoch, da neue Truppen ans Land gesetzt wurden, mußte Alles hinter den Befestigungen der Stadt selbst Schutz suchen. Man hatte die Nachricht ausgesprengt, am folgenden Morgen werde das Bombardement beginnen. Die Bande des Gehorsams waren aufgelöst; auf Straßen und Plätzen vernahm man die gräßlichsten Verwünschungen gegen die Franzosen und ihre Anhänger unter dem Orden; viele Mordthaten wurden vom zügellosen Volke begangen. Gegen Abend stieg die Anarchie aufs höchste. In der Verwirrung feuerten die Posten aufeinander, man glaubte die Feinde eingedrungen, die Thore des Palastes wurden geschlossen, und von den Balconen und aus den Fenstern fielen Schüsse aufs Volk. Das Conseil war fortwährend versammelt, aber that nichts. Am thätigsten und entschlossensten zeigte sich der Bailli de La Tour du Pin, welchem der schwierige Auftrag zu Theil geworden war, aus einem Pulvermagazin der vom Feinde stark bedrohten Cotonera einen großen Vorrath Pulvers (über zehntausend Fässer) nach La Valette zu schaffen, und der mit einer Abtheilung gutgesinnter Ritter und unter Bildung eines langen Cordons seine Pflicht treulich erfüllte, so viele Hindernisse ihm auch von Uebelwollenden in den Weg gelegt wurden, da man ihn im

entscheidenden Moment an Maulthieren, Karren und sonstigen Transportmitteln Mangel leiden ließ. Der Klerus, die Bildsäule des Apostels Paulus tragend, zog in feierlicher Prozession an den halbverlassenen Basteien entlang.

Als die Nacht kam, glaubte man jeden Augenblick den Feind eindringen zu sehen. Da die Ordensobrigkeiten völlig gelähmt schienen, keine oder miteinander im Widerspruch stehende Befehle ertheilt, diese Befehle mangelhaft oder gar nicht ausgeführt wurden, so trat die Munizipalbehörde der Jurati zusammen, ihrerseits dem über Stadt und Volk hereinbrechenden Sturme möglichst zu begegnen. Es war gegen Mitternacht, als ihre Deputation mit Fackeln durch die Straßen schritt, zum Palaste sich zu begeben. Nach langem Hin- und Herreden wurden sie zugelassen. Sie sollen dem Großmeister erst die Frage gestellt haben, ob der Orden Malta noch vertheidigen könne? Dann werde das Volk treu aushalten. Wo nicht, so müsse man mit den Franzosen einen Waffenstillstand abschließen. Die Furcht vor dem Bombardement sei allgemein; erfolge es, so sei sehr zu befürchten daß das Volk, welches sich verrathen glaube, ein Blutbad unter den Ordensmitgliedern anrichten werde. Während man noch berathschlagte, kam die Nachricht daß zwei junge Ritter in der Cotonera von dem Volk von Burmola niedergemetzelt worden seien. Herr von Hompesch hielt sich für verloren, indem er glaubte

daß mit vielen Ordensmitgliedern, die längst im republikanischen Interesse conspirirten, nun auch das Volk sich gegen ihn wende. Was unter den Baillis und höhern Würdenträgern noch einen Schatten von Muth und Hochsinn in sich trug, hatte der herabwürdigenden Szene längst den Rücken gekehrt, und der Großmeister fand sich nur von Angst und Rathlosigkeit, die seiner eignen glich, und von solchen Leuten, die den Sturz des Ordens wünschten, umgeben. Weder Tigné, noch Gorgao, Clugny, Tillet, Loras, Belmont, La Tour St. Quentin, noch La Tour du Pin und andere brave Ritter wollten Zeugen der Schmach sein, die sie nicht zu hindern vermogten. Der Großmeister willigte ein, daß an den französischen General geschrieben werde. Der batavische Generalconsul de Fremeaux, den man herbeiholte, setzte das Schreiben auf. Er erklärte, die verweigerte Zulassung der Flotte bei der Unbekanntschaft mit den Zwecken der französischen Expedition, habe den altbekannten Neutralitätsprinzipien des Ordens entsprochen; der Orden aber betrachte einen Bruch mit Frankreich als ein Unglück, dem er ein Ziel zu stecken wünsche. Der Großmeister und sein Conseil wünschten demgemäß, daß die Feindseligkeiten eingestellt und das Verlangen Frankreichs ihnen bekannt gemacht würde. Nach Absendung dieses Schreibens wurde auf den Forts die weiße Fahne aufgezogen. Noch in der Nacht kam

die Antwort: der Waffenstillstand solle am folgenden Morgen abgeschlossen werden.

Am 11. Juni gegen die Mittagsstunde langte Bonaparte's Adjutant, der Oberst Junot, im Palaste an. Man kam überein, während vierundzwanzig Stunden alle Feindseligkeiten einzustellen. Während dessen sollte der Großmeister Bevollmächtigte auf das Admiralschiff senden, mit dem Obergeneral zu unterhandeln. Herr von Hompesch wählte zu seinen Abgeordneten den Bailli de Torio Frisari, neapolitanischen Gesandten beim Orden, und den Commandeur Bosredon de Ransijat, der am Abende zuvor in Freiheit gesetzt worden war; der spanische Geschäftsträger Chevalier Amati und der Chef des Staatssecretariats Doublet wurden ihnen beigegeben. Gemäß den Aussagen des Herrn von Hompesch und seiner Vertheidiger ging die Wahl der Abgeordneten nicht von ihm aus, sondern ward ihm aufgedrungen. Namentlich Ransijat's Ernennung soll damit beschönigt werden. Wie dem aber auch gewesen sein möge, in jedem Falle legte der Großmeister die kläglichste Schwäche an den Tag. Auf vorgängige Einladung des Ordenshauptes ernannte das Volk von Malta seinerseits vier Abgeordnete, seine Rechte zu wahren. Welche Bedingungen man den Franzosen gegenüber machen — was man zugeben, was verweigern, was man überhaupt stipuliren sollte — dies zu bestimmen, hatten Großmeister und Conseil vergessen. Vergebens drang man

von verschiedenen Seiten in den Erstern, jetzt noch, wo die Stadt mit ihren mächtigen Werken in den Händen der Vertheidiger war, die gewonnene Frist zu benutzen, sich nicht auf Gnade und Barmherzigkeit zu überliefern, mit Aufgebung der Außenwerke die Vertheidigung auf die Stadt und die Forts zu beschränken, wenigstens die Bevollmächtigten mit genauen Instructionen zu versehn und an der Spitze der Treugebliebenen das Aeußerste zu wagen, wenn die Bedingungen des Feindes der Ehre zuwiderliefen. Er hatte alles Vertrauen auf sich, den Orden und das Volk verloren.

Während so Kleinmuth und Schwäche Alles zu Grunde richteten, besichtigte Junot mit dem auf der französischen Flotte angelangten Commandeur de Dolomieu, dem berühmten Naturforscher, der Bonaparten nach Egypten begleitete und hier gegenüber dem Orden, dessen Mitglied er war, eine von Vielen hart angefochtene, jedenfalls sehr zweideutige Rolle spielte für welche er bei der Rückkehr durch seine grausame Gefangenschaft in Sizilien schwer büßte, die Gemächer des Palastes und den großen Waffensaal welche heute noch fürstlicher Gäste würdig sind. Mit Beiden begab sich sodann die Deputation nach dem Admiralschiff; die ganze Strada reale und die Floriana waren mit zahllosem Volke gefüllt, das des Erfolges ängstlich harrte. Vor dem Thor delle Bombe fanden sie das französische Heer schon in schönster Ordnung aufgestellt: es war Abend, als sie durch

dessen Reihen hindurch nach der Bucht von San Giuliano fuhren, wo ein Boot sie nach dem „Orient" übersetzte. Gegen eilf Uhr langten die Abgeordneten an Bord an; unterdessen hatte schon das Fort St. Lucian beim Hafen von Marsa-Scirocco, südöstlich von der Hauptstadt, capitulirt, weil ihm seit vierundzwanzig Stunden die Lebensmittel mangelten. Kaum waren die Bevollmächtigten angelangt, so begann Bonaparte eine Convention, wie er die Capitulation zu nennen beliebte, zu entwerfen. Niemand widersetzte sich der Form und den Hauptpunkten; über Einzelnes fanden Discussionen statt, aber das französische Projekt wurde darum doch nur in Nebendingen unbedeutend modificirt. Der Commandeur de Ransijat gab in seinem nicht mehr verhehlten Hasse gegen Hompesch den Ausschlag zum Untergange des Ordens.

Der Inhalt der Convention war folgender:

1. Die Ritter des Ordens von St. Johann von Jerusalem übergeben der französischen Armee die Stadt und Forts von Malta und verzichten zu Gunsten der französischen Republik auf die Souveränetäts- und Eigenthumsrechte, die sie auf die Inseln Malta, Gozo und Comino haben. — In Bezug auf diesen Artikel fügte der Bailli de Torio Frisari, der während der ganzen Verhandlung stumm gewesen sein soll, bei der Unterzeichnung hinzu: „sauf le droit de suzeraineté qui

appartient à mon souverain comme roi des Deux-Siciles."

2. Die Republik wird ihren Einfluß beim Rastadter Congresse benutzen, dem Großmeister für die Dauer seines Lebens eine unabhängige Herrschaft zu verschaffen, die derjenigen gleichkommt welche er aufgiebt; sie verpflichtet sich, ihm eine jährliche Pension von dreimalhunderttausend Francs zu zahlen; überdies wird ihm, als Entschädigung für sein Mobiliar, der zweijährige Betrag dieser Pension ausgezahlt werden. Während seines Verbleibens in Malta wird er ferner der ihm bisher gebührenden militärischen Ehrenbezeugungen genießen.

3. Die französischen Ordensmitglieder die sich gegenwärtig in Malta befinden und vor dem commandirenden General erscheinen werden, können in ihre Heimath zurückkehren. Ihr Aufenthalt auf der Insel wird ihnen wie ein Aufenthalt in Frankreich angerechnet werden.

4. Die französische Republik wird den anwesenden französischen Rittern eine lebenslängliche Pension von siebenhundert Francs auszahlen. Für die, welche das Alter von sechzig Jahren erreicht haben, wird diese Pension auf tausend Francs erhöht werden. Ueberdies wird die Republik ihre Verwendung bei der Cisalpinischen, Ligurischen, Römischen und Helvetischen Republik eintreten lassen, auf daß dieselben den Rittern ihrer respectiven Nazionen ein gleiches Jahrgehalt gewähren.

5. Die französische Republik wird sich bei den übrigen europäischen Mächten verwenden, damit diese den Rittern ihrer Nazion die Ausübung ihrer Rechte auf die in ihren Staaten gelegenen Besitzungen des Ordens gewähren wollen.

6. Die Ritter werden die auf den Inseln Malta und Gozo gelegenen Güter des Ordens als Privateigenthum behalten.

7. Die Bewohner der Inseln Malta und Gozo werden wie bisher fortfahren, die freie Ausübung der katholisch-apostolisch-römischen Religion zu genießen; sie werden die ihnen gehörenden Besitzungen und ihre Privilegien bewahren und nicht mit außerordentlichen Abgaben belastet werden.

8. Alle während der Regierung des Ordens stipulirten Civilacte sind gültig. [7])

Die Schmach des Ordens war durch Kleinmuth und Verrath besiegelt. Die Deputation kehrte bei Tagesanbruch zurück. Sie fand Herrn von Hompesch in dem großen mit Hautelissetapeten behängten Conseilszimmer, das er fast nicht verlassen konnte, weil er anhaltend von Fragenden und Boten bestürmt ward. Die Capitulation wurde dem Großmeister vorgelegt. Er ratificirte sie nicht förmlich, sei es daß, wie er nach Einiger Aussage erklärt haben soll, er eine solche Ratification für unnöthig erachtete, wie denn wirklich in dem Acte davon nicht die Rede ist; sei es, und dies ist das Wahrschein-

lichere, daß er sich spätern Einspruch frei halten wollte. [8]) Aber ob von ihm gutgeheißen oder nicht, wurde der Vertrag, nachdem die maltesischen Deputirten ihrerseits auf dem städtischen Rathhause, der sogenannten Banca giuratale, ihn dem Volke vorgelegt und ihres Erfolges sich gerühmt, sogleich unter Trommelschlag bekannt gemacht und eine Proclamation verkündigte den Maltesern, daß fortan die französische Republik ihre Herrin sei. Die Bewohner der Cité Valette, welche die beiden an den Palast des Großmeisters stoßenden Plätze in dichtgedrängten Haufen füllten, blieben ruhig; die von Burmola und La Cotonera wie die Landleute, die ihre Abneigung gegen die Franzosen durch laute Verwünschungen kund gaben und schrien, sie seien durch den an die Revoluzion verkauften Theil des Ordens verrathen, ließen sich nur mit Mühe und durch das Dazwischentreten der Geistlichkeit beschwichtigen und Angesichts des Feindes im Zaume halten. Unterdessen lief die Escadre in den Hafen ein. Die Forts Manoel und Tigné, das Schloß St. Angelo, die Werke von La Cotonera, Burmola, Città vittoriosa wurden noch an demselben Tage mit sämmtlicher Artillerie und Munition übergeben. Ein Gleiches geschah mit der Flotille und den Marinemagazinen. Auf den Forts und den Schiffen wehte vor Abend die dreifarbige Fahne. Am folgenden Tage den 13. Juni erfolgte die Uebergabe des Forts Ricasoli, des Schlosses St. Elmo, der

Cité Valette, der Floriana und sämmtlicher übrigen Werke. Ueberall nahm man die Wappenschilde und Embleme des Ordens weg oder vernichtete sie. Am nämlichen Abend kam Bonaparte ans Land. Er ging zu Fuße durch die eroberte Stadt nach dem Gemeindepalast, wo er den versammelten Juraten auftrug einstweilen in ihren Functionen fortzufahren, und verfügte sich hierauf nach einem Privathause welches zu seiner Wohnung bestimmt worden war. Die ganze Insel mit allen ihren Dependenzen war in seinen Händen.

Herrn von Hompesch war es vorbehalten, den Kelch der Demüthigung bis auf den Grund zu leeren. Der Sieger nahm von ihm keine Notiz: Er aber glaubte diesem einen Besuch abstatten zu müssen. Von allen Rittern begleitet begab er sich am fünfzehnten Juni zu dem Obergeneral, um von diesem den Befehl schleuniger Abreise entgegenzunehmen. Die Vorbereitungen wurden in der Eile getroffen. In der Nacht vom siebzehnten auf den achtzehnten stieg der Großmeister zum letzten Male von seinen Wachen und den äußern Zeichen seiner Würde umgeben, die Treppe des Palastes hinab und ging durch die stillen Straßen nach dem Hafen hinunter, wo eine Handelsbrigg ihn aufnahm, welche ihn unter Escorte einer französischen Fregatte nach Triest bringen sollte.[9]) Sechzehn Ritter folgten ihrem entthronten Oberhaupte.

Auf eine so unrühmliche Weise fiel Malta, nach-

dem es den Rittern zwei hundert sieben und sechzig Jahre, sieben Monate, acht Tage gehört.[10]) Zum dritten Male verlor der Johanniterorden seinen Sitz, nicht nach wenn auch unglücklichem doch glorreichem Kampfe, wie er einst aus Jerusalem und Margat, aus Ptolemais und Rhodos abzog: sondern ohne Blutvergießen, auf bloße Drohung hin, befleckt durch den Vorwurf des Verraths. Seine Geschichte ist von nun an eine thatenlose — sie dreht sich um die Versuche, die verlorene Souveränetät wieder zu erlangen, sie giebt Kunde von einem Wiedererwachen würdigerer Gesinnungen, aber sie zeigt uns endlich, wie das Interesse des Ordens größern Interessen weichen mußte und das Recht des Stärkern obsiegte. Ehe diese wenig erfreulichen Facta der jüngsten Schicksale der Hospitaliter berichtet werden, wird es, um des bessern Verständnisses mancher Einzelnheiten willen, erforderlich sein, über die Verfassung und den Zustand derselben zur Zeit als sie die Inseln verloren, das Wesentlichste anzureihen.

Die Gewalt des Großmeisters über den Orden, sowie über Malta, war dem Rechte nach eine beschränkte. Die Bewohner der Insel, um dieser zuerst zu erwähnen, sollten den Stipulationen der Schenkungsacte Carl's V zufolge nach den bestehenden Gesetzen regiert, alle von den aragonischen Königen ihnen verliehenen Privilegien und Rechte sollten geachtet werden. Aber im Laufe der Zeit erlangten die Großmeister eine Gewalt über

dieselben, welche von der alten Verfassung wenig mehr und dies Wenige zum Theil nur dem Namen nach bestehen ließ. Auf ähnliche Weise suchten die spanischen Vicekönige es mit der Verfassung Neapels und Siziliens zu machen, was ihnen in ersterm Königreich besser als im letztern, aber doch nur unvollkommen gelang. Die Autorität über den Orden war auf vielfache Weise beschränkt: durch das gewöhnliche Conseil welches aus den Großbeamten bestand, durch das große Conseil zu welchem außer Diesen noch zwei der ältesten Ritter jeder Zunge berufen wurden, und endlich durch das Generalkapitel, an welchem sämmtliche bleibend oder zeitlich anwesenden Mitglieder der drei Classen des Ordens theilnahmen und welchem die gesetzgebende Gewalt zustand. Aber in den letztern Zeiten wurden solche Kapitel nur selten zusammenberufen und sie waren längst durch viele, von den Päpsten als geistlichen Obern ausgegangene Beschränkungen in der Ausübung der von ihnen in Anspruch genommenen Macht gehemmt. Ueber die Conseils herrschte ein gewandter Großmeister leicht, und so waren die ursprünglichen, durch die bei jeder neuen Wahl wieder in die Erinnerung zurückgerufenen Statuten sehr geschmälerten Prärogative des Oberhaupts, des Widerstandes einzelner Kapitel ungeachtet, weit über die vorgeschriebenen Grenzen ausgedehnt worden.

Der Orden, dessen Sitz der Convent hieß, war nach den Nazionen, aus denen er gebildet war, in

Zungen (langues, lingue) getheilt. Man zählte drei französische, die von Provence, von Auvergne und Frankreich, zwei spanische, die von Aragon und Castilien, die italienische, die teutsche und die englisch=bairische. Jede derselben hatte auf Malta ihren Palast, den man Auberge nannte. Sie theilten sich wieder nach den Provinzen und Landschaften, in Priorate, in Baleien und Commenden. An der Spitze der Zungen standen die Conventsbaillis oder Pilieri, Pfeiler, welche nach dem Großmeister die ersten Würdenträger und verschieden benannt waren. Das Haupt der provenzalischen Zunge, die sich in die Priorate von St. Giles und Toulouse theilte, war der Großcomthur, dem die Aufsicht über den Schatz und die Kameralverwaltung zustand. Die Zunge von Auvergne, mit dem Priorat von Auvergne und der Balei Lyon, wurde vom Großmarschall, dem Oberbefehlshaber des Landheers präsidirt; die von Frankreich, welche die Priorate von Frankreich, Aquitanien, Champagne und die Balei von Morea zählte, vom Großhospitaliter als Aufseher der Spitäler und Krankenpflege. Die italienische Zunge hatte zum Chef den Admiral, welcher zur See commandirte und den Großmarschall vertrat. Ihre Priorate waren Rom, Lombardei, Venedig, Barletta, Capua, Messina, Pisa, mit den Baleien Sant' Eufemia, Santo Stefano, Venosa und Neapel. Der Großconservator oder Drapier, auch Castellan von Emposta genannt, Haupt der

Zunge von Aragon welche in die Priorate Aragon, Catalonien, Navarra und die Balei Majorca zerfiel, leitete das Uniformirungs- und Soldwesen und die Lieferungen für die Spitäler. Der Großkanzler von der Castilischen Zunge welche durch die Priorate Castilien, Leon und Portugal und die Balei Bovedo gebildet ward, hatte die Kanzlei und die Beziehungen zu fremden Mächten unter sich. Die teutsche Zunge, aus dem teutschen und dem böhmischen Priorat, der Balei St. Josef in Daschütz, der Balei Brandenburg und den Prioraten von Ungarn und Dacien bestehend, wurde durch den Großbalei repräsentirt, welchem die Aufsicht über das Befestigungswesen zustand, während der Turcopolier, wie man den Chef der frühern englischen dann der englisch-bairischen Zunge nannte, welche letztere in das Priorat Ebersberg und die Balei Neuburg zerfiel, die Reiterei und die Küstenwächter befehligte. Neben diesen Großbeamten hatte jede Zunge ihre Großprioren, deren Zahl, wie gesagt, verschieden war und sich nach den Provinzen richtete, wie die der Baleien (Baillis), Comthure (Commandeure) und Ritter nach den Besitzungen des Ordens in den einzelnen Ländern.

Es gab drei Classen von Ordensgliedern. Die erste wurde durch die Ritter gebildet, welche man in solche theilte, die vollständige Ahnenproben abgelegt hatten und Rechtsritter, Chevaliers de justice hießen, und in Gnadenritter oder Chevaliers de grâce, welche wegen

wesentlicher Dienste, Stiftung von Commenden, oder auf besondere Veranlassung aufgenommen wurden. Nur die Erstern konnten zu den höhern Würden gelangen. Die zweite Classe waren die Ordenskapläne, deren erster den Titel eines Priors führte. Sie konnten Prälaten und Ordens-Großkreuze werden, und hatten als solche den Rang vor den übrigen Großkreuzen. In die dritte Classe gehören die dienenden Waffenbrüder, Frères oder Servants d'armes, welche gleich den Rittern Kriegsdienste leisteten, aber zu keiner höhern Stelle gelangen konnten. Alle trugen das weiße Kreuz mit acht Spitzen von Leinwand, das goldene emaillirte Kreuz auf der Brust blos die Ritter. Ein ähnliches Kreuz trugen auch die Ehrenritter, Edelleute welche sich devotionis causa in den Orden einschreiben ließen, ohne die Gelübde abzulegen.

Als im Jahre 1788 eine vollständige Rechnungsablegung stattfand, ergab es sich daß der Orden in den letzten zehn Jahren eine durchschnittliche Einnahme von zwei Millionen siebenhundert zwei und zwanzig tausend zwei hundert vier und achtzig Francs vier und fünfzig Cent., eine Ausgabe von zwei Millionen fünfhundert drei und zwanzig tausend siebenhundert zwanzig Francs zwanzig Cent., also einen jährlichen Ueberschuß von einhundert acht und neunzig tausend fünfhundert vier und sechzig Francs vier und dreißig Cent. gehabt hatte, welcher Ueberschuß indeß nur auf dem Papier stand, indem, außerordentliche Ausgaben zu decken, stets An-

leihen gemacht und niemals vollständig zurückgezahlt worden waren. Von dieser Gesammteinnahme steuerten die Inseln nicht mehr als einhundert drei und siebzig tausend und ein Francs acht und fünfzig Cent. bei, alles Uebrige die auswärtigen Besitzungen des Ordens und die Abgaben von den Commenden. Was von den Einkünften der Insel überdies dem Großmeister zugute kam, ist schon oben angegeben worden. Alles dies mit eingerechnet, bezog der Orden von den Inseln jährlich sechshundert ein und dreißig tausend sechshundert acht und vierzig Francs zwei und neunzig Cent., gab indeß eine weit beträchtlichere Summe auf Malta selbst aus. Die Militärmarine, welche im genannten Jahre aus einem Linienschiffe von sechszig Kanonen, drei Fregatten, zwei Corvetten, vier Galeeren, vier Galioten und einer Tartane bestand und mit eintausend neunhundert Matrosen und Seesoldaten bemannt war, kostete eine Million ein und neunzig tausend sechs und zwanzig Francs; die bewaffnete Macht mit dem Material und den Festungswerken dreihundert sechs und vierzig tausend acht und siebzig Francs. Für die Gesandtschaften an fremden Höfen wurden jährlich sechs und siebzig tausend Francs ausgegeben.

Als die erwähnte Finanzrevision vorgenommen wurde, berechnete der Schatz ein Activum von acht Millionen fünfhundert neun tausend sechshundert zwanzig Francs drei und siebzig Cent., wovon freilich nur der kleinere

Theil baar vorhanden war. Diese günstigen finanziellen Verhältnisse änderten sich aber bald. Durch die Wegnahme der in Frankreich gelegenen Güter gingen eine Million einhundert sechzig tausend achthundert zwölf Francs jährlicher Einkünfte verloren, durch die Einziehung der nord-italischen Commenden vierhundert siebzig tausend sechshundert acht und sechzig Francs, mithin eine Summe von einer Million sechshundert ein und dreißig tausend vierhundert achtzig Francs. Die sämmtlichen Rückstände der dem Schatze abgetretenen Pensionen, die den Rittern geleisteten Vorschüsse, die denselben obliegenden Responsionen an den Schatz u. s. w. wurden zugleich eingebüßt und die Activa dadurch um fünf Millionen siebenhundert vier und dreißig tausend fünf und sechzig Francs vermindert. Die Einnahme sank auf nicht ganz eine Million Francs, während die Ausgaben, gesteigert durch die bedrohlichen Zeiten und durch die Unterstützung, welche so viele ihrer Commenden beraubte, auf Malta anwesende Ritter in Anspruch nahmen, dieselbe um das Doppelte überstiegen. In einer so trostlosen finanziellen Lage war die Stellung des Ordens pecuniär unhaltbar und die Unterstützung von Seiten Rußlands eine unzureichende Hülfe

---

III.

Maßregeln des russisch-polnischen und anderer Großpriorate gegen den Großmeister. Wahl Kaiser Paul's und Verzichtleistung des Herrn von Hompesch. Französische Regierung auf Malta; Insurrection des Landvolkes unter dem Beistand von England und Neapel. Blocade und Capitulation der Festungen.

(1798 bis 9. September 1800.)

Die Nachricht von der Uebergabe Malta's erfüllte in ganz Europa selbst inmitten dieser Fluth unerwarteter Umwälzungen, die Gemüther mit Erstaunen, Bestürzung, zum Theil mit Erbitterung. Daß eine der stärksten Festungen der Welt, die man seit Jahrhunderten gewissermaßen als das Bollwerk der Christenheit betrachtet und für uneinnehmbar gehalten; eine Festung in dem vortrefflichsten Zustande, mit Geschütz und Kriegsbedarf aller Art reichlich versehen, wo die Masse des Volkes der bestehenden Regierung jedenfalls nicht abgeneigt, durch mancherlei Interessen an sie geknüpft, revoluzionären Prinzipien abhold war; eine Festung endlich, in der Hut der Blüte des europäischen Adels aller Nazionen, daß eine solche Festung, der Schauplatz glänzenden und unvergänglichen Ruhmes, durch glorreichen Heldenmuth geweiht, reich an erhebenden Erinnerungen und anregenden Beispielen, nach einem nicht zwölf Stunden währenden, einer bloßen Demonstration

und Drohung vielmehr als einer eigentlichen Belagerung ähnlichen Angriffe, ohne Gegenwehr, beinahe ohne einen Schuß, dem Feinde überliefert worden war, mußte allgemeinen Unwillen erregen. Eine solche Empfindung mußte um so stärker und lebendiger sein in einer Zeit, die an militärischem Glanze bereits so reich war und in welcher die Ehre eines Ordens, dessen Bestimmung der Kampf war, dessen ritterlicher Sinn alle wider ihn gerichteten gerechten oder ungerechten Beschuldigungen stets überwogen hatte, nun mit einem Male unrettbar verloren schien. Dazu kam das von allen Seiten, aus dem Innern des Instituts selbst, sich erhebende Geschrei über Verrath; dazu kamen die tausendfachen Anschuldigungen und Gegenklagen welche in Zeitungen und Flugschriften laut wurden und wozu die jüngsten Vorgänge auf der Insel und das Benehmen einzelner Ritter leider nur zu reichlichen Stoff boten. Einer beklagenswerthen Katastrofe folgte ein nicht minder trauriger, so Schwäche, wie Haltungslosigkeit verkündender innerer Zwist.

Das russisch-polnische Großpriorat, das jüngste von allen, war das erste welches sein Manifest erließ. Des Schutzes des Kaisers, des Protectors des Ordens, gewiß, protestirte es am 28. August (9. September) feierlich gegen jeden den Grundgesetzen des Instituts zuwiderlaufenden, aus der Felonie, dem Verrathe, der Ehrlosigkeit der Schänder des alten Ruhms des Ordens

hervorgegangenen Act, sagte sich von jeder Gemeinschaft mit ihnen los und erklärte, daß es künftig nur solche als Brüder anerkennen werde welche die nämlichen Gesinnungen theilten und bekennten. Durch ein Manifest von demselben Tage erklärten die Ritter Ferdinand von Hompesch „der sinnlosesten Fahrlässigkeit schuldig oder der Theilnahme am Verrathe Derer, die den Orden verkauft"; sie erklärten ferner, daß sie ihn als des Ranges zu dem sie ihn erhoben, verlustig, sich selber kraft ihrer Verfassung von dem Eide des Gehorsams den sie ihm geleistet, entbunden betrachteten, und luden alle Ordensgenossen der übrigen Großpriorate ein, sich mit ihnen zu einem Schritte zu vereinigen den ihre Ehre unerläßlich gemacht habe und dessen sie sich nicht hätten enthalten können, „ohne der Schande theilhaft zu werden, welche Hompesch, Ransijat, St. Tropez u. A. in vollem Maße verdient" Kaiser Paul bestätigte am 10. September den Protestationsact und gelobte Alles zu thun was in seinen Kräften stehe, um zum Wohle der Christenheit im Allgemeinen und jedes wohlgeregelten Staates insbesondere dem Orden wieder zu seiner frühern ehrenvollen Stellung zu verhelfen. Zugleich aber beauftragte er seine Gesandten an den fremden Höfen zu erklären, daß jede Idee die Rechte der andern dabei betheiligten Nazionen zu schmälern ihm fern liege.[11]) Die entschiedenen oder wenn man will heftigen Ausdrücke, in denen das offenbar unter dem persönlichen Einflusse der

kaiserlichen Gesinnung entstandene Manifest des Großpriorats abgefaßt war, sprach die öffentliche Meinung aus wie sie beim größten Theile der Betheiligten und dem Publicum im Allgemeinen bestand. Von allen Seiten des Kleinmuths, der Feigheit, ja der Verrätherei um persönlicher Interessen willen beschuldigt, glaubte der Großmeister sich rechtfertigen zu müssen. Er that es etwas spät in folgender Proclamation, die er am 12. October von Triest aus erließ, wo er, so weit die Umstände es zuließen, mit den daselbst anwesenden Rittern einen provisorischen Convent eingerichtet hatte.

„Der Großmeister des Ordens von St. Johann von Jerusalem, in seinem Namen sowol wie in dem des ganzen Ordens dessen rechtmäßiger Chef und Repräsentant er ist, protestirt vor Gott und allen Souveränen und im Angesichte der ganzen Welt gegen die Wirkungen der innern Umwälzung, welche die französische Republik auf der Insel Malta veranlaßt hat, gegen die Verführung mittelst welcher diese Republik einige Mitglieder besagten Ordens verkehrt, eine Menge von Bewohnern der Stadt herangezogen, die Treue des Volkes umgangen und getäuscht, die Vertheidigungsmittel vergeblich und die militärischen Vorkehrungen unnütz gemacht hat. Er protestirt gegen den feindlichen Angriff der Truppen in einem Moment, wo der Orden die Pflichten der Neutralität und der zuvorkommendsten Gastfreundschaft gegen sie ausübte, und gegen die offenbare und

schreiende Usurpirung des Eigenthums und der Rechte. Er protestirt förmlich gegen eine böslicherweise „Convention“ betitelte Schrift, die in der allen bekannten Form, von dem Obergeneral Bonaparte entworfen und dictirt worden, welche Schrift nichts als ein durch Verräther, deren der Feind sich zur Erreichung seiner Absichten bediente, gewaltsam aufgedrungenes Gesetz ist, indem die französischen und maltesischen Deputirten und übrigen Verräther dadurch dem Großmeister und seinem Conseil die Macht nahmen, erwähnte Convention zu untersuchen und zu verwerfen. Besonders protestirt er gegen die Abreise von der Insel wozu er genöthigt worden, indem er nie sich angemaßt noch sich anmaßen konnte, die Souveränetät über dieselbe irgend einer Macht abzutreten ohne Zustimmung Sr. Majestät des Königs Beider Sizilien, welchem allein die Oberlehnsherrlichkeit über Malta zusteht, während er, wie auch früher der Fall gewesen, sich zur Huldigung verpflichtet hält die der Orden dem Könige für einen Besitz zu leisten hat, auf welchen derselbe immer seine Rechte bewahrte. Der genannte Großmeister protestirt namentlich gegen Alles, was ihn im zweiten Artikel der erwähnten Convention persönlich betrifft und welches böswilligerweise ersonnen und zu Nebenzwecken eingeschoben worden ist, sowol was sich auf pecuniäre Entschädigung, wie auf eine durch französischen Einfluß ihm in Aussicht gestellte Souveränetät bezieht, indem er alles Dies verabscheut und

auf immer verwirft als Etwas, was er nie verlangt noch auf irgend eine Art bedungen. Endlich protestirt er gegen alle und jede öffentliche wie Privatacte, die sich auf die angebliche durch Gewalt entrissene Convention gründen, und betrachtet sie in Gemäßheit des Völkerrechts als völlig null und nichtig. Und damit die gegenwärtige, förmliche und feierliche Protestation, beabsichtigt und beschlossen vom ersten Augenblicke an, wo unter dem Schutze des erhabenen Kaisers und Königes der Orden und dessen Oberhaupt die freie Ausübung ihrer Gesinnungen und Willensmeinung in dieser Stadt Triest wiedererlangt haben, bekannt und offenkundig werde, erst Demjenigen welchem ohne Widerspruch die Oberlehnsherrlichkeit über Malta gehört, sodann allen dem Orden befreundeten und ihn beschützenden Mächten, legt der Großmeister in seinem Namen wie in dem des ganzen Ordens dieselbe ehrerbietig Sr. Majestät dem König Beider Sizilien vor, wie er sie allen übrigen Souveränen vorlegen wird."

Dieser Einspruch, der mit dem vom Freiherrn von Hompesch während der letzten Tage seines Aufenthalts auf der Insel beobachteten Verfahren und namentlich mit den daselbst von ihm getroffenen pecuniären Anordnungen wenig im Einklang stand, war unvermögend, das neue über ihn heraufziehende Gewitter zu beschwören. Die öffentliche Meinung wie die Stimmung eines großen Theiles der Ordensglieder waren ihm zu sehr entgegen.

Am 24. October erließ der Johannitermeister von Teutschland, Freiherr von Rink zu Baldenstein, von seiner Residenz Heitersheim aus, im Verein mit den Baleien und übrigen Mitgliedern teutscher Zunge, eine offizielle Antwort an das russische Großpriorat. Nachdem sie darin ihre volle Uebereinstimmung mit den in der Protestation vom 28. August ausgesprochenen Prinzipien und ihre Erkenntlichkeit gegen den Kaiser von Rußland ausgedrückt, verweisen sie auf die Zusammenberufung eines Generalkapitels des Ordens, um vor demselben die Verräther die dessen Annalen befleckt, zur Rechenschaft zu ziehen. Jede definitive Maßregel aber welche mit den Gesetzen des Ordens nicht vollkommen übereinstimme, müsse Gegenstand der Verhandlung zwischen den Höfen werden unter deren Schutz sie ständen. Ein diese Antwort begleitendes Schreiben des Fürsten legt speziell den Weg dar, welchen die teutsche Zunge und der kaiserliche Hof eingeschlagen zu sehen wünschen. Zwei Extreme seien zu vermeiden. Zu viel Nachgiebigkeit gegen Die welchen man die traurigen Ereignisse des vergangenen Juni schuldgebe, würde sie in der öffentlichen Meinung stürzen; Uebereilung aber in den Maßregeln gegen dieselben könne eine Spaltung herbeiführen und ihnen die Anklage der Animosität und Leidenschaftlichkeit zuziehen. Das Heil des Ordens könne nur vom Norden kommen. Der Wiener Hof habe zu viele Rücksichten für den Pe-

tersburger, um sich demselben nicht in Bezug auf die Absichten des Kaisers hinsichtlich eines Instituts, an dessen Spitze er sich gestellt, gefällig zu bezeigen. Zur Aufrechthaltung der constitutionellen Formen des Ordens sei nichts Anderes zu thun, als unter dem Schutze der großen Mächte die Maßregeln zu bestimmen, welche indem sie es dem Großmeister möglich machen würden vor einem Generalkapitel sich zu rechtfertigen, dem Orden eine provisorische Centralregierung geben und dem unglücklichen Oberhaupte desselben unnöthige Demüthigung ersparen, während sie die teutschen Priorate vor einem Schisma schützten, welches der Vorläufer unvermeidlicher Auflösung sein würde.

Das von dem teutschen Großpriorat angedeutete Verfahren war ohne Zweifel das passendste, gerechteste und das einzige, welches der constitutionellen Form des Ordens und den Rechten der verschiedenen Zungen entsprach. In einem an den Bailli Grafen Litta am 5. November erlassenen Breve drückte der greise Papst Pius VI, der damals mit Gewalt von Rom weggeführt in der Certosa bei Florenz gefangen gehalten wurde, die nämlichen Gesinnungen aus, ohne freilich die Verfahrungsweise so genau zu bestimmen. Die Ungeduld Kaiser Paul's trieb aber das russische Großpriorat zu einem ebenso unrechtmäßigen wie gewagten Schritte. Am 27. October (8. November) erwählte es Paul I

zum Großmeister des Ordens von St. Johann von Jerusalem. Die Wahlurkunde war in folgenden Worten abgefaßt:

„Wir Baillis, Großkreuze, Commandeurs und Ritter des Ordens von St. Johann von Jerusalem, gegenwärtig in dieser Residenz von St. Petersburg, nachdem wir die bedrängte Lage unseres Ordens, den völligen Mangel an Mitteln, den Verlust seiner Residenz und Souveränetät, die Zerstreuung seiner ohne Haupt und ohne Vereinigungspunkt umherirrenden Mitglieder, die drohenden Gefahren und die usurpatorischen Plane welche die Hinwegnahme seines Eigenthums und seinen völligen Ruin bezwecken, in Betracht gezogen, und da wir um dieser Gründe willen aller von Gott uns verliehenen Hülfsmittel uns bedienen wollen und müssen, durch deren Anwendung wir der Zerstörung eines so alten wie berühmten Ordens, der die Blüte des Adels vereinigt und der Christenheit so viele Dienste geleistet hat, zuvorkommen können; eines Ordens, dessen Statuten auf den guten Grundsätzen beruhen welche die festesten Stützen legitimer Herrschaft sind, und dessen Erhaltung uns obliegt; erfüllt von Dankbarkeit gegen Se. Majestät den Kaiser von Rußland wegen seiner Gesinnungen gegen unser Institut und der Wohlthaten, die er demselben erwiesen hat; voll Hochachtung für seine Tugenden gleichwie voll Vertrauen in sein heiliges Versprechen, nicht nur uns in unseren Stiftungen, Privi-

legien und Ehren erhalten, sondern auch Alles was in seiner Macht steht, aufwenden zu wollen um unserm Orden wieder zu der ehrenvollen Stellung zu verhelfen, die er einnahm und in welcher er zum Wohle der Christenheit im Allgemeinen und jedes gutregierten Staates im Besondern beitrug; in Betracht endlich der Unmöglichkeit worin die Zerstreuung der Mitglieder uns versetzt, unter den gegenwärtigen Umständen die durch die Constitution und Statuten vorgeschriebenen alten Formen und Gebräuche zu befolgen, und dennoch Willens, durch Ernennung eines Nachfolgers d'Aubusson's, L'Isle-Adam's und La Valette's dem Orden die mit seiner Souveränetät verbundene Würde und Macht zu sichern: Wir, Baillis, Großkreuze, Commandeurs und Ritter des russischen Großpriorats und andere Mitglieder des Ordens von St. Johann von Jerusalem, zu St. Petersburg unserer Residenz versammelt, in unserm Namen sowol wie in dem der übrigen Zungen und Großpriorate im Allgemeinen und eines jeden ihrer Glieder im Besondern, die sich durch feste Uebereinstimmung mit unsern Prinzipien uns anschließen, ernennen in Betracht alles Obigen Se. Majestät den Kaiser von Rußland zum Großmeister des Ordens von St. Johann von Jerusalem. Kraft gegenwärtiger Proclamation versprechen wir, in Gemäßheit unserer Gesetze und Statuten und durch eine feierliche und heilige Versicherung, Sr. Majestät dem Kaiser als unserm Großmeister Gehorsam,

Unterwürfigkeit und Treue.“ Am 13. (25.) November nahm der Kaiser durch eine öffentliche Erklärung die Wahl an.[12])

Es unterliegt keinem Zweifel, daß dies Verfahren ein höchst unregelmäßiges war. So groß auch immer des Freiherrn von Hompesch Verschulden sein mogte, so forderten doch Gerechtigkeit und Billigkeit, sowie die Ehre ja das Interesse des Ordens, daß er gehört werde. Die teutsche Zunge hatte dies klar ausgesprochen. Statt dessen verfuhr ein einzelnes Großpriorat auf die unordentlichste Weise, nahm das Oberhaupt des Ordens als per se abgesetzt an und bestellte aus eigener Machtvollkommenheit einen neuen Großmeister, einen fremden Souverän, einen Akatholiken, ohne die von Alters her durch die Statuten vorgeschriebene Wahl und Beistimmung der Zungen. Zudem ging dieser Act von einem Priorate aus, das eben erst entstanden und vom gesammten Orden noch nicht einmal förmlich anerkannt worden war. Das Schisma war also da und nur durch das Einschreiten der Mächte konnte dessen schlimmen Folgen vorgebeugt werden. So wenig erwünscht es auch dem Wiener Hofe sein mogte, Paul an der Spitze des Ordens zu sehen, so hatte er doch, wie das Schreiben des Großpriors von Teutschland es ausgedrückt, zu viele Rücksichten auf dessen Wünsche zu nehmen, um ihm in einer solchen Sache, die inmitten der wichtigen politischen Conjuncturen jener Tage doch immer eine Neben-

sache war, mit Widerspruch in den Weg zu treten. Es galt also den Großmeister zur freiwilligen Niederlegung seiner Würde zu bestimmen Es ist begreiflich, daß dieser nicht daran wollte. Die Unterhandlung zog sich in die Länge. Im Juni 1799 endlich wurde ihm von Seiten des Wiener Cabinets kategorisch angezeigt: es sei jetzt keine Zeit mehr zu temporisiren und zu unterhandeln. Man erwarte von ihm, daß er zugleich für den Römisch-Teutschen Kaiser wie für den Kaiser Paul auf seine Würde Verzicht leiste; weigere er sich, so werde der Kaiser Maßregeln ergreifen und ihn als Staatsgefangenen behandeln. Ferdinand von Hompesch abdicirte am 9. Juli und meldete dies den beiden Höfen in besondern Schreiben. Was auch immer er gefehlt haben mogte, in diesem Moment war er nicht ohne Würde. „Gebeugt unter der Last des Unglücks das mich niederdrückt", schreibt er dem Kaiser Franz, „kann blos die innerliche Ueberzeugung die Pflichten meiner Stellung gewissenhaft erfüllt zu haben, insoweit die Natur und der rasche Gang der Begebenheiten mir die Macht gelassen, mich davor bewahren meinem traurigen Geschick zu erliegen, und mir zu einigem Troste gereichen. Dasselbe Bewußtsein meiner Pflichten gegen den Orden den unter meiner Leitung so schreckliche Katastrofen betroffen haben, verpflichtet mich auch, seiner Wohlfahrt, seiner Wiederherstellung und Erhaltung in seinen hergebrachten Rechten, Statuten und Privilegien meine

Person zu opfern, indem ich die Würde, die ich bekleide, freiwillig niederlege und durch diesen Act die Ritter dieses hohen Ordens der Pflichten gegen ihr unglückliches Oberhaupt entbinde. Ich bitte folglich Ew. Kaiserlich Königliche Majestät, gegenwärtige Erklärung zu genehmigen, in derselben die Anhänglichkeit an meine Pflichten und an das Wohl der allgemeinen Sache, welche mir sie eingegeben hat, zu erkennen und ihr bei dem Kaiser aller Reußen Geltung zu verschaffen, unter dessen mächtigen Auspizien der Orden von St. Johann von Jerusalem wieder aufleben wird und dessen großmüthige Bemühungen für das Wohl dieses Ordens zu segnen ich selber der Erste gewesen bin."

Lange bevor der Freiherr von Hompesch diese Entsagungsurkunde erließ, und kurze Zeit nach der Annahme der Großmeisterwürde, gab Kaiser Paul durch eine Proclamation vom 29. November (11. Dezember) 1798 eine Probe von Dem was er für den Orden zu thun Sinnes war. Ein schon oben erwähntes früheres Project wieder aufnehmend, stiftete er ein zweites Großpriorat für Ritter der griechischen Kirche mit acht und neunzig Commenden, denen er zweihundert sechzehn tausend Rubel jährlicher Einkünfte anwies. Nach der Idee des Kaisers sollte der Orden das erste militärische Institut Europas bilden, einen Mittelpunkt für den Adel aller Nazionen. Doch sollten auch Nichtadelige nicht ausgeschlossen werden, wenn sie durch Erziehung und

Kenntnisse zu den höheren Ständen gehörten. Die Statuten des Ordens und die ganze Basis desselben hätten bei dieser neuen Organisation eine beinahe völlige Umgestaltung erfahren. In St. Petersburg, welches künftig der Sitz des Ordens sein sollte, beabsichtigte der Kaiser eine mit demselben zusammenhängende und von ihm geleitete Ritterakademie zu stiften, welche Krieger, Seeleute, Diplomaten und Gelehrte zu bilden bestimmt war; ritterliche Uebungen sollten alle Classen mit einander gemein haben. Die mathematischen Wissenschaften sollten bei der Erziehung besonders berücksichtigt werden. Zum Spitaldienst waren sämmtliche Ritter verpflichtet. Kein christlicher Cultus war ausgeschlossen; die Katholiken sollten wie bisher zeitliche Gelübde ablegen; Commenden nur an Unverheirathete vergeben werden können.

Auf andere Weise noch war der Kaiser für den Orden thätig. Als der Herzog von Pfalz-Zweibrücken, Maximilian Josef, Kurfürst von Baiern geworden, hob er das von seinem Vorgänger Carl Theodor gestiftete Großpriorat auf und gab den Gütern desselben eine andere Bestimmung. Paul beschwerte sich über dies Verfahren, und sein Bevollmächtigter, der Bailli von Flachslanden, schloß zu München am 12. Juli 1799 mit dem Minister von Montgelas einen Vertrag, wodurch der Orden in den Herzogthümern Baiern, Sulzbach, Pfalz-Neuburg und der Oberpfalz auf den frühern Fuß hergestellt wurde. Der

Kurfürst erkannte den Kaiser in seiner Eigenschaft als Großmeister an. In Gemäßheit einer spätern Uebereinkunft sollten das russische und bairische Priorat zu einer anglo-bavaro-russischen Zunge vereinigt und immer einem Prinzen des kurfürstlichen Hauses, vorerst dem zweitgeborenen Sohne, dem Prinzen Carl Theodor, übertragen werden.

Während auf solche Weise der Johanniterorden nur durch Aufopferung seiner Selbständigkeit der Katastrofe entging welche seine ganze Existenz bedrohte, ereigneten sich auf der Insel Malta Vorfälle von großer Wichtigkeit die mit den Schicksalen des Ordens im engsten Zusammenhange stehen. Napoleon Bonaparte verweilte nur wenige Tage auf der Insel. Die Verweisung der diplomatischen Agenten Rußlands und Englands und verschiedener Consularagenten war eine der ersten Maßregeln. Der französische Gesandte in Neapel erhielt den Auftrag, dem Könige Beider Sizilien die Besetzung Malta's einfach anzuzeigen, mit dem Zusatz daß man auf die Fortdauer der bisherigen Verhältnisse hinsichtlich der Verproviantirung von Sizilien aus baue und daß man seine souveränen Rechte anerkennen werde, wenn er mit denen der Römischen Republik als Nachfolgerin der Päpste auf Neapel ein Gleiches thun wolle. Verschiedenen Rittern wurde der fernere Aufenthalt gestattet: eine Menge wegen politischer Meinungen verbannter Personen wurden zurückberufen. Nachdem man den

Beamten und der Geistlichkeit den Eid der Treue gegen die französische Republik abgefordert, wurde die Administration in allen ihren Zweigen neu geordnet. Die oberste Gewalt blieb in den Händen eines mit dem Militärcommando beauftragten Divisionsgenerals, Vaubois. Die gesetzgebende Gewalt wurde einer aus neun Mitgliedern, meist Maltesern, zusammengesetzten Regierungscommission anvertraut, an deren Spitze der Commandeur Bosredon de Ransijat als Präsident stand. Sie sollte über die Abgaben und Zölle, die bürgerliche und gerichtliche Verwaltung, die Verproviantirung, das Medicinalwesen und den öffentlichen Unterricht zu verfügen haben. Die ausübende Gewalt war einem Gouvernementscommissar übergeben, dem nachmals oft genannten Regnaud de St. Jean d'Angely. Die Munizipalverfassung wurde gleichfalls neu organisirt. Die auf die Geistlichkeit und die kirchlichen Verhältnisse sich beziehenden Maßregeln verletzten in vielen Punkten das Volk, namentlich die Landbewohner welche vom ersten Augenblicke an den Franzosen aus nazionalen und religiösen Gründen abgeneigt, nur mit Mühe in Ruhe gehalten werden konnten. Alle Geistlichen, Mönche und Nonnen die nicht auf den Inseln geboren waren, mußten dieselben innerhalb zehn Tagen verlassen; vor dem dreißigsten Jahre sollte Keiner die religiösen Gelübde ablegen; nur Ein Kloster eines und desselben Ordens sollte auf der Insel bestehn und das Eigenthum der aufgehobenen zu

wohlthätigen Zwecken verwandt werden. Alle Privatstiftungen wurden annullirt, die bischöfliche Gerichtsbarkeit sehr beschränkt. Die Wegnahme des silbernen und goldenen Schmuckes und der Edelsteine der Kirchen, des Silberzeugs der Ritterwohnungen und des großen Spitals, der dem Orden gehörenden zum Theil historischen Prunkstücke verstärkte den übeln Eindruck dieser weder dem Karakter und den Sitten des Volkes noch den Umständen angemessenen Maßregeln. Kurz, schon die Anfänge der französischen Verwaltung verhießen gar wenig Gutes.

Gedrängt durch die Nachrichten von der englischen Flotte welche unter Horatio Nelson's Commando der französischen Escadre folgte, segelte Bonaparte am 18. Juni aus dem Hafen von Malta ab, wo er gegen fünftausend Mann Truppen unter dem General Vaubois zurückließ. Am 1. Juli landete er an der egyptischen Küste, am 21. siegte er in der Pyramidenschlacht, am 1. August zerstörte Nelson bei Abukir die französische Flotte. Die traurigen Reste derselben, das Linienschiff Guillaume Tell und die Fregatten Diane und La Justice wurden vom Contreadmiral de Villeneuve, dem nämlichen der sieben Jahre später in einem für Frankreichs Marine gleich verhängnißvollen Kampfe, bei Trafalgar, wiederum Nelson gegenüber sich befand, nach Malta zurückgeführt. Bereits kreuzten englische Fahrzeuge in dem Kanale der die Insel von Sizilien trennt, und in Folge einer Reihe

unverständiger und drückender Vorkehrungen, wie der Theurung die durch die Schwierigkeit der Verproviantirung bei der anfangs unentschiedenen dann feindlichen Haltung Neapels veranlaßt, durch Unordnung in der finanziellen Verwaltung vermehrt ward, endlich bei der unklugen Zwietracht der Behörden unter einander, waren Unzufriedenheit und Abneigung der Malteser gegen das ihnen aufgedrungene neue Regiment schon aufs äußerste gestiegen. Die vom Gouvernement verordnete Ausplünderung der Carmeliterkirche in Rabatto, einem mit der Città notabile zusammenhangenden Orte, gab am 2. September das Signal zu offener Empörung. In allen Dörfern wurden die Sturmglocken geläutet. Ueberall griff das Landvolk zu den Waffen, riß die französischen Fahnen nieder, pflanzte die maltesischen Banner auf. Am folgenden Morgen schon war die Città notabile genommen, die kleine Garnison niedergemetzelt. Aus nahen wie entfernten Casalen strömten die bewaffneten Bewohner herbei. Ein aus der Hauptstadt ausrückendes Corps wurde mit Verlust zurückgeschlagen, aus den Magazinen der Cotonera wußte man sich Pulver zu verschaffen, die Wasserleitung wurde gesperrt, verschiedene Punkte der Stadt selbst bedroht, der Aufstand auf der ganzen Insel wie auf dem nahen Gozo organisirt. Am 5. September steckten die Insurgenten die sizilische Flagge auf, sandten Deputirte an den König Ferdinand, den sie als ihren Souverän um Billigung ihres Benehmens und

Unterstützung baten, und verkündigten in einem Manifest die Gründe des Aufstandes und ihre vielen Beschwerden gegen die französische Regierung. Zugleich gab man dem englischen Geschwader Nachricht von dem Vorgefallenen.

Am 18. September begann die Blokade von Malta durch eine portugiesische Escadre unter dem Befehle des Marquis de Nizza. Gleich darauf erschien Nelson's siegreiche Flotte. Eine Aufforderung zur Uebergabe wurde von den beiden Admiralen an Vaubois gerichtet; da sie nichts fruchtete, segelte Nelson am 27. nach Neapel um seine beschädigten Schiffe ausbessern zu lassen. Den Insurgenten führten die Bundesgenossen Lebensmittel und Kriegsbedarf zu, während die Stadt schon Mangel zu leiden begann. Ein Ausfall der Besatzung mißlang. Unterdessen war die Nachricht von der Protestation Rußlands gegen die Uebergabe der Inseln an die Franzosen bekannt worden, wie auch Neapels Kriegserklärung an Frankreich und Zusage von Beistand. Am 24. October war Nelson zurück und übertrug die Leitung der Blokade dem Commodore Sir Alexander Ball, welchem am 27. das ausgehungerte Gozo sich ergab. Der französische General suchte allerwärts Beistand: Regnaud selbst begab sich nach Frankreich, aber nur wenigen Fahrzeugen und Transportschiffen gelang es die Wachsamkeit der Kreuzer zu täuschen und den Hafen zu erreichen. Die Ausweisung eines Theiles der Bevölke-

rung der Stadt wurde nothwendig; ein zweiter Ausfall auf die vom Feinde errichteten Batterien die den Werken großen Schaden zuzufügen begannen, mißlang am 20. November. Zwei neapolitanische Fregatten und eine Corvette verstärkten die Escadre welche einen Theil des Dezembers hindurch die Stadt bombardirte, ohne aber vielen Schaden anzurichten. Die Lage der Franzosen wurde inzwischen immer bedrängter. Die Zufuhr an Lebensmitteln war unzureichend, die Mittel der Bewohner waren erschöpft, der Dienst in den Spitälern konnte nicht mehr ordentlich versehen werden und ein Theil der Depositen des Leihhauses wurde von der Verwaltung in Anspruch genommen. So ging das für Malta verhängnißvolle Jahr 1798 zu Ende. In den letzten Monaten desselben, während Bonaparte nach Syrien zog, hatte ein großer Theil Europa's sich gegen Frankreich verbündet: auf allen Seiten wurde gerüstet.

Während im Januar des folgenden Jahres in Neapel die Revoluzion ausbrach und die königliche Familie nach Sizilien flüchtete, gewannen die Engländer namentlich durch Ball's große Klugheit und Gewandtheit immer mehr Einfluß auf Malta. Auf der Città notabile flatterte nun auch Englands Banner. Unter Ball's Präsidentschaft bildete sich ein Nazionalcongreß aus den Repräsentanten des Klerus und der Magistratur, dem Deputirten der Città notabile und zwanzig Deputirten der Casale, und obgleich England für gut

fand die Souveränetät des Königs Beider Sizilien förmlich anzuerkennen, so blieb doch die Leitung der Angelegenheiten in britischen Händen, indem der englische Commodore mit dem Titel eines Gouverneurs im Namen Sr. Sizilischen Majestät das oberste Commando führte. Das russische Cabinet erklärte, es werde ein Truppencorps nach Malta senden um sich den Belagerern anzuschließen. Ein mißlungener Angriff auf die Cotonera zeigte aber, daß auch bei Vermehrung der Truppen durch militärische Unternehmungen nichts auszurichten sei und man warten müsse, bis Hunger die Besatzung zur Capitulation nöthigte. Vom Spätsommer an wo die Blokade ein Jahr lang gewährt, stieg die Noth wirklich aufs äußerste, und es war vorauszusehn daß alle Hülfsmittel binnen kurzem erschöpft sein würden. Die Unfälle der französischen Waffen in Italien hatten die Aussicht auf Entsatz wenn nicht genommen doch sehr gemindert, und erst mit Bonaparte's Rückkehr aus Egypten und Massena's und Brune's Siegen stieg die Hoffnung wieder. Krankheiten richteten unter Garnison und Einwohnern große Verheerung an: die Truppen waren gegen das Ende des Jahres auf trockenes Brot beschränkt; nur wenig Oel war vorhanden; mit Mühe verschaffte man sich kleine Quantitäten Fische. Die Uniformen waren meist in Fetzen, und Alles was von Zeuchen und Kleidungsstücken in den Magazinen, im Leihhause und in Privathäusern sich vor-

fand, wurde aufgeboten. Doch machte Vaubois wiederholter Vorschläge ungeachtet keine Miene den Platz übergeben zu wollen, und die Nachricht daß ein vom Contreadmiral Perrée escortirter Convoi von der Regierung abgesandt worden sei Malta zu Hülfe zu kommen, erhöhte Muth wie Hoffnung.

Rußland fuhr unterdeß fort, Malta nicht außer Augen zu lassen. Der Chev. Italinski, Gesandter am sizilischen Hofe, kam Ende Dezembers mit einer Botschaft an den Nazionalcongreß auf der Insel an. Am 30. verkündigte er in feierlicher Versammlung, wie Herr von Hompesch seine Würde niedergelegt und der Kaiser an die Spitze des Ordens getreten und von Oestreich und den befreundeten Mächten anerkannt worden sei; wie ein russisches Corps das Belagerungsheer verstärken und nach der Uebergabe Malta ein Großpriorat für den einheimischen Adel bilden werde, während der Hauptsitz des Ordens in St. Petersburg bleibe. Die Inseln sollten eine nazionale Regierung, nach ihren alten Gesetzen und mit Bewahrung ihrer früheren Privilegien, unter einem vom Großmeister zu bestellenden Gouverneur erhalten. Das Resultat dieses Schrittes war eine bloße Dankadresse des Congresses an den Kaiser und den König von England, mit dem Gesuche den Commodore Ball in seiner bisherigen Stellung zu belassen.

Während dessen hatte die Revoluzion vom 18. Brumaire das Directorium gestürzt und der 22. Frimaire

(13. Dezember 1799) Napoleon Bonaparte als ersten Consul an die Spitze der Republik gestellt. Diese Nachricht kam zugleich an mit der Kunde, daß der Contreadmiral Perrée von den Engländern geschlagen und der Convoi zerstreut worden sei. Es galt nun die letzten Mittel zu gebrauchen, die Belagerten aus ihrer fast verzweifelten Lage zu reißen. Man wollte vorerst das noch im Hafen liegende Linienschiff, den Tell, nach Toulon senden um neue Hülfe zu beschleunigen. Am Abend des 29. März 1800 lief es aus, aber schon am folgenden Tage war es in den Händen der Feinde.[13]) In der Noth griff man zu den äußersten Maßregeln. An dreitausend Individuen, großentheils Weiber und Kinder, wurden ausgewiesen, aber die Belagerer trieben sie bis zu den Linien zurück, und Vaubois war genöthigt ihnen wieder die Thore zu öffnen, wollte er sie nicht vor den Mauern verhungern sehn. Zwei englische Regimenter unter General Graham und ein neapolitanisches hatten die Landtruppen, mehre Schiffe die Escadre verstärkt. Dann und wann gelang es noch einem einzelnen Fahrzeug in den Hafen einzulaufen; aber diese Hülfe war zu gering. Das Wasser in den Cisternen fing zu fehlen an, die Offiziere besaßen nichts als die Uniform, welche sie trugen; Haussuchungen hatten beinahe keine Hülfsquellen mehr geliefert. Noch zählte man achttausend Einwohner, denen man Brod oder Getreide liefern mußte. Holz war nicht mehr vorhanden; selbst Fahrzeuge die

im Hafen lagen hatte man zerstückt und das Material zum Brennen verbraucht. Alle Pferde, Maulthiere, Esel, Hunde und was sonst von Thieren aufzutreiben, war verzehrt. Dennoch hielt die Garnison aus. Erst nachdem die feindlichen Batterien bei den Häfen in solchem Maße sich gemehrt daß ihr Kreuzfeuer alle Punkte bestrich, und als man nur noch bis zum 9. September Brod hatte, ließ General Vaubois am 4. September die Feindseligkeiten einstellen. Am nämlichen Tage wurde die Capitulation abgeschlossen. Sie bewilligte der Garnison den Abzug nach Frankreich mit allen Kriegsehren. Die Engländer allein schlossen mit Vaubois und Villeneuve den Vertrag und besetzten am 5. die Forts: von der Theilnahme der sizilianischen Truppen und der Malteser war nicht die Rede. Sir Alexander Ball hielt, als Gouverneur des Königs von Neapel, einen feierlichen Einzug in La Valette. Am 9. September schiffte man die französische Garnison nach Toulon ein.

So war nach einer zweijährigen Belagerung der wichtigste Platz des Mittelmeers in Englands Gewalt. Die passive Rolle welche die Krone Sizilien und die Bewohner der Insel, die beide an der Blokade thätigen Antheil genommen, bei der Uebergabe gespielt hatten, war allerdings Folge der Geschicklichkeit des englischen Bevollmächtigten; es kam jetzt darauf an ferner Früchte davon zu ziehn. Der erste Act von Ball's Verwaltung war die Vernichtung der ganzen durch die Franzosen

bestellten Ordnung der Dinge, indem er Verfassung und Gesetze, wie sie unter der Herrschaft des Ordens bestanden, wieder ins Leben rief. Bei dem Haß gegen die Franzosen wurde dies gerne gesehn. Das Elend war groß. Viele waren verarmt und auch nach der Capitulation herrschte noch genug Mangel. Verschiedene Maßregeln welche pecuniäre Erleichterung schaffen, Getreide zu mäßigen Preisen liefern, den öffentlichen Verhältnissen die Sicherheit und Stetigkeit wiedergeben sollten welche die Franzosen durch Wegnahme der Depositen des Leihhauses, durch gezwungene Anleihen u. s. w. zerstört hatten, mußten darum Beifall finden. Das Neapolitanische Cabinet versuchte unterdessen seine Souveränetätsrechte geltend zu machen; aber England hinderte es factisch, wenn es auch diese von ihm selbst anerkannten Ansprüche dem Prinzip nach nicht zu bestreiten wagte. Mittlerweile wurde Ball abberufen und der Befehlshaber der Truppen Generalmajor Pigot übernahm am 15. Februar 1801 interimistisch die Civilverwaltung. Ihm folgte am 15. Juli Sir Charles Cameron mit dem Titel eines Commissars Seiner Britannischen Majestät. Von einem Gouvernement im Namen des Königs Beider Sizilien war nicht ferner die Rede.

IV.

Verhältniß der Malteser zum Orden. Tod Kaiser Paul's. Ansprüche des Herrn von Hompesch auf Wiedereinsetzung in seine Würde. Bestimmungen des Friedensschlusses zu Amiens in Betreff Malta's und des Ordens. Neue, durch den Papst vorgenommene Großmeisterwahl: Bart. Ruspoli, G. B. Tommasi. Englands Weigerung, Malta zu übergeben. Bruch des Friedens. Die Inseln in englischer Gewalt.

(1800 — Mai 1803.)

Wenn die Geschichtschreiber des Johanniterordens ein zu sichtliches Bestreben an den Tag gelegt haben, die Gesinnungen der Bewohner Malta's gegen die Ritter günstiger darzustellen als sie in der Wirklichkeit waren, so sind spätere Schriftsteller in den entgegengesetzten Irrthum verfallen. Als im Jahr 1530 Carl V dem Orden die Inseln abtrat, waren, wie schon im Eingange berichtet worden, die Gemüther durchaus feindselig gestimmt. Mit Recht beriefen die Malteser sich auf die im Jahr 1428 mit König Alfons von Aragon zu Valencia geschlossene Uebereinkunft, in welcher dieser in einer am 20. Juni ausgestellten Urkunde erklärte daß die Inseln Malta und Gozo auf immer mit dem königlichen Demanium vereinigt bleiben und nie, unter welchem Vorwande und an welche Person es auch immer sein mögte, abgetreten werden sollten, sodaß, falls dieser Bestimmung von königlicher Seite zuwidergehandelt werden würde, dem Volke von Malta bewaffneter Widerstand freistehe, ohne

daß sie deshalb als Rebellen betrachtet werden dürften. Durch allmälige Concessionen hatten die Inseln eine große rechtliche wie factische Unabhängigkeit erlangt; sie waren von Abgaben und selbst von Donativen befreit, hatten freien Handel und Verkehr mit Sizilien, eine Munizipalverwaltung als Volksrath mit ausgedehnten Vollmachten und voller Befugniß hinsichtlich der Finanzen, nazionale Gerichte denen kein Einwohner entzogen werden konnte. Der König hielt im Castell St. Angelo einen Castellan, dessen Jurisdiction sich aber nicht über die Gräben des Schlosses hinaus erstreckte. Unter dem Namen Università bestand eine aus Geschwornen, Juraten, zusammengesetzte Behörde, welcher die Benutzung des auf altem Abkommen beruhenden Privilegiums der Beziehung des für den Unterhalt erforderlichen Getreides aus Sizilien, die Verwaltung der zu diesem Zwecke vorgeschossenen Capitalien und die Bestimmung des Verkaufpreises oblag. Eine Menge Freiheiten und Vorrechte waren theils in Diplomen festgesetzt, theils beruhten sie auf alter Gewohnheit.

Als die zwischen Carl V und L'Isle Adam gepflogenen Unterhandlungen bekannt wurden, sandten die Malteser Abgeordnete an den Vicekönig von Sizilien, um durch ihn ihre alten Privilegien und die Bewilligungen der aragonischen Könige beim Kaiser in Erinnerung zu bringen. Nachdem die Cession schon stattgefunden, nachdem bereits ein Mitglied des Ordens in

das Castell aufgenommen worden, beschloß das Volk noch, am 16. Mai 1530, mit bewaffneter Hand zu widerstehn. Deputirte wurden nach Palermo gesandt, wo die Abgeordneten des Großmeisters am 29. desselben Monats in die Hände des Vicekönigs, Ettore Pignatelli Fürsten von Monteleone, den Huldigungseid abgelegt hatten. Dort hielt man sie mit Vorstellungen zurück, während L'Isle Adam Commissare nach der Insel schickte die sich endlich am 21. Juni mit dem Volksrath verständigten. Es wurde ein feierlicher Act aufgesetzt, des Inhalts daß sämmtliche Privilegien, Freiheiten, Immunitäten und Gewohnheitsrechte, geschrieben und ungeschrieben, genau beachtet und das Volk wie bisher gemäß den sizilischen Gesetzen regiert werden sollte. Am 16. Juli bestätigten Großmeister und Ordensrath den Vertrag. Aber es entstanden bald Schwierigkeiten aller Art. Die Malteser wünschten selbst Mitglieder des Ordens werden zu können, worauf letzterer nicht einging. Schon unter L'Isle Adam wurden die Eintheilung der Insel, die Finanzverwaltung, die Rechtsverhältnisse u. s. w. wesentlich verändert; jeder folgende Großmeister modificirte mehr oder weniger die bestehenden Einrichtungen und, ihrer Vorstellungen und Klagen ungeachtet, verloren die Malteser manche ihrer Vorrechte, mußten sich fortwährend Eingriffe in die ihnen noch gebliebenen gefallen lassen und kamen allmälig in ein immer abhängigeres Verhältniß.

Indeß verfehlten sie auch nicht die Vortheile, welche der Orden auf so mannigfache Weise den Inseln brachte, in Betracht zu ziehn, obgleich sie von der Mehrzahl der Auszeichnungen die derselbe bot, ausgeschlossen blieben. Die Stimmen für und gegen mogten getheilt sein; jedenfalls aber war ein großer Theil der Bevölkerung der bestehenden Ordnung der Dinge zugethan. Bei der Uebergabe an Bonaparte that diese Gesinnung sich unzweideutig kund. Die Härte einer französischen Militäroccupation, die Nichtachtung des öffentlichen wie Privateigenthums, das Elend während der langen Einschließung waren nicht gerade geeignet sie zu schwächen. Zur Zeit der Blokade, nicht lange nachdem der Nazionalcongreß sich gebildet, brachten die Anhänger des Ordens in diesem es dahin daß zwei Deputirte nach Triest an Herrn von Hompesch gesandt wurden, um ihn aufzuforden mit seinen Rittern sich den Insurgenten anzuschließen und die Regierung wieder zu übernehmen. Sei es aber daß dem ehemaligen Großmeister die Hände gebunden waren, oder daß er keine Lust hatte in ein Unternehmen dieser Art sich einzulassen: eine für den Orden so günstige Conjunctur blieb unbenutzt, und die Malteser erhielten von dem ehemaligen Großmeister außer einer Ladung Vorräthe ein Schreiben mit dem Ausdrucke des Danks für ihre Anhänglichkeit und Treue.

Die Zeit rückte aber heran, wo das Schicksal der Inseln wie des Ordens Gegenstand ernstlicher Berathung

ward. Kurz nachdem (am 9. Februar 1801) Oestreich und das teutsche Reich in dem zu Luneville abgeschlossenen Vertrage mit Frankreich sich geeinigt, während zwischen England und den nordischen Continentalmächten der verderbliche Krieg ausgebrochen war welchen namentlich Kaiser Paul's Behauptung der Rechte des neutralen Handels veranlaßt hatte, erlag dieser Herrscher Rußlands am 23. März einem gewaltsamen Tode. Der Johanniterorden war also ohne Haupt. Bald darauf erließ Paul's Nachfolger, Alexander, eine Proclamation, wodurch er den Grafen Soltykoff als Stellvertreter des Großmeisters anerkannte, was derselbe schon unter dem verstorbenen Kaiser gewesen war, bis die Wahl eines neuen Chefs nach den alten Formen und Statuten vor sich gehn könne, wozu er im Einverständniß mit den dabei betheiligten Mächten die Zusammenberufung eines allgemeinen Kapitels veranlassen werde. Zugleich erklärte er daß er den Orden unter seinen kaiserlichen Schutz nehme, und daß die Großpriorate von Polen und Rußland in seinen Staaten in ihrer bisherigen Verfassung und mit denselben Rechten und Besitzungen ferner bestehn würden.

Ferdinand von Hompesch glaubte die Gelegenheit günstig, mit den Ansprüchen auf Wiedereinsetzung in seine frühere Würde hervorzutreten. Sein heftigster Gegner, der russische Kaiser, war nicht mehr; Oestreich und Frankreich waren geeinigt; an England

waren wiederholt Friedensvorschläge ergangen. Zu Porto di Fermo in der Mark Ancona in Zurückgezogenheit lebend, bedrängt von Gläubigern deren Forderungen er nicht zu befriedigen vermogte, wandte Hompesch sich Anfangs Mai an den Wiener Hof, an den Papst, an den ersten Consul. Er bemühte sich darzustellen, wie seine Feinde den Kaiser gegen ihn eingenommen; er schrieb dem Großprior Colloredo und dem Minister Freiherrn von Thugut, Pius VII sei ihm günstig, könne aber äußerer Verhältnisse wegen sich nicht aussprechen, während er nicht zögern werde ihn anzuerkennen, wenn Oestreich ihn entschieden in seinen Schutz nehme. Der kaiserliche Hof aber, obschon dem ehemaligen Großmeister nicht gerade abgeneigt, hatte zu sehr dessen Schwäche erprobt um ihn von neuem an der Spitze des Ordens sehn zu wollen; das nämliche Bedenken, wie die Abneigung gegen eine angebliche Creatur Oestreichs, hatte Bonaparte gegen ihn, Bonaparte, der am meisten Gelegenheit gehabt ihn in seiner Rathlosigkeit und kläglichem Kleinmuth kennen zu lernen. England aber war gar nicht geneigt die Inseln, wenn überhaupt, einem Herrscher zurückzugeben, dessen Hand sie so wenig vor dem Feinde zu schützen vermogt hatte. Wenn nun die großen Mächte Hompesch entgegen waren, so stand ihm ebensosehr die Abneigung des größten Theiles der Ritter selbst im Wege, die gegen seine Wiedereinsetzung entschieden protestirten.

Unterdessen hatten, in Folge des am 28. März zu Florenz abgeschlossenen Friedens zwischen Frankreich und Neapel, die sizilischen Truppen Malta verlassen und England allein hielt von nun an die Inseln besetzt, welche durch Parlamentsbeschluß vom 11. Juni 1801 zu Europa gerechnet wurden, während man sie früher als einen Theil Afrika's betrachtete. Die Friedensunterhandlungen mit England hatten mittlerweile Fortgang. Am 1. October unterzeichneten Lord Hawkesbury, der am 16. März mit Henry Addington (später Viscount Sidmouth) das neue Ministerium gebildet hatte welches der Pitt'schen Verwaltung folgte, und der französische Bevollmächtigte L. G. Otto zu London einen Präliminarfrieden, der auf dem Congreß, welcher sich am 1. Dezember zu Amiens versammelte, ein definitiver werden sollte. Hinsichtlich Malta's gab England vorläufig zu daß die Insel geräumt und dem Johanniterorden zurückgegeben werden sollte, unter der Garantie und Protection einer im definitiven Friedensschluß zu bezeichnenden dritten Macht. Daß England diese Protection an Rußland zu übertragen wünschte, ließ es im Laufe der Unterhandlung deutlich durchblicken.

Auf die Nachricht hin daß es in der Absicht der Mächte liege Malta dem Orden zurückzugeben, schrieb der Klerus der Insel dem Könige von England wie dem ersten Consul seine Freude darüber auszudrücken, daß die Regierung der Ritter von St. Johann wieder beginnen und ihr „väterlicher Herrscher und Wohlthäter,

ihr rechtmäßiger Regent und Fürst, Ferdinand von Hompesch" zu ihnen zurückkehren werde. In anderem Sinne aber sprach eine Denkschrift sich aus welche eine maltesische Deputation, aus den meisten Repräsentanten der Ortschaften bestehend, am 22. October an die englische Regierung richtete. Sie enthielt eine förmliche Protestation gegen die Uebergabe der Inseln an den Orden. Die Malteser, heißt es darin, sind die Ersten gewesen, welche sich gegen die Franzosen aufgelehnt und La Valette blokirt haben; Portugiesen, Neapolitaner, Engländer sind ihnen zu Hülfe gekommen und haben namentlich die Häfen eingeschlossen. Sie traten immer nur als Hülfsvölker auf. Als die Franzosen capitulirten, zu einer Zeit wo es nur weniger Tage bedurft hätte um sie zu Kriegsgefangenen zu machen, legten die Malteser, auf die Redlichkeit des britischen Gouvernements vertrauend, die Waffen nieder und ließen die englischen Truppen die festen Plätze besetzen, ließen die Verwaltung in den Händen ihrer Befehlshaber. Ihr Lohn dafür ist gewesen, daß ihnen für keine der schweren Einbußen die sie zur Zeit der französischen Besetzung erlitten, Entschädigung geworden ist, daß sie sämmtliche Kriegskosten getragen, daß der öffentliche Schatz, die Cassen der Università, des Leihhauses, Kirchen und Privatwohnungen ausgeleert sind. Ersatz dafür kann nur darin liegen daß man ihnen ihre Unabhängigkeit wiedergiebt und den Zustand herstellt, wie er, kraft feier-

licher Verträge, zu den Zeiten der aragonischen Könige bestand. Was die Ansprüche des Johanniterordens betrifft, so wurden die Inseln ihm, unter Verletzung eben dieser Verträge, als Lehen und als Waffenplatz gegen die Ungläubigen abgetreten. Welche Rechte die Ritter auch geltend zu machen sich bestreben mögen, sie haben sie durch den unwürdigsten Verrath ihres eigenen Corps verloren, indem sie die heiligen Vorschriften der Religion und der Ehre wie die Statuten des Ordens selbst geschändet und sich durch Infamie erniedrigt haben. Malta dem Orden wiedergeben, heißt ebenso viel, als es an Frankreich ausliefern. Frankreich hat drei Zungen, (die Annahme, daß Frankreich die Absicht hege, seine Zungen wieder aufleben zu lassen, war unbegründet) Spanien zwei. Spanien ist von Frankreich abhängig; es war's, als die Insel verrathen ward. So bleibt die Zunge von Italien, die gewissermaßen unabhängig genannt werden könnte. Aber alle Ritter der Cisalpinischen Republik und anderer italienischen Staaten, die wenn nicht dem Namen doch der That nach zu Frankreich im Vasallenverhältniß stehen, dürfen nicht dazu gerechnet werden. Selbst mit Hinzurechnung der neuen englisch-bairischen Zunge giebt es nicht über den dreißigsten Theil der Ritter, der nicht von Frankreich abhängig ist. Von Frankreich wird der Orden abhangen hinsichtlich der Geldmittel, welche zur Bildung einer bewaffneten Macht und zur Wiederherstellung Dessen was während der

Bayerische Staatsbibliothek München

Occupation zerstört worden, erforderlich sind. Wenn Frankreich Frieden sucht, so ist es vorzugsweise um Malta England zu entreißen. Denn an Malta knüpft sich die Herrschaft über das Mittelmeer.

Der Marquis von Cornwallis und Josef Bonaparte vertraten die beiden Mächte bei dem Congreß, der zu Amiens Anfang Dezembers 1801 begann. Vorher schon hatten zwischen beiden Abgeordneten zu Paris Besprechungen stattgefunden. Ueber die meisten Punkte einigte man sich bald in der Weise wie die Londoner Präliminarien bestimmt hatten: so über die Zurückgabe Egyptens an die Pforte, die Räumung Neapels und des Kirchenstaats durch die Franzosen, Elba's und anderer Plätze des mittelländischen und adriatischen Meeres, wie der meisten französischen Colonien durch die Engländer, die Erhaltung der Integrität Portugals, die Anerkennung der Siebeninseln-Republik durch Frankreich. Als man aber an Malta kam, entstanden die größten Schwierigkeiten. Es zeigte sich bald, daß das britische Gouvernement bereute die Zusage der Räumung gegeben zu haben. Verschiedene Modalitäten wurden in Antrag gebracht, aber vergebens. Josef Bonaparte schlug unter Anderem vor, man sollte die Verfassung des Ordens völlig umändern, statt eines Ritterordens ihn nach seiner ursprünglichen Bestimmung zu einem Hospitaliterorden machen, Malta's Festungswerke sprengen und auf der Insel ein großes Lazareth zum Besten aller seefahrenden

Nazionen anlegen. Es war vorauszusehen, daß eine solche Proposition nicht angenommen werden konnte. Endlich wurde am 27. März 1802 der Friede dennoch geschlossen. Er enthielt in seinem zehnten Artikel über Malta nachfolgende Hauptbestimmungen:

Die Inseln Malta, Gozo und Comino werden dem Orden von St. Johann von Jerusalem zurückgegeben werden, um in derselben Weise wie vor dem Kriege und unter folgenden Stipulationen in seinem Besitze zu bleiben. Die Ritter der noch bestehenden Zungen werden nach dem Austausch der Ratificationen nach Malta zurückkehren, dort ein Generalkapitel halten und zur Wahl eines Großmeisters schreiten, wenn diese Wahl nicht schon seit dem Austausch der Ratificationen der Präliminarien stattgefunden hat. Es wird künftig weder eine französische noch eine englische Zunge mehr geben und kein Individuum der einen oder andern Nazion kann Mitglied des Ordens werden. Eine Malteserzunge wird gebildet und von den Territorialeinkünften und Handelszöllen der Insel erhalten werden; Adelsproben sind bei ihr nicht nöthig, übrigens werden die Mitglieder derselben zu allen Aemtern gelangen können und der Privilegien der andern Zungen theilhaft sein. Die Hälfte wenigstens der Munizipal-, Civil- und andern Stellen wird den Eingebornen zufallen. Die britischen Truppen räumen die Insel innerhalb drei Monaten nach der Ratifizirung oder früher, wenn möglich; Malta wird dann

dem Orden in seinem gegenwärtigen Zustande übergeben, vorausgesetzt, daß der Großmeister oder dessen Bevollmächtigter zugegen und die untenbezeichnete Truppenmacht angelangt sei. Die Hälfte der Garnison soll aus Maltesern bestehn, der Rest kann aus Eingebornen der Länder welche Zungen in dem Orden haben, zusammengesetzt sein; das Generalcommando steht dem Großmeister zu. Die Unabhängigkeit der Inseln wie die gegenwärtige Vereinbarung werden unter den Schutz und die Garantie Frankreichs, Großbritanniens, Oestreichs, Spaniens, Rußlands und Preußens gestellt. Die Neutralität des Ordens und der Insel Malta werden proclamirt werden, die Häfen den Schiffen aller Nazionen offen sein mit Ausnahme der Barbaresken. Die Statuten des Ordens werden dieselben bleiben, mit Ausnahme derjenigen Modificazionen welche einzelne Stipulationen des gegenwärtigen Vertrags veranlassen werden. Seine Majestät der König Beider Sizilien wird endlich eingeladen werden, ein Truppencorps von zweitausend Mann zu stellen um auf ein Jahr die festen Plätze der Inseln zu besetzen. Sollte nach dem Ablauf dieses Jahres die Militärmacht des Ordens noch nicht hinlänglich organisirt sein, so wird Neapel bis auf fernere Bestimmungen das Garnisonrecht behalten.

Die Bedingungen des Friedens von Amiens fanden in England die allgemeinste Misbilligung. In den Sitzungen beider Parlamentshäuser während des Mo-

nats Mai kam es zu heftigen Debatten und Anklagen gegen das Ministerium: Alles, was auf Pitt's Seite gestanden war, und die ungeheuren Geldopfer gutgeheißen hatte die seit 1793 zur Bekämpfung der französischen Revoluzion von England gemacht worden waren, erhob sich gegen die Verwaltung mit dem Vorwurf daß sie die Basis früherer Verträge zerstört, daß sie alle durch Frankreich in der Stellung der Continentalmächte bewirkten gewaltsamen Umwälzungen gutgeheißen, daß sie für Opfer welche die Staatsschuld in so erschreckendem Maße gemehrt, beinahe keinen Ersatz erlangt habe. Die Räumung Malta's insbesondere wurde heftig angegriffen. Der Orden, hieß es, könne in der bisherigen Weise nicht ferner fortbestehen; seine finanzielle Wiederherstellung sei unmöglich, die Malteserzunge eine Lächerlichkeit, das schwache Neapel mit seiner Garnison ein ohnmächtiger Beschützer, umsomehr als Frankreich ganz Italien dominire. Kurz, die Wiederherstellung des Ordens in seiner Souveränetät sei in Wahrheit eine Cession Malta's an Frankreich. Wie man sieht, stimmten die Ansichten der Opposition mit denen der Bewohner Malta's selbst im Wesentlichen überein. Lord Hawkesbury's Hauptgrund, wodurch er in der Sitzung vom 13. Mai das Verfahren des Cabinets zu rechtfertigen suchte, verdient angegeben zu werden. „Man weiß sehr wohl", sagte er, „daß wir die Insel nicht für uns behalten konnten: denn zur Zeit, als wir sie blo-

kirten, hatten wir feierlich erklärt, daß es unsere Absicht sei sie dem Orden unter gewissen Bedingungen zurückzugeben, deren wichtigste die Verbesserung des Looses ihrer Bewohner sein sollte." Sir Alex. Ball kehrte unterdessen als königlicher Commissar nach Malta zurück, und obgleich der Friedensschluß und die bevorstehende Räumung der Insel offiziell verkündigt wurden, so waren doch die Maßregeln der britischen Regierung von der Art, daß man an der wirklichen Vollziehung der Bestimmungen allgemein zu zweifeln begann.

Während dieser Vorgänge war der Orden nicht unthätig gewesen. Sobald der Friede und die in demselben enthaltenen Stipulationen in Betreff Malta's bekannt geworden waren, beschäftigten sich die verschiedenen Großpriorate mit der Ernennung der Candidaten zum Großmeisterthum. In Betracht der Schwierigkeit, ein General-Ordens-Capitel zu vereinigen, kam man dahin überein, ausnahmsweise dem Papste die Wahl zu übertragen. Der französische diplomatische Agent in Rom, Herr Cacault, sollte im Auftrage seines Gouvernements über die Angelegenheiten des Ordens mit Pius VII unterhandeln. Frankreich suchte die Erfüllung der Friedensbedingungen auf jede Weise zu beschleunigen. „In Allem was sich auf den Malteserorden bezieht," schrieb Talleyrand, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten an den englischen bevollmächtigten Minister Merry in Paris, „hat der erste Consul keinen andern

Zweck sich vorgesetzt, als den zehnten Artikel des Friedensschlusses von Amiens in geeigneter Weise ausgeführt zu sehn und Alles zu entfernen, was dessen Ausführung beschwerlich oder langwierig machen könnte. Uebrigens liegt es ihm wie Sr. Britannischen Majestät am Herzen daß Frankreich und England in Gemeinschaft handeln, um die Unabhängigkeit und die Organisazion des Malteserordens immer mehr zu sichern. Er willigt also ein daß die Wahl unter den durch die Stimmen der Priorate vorgeschlagenen Candidaten für dieses Mal Sr. Heiligkeit überlassen werde."[14]) Die Höfe von Oestreich, Rußland und Preußen sollten zugleich zur Beistimmung aufgefordert werden; Spaniens geschah keine Erwähnung. Diese Macht wie ihre beiden Zungen enthielten sich überhaupt jeder Theilnahme, wozu vielleicht die Stellung Godoy's Veranlassung gab, der früher schon durch den Minister d'Azara in Rom Schritte gethan hatte um die Großmeisterwürde für sich selbst zu erlangen.

Im Mai 1802 gelangten die von den verschiedenen Großprioraten aufgestellten Candidatenlisten mit Ausnahme der italienischen, welche direct eingingen, mittels eines russischen Gouvernementscouriers nach Rom, und der russische Geschäftsträger Graf Cassini bemühte sich im Auftrage seines Hofes die Wahl herbeizuführen. Als auf den Listen befindlich werden folgende Ritter angegeben: von der teutschen und bairischen Zunge Fürst Col-

loredo, Graf Kollowrat, Graf von Taufkirchen, Freiherr von Flachslanden, Pfürdt von Blomberg, von Rink Baldenstein; von Rußland von Morawitzki; von den italienischen und sizilischen Prioraten die Baillis Ruspoli und Tommasi, Fürst Pignatelli von Monteleone, die Commandeurs Masini und Bonelli; von Portugal Don Rodrigo Manoel Gorjao und Carvalho Pinto. Auch jetzt noch entsagte Herr von Hompesch nicht aller Hoffnung auf eine Wiedereinsetzung in seine Würde und schloß sich namentlich an Frankreich an, durch dessen Schutz er seinen Zweck zu erreichen strebte. Nach Allem was vorgefallen, nach seinen eigenen Protestationen und Betheuerungen, war ein solches Verhalten nicht gerade geeignet, ihn in der Meinung der Mächte und des Ordens selbst steigen zu machen. Auch scheint man nicht einen Augenblick an die Zulässigkeit seiner Ansprüche gedacht zu haben. Auf ein von Hompesch, von Porto di Fermo am 11. Juni, an Herrn Cacault gerichtetes Schreiben äußerte sich Bonaparte selbst: die Macht der Umstände widersetze sich der Wiedererwählung des Herrn von Hompesch zum Großmeister, und ungeachtet des warmen Antheils den er an demselben nehme, habe er dem von Rußland und England ausgesprochenen Verlangen sich nicht widersetzen können. Jedenfalls aber werde er dafür Sorge tragen daß dem Herrn von Hompesch eine sorgenfreie Existenz geschaffen werde. Am 19. Juni schrieb Talleyrand an Cacault, das Candidaten-

Verzeichniß sei dem französischen Gouvernement durch das englische Ministerium übergeben worden, mit dem Bemerken daß die Priorate dem Papste die Wahl überließen, womit beide Gouvernements einverstanden seien. Indessen sei es wichtig, daß der heilige Stuhl die Wahl nicht definitiv vornehme, ohne die Beistimmung des ersten Consuls, und ohne genaue Nachrichten über die Gesinnungen welche die Candidaten gegen Frankreich hegten. Da die Republik darauf verzichtet habe, bei der Reorganisirung des Ordens Frankreichs frühere Stellung einzunehmen, so müsse sie dafür Sorge tragen mittelst der Gesinnungen des künftigen Großmeisters einen Theil des alten Einflusses wieder zu erlangen. Der Gesandte solle sich daher über die Candidaten zum Großmeisterthum detaillirte Auskunft zu verschaffen suchen.

Von neuem wandte sich Herr von Hompesch (der um diese Zeit auf die unter den bestehenden Umständen seltsame Idee kam, um einen Cardinalshut sich zu bewerben, während es schon an Hüten fehlte um allen von Frankreich gestellten Forderungen zu genügen) an den französischen Gesandten, sich dem Schutze seines Gouvernements zu empfehlen. „In allem Unglück das mich betroffen", schreibt er, „habe ich immerdar mein volles Vertrauen auf die Hochherzigkeit des ersten Consuls, welcher meine Unschuld ebensowohl kennt wie die Ungerechtigkeit und die schändlichen Intriguen meiner Gegner, und auf die Loyalität und den Rechtssinn der fran-

zösischen Regierung gesetzt.“ Zu gleicher Zeit verwandte sich der Cardinal Spina im Auftrage Genua's für den ehemaligen Großmeister. Aber der Gesandte machte ihm bemerklich, welche Hindernisse sich der Erfüllung der Wünsche des Gedachten entgegenstellten, und indem er Diesem eine pecuniäre Unterstützung von Seiten Bonaparte's zustellte, ließ er ihm wenig oder keine Aussicht wieder zu seiner Würde zu gelangen. Es ist das letzte Mal daß wir Herrn von Hompesch in der Geschichte des Ordens begegnen. Er blieb noch eine Zeitlang im Kirchenstaate wohnen, dann, als seine geringen Hülfsquellen völlig erschöpft waren, entschloß er sich im October 1804 nach Frankreich zu gehn. Hier reclamirte er die Rückstände seiner Pension, welche ihm auf den Grund hin daß er im Auslande wohne, verweigert worden zu sein scheint. Durch einen Beschluß des französischen Gouvernements erlangte er endlich die Anerkennung eines Jahrgehaltes von 300,000 Francs, unter der Verpflichtung alle sechs Monate sich über sein Domizil auszuweisen. Aber er genoß die sorgenfreie Stellung nicht lange. Ferdinand von Hompesch starb zu Montpellier am 12. Mai 1805.

Die beschränkte Wahlfreiheit — man wußte, daß Bonaparte keinen Teutschen oder Russen an der Spitze des Ordens sehen wollte — und die ungünstigen politischen und pecuniären Verhältnisse unter denen derselbe wieder aufleben sollte, vereinigten sich die Großmeisterwahl zu einer unerfreulichen Aufgabe für den Papst zu

machen. Zu dem ihn drängenden französischen Gesandten sagte Pius VII, nachdem er durch Consalvi über die Lage der Finanzen unterrichtet worden: „Es ist ein trauriges Geschenk für den, welchen die Wahl trifft.“ Eine Congregation von Cardinälen wurde zusammenberufen: nachdem sie ihr Gutachten abgegeben, wählte der Papst den Bailli Ruspoli zum Großmeister.

Bartolommeo Ruspoli gehörte einer vornehmen römischen Familie an, welche einen Zweig des aus Bologna stammenden Hauses Marescotti bildet und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Folge einer Erbschaft den Namen der einst in Siena ansäßigen Ruspoli, wie im Jahre 1709 den Titel Fürst von Cerveteri annahm. Er war ein Sohn von Alessandro Ruspoli und Prudenza Marescotti, trat 1778, vier und zwanzig Jahre alt, in den Orden und wurde 1784 General der Galeeren.[15]). Von Natur mit einem frischen und lebhaften wenngleich zum Seltsamen geneigten Geiste begabt, hatte er durch Studium und ausgedehnte Reisen sich manche Kenntnisse erworben. Seine Familie stand damals wie auch jetzt noch in vielfachen Beziehungen zu Oestreich: sein Bruder der Fürst Francesco war Ritter des Vließes und eine Zeitlang kaiserlicher Botschafter in Neapel. Bei diesen Verbindungen und der Stellung der Familie zum römischen Hofe durfte man also voraussetzen, daß die politischen Gesinnungen des Bailli von der Art waren, daß sie der

Mehrzahl der bei dieser Angelegenheit interessirten Höfe eine Garantie bieten konnten. Ruspoli war in England. Der Chevalier Bussi der sich in Rom befand, wurde am 16. September dorthin gesandt, ihm das päpstliche Breve über seine Wahl zu überbringen. Es hieß unterdeß, daß Rußland und Portugal nicht geneigt seien Ruspoli's Wahl zu unterstützen, obschon die beiden russischen Großpriorate seinen Namen auf ihren Listen aufgeführt hatten; Talleyrand drückte in einer Note vom 16. October des ersten Consuls völlige Zufriedenheit aus. Bussi fand den Bailli in Schottland. Vom ersten Moment an schien er wenig geneigt die Würde anzunehmen, und gab bald darauf eine entschieden abschlägige Antwort. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er Gelegenheit gehabt hatte von den damals noch geheimen Absichten des englischen Cabinets in Betreff Malta's und der Erfüllung der zu Amiens stipulirten Bedingungen Kunde sich zu verschaffen, und daß er es verschmähte eine Würde zu übernehmen, die wahrscheinlich nur mit einer Scheinsouveränetät verbunden gewesen wäre.

Der Bailli Ruspoli brachte einen großen Theil seines Lebens auf Reisen zu und starb zu Siena 1836, nachdem in vorgerückten Jahren die Excentricität seines Karakters sich mehr und mehr bemerklich gemacht hatte. In der Kirche des Johanniterpriorats auf dem Aventin in Rom sieht man ein leeres Grab, welches er sich einst bestimmt hatte und auf dem man seinen Namen liest.

Sobald Bonaparte durch den Cardinallegaten Caprara von Ruspoli's Weigerung offizielle Nachricht davon erhielt, drang er in den Papst eine neue Wahl vorzunehmen. Es kam ihm nicht auf den Orden wohl aber darauf an, England zu einer offenen Erklärung über seine wahren Absichten zu nöthigen.

Gleichsam als hätte das Geschick diese Absichten begünstigen wollen, erhoben sich Schwierigkeiten in Menge. Zwar erklärte der teutsche Kaiser am 6. October, daß er den zehnten Artikel des Friedensvertrags garantire; aber mittelst einer Note des Vicekanzlers Grafen Woronzow vom 12. (24.) November an das Großbritannische Cabinet verweigerte Rußland die von ihm geforderte Garantie, „weil die Stipulationen nicht nur nicht mit den Wünschen übereinstimmten, welche Se. kaiserliche Majestät früher schon auf den durch Ihr Interesse und Ihren Schutz beehrten Johanniterorden ausgesprochen, sondern selbst Dem zuwiderlaufen, worüber vor dem Abschlusse jenes Tractats Se. kaiserliche Majestät und eine der beiden contrahirenden Mächte hinsichtlich des genannten Ordens wie der Unabhängigkeit und Neutralität der Insel Malta gewissermaßen übereingekommen sind.“ Zugleich knüpfte Rußland seine Gewährleistung an folgende Supplementarartikel: Die Souveränetät des Ordens auf der Insel Malta, sowie der Großmeister und dessen Civilregierung auf Malta, gemäß den alten Statuten jedoch mit Zuziehung der Einge-

bornen, werden anerkannt werden, und es wird vom Großmeister abhangen nach seinem Gutdünken die innere Verfassung des Ordens zu bestimmen. Die Oberlehnsherrlichkeit Neapels wird wie vor dem Kriege eintreten. Die Unabhängigkeit und Neutralität der Insel werden für jeglichen Kriegsfall, welche Macht auch immer, und wäre es selbst Neapel, dabei betheiligt sein möge, gesichert und garantirt. Bis zum Augenblick endlich, wo der Orden im Stande sein wird aus eignen Mitteln für den Schutz der Insel zu sorgen, werden die Festungen einer von Sr. Majestät dem Könige Beider Sizilien dahin zu beordernden bewaffneten Macht übergeben werden. Die Zahl der Truppen wird von den beiden contrahirenden Mächten bestimmt werden, welche deren Unterhalt gemeinsam übernehmen, so lange ihnen die Vertheidigung der Insel anvertraut bleiben und sie von der Autorität des Großmeisters abhängig sein werden. [16])

Frankreich, seinem System treu, erklärte sich mit diesen näheren Bestimmungen einverstanden, zu denen auch der preußische Gesandte in Paris, Marquis Lucchesini, die Zustimmung seines Gouvernements ausdrückte. Aber das englische Cabinet, wenn es je ernstliche Absicht gehabt die Vereinbarung wegen Malta zu erfüllen, statt versuchsweise der Torypartei gegenüber eine bloße Demonstration zu machen, sah durch die entschiedene Ab-

neigung der Repräsentanten der Nazion wie durch den Ernst der Umstände seine Hände gebunden und suchte nun so lange wie möglich zu temporisiren. Schon am 16. August 1802 hatte der französische Gesandte zu London Erklärungen über die Absichten des Gouvernements gefordert. Die Thronrede vom 24. November veranlaßte eine Discussion, wobei man von allen Seiten verlangte Malta solle nicht aufgegeben werden, während das Ministerium sich noch nicht offen aussprach. Dem russischen Cabinet gegenüber, stützte der Staatssecretär für die auswärtigen Angelegenheiten Lord Hawkesbury in einer Note vom 29. Januar 1803 an den Botschafter zu St. Petersburg, Sir J. Warren, sich namentlich auf die Verpflichtungen Englands den Bewohnern Malta's gegenüber, wie auf das diesen zustehende Recht, bei künftigen Verträgen Vortheile und Vergünstigungen zu erlangen. Se. Britannische Majestät wünsche, daß man ihr die Mittel an die Hand gebe die Absichten des russischen Kaisers mit den Rücksichten zu vereinigen, welche Sie zur Ehre Ihrer Krone auf die Interessen und Wünsche der Malteser nehmen müsse, die Sr. Majestät und der gemeinsamen Sache durch zweijährigen Widerstand gegen die Franzosen die wesentlichsten Dienste geleistet hätten. Der unbehagliche Zustand wurde mittlerweile durch die während der letzten Monate des Jahres 1802 von Frankreich unter-

nommenen Rüstungen in den Häfen von Rochefort und Helvoetsluis bedeutend gesteigert. Der Wiederausbruch des Krieges schien unvermeidlich.

Unter solchen Umständen stieß die neue Großmeisterwahl auf bedeutende Schwierigkeiten. Rußland sprach sich dahin aus, daß unter den bestehenden Verhältnissen es das passendste sein würde eine provisorische Verwaltung unter einem Stellvertreter als Statthalter des Magisteriums fortbestehen zu lassen, und daß der Papst die durch den Orden wie die Mächte ihm übertragene Facultät erschöpft habe. Der Orden hatte mittlerweile neue Verluste erlitten. Die Güter der Zungen von Castilien und Aragon waren mit den Krondomänen vereinigt worden und der König von Spanien hatte sich zum Chef dieser Zungen erklärt. Die Besetzung des Herzogthums Parma und die Vereinigung Piemonts mit Frankreich beraubte den Orden seiner in diesen Staaten gelegenen Commenden. Doch drangen Oestreich, Frankreich und Neapel noch in den Papst, eine zweite Wahl vorzunehmen. Sie fiel am 9. Februar 1803 auf den Bailli Tommasi.

Giovan Batista Tommasi stammte aus einer adeligen toscanischen Familie und wurde zu Cortona an der Grenze des Chianathals 1731 geboren. Bereits im Jahre 1743 wurde er Page des Großmeisters Pinto, kam drei Jahre darauf in seine Vaterstadt zurück, widmete sich namentlich dem Studium der mathematischen Wissenschaften

und der Nautik worüber er einen ausführlichen Tractat schrieb, der nicht gedruckt worden ist, begab sich wieder nach Malta und machte die gewöhnliche Karavane auf den Galeeren des Ordens. Da er fortfuhr sich dem Seedienste zu widmen, so wurde er bald Capitän, machte 1760 eine bedeutende Prise beim Cap Zibib an der Barbareskenküste, wurde zehn Jahr später Fregattencapitän und nahm 1784 als Chef der Escadre des Ordens, mit dem Range eines Generallieutenants, Theil an der Expedition, welche Spanien und Neapel unter dem Commando des Don Antonio Barcelò gegen Algier sandten. Der Orden hatte ein Linienschiff, zwei Fregatten und vier Galeeren zur vereinigten Flotte gesandt. Die Expedition hatte ungeachtet des großen Aufwandes keinen Erfolg: die spanische Flotte zog sich in ihre Häfen zurück, vor denen die Escadre der Ritter, für welche diese letzte Waffenthat nicht unrühmlich gewesen war, vier Monate lang kreuzte um die Angriffe der Barbaresken abzuwehren. Bei dieser Gelegenheit besuchte Tommasi Lissabon und wurde von dem Hofe mit großer Auszeichnung empfangen. Der Großmeister Rohan, welcher bei ihm namentlich während der Ausarbeitung des schon im Jahre 1723 projectirten, aber erst 1782 bekannt gemachten neuen Gesetzbuches thätige Unterstützung gefunden, begünstigte ihn sehr und verschaffte ihm einträgliche Commenden, von denen die von San Giovanni di Troja (in Apulien) gegen dreitausend nea-

politanische Ducati eintrug. Als die Franzosen Malta angriffen wurde er wie schon gesagt, zu einem der Generallieutenants des Prinzen von Rohan bestellt, wobei er umsoweniger etwas auszurichten vermogte, da er sich nur auf den Seedienst verstand. Nach dem Verluste der Insel zog er sich in seine Heimath zurück, lebte eine Zeitlang in Cortona und begab sich dann nach Palermo, besuchte seine im Val di Noto gelegenen Commenden von Modica und Randazzo und ließ sich zu Messina nieder. Hier überbrachte ihm der nunmehrige Commandeur Bussi, der kurz vorher aus Schottland zurückgekehrt vom heiligen Stuhl diesen neuen Auftrag erhalten und welchem der neapolitanische Minister Acton eine Corvette zur Disposition gestellt hatte, das päpstliche Breve, welches ihm seine Wahl zum Großmeister anzeigte.[17])

Tommasi nahm die Wahl an und erließ Notificazionsschreiben an die Höfe, welche sich dem Orden günstig gezeigt hatten und von denen er bald anerkannt ward.[18]) Unmittelbar darauf ernannte er den Commandeur Bussi zum Bailli und bestellte ihn zu seinem Statthalter und Commissar auf Malta, mit dem Auftrage an seiner Statt von den Inseln Besitz zu nehmen. Den Bestimmungen des Friedens gemäß war bereits im October 1802 ein Corps von zweitausend Neapolitanern auf Malta gelandet, aber die englischen Truppen hielten fortwährend die festen Plätze besetzt. Am

2. März ersuchte Bussi den englischen Bevollmächtigten ihm die Festungen für den Orden zu übergeben. Dieser antwortete mündlich, er habe von seinem Gouvernement keinen Befehl die Inseln von den britischen Truppen räumen zu lassen, und da er im Laufe der Unterhaltung erfuhr, daß der Großmeister sich anschicke Messina zu verlassen um mit seinen Rittern nach Malta sich zu begeben, so bemerkte er es sei gerathener dies noch eine Zeitlang anstehn zu lassen. Auf eine an demselben Tage an ihn gerichtete Note Bussi's, worin dieser in seiner Eigenschaft als außerordentlicher Botschafter und Bevollmächtigter des Großmeisters dem Commissar die Uebereinkunft von Amiens und die Erfüllung der verlangten Bedingungen vorhielt, erwiederte Ball schriftlich am 3.: da einige der garantirenden Mächte ihre bestimmte Zusage noch nicht ertheilt, so könne er ohne spezielle Instructionen von seinem Hofe sich nicht für ermächtigt halten der Regierung Sr. Großbritannischen Majestät auf den Inseln ein Ziel zu setzen. Was die beabsichtigte Uebersiedelung des Großmeisters betreffe, so müsse er bemerken, daß das gegenwärtige Gouvernement den Palast in La Valette nothwendig brauche. Der Palast Il Boschetto (Lustschloß und Garten, acht Millien von der Stadt, von De Verdale begonnen, von Lascaris vollendet) stehe dem Großmeister zur Verfügung; da dieser aber nicht eingerichtet sei, so werde es das passendste sein daß er einstweilen in Sizilien residire,

bis fernere Anordnungen getroffen sein würden. Eine Note des französischen bevollmächtigten Ministers beim Orden und auf Malta, General Vial, dessen Verwendung bei Sir A. Ball der Ordensbevollmächtigte nachgesucht hatte, blieb wie leicht begreiflich ohne Erfolg.[19])

So scheiterten die Hoffnungen des Ordens und jene der Freunde des Friedens. Schon Ende Februars hatten die Verhältnisse zwischen dem englischen und französischen Cabinet sich sehr ernst und bedrohlich gestaltet. Im April machte der englische Botschafter Lord Whitworth dem Minister Talleyrand den Vorschlag, Großbritannien werde auf den Besitz Malta's verzichten, wenn man ihm wenigstens auf zehn Jahre die Besetzung der Insel gestatte; es werde dann die Insel ihren Einwohnern als unabhängigen Staat übergeben und zu einer anderweitigen Entschädigung des Ordens die Hand bieten. Am 2. Mai erklärte Herr von Talleyrand, Frankreich könne sich auf eine solche Disposizion welche die Bestimmungen des Friedens von Amiens wesentlich umändere, nicht einlassen, am wenigsten ohne Befragung der garantirenden Mächte. Zwei Tage darauf schlug der französische Minister vor, Malta sollte einer der drei Hauptmächte, Oestreich, Rußland oder Preußen übergeben werden, wenn man eine neapolitanische Garnison nicht für zuverlässig genug halte. Das Britische Cabinet verweigerte zu diesem Abkommen seine Zustimmung, weil Rußland, die einzige Macht der es

die Insel anvertrauen wolle, bereits erklärt habe sie wolle sie nicht garnisoniren. Ein Ultimatum Lord Whitworth's vom 10. Mai war im Wesentlichen mit den früheren Vorschlägen übereinstimmend. Schon zwei Tage später wurden die Unterhandlungen zwischen den beiden Gouvernements abgebrochen und die beiderseitigen Botschafter verließen Paris und London. Am 16. Mai verkündigte eine königliche Botschaft dem Parlamente den nahen Wiederausbruch des Krieges. Ein Geheimrathsbefehl von demselben Tage legte Beschlag auf alle französischen und holländischen Fahrzeuge, während ein anderer gleichzeitig die Gründe erläuterte weshalb der Friede gebrochen sei. Die Besetzung Hollands durch französische Truppen, die Occupirung Parma's, Piemonts, Elba's, die Einmischung in die innern Angelegenheiten der Schweiz durch die Vermittelungsacte waren die Hauptbeschwerden von englischer Seite; die Nichträumung Egyptens, des Caps und Malta's wurden von Frankreich entgegengestellt. Die Angel aber worin sich Alles drehte, war Malta, und das großbritannische Cabinet glaubte sich besonders darauf stützen zu müssen, daß der Orden nicht mehr derselbe sei wie ihn der Friedensschluß von Amiens in Betracht gezogen, und daß er, zum Theil durch Frankreichs Anstiften, einen sehr bedeutenden Theil seiner Einkünfte verloren habe, sodaß er nur noch die russische und die teutschen wie die vielfach geschmälerte italienische Zunge zähle. In den

Parlamentsdebatten aber wurde die maltesische Frage nach manchen Seiten hin erörtert. „Man rede uns nicht vom Orden von St. Johann,“ sagte am 24. Mai Lord Melville, als Mr. Dundas Mitglied des Pitt-schen Cabinets: „das Britische Gouvernement und die Bewohner Malta's mögen selbander die künftige Regierungsform bestimmen. Unser Zweck in diesem Moment ist Malta: Zweck des Krieges ist, Malta mit britischen Truppen besetzt zu halten, nicht auf einige Jahre sondern auf immer. Für Malta giebt es keinen andern Schutz als den Großbritanniens, dessen Seemacht allein einer solchen Aufgabe gewachsen ist. Wir beginnen den Krieg, um Malta zu behalten.“[20])

Dieser Krieg währte von 1803 bis 1815.

Malta blieb unter englischem Schutze. Es währte nicht lange, so begannen Verwahrungen aller Art gegen die locale Verwaltung, bei welcher freilich von den alten Rechten und Freiheiten des Volks kaum mehr die Rede war. Sir Alexander Ball starb 1808; ihm folgte provisorisch der Commandant der Truppen, General Villette. Im Jahre 1810 verlangte man von maltesischer Seite folgende Punkte: Freie Volksvertretung durch einen mit Befugniß der Abgeordnetensendung und Bittstellung an den König und Geheimenrath versehenen Volksrath; unabhängige Gerichtshöfe; Preßfreiheit; Geschworne nach englischer Sitte, oder Berufung an den Volksrath nach den alten maltesischen Gesetzen.

Im Jahre 1811 kam General Oakes mit dem Titel eines königlichen Commissars nach der Insel; ihn ersetzte 1813 als Gouverneur und erster Befehlshaber Sir Thomas Maitland, später zugleich Lord-Ober-Commissär des Freistaats der Jonischen Inseln, dessen durchgreifende Karakterfestigkeit mit ausgezeichneten administrativen Talenten, aber zugleich mit militärischer Despotie gepaart war. Der Pariser Friede bestimmte Malta's Schicksal; der siebente Artikel besagte: „L'ile de Malte et ses dépendances appartiendront, en toute propriété et souveraineté, à Sa Majesté Britannique." Während des vieljährigen Krieges gegen Napoleon wurden Handel und Wohlstand der Insel durch Englands Bemühungen, das Continentalsystem praktisch unausführbar oder möglichst unschädlich zu machen, in künstlicher Blüte erhalten: denn Malta war der Stapelplatz des englischen Verkehrs im Mittelmeer und eines großartig organisirten Schleichhandels. Nach dem Frieden mußte dies sich zum Nachtheil der Insel ändern, wozu schon im Jahre 1813 die Pest, welche, man weiß nicht wie, in der ersten Woche des Mai ausbrach und sieben Monate währte, in denen sie über viertausend fünfhundert Personen wegraffte, das Signal gab. Alle Geschäfte stockten; wer Malta verlassen konnte floh, und als im Jahre 1814 die Häfen wieder offen und dem Handel seine natürlichen Bahnen wieder zugänglich wurden, blieb die Insel im Verfall, indem die fremden

Kaufleute nicht zurückkehrten, an großen Capitalien Mangel war und die Inländer weder Mittel noch Unternehmungsgeist genug besaßen, ungewöhnliche Anstrengungen zur Hebung der commerziellen Verhältnisse zu wagen. Das Gouvernement des Marquis von Hastings, 1824 bis 1826, war namentlich dadurch für die Insel bemerkenswerth, daß er sich nicht ohne Erfolg bestrebte, sie zum Lazareth und Stapelplatz für den gesammten Handel des Mittelmeers zu machen. Unter Sir Frederick Ponsonby wurden im Jahre 1829 die Geschwornen zugestanden; der Versuch, bei einem theils italienisch theils die auf dem Arabischen fußende Landessprache redenden Volke, englische Gesetze und bei den Gerichtsverhandlungen die englische Sprache einzuführen, mißlang, und der von einer maltesischen Gerichtscommission 1834 ausgearbeitete Codex stützte sich auf den Napoleonischen und war in italienischer Sprache. Ein Gouvernementsconseil, mit sehr beschränkter Theilnahme der Eingebornen, wurde 1835 eingesetzt. Aber die Beschwerden des Volkes über die Verwaltung wurden so mannigfach und heftig, daß, nachdem Sir Henry Bouverie im Jahre 1836 Gouverneur geworden, das britische Cabinet sich veranlaßt fand eine besondere Untersuchung derselben vornehmen zu lassen. Der Erfolg war die im Jahr 1837 erfolgte Gewährung manchen Begehrens: die Preßfreiheit wurde eingeführt, ungeachtet der Vorstellungen verschiedener italienischen Regierungen

welche mit Recht auf die für ihre Staaten daraus entspringenden Uebelstände aufmerksam machten; im öffentlichen Unterrichtswesen, in den commerziellen und fiscalischen Verfügungen, in der Verwaltung der Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w. wurden manche wesentliche Verbesserungen vorgenommen. Viele englische Beamte wurden durch Eingeborne ersetzt. Sir Henry Bouverie's Nachfolger war 1843 der General-Lieutenant Sir Patrick Stuart, nach welchem im Jahre 1848 der sehr ehrenwerthe Richard More O'Ferrall und 1850 der gegenwärtige Oberst Sir William Reid die Verwaltung übernahmen. In der Geschichte der jüngsten italienischen Aufstände und Aufstandsversuche hat Malta als Sammel- und zum Theil Waffenplatz zahlreicher Ausgewanderten eine nicht unerhebliche Rolle gespielt, bis die Regierung selbst sich veranlaßt sah, zu strengeren Maßregeln zu greifen.

Wer die Hauptstadt Malta's besucht, wird überrascht durch das Gemisch von Nazionalem und Englischem, welches die gesammte Erscheinung darbietet. Die zum Theil aus Treppenreihen bestehenden Straßen, die zahllosen Madonnen- und Heiligenbilder an den Ecken, die vielen Kirchen, die hohen gelblichen Häuser mit flachen Dächern, verschlossenen Balconen und Jalousien, die Einwohner mit dem dunkeln Teint und blitzenden Auge, die Frauen deren das Gesicht halb verdeckende Mantille an orientalische Sitte erinnert, die umherziehenden Mönche, der Monatelang unveränderlich blaue

Himmel und die Aussicht auf das tiefazurne Meer — Alles das verkündet den Süden. Englische Soldaten, englische Magazine, Aushängeschilder und Anschläge, englische Wappen, englische Reinlichkeit in den Straßen und Comforts in den Gasthöfen, englische Münze neben der spanischen und italienischen, und englische Preise deuten auf die fremden Herrscher. In der Stadt herrscht viel Regsamkeit. Sie hat gegenwärtig über achtundvierzigtausend Einwohner, ohne Engländer, Fremde und Garnison welche sich auf den Inseln insgesammt auf etwas über neuntausend belaufen, während die Insel gegen hunderttausend Einwohner, und mit Einschluß von Gozo u. s. w. über einhundert achtzehntausend zählen mag. Am lebhaftesten erinnert an die Glorien des Ritterstaats die Kathedrale zu St. Johann Baptist, ein ansehnlicher Bau aus der Zeit des Großmeisters La Cassière, im verdorbenen Geschmack des siebzehnten Jahrhunderts, aber merkwürdig durch die Monumente der Großmeister die von L'Isle Adam an bis auf Emanuel de Rohan hier liegen, durch die hunderte von Grabsteinen der Ritter die in bunter Marmormosaik den Fußboden bilden, durch die zahlreichen Gemälde in welchen Mattia Preti von Taverna, genannt Il Cavalier Calabrese seit der Großmeister Lascaris ihm im Jahre 1614 das Ordenskreuz verliehn hatte, die Lebensgeschichte des Täufers und manche auf die Geschichte des Ordens bezügliche Ereignisse dargestellt hat. In der Crypta

schlummern L'Isle Adam und La Valette, die Helden von Rhodos und Malta: überall stralt das weiße achtspitzige Kreuz. Im Palaste der Großmeister der Hospitaliter, wo der Cavalier d'Arpino die berühmtesten Waffenthaten des Ordens und Matteo da Lecce die Belagerung durch die Ungläubigen in Fresken dargestellt haben, hält der britische Gouverneur seine Levers; in den Aubergen der castilischen und bairischen Zungen wohnen die Offiziere der Garnison, in der aragonischen der Generalsecretär des Gouvernements, in der Auberge d'Auvergne sind die Gerichtshöfe, in der provenzalischen der Unionsclub. Und gegenüber dem etwas schwerfälligen, aber in seiner Einfachheit der Großartigkeit nicht entbehrenden Palaste, wo die schöne Straße welche man die königliche nennt und von der die Citté Valette in zwei gleiche Theile geschieden wird, den Blick auf Meer und Leuchtthurm frei läßt, erhebt sich ein modernes Gebäude in antikisirendem Styl, die Hauptwache, an welcher man folgende Inschrift liest:

Magnae et invictae Britanniae
Melitensium amor atque Europae vox
Has insulas confirmat. A. D. MDCCCXIV.

V.

Der Johanniterorden zu Catania. Schicksale seiner Besitzungen in Teutschland und andern Ländern. Tod des Großmeisters Tommasi und Ernennung eines Statthalters des Magisteriums. Der Wiener Congreß. Verlegung des Sitzes des Ordens nach Ferrara und Rom. Wiederherstellung desselben im Königreich Beider Sizilien, im Lombardisch-Venezianischen Königreich und in den Herzogthümern Modena und Parma. Gegenwärtige Verhältnisse.

(1803—1854.)

Von der Zeit an wo der Johanniterorden man kann sagen alle Aussicht verlor, wieder zum Besitze Malta's zu gelangen, ist seine Geschichte eine spärliche Reihe wenig bedeutender Thatsachen, die in dem Gedränge der großartigen Begebenheiten welche die Annalen des neunzehnten Jahrhunderts füllen, beinahe unbemerkt vorübergegangen sind. Der Orden hatte seine Stellung und seinen eigentlichen Zweck zugleich mit seiner Souveränetät eingebüßt. Eine Zeitlang hielt ihn noch das Interesse welches Rußland ihm widmete. Als aber zwischen Rußland, Oestreich, England einerseits, andrerseits zwischen Frankreich und den von ihm abhängigen Staaten Krieg ausbrach, als die Verfassung des teutschen Reiches umgestürzt ward, mähte die schneidende Sichel der Säcularisirung eine nach der andern der teutschen Besitzungen der Johanniter, und als endlich ganz Italien französisch ward, blieb ihnen kaum mehr etwas übrig als einige Commenden in den östreichischen

Staaten, in Sizilien und Sardinien. Die Reihe dieser Begebenheiten einzeln zu erläutern, ist eine wenig dankbare Aufgabe; aber sie ist erforderlich, um die Geschichte eines einst so glorreichen Instituts bis auf unsere Tage zu führen.

Die Verhältnisse des Ordens in Teutschland müssen hier zuerst erwähnt werden. Die Besitzungen desselben waren namentlich im Süden, in Böhmen, im Breisgau, zum Theil am Rhein sehr bedeutend: bei der Aufhebung der Templer waren die meisten Güter derselben an die Johanniter übergegangen. Zu Heitersheim im Breisgau, welches dem Orden im Jahre 1297 durch die Markgrafen Heinrich und Rudolf von Hochberg verliehen worden war, residirte der Großprior von Teutschland, der den Titel eines Johannitermeisters durch Teutschland führte und als Reichsfürst mit Stimme auf der geistlichen Bank zum oberrheinischen Kreise gehörte. Kaiser Carl V ertheilte diese Reichswürde dem Großprior Georg Schilling von Canstatt, wegen des Verdienstes welches derselbe sich während der Regierung Didier's de Sainte Jaille bei der Vertheidigung von Tripoli wider Chaireddin Barbarossa erworben hatte. Sein letzter Nachfolger war, seit 1796, Ignaz Balthasar Freiherr Rink zu Baldenstein. Von der Schweiz und dem Elsaß an bis zu den Niederlanden, von Basel bis Arnheim und Nymwegen erstreckten sich die Ritter- und Priester-Commenden des Großpriorats, durch Schwa-

ben und Franken, durch die rheinischen Curländer und andere Staaten, durch Jülich-Cleve-Berg und über die freien Reichsstädte. Unter dem teutschen Großpriorat standen die Priorate von Böhmen, Ungarn und Dazien und das Heermeisterthum Brandenburg oder Balei Sonnenburg. Das Böhmische Priorat oder Großpriorat, mit dem Sitz in Prag zählte außer der Balei von St. Josef zu Doschütz eine nicht unansehnliche Zahl von Ritter- und Priester-Commenden in Böhmen, Oestreich, Schlesien, Kärnthen; die beiden andern Priorate bestanden nur dem Namen nach. Der Ursprung der Balei Brandenburg wird mit Markgraf Albrechts des Bären Pilgerfahrt nach Jerusalem im Jahr 1158 in Verbindung gebracht. Die erste Niederlassung der Johanniter fand im Jahre 1160 zu Werben an der Elbe statt, wo sie ein Spital anlegten aus welchem die nachmalige Comthurei hervorging. Im dreizehnten Jahrhundert findet sich der Orden im Besitz mehrer Güter in den Marken und in Mecklenburg, welche in Folge der Aufhebung der Templer die um die Mitte dieses Jahrhunderts sich an der Oder festgesetzt hatten, bedeutend gemehrt wurden. In den wirklichen Besitz letzterer Güter gelangten die Johanniter indeß erst durch den im Jahre 1318 zu Kremmen mit Markgraf Waldemar abgeschlossenen Vergleich. Es ist nicht unbezeichnend daß im Jahre 1327, in Folge der innern Zwistigkeiten im Orden während der letzten Regierungsjahre des Eroberers

von Rhodos, Foulques de Villaret, eine Art Schisma die Balei Brandenburg von dem übrigen Orden trennte, welchem Mißverhältniß erst nach fünfundfünfzig Jahren durch den Heimbacher Vertrag ein Ende gemacht ward, der dem nördlichen Heermeisterthum manche Vortheile und Rechte sicherte. Eine Zeitlang war Süpplingenburg (Supplinburg, nach welchem Kaiser Lothar II sich nannte) im Braunschweigschen der Sitz des Hauptes der Balei; seit den Tagen des ersten Hohenzollern, welchem auch beim Constanzer Conzil Kaiser Sigmund das Ordenspatronat zugestand, war es Sonnenburg in der Neumark. Seit 1536 drang die Reformation in die Brandenburgische Balei ein und seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurden in der Regel nur Akatholiken zu den Johanniter-Commenden zugelassen. Doch war im siebzehnten ein Katholik, der bekannte Minister Kurfürst Georg Wilhelms, Graf Adam Schwarzenberg, Heer- oder Herrenmeister, sein Sohn Coadjutor, und die Bestätigung der protestantischen Ordenshäupter seitens des Großpriors von Teutschland, welchem die Wahl jedesmal angezeigt werden mußte, stieß immer auf Schwierigkeiten welche indeß am Thatbestande nichts änderten. Seit dem Jahre 1652 haben nur teutsche Fürsten das Meisterthum inne gehabt, zuerst der verdiente Statthalter von Cleve Johann Moriz von Nassau-Siegen, dann Georg Friedrich von Waldeck und von 1693 an nachgeborne Söhne des Brandenburgisch-Preußischen

Hauses. Als der Verlust von Malta sich ereignete, war Prinz August Ferdinand, Friedrich des Großen jüngster Bruder, seit 1762 Herrenmeister von Sonnenburg. Mancher Wechsel und Verluste ungeachtet, bewahrte die Balei in ihren zehn Comthureien ansehnliche Besitzungen in den Marken, in der Lausitz, in Pommern, Mecklenburg und Braunschweig.

Als in Folge der Revoluzionskriege die geistlichen Güter in Teutschland theils vom Reiche abkamen, theils zu Entschädigungen für weltliche Fürsten benutzt wurden, waren auch die Ordensgüter sehr bedroht, obgleich eine Zeitlang die Conjuncturen nicht ganz ungünstig schienen. Durch den Luneviller Friedensschluß (9. Februar 1801) verlor die teutsche Zunge die in Elsaß und Lothringen gelegenen Besitzungen und was sonst im Bereiche der an Frankreich abgetretenen Länder. In dem am 25. Februar vollzogenen, am 27. April 1803 ratifizirten Reichsdeputationshauptschluß, wurde (§. 26.) ausdrücklich vorbemerkt: der Teutsche und Johanniter-Orden seien, in Betracht der militärischen Dienste ihrer Mitglieder, von der Säcularisirung ausgeschlossen, und es werde ihnen für ihre Verluste auf dem linken Rheinufer Entschädigung angewiesen. Die Johanniter erhielten die gefürstete Abtei St. Blasien im Breisgau mit der Grafschaft Bondorf welche Sitz und Stimme auf dem Reichstage hatte, und die Abteien St. Trudpert, St. Peter, Schuttern und Tennenbach, nebst sonstigen

geistlichen Besitzungen im Breisgau. Diese Erwerbungen wurden auf neun Quadratmeilen mit vierzehntausend Einwohnern und hundertachtzigtausend Gulden Einkünfte geschätzt; doch war die Verbindlichkeit bedeutender Entschädigungen in Geld an die Bisthümer Lüttich und Basel daran geknüpft.[21]) Es war indeß nur eine Art Waffenstillstand den man dem Orden gewährte, und die günstigen Bedingungen dauerten nur so lange, als Frankreich Veranlassung hatte, Rußland zu schonen welches sich für die Ritter interessirte. Der Erzherzog Ferdinand von Este-Modena-Breisgau protestirte überdies vonvorneherein gegen die Verfügung, welche letzteren die gedachten Klöster und Stifte überwies. Während des östreichisch-russisch-französischen Krieges, dessen Folge der Preßburger Friede (26. Dezember 1805) war, ging Bondorf an Würtemberg verloren,[22]) und der Kurfürst von Baden welchem der Breisgau anheimfiel, besetzte eigenmächtig die enclavirten Besitzungen der beiden geistlichen Orden und der Reichsritterschaft, indem er sie, nach den Ausdrücken des betreffenden Patents, zur Behinderung jeder fremden „unrechtmäßigen“ Einmischung in seinen besondern Schutz und unter seine souveräne Aufsicht nahm.[23]) In seiner Noth wandte der Orden sich an Baiern. Am 28. Januar 1806 schlossen Graf Montgelas und der Bailli von Flachslanden einen Vertrag, in Gemäßheit dessen der König von Baiern den Orden mit seinen teutschen Besitzungen in Schutz nahm

und sich für die Gewährung der in dem Reichsdeputationshauptschluß stipulirten Entschädigungen zu verwenden versprach. Die beiden Würden des Großpriors von Teutschland und des Großpriors von Baiern sollten, nach dem Ableben des Freiherrn von Rink, der noch bis zum Juni 1807 in Heitersheim lebte, in der Person des Prinzen Carl Theodor vereinigt werden, die beiden Zungen und Kapitel indeß von einander geschieden bleiben. Dem Prinzen Großprior wurde auch im Fall seiner Verheirathung der Genuß seiner Würde und Einkünfte reservirt. Zu Heitersheim, dem Sitz des Meisterthums, sollte statt seiner ein Statthalter residiren, einer der Großwürdenträger der teutschen Zunge, welche, wie gesagt, die Prioren von Ungarn, von Böhmen und von Dazien und der Herrenmeister von Brandenburg waren.

Doch auch diese allem Anscheine nach günstigere, wenn auch zum Theil den Grundlagen des Ordens widerstrebende Stellung sollte nicht lange währen. Wenn alles in den gedachten traurigen Jahren Geschaffene den Stempel der Hast und der Bestandlosigkeit an sich trug, wenn Alles lediglich Flickwerk war, wie sollte es einem Institut, dessen Grundlage zerstört war und welches in diesen Tagen der Ländergier und der Mißachtung alter Rechte keinen einzigen wahren Beschützer mehr hatte, besser als andern ergehen? Am 12. Juli 1806 wurde die Rheinbundsacte zu Paris unterzeichnet und die Constitution des teutschen Reiches dadurch factisch auf-

gehoben, auch bevor der Kaiser Franz die römisch-teutsche Krone niederlegte. Durch den 19. Artikel dieser Acte kam das Fürstenthum Heitersheim wie das durch den §. 14. von Würtemberg abgetretene Bondorf unter die volle Souveränetät des neuen Herzogs von Baden.[24]) Nachdem auf solche Weise die bedeutendsten Besitzungen der teutschen Zunge verschwunden waren, hob der König von Baiern am 8. September 1808 den Orden in seinen Staaten auf, indem er dessen Güter zur Vermehrung des Einkommens der Bisthümer und zur Vervollkommnung des Unterrichtswesens verwenden zu wollen erklärte. Preußen folgte diesem Beispiel 1810. Durch ein Edict vom 30. October wurden sämmtliche geistlichen Stifter und Klöster, Baleien und Commenden, unter Vorbehalt der Entschädigung der Berechtigten als Staatsgüter eingezogen. Unter den Beweggründen dieses Edicts findet sich, neben der Erwägung der sogenannten Unvereinbarkeit der alten Zwecke dieser Stifter und Klöster mit den „Ansichten und Bedürfnissen der Zeit", und dem nicht bessern Grunde daß alle benachbarten Staaten bereits dieselben Maßregeln ergriffen, die an die schwer bedrängten Zeitumstände nur zu sehr mahnende Hinweisung auf die Kriegs-Contribution an Frankreich und die Nothwendigkeit der Ermäßigung der „ohnedies sehr großen" Anforderungen an das Privatvermögen der Unterthanen. Mittelst königlicher Urkunde vom 23. Januar des folgenden Jahres wurde die Auflösung

der Balei Brandenburg noch besonders ausgesprochen. Zur Erinnerung an die aufgehobene Balei stiftete sodann König Friedrich Wilhelm III am 23. Mai 1812 den preußischen Johanniterorden, für den protestantischen Adel seiner Staaten wie anderer Länder. Der Prinz Ferdinand von Preußen, des Königs Großohm und dreißigster Herrenmeister der Balei, wurde zum Großmeister des neuen Ordens ernannt; sein bisheriger Coadjutor Prinz Heinrich, Bruder des Königs, sollte ihm in dieser Würde folgen, was am 2. Mai 1813 stattfand.[25])

Der Wunsch, die Schicksale des Ordens in Teutschland im Zusammenhange darzustellen, hat eine Abweichung von der chronologischen Ordnung veranlaßt, sodaß es nöthig sein wird einige Schritte zurückzugehen, um die wenigen übrigen Ereignisse zu berichten. Der Großmeister Tommasi, welchem Bussi Anfang Juli 1803 die Nachricht von der verweigerten Uebergabe der Inseln brachte, blieb zu Messina wohnen, wo das Augustiner-Kloster dem Ordensconvent eingeräumt war. Als er am 13. Juni 1805 starb, wurde der Bailli Fra Inigo Maria Guevara Suardo aus Neapel zwei Tage darauf zum interimistischen Statthalter des Magisteriums gewählt, während die zu Catania versammelten Ordensmitglieder am 17. d. M. zusammentraten, einen Candidaten zur Großmeisterwürde zu ernennen und ihn dem Papste zur Bestätigung vorzuschlagen. Die Wahl aber

war nicht einhellig. Ein Theil der Ritter stimmte für den Bailli Miari, interimistischen Vicekanzler und nachmaligen Bevollmächtigten beim Wiener Congreß, der im Juni 1823 starb; die Majorität war für den (am 20. Juni 1839 verstorbenen) Bailli Caracciolo di Sant' Elmo. Pius VII fand es nicht gerathen, dem Ansinnen Folge zu geben, sowol weil bei der zu Catania stattgefundenen Versammlung die Zungen nicht gehörig repräsentirt waren, als weil in dem damaligen Zustande des Ordens und bei der geringen Aussicht auf dessen Wiederherstellung in seine Souveränetät, die Würde des Großmeisters überhaupt ihre eigentliche Bedeutung verloren hatte.[26]) Napoleon's Botschafter in Rom, der Cardinal Fesch, soll auf diesen Entschluß besondern Einfluß geübt haben. So blieb denn die einstweilige obere Verwaltung in den Händen Guevara's, welcher sie bis zum 25. April 1814 führte, worauf der Bailli Fra Andrea di Giovanni y Centelles ihm in derselben Eigenschaft nachfolgte. Währenddessen gingen 1806 die Commenden im Königreiche Neapel, 1809 die im südlichen Theile des Kirchenstaats durch die französische Occupation verloren, das russische Großpriorat wurde 1810 aufgehoben, während Kaiser Alexander die von seinem Vater getragenen großmeisterlichen Insignien dem Orden wiederzustellen ließ. Dieser Orden fristete in den östreichischen Staaten und auf den Inseln Sizilien und Sardinien nothdürftig sein Dasein. In dieser kläglichen Verfas-

sung fand ihn der Pariser Friede, der gar keine Notiz von ihm nahm und ihm für die Inseln, deren Besitz er Großbritannien bestätigte, nicht die geringste Entschädigung bewilligte.

Als der Wiener Congreß zusammentrat, erschienen der schon genannte Bailli Miari und der Commandeur Berlinghieri, nachmaliger toscanischer Ministerresident beim französischen Hofe, als Bevollmächtigte des Johanniterordens und überreichten am 20. September 1814 eine Denkschrift, in welcher sie nach einer Einleitung über dessen Stiftung, Zwecke, Geschichte, über die Dienste die er der gesammten Christenheit geleistet, die noch vorhandenen Besitzungen aufzählten und einen neuen Sitz wo der Ritterstaat sich reconstituiren könnte, in Antrag brachten. „Der Orden," heißt es darin, „ist in diesem Augenblick im Genuß seiner alten Besitzungen auf den Inseln Sizilien und Sardinien. Diejenigen welche ihm im römischen Priorat gehörten, sind ihm beinahe in ihrem vollen Umfange zurückgegeben worden, gleicherweise die in den Herzogthümern Parma und Piacenza. Unberührt geblieben sind die im böhmischen Großpriorat, unter dem Schutze des erhabenen Monarchen Oestreichs. Dies sind die gegenwärtigen Besitzungen." [27]) Was nun den künftigen Sitz des Ordens betrifft, so heißt es: „Wir achten zu sehr die Rechte eines jeden Souveräns und die des ganzen Fürstenbundes, um einen solchen Ort zu bestimmen zu wagen. Es ist die Sache

der Herrscher selbst und ihrer weisen Repräsentanten welche die Interessen sämmtlicher Staaten vollkommen kennen, und wissen worüber man verfügen kann um die gegenseitigen Verluste zu compensiren, mit jenem Scharfsinn und der reifen Ueberlegung welche sie in allen Vorkömmnissen an den Tag legen, den für die Wiederherstellung des Sitzes des Ordens passendsten Ort zu bezeichnen. Nur im Allgemeinen wollen wir die Eigenschaften andeuten, welche ein Etablissement dieser Art haben muß, damit wir uns daselbst noch nützlich erweisen können. Der Ort müßte vom Centrum des Mittelmeers nicht zu entlegen und mit einem sichern und geräumigen Hafen versehen sein, der alle Arten Schiffe, unsere sowol wie die der befreundeten Mächte, Kriegs- wie Handelsfahrzeuge aufzunehmen im Stande wäre. Ueberdies müßte ein zur Anlegung eines Arsenals, wie eines für uns selbst nicht blos sondern auch für die Menschheit im Allgemeinen vielmehr nothwendigen denn nützlichen Lazareths geeigneter Platz daselbst vorhanden sein. Endlich würde es noth thun, dort namentlich für die ersten Augenblicke hinreichende Sicherheit zu finden, um keinen Angriffen blosgestellt zu sein, sowie ein Unterkommen für das Personal des Ordens, wenn kein bequemes doch ein gegen die Witterung Schutz gewährendes. Eine Kirche, ein zum mindesten provisorisches Spital gehören zum innersten Wesen unseres Instituts. Es sind keine großen Dinge die der Orden verlangt." 28)

Es wäre ohne Zweifel besser gewesen, hätte er mehr verlangt. Das zu schüchterne Auftreten der Bevollmächtigten schadete seiner gerechten Sache, während, um nur von italienischen Reclamanten zu reden, z. B. der Fürst von Piombino vollständige Anerkennung seiner Rechte und von Dem, welchem sein kleiner Staat zugetheilt ward, reichliche Geldentschädigung erlangte. Der Geist der Zeit in welcher der Wiener Congreß stattfand, und der inmitten aller Anstrengungen zur Bekämpfung der fünfundzwanzigjährigen Revoluzion starke Nachklang revoluzionärer Doctrinen, waren freilich einem Institut wie das der Johanniterritter zu entschieden feindlich gesinnt, um demselben günstige Chancen zu lassen.

Die beiden Orte, welche der Orden eine Zeitlang im Sinne hatte und welche ihm für Malta einen Ersatz hätten bieten können, waren Elba und Corfu. Von Seiten der ehemaligen französischen Zungen wurde namentlich der Besitz der letzteren Insel gewünscht, und der Orden durfte hoffen daß die französische Regierung seine Reclamationen unterstützen würde, wenn auch der Fürst von Talleyrand, erster Bevollmächtigter Frankreichs beim Congreß, sich gegen die Interessen desselben sehr kalt bezeigte. Der Graf Alexis de St. Priest und der Herzog von Dalberg, welche die Decoration des Ordens trugen, bewiesen sich geneigter seine Sache zu vertheidigen, welche übrigens gar nicht auf dem Congreß ver-

handelt ward. Secundäre Betrachtungen aber bewogen die Bevollmächtigten, keinen förmlichen Antrag zu stellen. Auf Elba verzichteten sie, zuerst weil die Insel Bonaparten angewiesen worden war; sodann, nachdem dieser sie verlassen, weil Beide, namentlich Berlinghieri der als Sienese ein geborner toscanischer Unterthan war, den Rechten Toscana's zu nahe zu treten fürchteten welchem man seinen alten Antheil an der Insel mit dem Hafen von Portoferrajo nicht wohl vorenthalten konnte noch wollte, und das dann den Rest dazu erhielt. Corfu, eine alte Besitzung Venedig's, damals von den Engländern militärisch besetzt, als Entschädigung für Malta zu verlangen, wurden sie durch einen der russischen Bevollmächtigten, den Grafen Capodistria, verhindert. Ein geborner Corfiote und von dem Wunsche beseelt seine Heimath frei und unabhängig zu sehn, überredete dieser den Bailli Miari der Kaiser Alexander werde nie darein willigen, daß die Insel dem Orden übergeben und eine griechische Bevölkerung einer katholischen Regierung unterworfen werde. In wie weit die Rücksichten, welche die Bevollmächtigten des Ordens in diesem für dessen Existenz entscheidenden Moment nehmen zu müssen glaubten, begründet waren und gebilligt werden können, muß dahin gestellt bleiben. Es genüge zu bemerken, daß eine Transaction in Betreff Elba's, wo die Souveränetätsrechte dreigetheilt und von den Berechtigten schon einmal aufgegeben worden waren, un-

schwer hätte eingeleitet werden können, und daß der Kaiser Alexander im Vertrag vom 5. November 1815 wohl zugab, daß Corfu England verblieb, welche Form man auch immer dafür finden mogte.

Das unentschiedene Verhalten der Bevollmächtigten des Ordens welche außer der obenerwähnten Denkschrift am 24. Februar 1815 eine zweite übergaben,[29]) hatte zum Resultat, daß denselben, wie sie es in einer bei der Auflösung des Congresses an die Repräsentanten der verschiedenen Höfe eingereichten Circularnote selbst ausdrückten, „von der erlauchten Versammlung nicht eine einzige offizielle Notifizirung darüber zukam, daß sie mit den Interessen des Ordens sich beschäftigen würde.“ Nur drei Antwortnoten wurden ihnen darauf zu Theil, von dem Cardinal-Staatssecretär Consalvi, von dem Nunzius Monsignor Severoli und dem spanischen Botschafter Labrador. „Der Unterzeichnete (so schließt die Note des Letztgenannten) hält für das sicherste Mittel, den Johanniterorden auf einem anständigen Fuße und im Verhältniß zu dem aus der Vermehrung der Seemacht der Barbaresken erwachsenden Bedürfniß wieder herzustellen, eine entsprechende Unterstützung der im Mittelmeer handeltreibenden Mächte, je nach Maßgabe des Verkehrs ihrer Marine. Denn obgleich alle Mächte deren Bevollmächtigte an den Conferenzen Theil nahmen, das Verlangen kund gaben der Johanniterorden mögte in den Stand gesetzt werden dem Zwecke seiner Stiftung wie-

der zu entsprechen, so rechneten sie dabei lediglich auf die alten Besitzungen des Ordens in Spanien, Portugal und einem kleinen Theil Italiens, und zeigten sich keineswegs geneigt an den Kosten des neuen Etablissements und den durch dessen Erhaltung künftig nöthig werdenden theilzunehmen." [30])

So endete der letzte Versuch des Ordens, seine Souveränetät wiederzuerlangen. Es trat dabei der unerfreuliche Umstand ein, daß in seinem Innern selbst gewissermaßen ein Schisma stattfand. Die noch lebenden Mitglieder der einst so zahlreichen und mächtigen französischen Zungen wünschten nämlich an den Verhandlungen theilzunehmen, und der Bailli d'Hannonville wurde in Begleitung des Abbé Vié-Cesarini, eines nicht adeligen Ordensgliedes, zu diesem Zwecke nach Wien gesandt. Die von dem zu Catania residirenden Convent bestellten Bevollmächtigten weigerten sich aber diese Deputation anzuerkennen und mit ihr im Einverständnisse zu handeln. D'Hannonville reiste ab, während Cesarini blieb und seinerseits eine Denkschrift an den Congreß einreichte. [31]) Diese wurde von Miari und Berlinghieri desavouirt und es kam zu unangenehmen Streitigkeiten. Der nachmals von den französischen Zungen abgesandte Commandeur de Dienne verhielt sich ganz passiv. Man hat den beiden Bevollmächtigten die bei dieser Gelegenheit gezeigte Starrheit zum Vorwurfe gemacht, indem eine Vereinbarung mit den, freilich durch die Republik

aufgehobenen, französischen Zungen ihren Reclamationen größeres Gewicht, ihrem ganzen Auftreten mehr Halt hätte geben können, da man wußte daß der Herzog von Berry als Großprior von Frankreich dem Orden sehr geneigt war, während der Fürst Camill von Rohan Großprior von Aquitanien durch seine am östreichischen Hofe einflußreiche Familie eine günstige Stimmung hervorzurufen im Stande gewesen wäre. Aber auch diese Chance blieb unbenutzt und nicht einmal eine pecuniäre Entschädigung wurde erzielt.

Das von den Abgeordneten des Ordens während des Wiener Congresses beobachtete Verfahren gab nachmals Veranlassung zu einem Federkriege, bei welchem die Frage der Souveränetät des Ordens zur Sprache kam. Der französische Historiker des Congresses warf nämlich den beiden Abgeordneten vor, sie hätten die ihnen gebührende Stellung nicht eingenommen und die Rechte und Ansprüche der Johanniter nicht mit gehörigem Nachdruck geltend gemacht; worauf ihm von dem noch Ueberlebenden derselben zur Antwort ward: ohne den Karakter des Ordens als legitimer Souverän zu verkennen, hätten sie die Ueberzeugung gehabt daß diese Souveränetät nur ein Ausfluß jener der hohen Mächte sei, deren geborne Unterthanen als Mitglieder zu dem Orden gehörten, und daß folglich dieser Orden seine Souveränetät nur von dem Willen der genannten Mächte herleite. Herr von Flassan bemerkt in seiner Erwide-

rung ganz richtig, eine solche dem Congreß gegenüber von den Bevollmächtigten ausgesprochene Ansicht habe zum Ergebniß das beklagenswerthe Factum gehabt, daß, während so vielerlei Ansprüche sich geltend gemacht, der Johanniterorden allein nicht ein Sandkorn als Entschädigung erlangt habe.[32])

Die Stellung des Ordens den europäischen Mächten gegenüber ist bei diesem Anlaß historisch zu beleuchten. Gleich den übrigen geistlichen Ritterorden erkannten, wie in der Natur der Dinge liegt, auch die Hospitaliter die Suprematie des päpstlichen Stuhls an, welcher die Regeln ihres Instituts guthieß und ihm unter Ertheilung von Immunitäten und Privilegien die eigentliche Weihe gab. In Palästina hatten diese Rittermönche dieselbe Stellung, wie die ähnliche Zwecke verfolgenden Templer und Marianer. In einem Lande, wo die Feudalformen des Heerwesens sich wohl festsetzen, aber keine so feste Bildung erlangen konnten wie im Abendlande, waren diese geschlossenen Adelsgenossenschaften vom größten Nutzen. Eine eigentliche Hoheit stand ihnen vonvorneherein nicht zu, wenn sie gleich factisch großer Unabhängigkeit genossen. Nach dem Verluste von Ptolemais ihrer Sitze und Burgen auf dem Festlande beraubt, eroberten die Johanniter Rhodos, und mit diesem Besitz begann ihre wahre Souveränetät und die Gestaltung ihrer Körperschaft als unabhängiger Staat. Daß die meisten Güter des Ordens in andern

Ländern lagen, Schenkungen und Vermächtnisse während der Kreuzzüge und aus spätern Zeiten, that dieser Unabhängigkeit keinen Abbruch. Die Eingebornen gedachter Staaten schieden durch das Factum ihres Eintritts in den Orden aus ihren bisherigen Unterthanen- und Dienstverhältnissen aus und wurden von da an als Fremde betrachtet, die indeß von den in diesen Ländern gelegenen Commenden die Einkünfte bezogen und in dieser Beziehung sich den die Verhältnisse der Stifts- und Ordensgüter bestimmenden Gesetzen unterwerfen mußten. Die geistliche Suprematie des Papstes blieb bestehn, und mehr denn einmal mischte sich, wie wir sogleich sehn werden, Rom in die innern Angelegenheiten.

Die zweihundertunddreizehn Jahre welche der Orden auf Rhodos zubrachte, waren seine glänzendste und glücklichste Epoche. Seine Stellung aber unterlag nach dem Verluste dieser Insel wesentlichen Aenderungen. Statt sich ein Land erkämpft zu haben und in voller Unabhängigkeit zu halten, erlangte er Malta durch Abtretung und als Lehen. Freilich waren die Bedingungen und Ausdrücke in der Schenkungsacte Kaiser Carl's V so günstig wie ehrenvoll. Der Kaiser als König von Spanien überließ dem Großmeister und Orden Malta und Gozo zusammt Tripoli, mit allen ihren Territorien und Jurisdictionen, oberer und mittlerer Gerichtsbarkeit, auf immer zum adeligen und freien Lehn, unter

Bedingung der Darbringung eines Falken als Lehnzins, der jährlich am Allerheiligenfeste dem Vicekönig Siziliens als Stellvertreter des Kaisers-Königes überreicht werden sollte. Bei jedem Thronwechsel in Spanien bedurfte die Investitur einer Erneuerung. Der Orden sollte jedoch, wider die gewöhnlichen Regeln der Lehnsverhältnisse, von jeglichem Kriegsdienst und sonstigen Diensten welche Vasallen ihren Suzerains schulden, befreit bleiben. Dagegen mußte er versprechen nicht zu erlauben daß in seinen Besitzungen dem Kaiser, seinen Staaten und Unterthanen Schaden zugefügt oder bereitet werde; flüchtige Unterthanen des Königs sollten auf die erste Anzeige des Vicekönigs von Sizilien ausgewiesen, solche aber die sich Majestätsverbrechen oder Häresie zu Schulden kommen gelassen diesem überantwortet werden. Endlich sollte der Orden, falls er wieder zum Besitz von Rhodos gelangte oder bei anderer Veranlassung, die Inseln Niemandem abtreten oder auf irgend eine Weise darüber verfügen können, ohne ausdrückliche Genehmigung des Herrn von dem er sie zu Lehen trage.

Nach dieser Donationsacte, welche erst durch eine päpstliche Bulle vom 25. April 1530 volle Gültigkeit erlangte, war es also freilich nur eine beschränkte Souveränetät die dem Orden zu Theil ward. Dies erhellt auch aus der Verweigerung des Münzrechts von Seiten des Kaisers-Königs, eines Rechts das der Orden auf

Rhodos besessen und welches erst der dritte Großmeister nach L'Isle Adam, Juan d'Omedes, wiedererlangte. Auf den von diesem geprägten Münzen findet man aber keine Anspielung auf eine Souveränetät über Malta, während blos das Ordensverhältniß ausgedrückt ist. Goldmünzen prägte erst gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts Gregorio Carafa. Daß dem Orden aber die beschränkte Souveränetät zustand, zeigt schon das Recht welches er hatte und heute noch hat, Gesandte zu schicken und zu empfangen. Wie dem aber auch sein möge, schon unter L'Isle Adam behaupteten die Ritter der spanischen Zungen, welche damals anfingen dem bis dahin vorherrschenden Einfluß der Franzosen die Wage zu halten, der Orden sei ihrem Könige zinsbar geworden. Der erste bedeutende Eingriff eines fremden Souveräns in die Verfassung des Instituts war der von König Heinrich VIII von England auf die in seinen Landen gelegenen Commenden gelegte Sequester, der von der Königin Maria wieder aufgehoben ward, worauf unter La Valette's Großmeisterthum Elisabeth diese Güter völlig einzog und damit die englische Zunge ein Ende nahm. Wollte der Orden neue Steuern einführen, so bedurfte er dazu einer päpstlichen Ermächtigung; wollte das Conseil die Prärogative des Großmeisters antasten, ihm die Befugniß nehmen ohne seine Zustimmung Aemter zu vergeben und Gesetze zu machen; wollte es die Vorrechte der Zungen schmä-

lern: so half gewöhnlich eine Berufung an den Papst, dessen Breven die auch während der Interregnen in dieser Hinsicht getroffenen Verfügungen wieder vernichteten. So geschah es bei der vom Großmeister La Sangle 1555 auf die unbeweglichen Güter gelegten Steuer; so bei La Cassière's Streitigkeiten mit seinen Rittern, 1574, gleichwie im Interregnum nach seinem Tode und bei zahlreichen andern Anlässen. Die päpstliche Autorität ging so weit, daß nach La Cassière's Tode Gregor XIII drei Candidaten zum Magisterium vorschlug, aus deren Zahl Hugues de Verdale gewählt ward, und daß er durch eine Bulle vom 3. September 1582 den Rittern das von ihnen in Anspruch genommene Recht absprach, in gewissen Fällen gegen ihr Oberhaupt verfahren zu können, wie sie es schon im vierzehnten Jahrhundert unter Papst Johann XXII sich angemaßt, indem er erklärte daß eine solche Befugniß nur dem heiligen Stuhl zustehe. Im Streit mit den Rittern ging im Jahre 1300 der Großmeister Odon de Pins, im Jahre 1319 Foulques de Villaret, im Jahre 1467 Ramon Zacosta, im Jahre 1581 La Cassière, im Jahre 1587 de Verdale nach Rom, um die päpstliche Entscheidung nachzusuchen.

Aber die Päpste bedienten sich ihrer Suprematie auch in anderer, den Großmeistern weniger genehmen Weise. Einmal durch die seit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts immer häufiger werdende

eigenmächtige Vergebung von Würden und Commenden an Ritter, ohne vorherige Befragung des Großmeisters. Erst Papst Innocenz XII half auf Perellos' Bitte diesem Mißbrauch einigermaßen ab, indem er demselben die Verfügung über mehre vacante Commenden zurückstellte, welche der Römische Hof bis dahin vergeben hatte. Eine andere unwillkommene Beschränkung der großmeisterlichen Rechte war die von Gregor XIII verordnete Einsetzung eines Inquisitionstribunals auf Malta, mit Ausschließung der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit und der Appellation an die Rota in Rom; wodurch, sowie in Betreff der bischöflichen Jurisdiction, eine Menge Zwistigkeiten entstanden, die dem Orden vielfache Vorwürfe ja geistliche Censuren zuzogen, sodaß selbst ein so kräftiger Herrscher wie Alof de Vignacourt eine amende honorable leisten mußte. Dem Großmeister de Paule nahm Urban VIII den Titel Altezza Serenissima welchen Kaiser Ferdinand II ihm ertheilt hatte, und gab ihm dafür wie den Cardinälen den der Eminenza, welcher indeß nachmals in Altezza Eminentissima umgeändert ward. Die Cardinalswürde konnte den Großmeistern verliehen werden: D'Aubusson und de Verdale waren Cardinal-Diacone. Unter dem erwähnten Großmeister de Paule verbot derselbe Papst den Generalkapiteln sich mit den Prärogativen zu beschäftigen, ohne dem heiligen Stuhl darüber Bericht zu erstatten. Während die Päpste auf solche Weise ver-

fuhren, kamen auch von Seiten anderer Mächte mannigfache Eingriffe in die Privilegien des Ordens vor. So maßte unter de Paule der König von Spanien sich das Recht an, über die Zungen von Castilien und Aragon und ihre Einkünfte ausschließlich zu verfügen. Wollte der Orden sich solchen Ansprüchen nicht fügen, so hatte dies gewöhnlich zur Folge daß die sizilischen Vicekönige die Getreideausfuhr nach Malta hemmten und die Großmeister mehr denn einmal durch die Noth gezwungen wurden, an den Küsten Siziliens die mit Proviant beladenen Fahrzeuge durch ihre Galeeren gewaltsam aufbringen zu lassen. De Verdale und Alof de Vignacourt sahn sich in einem solchen Falle.

Die vom Orden in Anspruch genommene Neutralität kam bei solchen Forderungen der fremden Mächte nicht selten ins Gedränge. Am schwierigsten war die Behauptung derselben in den langwierigen Kriegen zwischen Frankreich und Spanien, welche mit dem Pyrenäenfrieden ein Ende erreichten. Unter dem Großmeister Lascaris verlangte Urban VIII, daß die Galeeren des Ordens ihm gegen die verbündeten italienischen Staaten in dem wegen des Farnesischen Herzogthums Castro und Ronciglione ausgebrochenen Kriege wider Herzog Odoardo von Parma Hülfe leisten sollten: die Folge davon war die Sequestrirung der Ordensgüter außer in Parma in den mit dem Farnese verbündeten Staaten, im Venezianischen, im Großherzogthum Toscana und

im Herzogthum Modena. Unter Nicolaus Cotoner mußten die Ritter ihre Galeeren dem Vicekönig von Sizilien gegen das aufrührerische Messina leihen, welches von Frankreich unterstützt ward. Die den Rittern ertheilte Erlaubniß, in den Heeren der Souveräne zu fechten deren geborne Unterthanen sie waren, gab wiederholt zu unangenehmen Verwickelungen Anlaß.

So war es mit der Souveränetät des Johanniterordens, mit der geistlichen Suprematie Roms und der Oberlehnsherrlichkeit Spaniens beschaffen, welche sich auch bei der Wahl des Bischofs der Insel geltend machte, wobei der Orden drei Candidaten vorschlagen, dem Könige die Ernennung zustehn sollte. Seit langer Zeit waren alle Zeichen des Vasallenthums in Vergessenheit gerathen, als im Jahre 1748 König Carl III von Neapel die bei der Theilung der spanischen Monarchie auf die sizilische übergegangenen Rechte zu erneuern Miene machte. Als der Großmeister Einspruch that, wurde der Verkehr mit Malta untersagt, die Commenden im Königreiche sequestrirt. Manoel Pinto wandte sich an den Papst, auf dessen Verwendung der König das freundschaftliche Verhältniß wiederherstellte. Aber die Oberlehnsherrlichkeit über Malta wurde von neuem feierlich proclamirt.[33]) Wie es in neuester Zeit damit ergangen, ergiebt sich aus gegenwärtiger Darstellung.

Der Sitz des Ordens blieb in Catania. Am 11. Juni 1821 wurde dort der Bailli von Armenien, Fra

Antonio Busca aus Mailand, zum Statthalter des Magisteriums gewählt. Dieser verlegte im Jahre 1826 den Convent nach Ferrara. Die Veranlassung dazu gab der in der Sitzung des Staatsraths vom 5. September 1825 gefaßte Beschluß der neapolitanischen Regierung, die Güter des Ordens in Sizilien nach dem Tode der zeitweilig im Genuß derselben befindlichen Ritter einzuziehen und sie, unter Vorbehalt künftiger Bestimmung über ihre Verwendung, einstweilen auf Staatskosten zu verwalten. Der Erlaß des sizilischen Staatsministeriums zu Neapel an den Vicekönig der Insel, vom 10. September 1825, durch welchen diese königliche Willensmeinung dem Orden bekannt gemacht ward, untersagte demselben zugleich ferner Commenden zu vergeben, ohne vorherige Erlaubniß des Königs Ritter zu ernennen und Summen von denselben einzufordern, und verordnete die Einreichung einer genauen Uebersicht und Schätzung der liegenden Güter des Ordens im Königreiche. Unter solchen Verhältnissen konnte der Convent nicht ferner in Catania bestehn und der Orden wandte sich in seiner Bedrängniß an Papst Leo XII, der ihm gestattete seinen Sitz zu Ferrara zu nehmen, wo er ihm Kloster und Kirche der Cölestiner anwies.[34]) Am 31. Juli 1826 verließen die Ritter mit dem Archiv und ihrer übrigen Habe die sizilische Küste nach vierundzwanzigjährigem Aufenthalt, währenddessen sie eine Hoffnung nach der andern schwinden und die Kräfte des Ordens mehrund-

mehr sinken gesehen hatten. Sie nahmen ihre Richtung nach dem adriatischen Meer. Zu Anfang September wurde durch den Bailli Busca, der im Palast Bevilacqua wohnen ging, und den Vicekanzler Commandeur Bella, der neue Convent eingerichtet.

Der Orden blieb in dem stillen Ferrara bis zum Jahre 1834, wo er mit Papst Gregors XVI Genehmigung seinen Sitz nach Rom verlegte. Um die nämliche Zeit wurden die früher schon zu den Domänen geschlagenen Commenden im Königreiche Portugal förmlich eingezogen. Der Bailli Busca starb zu Mailand am 19. Mai: am 23. d. M. wurde der Bailli Fra Carlo Candida aus Lucera in Apulien zu seinem Nachfolger gewählt und bekleidete eilf Jahre hindurch die Stelle eines Statthalters des Magisteriums. Unter seiner Verwaltung begann der Johanniterorden sich aus seinem tiefen Verfall zu erheben. Wenn von Kaiser Pauls Tode an die Verhältnisse sich immer ungünstiger gestalteten, und man sich beinahe wundern mußte daß die beiden noch bestehenden Priorate, das römische und das von Böhmen, dem Schiffbruch entgangen waren: so trat nun ein merklicher Umschwung ein an welchem Italien und Teutschland sich gleichmäßig betheiligt haben.

Mittelst allerhöchster Entschließung an den Erzherzog Vicekönig der Lombardei vom 15. Januar 1839 rief Kaiser Ferdinand von Oestreich den Johanniterorden, „welcher sich um viele Gegenden von Europa

während seiner langen Dauer so verdient gemacht hat und von den Bewegungen der Zeit getroffen worden ist," in seinen italienischen Staaten wieder ins Leben. Als Eigenthum des erwähnten Ordens bestimmte der Kaiser die Kirche der Malteserritter und das alte Local des Priorats in Venedig als Sitz des neuen Lombardisch-Venezianischen Priorats, mit jährlicher Dotation von zweitausend Gulden aus dem Staatsschatze als Prioratscommende. Die adeligen Geschlechter des Landes wurden zugleich ermächtigt, über die Gründung von Familien-Commenden mit den Ordensvorstehern in Unterhandlung zu treten, um dem Priorat eine entsprechende Ausdehnung zu geben.[35]) In Folge dessen haben mehre Lombardisch-Venezianische Familien Juspatronatscommenden gestiftet und mit liegenden Gütern ausgestattet. Am Johannistage des Jahres 1843 fand in Venedig die feierliche Eröffnung des Priorats statt. In demselben Jahre mit gedachter Entschließung stellte im Königreich Beider Sizilien ein königliches Decret vom 7. December 1839 den Johanniterorden in allen seinen Rechten wieder her. Acht Commenden von den einige Jahre zuvor eingezogenen, welche währenddessen abgesondert von den übrigen Domänen verwaltet worden, wurden dem Orden übergeben und als dessen bleibendes Eigenthum anerkannt. Auch hier wurden Privatpersonen ermächtigt Juspatronatscommenden zu gründen, mit dem Vorbehalt daß nur königliche Unterthanen den

Genuß derselben haben sollten.[36]) Modena folgte diesem Beispiele. Durch einen Erlaß vom 15. Juni 1841 stiftete der Erzherzog-Herzog zwei Commenden, indem er sich bei einer derselben die Ernennung vorbehielt. Mittelst einer Bekanntmachung vom 14. Juni 1842 wurden sodann solche die geneigt sein mögten, als Profeßritter um diese Commenden sich zu bewerben, aufgefordert im Laufe des Juli sich zu melden und ihre Ansprüche gutzumachen.[37]) Im Königreich Sardinien wie in den Herzogthümern Parma und Lucca wurde nachmals die Stiftung von Commenden erlaubt und in mehren Fällen ausgeführt. So bestehn in Italien drei Großpriorate, das römische, das sizilische und das lombardisch-venezianische, zu welchem auch die Commenden in den Herzogthümern gehören, während die piemontesischen bisher noch keinem Priorat zugetheilt sind. Das Vorhandensein eines aus zwei ursprünglich geistlichen Instituten gebildeten Ordens, der Ritter von Sanct Maurizius und Lazarus, in dem sardinischen Königreich, muß der Ausbreitung der Johanniter dort ebenso hinderlich sein wie im Herzogthum Parma die Stiftungen des Constantinischen Ordens von Sanct Georg. Spätere Versuche die Erlaubniß der Toscanischen Regierung zur Stiftung von Johannitercommenden zu erlangen,[38]) sind an dem der Amortisirung des Grundbesitzes durch solche fideicommissarische Verfügungen feindlichen Prinzip der

Gesetzgebung in diesem Lande gescheitert, welche nur zu Gunsten der Commenden des einheimischen Sanct Stefans-Ordens, einer später noch zu bezeichnenden Nachahmung jenes von Sanct Johann von Jerusalem, eine Vielen mißliebige Ausnahme macht.

Fra Carlo Candida starb zu Rom im Jahre 1845, und an seiner Stelle ward der Bailli Graf Filipp Colloredo am 15. September gedachten Jahres zum Statthalter des Magisteriums gewählt und mittelst einer Bulle Papst Gregors XVI vom folgenden Tage bestätigt. Graf Colloredo, am 28. November 1779 zu Colloredo, dem Lehen seiner berühmten Familie in Friaul geboren, wurde schon als Kind in den Orden eingeschrieben. Er hat unter seiner Verwaltung die Commenden desselben sich allerwärts mehren gesehen: in Italien wie in Teutschland sucht der katholische Adel in immer erhöhtem Maße, sei es als Rechtsritter sei es als Ehrenritter, die Aufnahme nach, und während vor fünfzehn Jahren der Kirchenstaat der einzige italienische Staat war in welchem es noch Johanniter-Commenden gab, ist heute Toscana der einzige in welchem keine solchen gestiftet werden können, was toscanische Edelleute nicht verhindert in benachbarten Staaten Ländereien zu diesem Zwecke zu erwerben oder als Ehrenritter das Kreuz zu nehmen. So ist gegenwärtig die Zahl der Rechtscommenden in den drei italienischen

Prioraten mit Einschluß Piemont's auf sechsundvierzig, die der Juspatronats- oder Familien-Commenden auf zweiunddreißig gestiegen.

Während die Zeitverhältnisse dem Orden nicht mehr gestatteten sein viertes Gelübde, Kampf wider die Ungläubigen, zu erfüllen, versuchte derselbe sich aufs neue dem ersten und ursprünglichen Zweck seiner Stiftung, der Krankenpflege, zu widmen. Der Bailli Candida benutzte die günstigere pecuniäre Lage zur Gründung einer Anstalt, welche der Thätigkeit der Johanniter ein neues Feld eröffnete. Am 1. September 1841 wurde in Rom das Militärspital des Ordens im Beisein des Papstes eröffnet. An der Sixtusbrücke liegt ein großes Gebäude, einst ein Hospiz für dürftige Geistliche und unter der Benennung der Cento Preti bekannt.[39]) Dies Local wurde dem Orden zur Einrichtung eines Spitals überlassen, worin kranke Militärs die man bis dahin nach den Civilspitälern sandte, Aufnahme und Pflege finden sollten. Die Einrichtung war großartig: in vierzehn Sälen wurden fünfhundert Betten aufgestellt und die übrigen Vorkehrungen waren in gleichem Verhältniß. Ein Commandeur leitete als Hospitaliter das Ganze. In den ersten vier Monaten wurden fünfzehnhundert fünfundneunzig Individuen aufgenommen, für deren Pflege die Regierung eine bestimmte Vergütung zahlte. Der Erfolg scheint der guten Absicht nicht entsprochen zu haben, und der Orden würde sich vielleicht auch ohne

die jüngsten Verwirrungs- und Revoluzionsjahre durch pecuniäre Gründe veranlaßt gesehn haben, auf das Institut zu verzichten.

Was in Rom mit nicht dauerndem Erfolge versucht ward, bildete im teutschen Norden, wo ungeachtet der Erhaltung des Namens der letzte Rest des Ordens verschwunden war, die Grundidee zur Wiederherstellung der protestantischen Balei Brandenburg. Der erste Anlaß scheint von dem Kreisrichter Scholle zu Sonnenburg gegeben worden zu sein, welcher im Jahre 1850 zur Erhaltung und Herstellung des ehemaligen Johanniter-Ordensschlosses Beiträge zu sammeln anfing: König Friedrich Wilhelm der Vierte befruchtete und weihte den Restaurationsgedanken durch die kundgegebene Absicht, für den Fall erfolgter Herstellung dem Schlosse eine seiner historischen Bedeutung mehr entsprechende Bestimmung zu geben und dasselbe vielleicht in Erinnerung an die Entstehung des Ordens als Hospital verwenden zu lassen. Die Sache hatte damals keinen unmittelbaren Fortgang. Zwei Jahre darauf aber, am 15. October 1852, dem Geburtstage des Königs, stellte ein Cabinetsbefehl die Balei Brandenburg wieder her. Die bei der Säcularisation eingezogenen Güter wurden der Balei zwar nicht zurückgegeben: aus den Eintrittsgeldern der neuen, in Rechtsritter und Ehrenritter sich theilenden Mitglieder des Ordens, wie aus den jährlichen Zahlungen und Beiträgen der erstern sollten aber Kranken-

Anstalten gegründet und vorerst mit Einrichtung eines Spitals im Sonnenburger Schlosse der Anfang gemacht werden. Zur Bildung eines vorläufigen Kapitels ernannte der König, in seiner erblichen Eigenschaft als Patron der vormaligen Balei, die vor der Säcularisation in den Orden aufgenommenen Ritter zu Commendatoren. Da der letzte Coadjutor von Sonnenburg und nachmalige Großmeister des preußischen St. Johanniterordens, Prinz Heinrich, am 12. Juli 1846 zu Rom gestorben war, schritt das Kapitel zur Wahl des neuen Heer- oder Herrenmeisters, zu welchem aus den dem Könige präsentirten Personen der Prinz Carl von Preußen ernannt wurde. Nachdem durch den am 17. Mai 1853 an mehre mit der Organisirung des Ordens in den Provinzen beauftragte Männer und verschiedene Würdenträger des Staats ertheilten Ritterschlag eine engere Genossenschaft von Rechtsrittern sich gebildet hatte, vereinigte der Herrenmeister am 24. Juni desselben Jahres ein Kapitel das die Statuten feststellte, welche am 8. August vom Könige bestätigt wurden. In den einzelnen Theilen der Monarchie bildeten sich nun Provinzial-Convente, welche unter Zugrundelegung der Statuten der Balei ihre besondern Statuten entwarfen. Die christliche Krankenpflege ist die Hauptaufgabe. Sie soll durch einen bestimmten Theil der Einnahme von den jährlichen Beiträgen der Rechtsritter gefördert werden, theils durch Unterstützung und Erweiterung schon be-

stehender theils durch Gründung neuer Krankenanstalten. So wird in der Erneuerung der Stiftung der Gedanke lebendig, eine Pflicht mit dem Rechte zu verbinden. Das erste Ordenskrankenhaus, in Jüterbogk, geht seiner Vollendung entgegen. Der Ankauf des Schlosses zu Sonnenburg vom Fiscus, zu ähnlichem Zweck, wird von der Balei beabsichtigt. Diese Balei zählt jetzt (1854) außer dem Heermeister acht Comthure, sechsundfünfzig Rechts- und vierhundertvierzig Ehrenritter und, in der kurzen Zeit, gegen fünfzigtausend Thaler Vermögen. [40]) Es wurde schon oben bemerkt, daß die alte Balei, deren Mitglieder vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts an mit äußerst wenigen Ausnahmen aus dem protestantischen Adel gewählt wurden, insofern in einem Zusammenhang mit dem Gesammtorden blieb, daß die Wahl des Oberhauptes jedesmal dem Großprior von Teutschland angezeigt wurde. Ob und wie irgendein Verhältniß der neuen, den bisherigen königlich preußischen St. Johanniterorden in sich aufnehmenden Balei zu dem katholischen Orden sich gestalten wird, muß der Zukunft vorbehalten bleiben.

Der Sitz des Magisteriums oder der sogenannte Convent des Ordens ist, wie bereits gesagt worden, seit dem Jahre 1834 in Rom, in einem in der Via Condotti nicht weit vom spanischen Platz gelegenen Palaste, welcher einst von dem Geschichtschreiber des Ordens und dessen Bevollmächtigten beim heiligen Stuhl, Jacopo Bosio, und den spätern Ordensgesandten bewohnt wor-

den war. Hier wohnt der einstweilige Chef, der wie gesagt den Titel eines Statthalters des Magisteriums führt und gegenwärtig vom Papste als geistlichem Oberhaupte des Ordens erwählt wird. Außerdem leben im Convent folgende Ordensglieder, welche den die Verwaltung besorgenden Rath bilden: der stellvertretende Großkanzler (jetzt Bailli Fra Alessandro Borgia), der Conservator (Commandeur Fra Angelo Ghislieri), der Secretär des Schatzes und der italienischen Zunge, (Commandeur Fra Giuseppe Ferretti), der Vicekanzler und Magistral-Secretär (Commandeur Fra Averardo de' Medici Spada). Das große Ordensconseil (Sacro Consiglio) besteht aus den Abgeordneten aller Priorate unter dem Vorsitz des stellvertretenden Großmeisters. Die Ernennung zu den Commenden richtet sich in der Regel nach der Alterfolge, doch hat der Statthalter jetzt ausgedehnte Befugniß über den Orden, die nur durch die besondere Gesetzgebung der Länder in denen die Commenden liegen, nicht aber durch die Ordensglieder selbst beschränkt wird, wenn man das böhmische Großpriorat ausnimmt welches eine unabhängigere Stellung hat. In Italien bestehn wie gesagt drei Großpriorate. Das Römische ist eine Zeitlang diesseit der Alpen der einzige Rest des Ordens gewesen. Die Würde eines Großpriors von Rom pflegt vom Papste ex suprema auctoritate einem Cardinal verliehen zu werden: heutzutage bekleidet diese Würde der Cardi-

nal Adriano Fieschi, welcher die Cardinäle Ruffo, bekannt durch die Organisation des Aufstands in Calabrien und des Heerzugs wider die Franzosen, Giorgio Doria und Luigi Lambruschini, Gregors XVI einflußreichen Staatssecretär, zu Vorgängern hatte. Das Priorat zählt zweiundzwanzig Rechts- und zehn Juspatronats-Commenden, darunter die der Familie Barberini gehörende Balei von San Sebastiano, und drei Priester-Commenden. Das Sizilische Großpriorat, an dessen Spitze der Bailli Fra Giovanni Borgia zu Neapel steht, umfaßt zehn Rechts- und drei Familien-Commenden nebst einer Priester-Commende. Das Großpriorat des Lombardisch-Venezianischen Königreichs hat zum Vorstand den Bailli Fra Giovanni Antonio Cappellari della Colomba, Neffen Gregors XVI, der in Venedig residirt. Es besteht aus neun Rechts- und neunzehn Juspatronats-Commenden, einer Commende kaiserlicher Ernennung und zweier für Conventualpriester. In Piemont giebt es fünf Rechtscommenden, die wie gesagt von keinem der Priorate abhängig sind. Solcherart ist der Bestand des Ordens in Italien. Das Böhmische Großpriorat hat bedeutenden Besitz. Großprior zu Prag ist der Feldmarschall-Lieutenant Balei Franz Sales Graf Khevenhüller Metsch, einst Ordensgesandter am kaiserlichen Hofe; Balei von St. Josef zu Doschütz Graf Friedrich Schönborn. Die Rechtscommenden sind dreizehn an der Zahl, welchen eine Juspatronats- und eine

Priestercommende hinzugerechnet werden muß. Die Zahl sämmtlicher Rechts-, Familien- und Priester-Commenden beläuft sich hiernach auf neunundneunzig. Am Oestreichischen Hofe wie bei den Herzogen von Modena und Parma ist der Johanniterorden als Souverän diplomatisch vertreten. Gesandter in Wien ist der Balei Graf Carl Morzin, Einnehmer des Böhmischen Priorats; Geschäftsträger in Modena Marchese G. Carandini; Geschäftsträger in Parma Commandeur Fra Ricordano Marchese Malaspina. Die Mission des Commandeurs Grafen D'Astier in Florenz hatte keinen Erfolg und nahm 1854 ein Ende. Vor der Verlegung des Convents nach Rom gab es einen Bevollmächtigten beim heiligen Stuhl, wie in Paris vor der Juli-Revoluzion, als der Orden, in welchen einzutreten heutzutage Franzosen nicht erlaubt ist, in Frankreich in seinen Souveränetätsrechten anerkannt war, wie er es selbst im protestantischen Teutschland ist. Die Baillis Bussi und Ferretti waren an beiden Orten die letzten Repräsentanten. Die als wirkliche Mitglieder des Ordens und Inhaber oder Expectanten von Commenden eingeschriebenen katholischen Rechtsritter belaufen sich gegenwärtig auf etwa einhundertzehn, die Großkreuze ad honores und die Ehrenritter mit Einschluß der mit dem Johanniterkreuz decorirten Damen zu denen die meisten römischen Fürstinnen und andere vornehmen Frauen gehören, auf etwa achthundert, mit Ausschluß

der spanischen Ritter denen das Kreuz von ihrem Souverän verliehen wird, und der Mitglieder der neuen Brandenburger Balei deren Verhältniß zum Orden wie gesagt noch unklar ist.[41])

Auf dem Aventin, dem steilsten Hügel Roms, dicht am südwestlichen Abhange steht die Kirche des Johanniterpriorats, Santa Maria Aventina oder del Priorato genannt, mit einem anstoßenden jetzt verlassenen Kloster. Wann sie an den Orden kam ist ungewiß. Pius V ließ sie wiederherstellen; der Cardinal Rezzonico, Clemens' XIII Neffe und Großprior von Rom, erneuerte sie gänzlich nach dem Plane des berühmten Zeichners und Kupferstechers Piranesi, der ein barokes mit Ornamenten aller Art überladenes und sehr geschmackloses Werk geliefert hat, welches die Belagerung Roms im Jahre 1849 als Ruine hinterließ, indem die Vertheidiger auf diesem ragenden Punkte eine Batterie errichteten die das französische Lager und die Werke auf dem Janiculus bestrich und beschädigte, bis das Feuer der Geschütze der Angreifenden sie zum Schweigen brachte, aber zugleich der Kirche und dem Wall und dem Garten argen Schaden zufügte. Ueberall sieht man das Johanniterkreuz; das Denkmal Riccardo Caracciolo's, welchen während des großen Schismas Papst Urban VI im Jahre 1381 zum Gegen-Großmeister an die Stelle Juan Fernandez' de Heredia, der mit dem größten Theil des Ordens für den Gegenpapst Clemens VII Partei

genommen, ernannt hatte, und die Grabmäler mehrer Ritter erinnern an die frühere Zeit. In dem sorgsam gepflegten Garten, dessen hohe dichte Lorbeerhecken einen schattigen Laubgang bilden der die Aussicht auf den Petersdom gewährt, wiegt eine schöne hohe Palme ihre schweren Aeste in der Luft. Von der Platform vor der Kirche aus oder von der Balustrade des Gartens, wo man tief unten vor sich die Tiber sieht die hier den immer mit Fahrzeugen bedeckten Hafen von Ripagrande bildet, das Fluß-Zollamt und das große Hospiz San Michele, hat man eine schöne und ausgedehnte Aussicht auf den Vatican, auf den langgestreckten Janiculus mit seinen Kirchen, Klöstern und Villen, auf das südliche ödeliegende Ende Roms, den Scherbenberg und die Pyramide des Cestius, und auf die weite Ebene in welcher, nahe am Ufer des gelben Stroms, Sanct Paul aus den Trümmern in verjüngter Pracht wieder emporsteigt.

Es sind nunmehr acht Jahrhunderte verflossen, seit der Johanniterorden gestiftet worden ist. Fünfhundertfünfundvierzig Jahre seit er Rhodos eroberte, dreihundertvierundzwanzig Jahre seit er Malta erwarb, nahe an sechsundfünfzig Jahre seit er die Insel verlor. Er hat wenn auch spät das Schicksal aller Ritterorden getheilt, deren Bedeutung nicht blos sondern deren Existenz an die Erreichung eines besonderen Zweckes geknüpft war, und die als Anomalien im europäischen

Staatensystem, auf die Dauer sich nicht zu halten vermogten, sobald ein solcher Zweck nicht ferner bestand. Nur zweien derselben gelang es durch eigne Tapferkeit wie durch das Zusammentreffen günstiger Umstände Landeshoheit gerade dann zu erlangen, als durch den Verlust Palästina's auf dessen Beschützung sie ursprünglich angewiesen waren, ihr ganzes Dasein bedroht war. Es waren die Johanniter und Marianer, diese im Norden, jene im Süden Vorposten des christlichen Heeres. Alle übrigen gingen unter. Zuerst wurden die Templer gewaltsam vernichtet. Die spanischen und portugiesischen Orden San Jago, Calatrava, Alcantara, Sta Maria de Montesa, San Bento d'Avis, verloren nach der Vertreibung der Mauren von der Halbinsel alle Bedeutung und das Großmeisterthum derselben ward ein bloßer Anhang zum königlichen Titel. Die Pfründen oder auch die bloße Decoration wurden Lohn für Verdienste oder Schmuck des Adels. Daß der Johanniterorden alle diese Institute überlebte, und zu einer Zeit wo der an Macht und Größe ihm weit überlegene Teutsche Orden durch eine Umwälzung in seinem Innern seine politische Existenz verlor, in eine Epoche neuen Glanzes und unsterblichen Ruhmes trat, erklärt sich durch mehre Gründe. Einmal weil beinahe der ganze katholische Adel Europas mit dem Orden in Verbindung stand; sodann durch Malta's isolirte Lage und gefürchtete Festigkeit. Zum dritten aber, weil auch nach den großen und

stets erneuerten Gefahren des sechzehnten Jahrhunderts die Seemacht der Hospitaliter immer noch zur Sicherung des Mittelmeers wesentliche Dienste leistete, gegen die Barbaresken namentlich die sich besonders seit der Mitte jenes Jahrhunderts mit größerer Macht an der Küste Afrikas festgesetzt hatten. Wie sehr dieser Umstand die süd-europäischen Staaten in Anspruch nahm, zeigt, außer den beiden Expeditionen Carl's V, die im Jahre 1562 stattgefundene Stiftung des toscanischen Stefansordens, der, eine Nachahmung des Johanniter-Ordens den er sich dem militärischen Zweck nach zum Muster wählte und dessen weißes Kreuz er in ein rothes umwandelte, zu Pisa seinen Sitz nahm und dessen Galeeren mit denen der Johanniter wetteiferten, indem sie ohne Rast Streifzüge gegen die Piraten unternahmen, Bona eroberten und noch zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ihre Waffenthaten bis nach der Küste Kleinasiens ausdehnten.

So konnte der Orden sich so lange halten, ungeachtet der allmälig sich verändernden äußern Lage und des innern Verfalls, der sich von dem Mangel an Einigkeit unter den so vielen Völkern und Staaten angehörenden Rittern herschrieb, von dem Zwiespalt zwischen den Ordenspflichten und nazionalen oder persönlichen Interessen, von dem Ungehorsam gegen die oft bejahrten oder schwachen Großmeister, von dem Sittenverderbniß auf Malta selbst. Heftigen Stürmen von

außen aber konnte er schwerlich widerstehn. Schon der Ruin der Finanzen drohte seine Auflösung nach sich zu ziehn. Der Zwiespalt der Nazionalitäten wäre ein anderer Anlaß zu solcher Auflösung gewesen, als Frankreich mit dem größten Theil Europa's im Kampfe lag. Wäre die Insel nicht in Bonaparte's Hände gefallen, so würde sie doch in dem langwierigen Kampfe den das monarchische mit dem revoluzionären Prinzip durchfocht, unfehlbar die Beute der die See beherrschenden Macht geworden sein, die sie so bald schon den Franzosen entriß. Malta ist für das Mittelmeer zu wichtig, als daß es die seefahrenden Mächte nicht hätte reizen sollen. Man könnte sagen, ohne die maltesische Frage wäre der Friede von Amiens nicht gebrochen worden — glaubt man etwa, auch ohne diese Frage würden Napoleon und England einander ohne Kampf gegenüber stehn geblieben sein?

Daß seit 1803 der Orden sich überhaupt noch gehalten, ist das wunderbarste. Er verdankt es nächst dem Schutz welchen das Oberhaupt der Kirche dem geistlichen Ritterinstitut gewährte, namentlich der in ihrem Prinzip ebenso löblichen, wie in vielen Folgen ersprießlichen Schen Oestreichs, bestehende Institutionen anzutasten, wenn sie nicht statt des frühern Nutzens Nachtheil bringen. In den Jahren 1809 bis 1813, wo die Napoleonische Macht sich über ganz Italien erstreckte und auch die böhmischen Commenden, von deren Vereinigung mit den Gütern des Teutschen Ordens einmal

die Rede war, sich bedroht fanden, dann im Jahre 1826 wo die sizilischen Commenden verloren gingen, war die Ebbe am tiefsten.

Seit einigen Jahren hat, wie aus der vorstehenden Darstellung sich ergiebt, der Orden sich wieder gehoben. Die nach den revoluzionären Stürmen wiedererwachte Liebe zu den alten Institutionen die man nicht blos zu vernichten sondern auch lächerlich zu machen versucht hatte, das immer fühlbarer werdende Bedürfniß den Adel in seiner Reconstruirung zu unterstützen und für denselben in Ländern, wo die Gesetzgebung durch die fortschreitende Zerstückelung des Grundeigenthums den Nivellirern in die Hände spielt, zu einer festeren Stellung den Grund zu legen, hat ohne Zweifel dazu beigetragen. Ob eine eigentliche Wiederherstellung des Johanniterordens zur Erreichung dieses Zweckes beitragen kann und ob von einer solchen Wiederherstellung ein wesentlicher Nutzen zu erwarten sein dürfte, ist Gegenstand der Controverse. Auf welcher Basis überhaupt der Orden reorganisirt werden soll — ob man ihm irgendeinen Kreis nützlicher Thätigkeit anzuweisen geneigt sein dürfte, oder ob er, gleich den östreichischen Commenden des Teutschen Ordens, gleich denen des Medizeischen Stefansordens und einigen Domstiftspräbenden, lediglich ein Institut sein soll welches einer geringen Zahl von Angehörigen vornehmer Familien eine Versorgung gewährt oder solchen Familien, wie es

besonders in Toscana der Fall ist, die Stiftung von Majoraten und Fideicommissen erlaubt, oder den betreffenden Regierungen Mittel zur Belohnung von Staatsdienern zur Verfügung stellt: darüber zu entscheiden scheint auch heute noch kein Anlaß vorhanden zu sein. Der Zweck an welchen man einst das Wiederaufleben des Ordens als unabhängige Corporation mit dem Besitz einer der größern griechischen Inseln, etwa von Rhodos oder Cypern, knüpfen wollte — die Sicherung des Mittelmeers vor den Barbaresken, ist durch die Eroberung Algiers und die Zerstörung der Seeräuberei auf anderen Wegen wenngleich noch nicht vollständig erreicht worden.

Nach der Rückkehr Pius' IX von Gaeta und schon während der Papst noch in Portici verweilte, wurde von mehren Seiten her der Vorschlag gemacht, die künftige Militärmacht des Kirchenstaats aus Katholiken aller Länder unter der Leitung und dem Commando des Johanniterordens zu bilden. Es ist bekannt wie es damals mit dem Heerwesen im Kirchenstaate aussah, der in Ermangelung päpstlicher Truppen ganz von Ausländern, von Franzosen und Oestreichern besetzt war, wie wenig man auf inländische Truppen rechnen zu können glaubte, welche Schwierigkeiten sich bei den neueren politischen Verhältnissen der Schweiz der Bildung von Fremden-Regimentern in den Weg stellten. Von solchen Uebelständen, hieß es, hafte dem Plan, dem Johanniterorden unter Regeneration dieses alten und edlen In-

stituts den Schutz des heiligen Stuhls anzuvertrauen, keiner an. Vonaltersher habe der Orden eine Constitution gehabt welche das Zusammenwirken von Individuen aller Länder Europa's, zu demselben Zweck und unabhängig von heimathlichem Verbande, möglich gemacht habe: der nazionale Zusammenhang der Einzelnen sei durch die Theilung in acht Zungen mit ihren verschiedenen Vorstehern ausgedrückt, die oberste Leitung eine einheitliche gewesen. Wenn man einem solchen Orden die militärische Vertheidigung des heiligen Stuhls anvertraue, so werde eine katholische Armee aus Leuten der verschiedensten Länder gebildet werden, gleichsam eine fortwährende Emanation von zweihundert Millionen Katholiken, die Vermittlung eines lebendigen Zusammenhangs zwischen Rom und ihrer Heimath. In ihrer Organisation müsse diese Armee, um solchen Zweck wahrhaft zu erfüllen, von allen fremden und localen Einflüssen frei sein und blos vom heiligen Stuhl Befehle empfangen, was sich am leichtesten vermitteln lasse durch das Dazwischentreten eines zugleich geistlichen und militärischen Ordens, welcher, von allen Staaten unabhängig, mit dem Papstthum durch seinen religiösen Karakter verbunden sei. Mit einem solchen Heere würde der heilige Stuhl sich außerhalb der Sfäre der politischen Bewegungen befinden. Von vielen Opponirenden kam die Antwort darauf, die Verwirklichung eines solchen Projekts würde das Papstthum völlig entnazionalisiren und

den Vatican den Templern überantworten. So äußerten sich italienische Stimmen, die nun einmal den Begriff der italienischen Nazionalität nicht von dem Papstthum trennen können noch mögen. Ob man je das Detail der Ausführung dieses Gedankens ernstlich erwogen hat, mag dahingestellt bleiben. An sich absolut unmöglich wäre diese Ausführung nicht: Rom, das immerwährende Centrum, die Elemente seiner factischen wie seiner idealen Macht durch ganz Europa verbreitet. In früheren Tagen, als auch politische Wirren, wenngleich Wirren anderer Art als die heutigen, das Papstthum bedrängten, sind die Johanniterritter an den Conclavethüren Wache gestanden, wie sie die Vorhut der Christenheit wider den Orient bildeten.

In der gegenwärtigen Ungewißheit aller Dinge aber hat man wohl daran gethan, ein Institut, dessen Name allein so schöne Erinnerungen weckt, nicht eigenmächtig zu vernichten, sondern, wenn auch nur durch Gewährenlassen in der Entwickelung der eignen ihm noch inwohnenden Kraft, so wie durch eine Unterstützung die keinerlei Mißgunst erregen kann, aus seinem Verfall emporzuheben. Vielleicht kommt die Zeit, wo der Orden, welchem ein Breve Pius' IX vom 28. Juli 1854 [42]) neue Bestimmungen und Formeln für die Gelübde der Ritter und der Kapläne nach Maßgabe der veränderten Zeiten und Verhältnisse vorschrieb, sich wieder nützlich zeigen kann. Durch die Rückkehr zu dem

ursprünglichen Gedanken und Zweck der Stiftung legte vor einigen Jahren die Regierung desselben an den Tag daß es ihr darum zu thun war, sich von neuem, so weit äußere Verhältnisse es zulassen, einen angemessenen Wirkungskreis zu schaffen. Die Wiederbelebung desselben Gedankens in einem Lande, wo die Verschiedenheit der Confession eine Entfremdung von dem Centrum des Johanniterordens herbeigeführt, den Zusammenhang aber nie ganz unterbrochen hatte, dürfte wol ein Beweis sein so für die Vorzüge des durch selbstauferlegte Regeln bedingten corporativen Schaffens wie für den Zauber, den der alte Name, die Erinnerung, der Ruhm vergangener Zeiten auf eine die Vergangenheit in der Vorsorge für die Zukunft anerkennende und ehrende Gegenwart ausüben.

Die wechselverkündende Lage der Dinge im Orient, im Harren auf den Ausgang des blutigen Kampfes zu welchem der schmachvolle unversöhnliche Hader der christlichen Confessionen um die heiligen Stätten den ostensibeln Anlaß gegeben hat, ist, wer weiß, ein Fingerzeig, daß der Orden von Sanct Johann von Jerusalem berufen ist, als Grabeswächter und Pilgerpfleger dort wieder eine Thätigkeit zu finden, wo das eilfte Jahrhundert in Glaubensmuth und Erfüllung von Christenpflicht ihn ins Leben rief.

Anmerkungen.

Ein vierzehntägiger Aufenthalt auf der Insel Malta im Herbste 1832, der mir in den riesigen Werken durch welche der Johanniterorden dies eigenthümliche, auch jetzt nur halb-europäische Felsen-Eiland zu der größten und einer der stärksten Festungen der Welt umgeschaffen, in dem alten Palast der Großmeister, in der an Monumenten reichen Cathedrale und den Bauten La Valette's die Geschichte dieses einst so ruhmvollen Ritterstaats lebendig vorführte; wie nachmals mehrjähriges Verweilen in Rom, wo gleich andern entthronten Souveränen zu allen Zeiten, der Orden in seinem Unglück Aufnahme gefunden hat; boten Anlaß Nachrichten über die letzten Schicksale der Johanniter zu sammeln und das Ergebniß in den nachfolgenden Blättern niederzulegen die zuerst in Fr. von Raumer's Historischem Taschenbuch für 1844 gedruckt wurden und hier vielfach ergänzt wiedererscheinen. Die Hoffnungen fernern Aufschwungs des Ordens sind in diesen eilf Jahren an manchen Orten, zum Theil da wo man es nicht erwartet hätte, in Erfüllung gegangen, und es hat sich gezeigt daß die Idee die der Stiftung desselben zu Grunde lag, eine Idee die dem Abendlande angehörte wenn sie auch im Morgenlande zuerst ins Werk gesetzt ward, keineswegs erstorben ist sondern lebt und neue Früchte treibt.

Freilich endet die eigentliche, wenn ich so sagen kann thätige Geschichte des Johanniterordens mit dem Verluste Malta's.

Digitized by Google

Dieser Geschichte hat es an tüchtigen Bearbeitern nicht gefehlt: Bosio, Del Pozzo, Vertot ragen unter ihnen hervor, Letzterer der meistgelesene, mit ungleich geringerem Anspruch auf Quellenstudium und Genauigkeit, als auf Geschick in der Erzählung. Bis zur erwähnten Katastrofe ist keiner dieser Geschichtschreiber gekommen. Louis de Boisgelin in seinem Account of Malta, der Marquis de Villeneuve-Bargemont, ein Sprößling der Familie des Großmeisters Hélion de Villeneuve, in den Monumens des Grands-maîtres haben dieselbe geschildert, nächst zahlreichen Flugschriften, die zu jener Zeit zum Theil von Mitgliedern des Ordens, u. A. vom Commandeur de Tigné, ausgegeben wurden. Des Generalprocurators der Trappisten M. J. de Geramb bekannte Pilgerfahrt nach Jerusalem enthält eine solche Relation. Die vollständigste, nach dem Berichte von Augenzeugen und mit Benutzung des maltesischen Archivs verfaßte Erzählung giebt aber der Canonicus Fortunato Panzavecchia: L'ultimo periodo della storia di Malta sotto il governo dell' ordine Gerosolimitano, zu Malta 1835 gedruckt, welchem die Histoire de Malte von dem vormaligen französischen Consul zu La Valette, Herrn Miège (Paris, 1841), das umfassendste Werk über die Insel besonders über die localen Verhältnisse und die neueste Geschichte, in der Hauptsache folgt. Die Zeit welche Panzavecchia's Buch umfaßt, geht von den letzten Jahren des Großmeisters Pinto († 1772) bis zum Verlust dieser Insel. Die in dem in historischer Beziehung ganz unbedeutenden Buche: Der Ritterorden des heiligen Johannes von Jerusalem von Paul Gauger (Stuttgart 1844) über die letzte Epoche auf Malta enthaltenen Aktenstücke sind aus verschiedenen französischen und teutschen Werken und Sammlungen zusammengestellt.

Dies sind die Hülfsquellen für die Epoche der Herrschaft des Ordens. Die Geschichte des Aufstandes der Malteser und der Blocade der Hauptstadt wurde von dem Baron G. Azzopardi, der ein Augenzeuge jener Ereignisse genannt werden kann, und von dem Commandeur Bosredon de Ransijat beschrieben, der eine Hauptrolle dabei spielte und, nachdem er während der französischen Occupation eine der ersten Stellen

in der Verwaltung bekleidet, nach seinem Vaterlande Frankreich zurückkehrte. Das Buch von Miège giebt über diese Epoche einen im Ganzen genügenden, wenn auch hier und da etwas verworrenen Bericht. So auch über die folgende Zeit der englischen Herrschaft, die bei einer Arbeit welche, wie die gegenwärtige, die Geschichte des Ordens nicht die der Insel behandelt, nur im Vorbeigehen in Betracht kommen konnte. Was sich auf die langwierigen diplomatischen Verhandlungen bezieht, findet sich zerstreut an verschiedenen Orten, in den Sammlungen von Actenstücken, in Schöll's Histoire des traités de paix, in Artaud's Histoire de Pie VII und mehren andern Büchern. Alles dies und Verschiedenes sonst noch ist bei der vorliegenden Arbeit benutzt worden, welcher überdies Carlo Giacinto's Saggio di agricoltura per le isole di Malta e Gozo (Malta 1811) und D. Davy's Notes and observations on the Ionian Islands and Malta (London, 1842) sehr zu Statten gekommen sind. Der Inhalt der Werke von Abela, Ciantar, Onorato Bres war meinem Plane fremder. Ueber die Geschichte der teutschen Zunge, die von geringem historischem Belang ist wie es im Falle einer bunten Masse von Commenden und Gütern nicht anders sein kann, und insbesondere die des Heer- oder Herrenmeisterthums Sonnenburg, welche nur in Bezug auf die Thatsache des Vordringens des Johanniter- und des Templerordens in Nord-Teutschland Interesse hat, liefern die Wappen-Kalender des teutschen Großpriorats, Beckmann's und Dittmar's Beschreibung und genealogisch-historische Nachrichten von dem Johanniterorden und dessen Herrenmeistern, Frankfurt a. d. O. 1726 und 1737, und E. L. Wedekind's Geschichte des ritterlichen St. Johanniterordens besonders dessen Heermeisterthums Sonnenburg oder der Balei Brandenburg, Berlin 1853, vollständigen Aufschluß. Freundliche Unterstützung durch handschriftliche Notizen mancher Art ist mir von Malta und, in Bezug auf den Großmeister Tommasi, von Cortona her, sowie im Ordensconvent selbst in verschiedenen Zeiten zu Theil geworden.

1) Die dreiundvierzig (??) Meister und Großmeister des Ordens, welche in Palästina, auf Cypern und Rhodos ihren

Sitz hatten, waren nachfolgende. (Die Chronologie wie die Namen der Meister, gleich der ganzen Geschichte des Ordens, sind längere Zeit hindurch ganz unsicher. Ich folge einfach den Angaben Vertot's.)

Gerhard Tunc, Vorsteher des Hospitals XI Jahrhundert.
Raimond dü Puy, Meister des Hospitals, etwa . . 1118.
Auger de Ballen . . . . 1158.
Arnold de Comps . . . . 1161.
Gilbert d'Assalit . . . . 1166.
N . . . de Gast . . . . 1169.
N . . . Joubert . . . . 1170.
Roger des Moulins . . . . 1177.
N . . . Garnier . . . . 1187.
Ermengard d'Aps (Margat und Acre) . . . . 1187.
Godefroi de Duisson . . . . 1191.
Alfons von Portugal . . . . 1202.
Godefroi Le Rat . . . . 1204.
Guerin de Montaigu . . . . 1208.
Bertrand de Taxis . . . . 1230.
N . . . Guerin . . . . 1231.
Bertrand de Comps (Jerusalem) . . . . . . 1236.
Pierre de Villebride . . . . 1241.
Guillaume de Chateauneuf (Acre) . . . . . . 1244.
Hugues de Revel . . . . 1259.
Nicolas Lorgue . . . . 1278.
Jean de Villiers (Limisso) . . . . 1289.
Odon de Pins . . . . 1297.
Guillaume de Villaret, von Provence . . . . 1300.
Foulques de Villaret (Rhodos) . . . . 1306.
Hélion de Villeneuve, aus Languedoc . . . . . 1319.
Dieudonné de Gozon, von Milhan in Rouergue . . 1346.
Pierre de Corneillan, aus Provence . . . . . . 1354.
Roger de Pins, aus Catalonien . . . . 1355.
Raimond Berenger, von Toulouse . . . . . . 1365.
Robert de Juillac, aus Languedot . . . . . . 1374.
Juan Fernandez de Heredia, aus Aragon . . . . 1376.
Philibert de Naillac, aus Berry . . . . 1396.

Antonio Fluvian, aus Catalonien	1421.
Jean de Lastic, aus Auvergne	1437.
Jacques de Milly, aus Auvergne	1454.
Pedro Ramon Zacosta, aus Castilien	1461.
Giovan Batista Orsini, aus Rom	1467.
Pierre d'Aubusson, aus der Auvergne	1476.
Amaury d'Amboise, aus der Bretagne	1503.
Guy de Blanchefort, aus der Auvergne	1512.
Fabrizio del Carretto, von Finale	1513.
Philippe de Villiers de l'Isle Adam, aus Beauvais	1521.

2) Martens, Recueil des traités depuis 1761 jusqu'à-présent (1801). T. VII, pag. 29, 156, 166, 428. — Schöll (de Koch) Histoire abrégée des traités de paix, T. V, pag. 227. etc.

3) Das Buch von Panzavecchia über die letzten Zeiten des Ordens auf Malta drückt sich über Hompesch und die Stellung der teutschen Zunge in folgender Weise aus:

„Ohne ausgezeichnete Geistesgaben, hatte Hompesch seinen Mangel an Karakter jederzeit unter jenen äußern Formen zu verbergen gesucht, durch welche die Mindereinsichtigen sich täuschen zu lassen pflegen. Mittelst dieses Verdienstes allein hatte er das Volk so sehr für sich gewonnen, daß seine Erhebung zur großmeisterlichen Würde so zu sagen von der Gesammtheit gutgeheißen war. Er, der seine eigne Schwäche besser kannte als seine bethörten Anhänger, hatte nie den ehrgeizigen Plan gefaßt in so bedrängten Zeiten nach der Regierung zu streben. Außer dem Alter fehlten ihm die Mittel die Stimmen der vornehmsten Parteihäupter zu gewinnen; diese sich zu verschaffen, bedurfte der beliebte Bailli indeß nur glänzender Versprechungen die er den reichsten Bewohnern der Insel machte. — Zwei unternehmende Convents-Kapläne, welche durch die Wahl des Herrn von Hompesch ihre eignen Absichten zu fördern hofften, hatten keine große Mühe auf solche Weise zu einer starken und zahlreichen Partei den ersten Grund zu legen. Ihre Bemühungen wurden durch die Intriguen des Abbé d'Orion und des Bischofs von Cherson, Häffelin (nachmaligen Cardinals und

baierischen Gesandten in Rom) unterstützt, welche durch eine geschickte Vereinigung der teutschen und anglobavarischen Zungen mit den drei französischen dem Bailli von Hompesch eine Majorität zuwege brachten.

„Viele Gründe veranlaßten die französischen Ritter in ein solches Bündniß einzutreten. Einige welche die politischen Verhältnisse in Betracht zogen, hielten es für unzeitig die Wahl auf einen Landsmann zu lenken, welchem Frankreich, jeder privilegirten Classe feind, offnen Krieg hätte erklären können. In Hompesch, welcher gegen die revoluzionären Grundsätze immer eine entschiedene Abneigung und eine warme Anhänglichkeit an die Interessen des Ordens gezeigt hatte, glaubten sie nun einen eifrigen Vertheidiger zu finden welcher sie unter dem Beistande Oestreichs in dieser drohenden Krise aufrecht halten könnte. Andere zogen gemeines Interesse in Betracht und gaben, da sie von den verarmten Baillis ihrer Nazion nichts mehr erwarten konnten, ihre Stimmen an Hompesch von dem sie großmüthigen Lohn hofften. Nicht Wenige, die gegen die Existenz des eignen Corps verschworen waren, fanden in Hompesch den schwachen und kleinlichen Mann, der durch seine Karakterlosigkeit den Untergang des Ordens beschleunigen konnte. Diese Letzteren konnten am zuversichtlichsten auf die Erfüllung ihrer Wünsche rechnen: denn Hompesch war kein Mann die Last einer Regierung zu tragen. Selbst Solche welche aufrichtige Freundschaft zu ihm hegten, erkannten seine Unfähigkeit an.

„Diese traurigen Vorbedeutungen zu mehren, trug eine abergläubische Volksmeinung bei welche von Vielen geglaubt ward. Einer alten Tradizion zufolge sollte der Orden Malta unter einem teutschen Großmeister verlieren, und wirklich hatte die teutsche Zunge dem Orden nie ein Haupt gegeben. Letzterer Umstand, der vielleicht zu der Vorhersagung selber Anlaß gab, schrieb sich nicht her von einem Mangel an Verdienst unter den Rittern dieser hochsinnigen Nazion, sondern mußte lediglich der geringen Zahl der im Convent residirenden teutschen Ritter beigemessen werden. Da die Letzteren das Fürstenthum Heitersheim zum letzten Ziel ihrer Wünsche machten,

so zogen die verdientesten unter den teutschen Baillis es vor, in der eignen Heimath den Weg zu dieser secundären Würde des Ordens sich zu bahnen, statt auf Malta in den Wettkampf um die Großmeisterwürde sich einzulassen. Welcher aber auch immer der Grund gewesen sein mag der bis zu diesem Moment die teutschen Ritter vom Magisterium entfernt hielt, so ist es doch gewiß, daß die Wahl des Herrn von Hompesch der teutschen Zunge eine erwünschte war."

4) Nach einer Notiz bei Schöll, V, 232, enthielten die Depeschen der von dem Großprior von Teutschland nach Rastadt gesandten Bailli Ferretti und Chev. de Bray (nachmals als Graf von Bray baierischer Gesandter an mehren großen Höfen und Vater des jetzigen baierischen Gesandten in St. Petersburg) dieselben Warnungen.

5) Das Castell St. Angelo, ursprünglich von den Mauren angelegt und der einzige feste Platz auf der Insel zur Zeit der Besitznahme durch den Orden, wurde von Villiers de l'Isle Adam bedeutend verstärkt und von La Valette selbst in der berühmten Belagerung vertheidigt. Die Forts St. Elmo und S. Michele und Cité La Sangle baute 1552 Claude de la Sangle; ersteres, 1565 durch die Türken eingenommen und zerstört, wurde von den Großmeistern Carafa und Perellos wiederhergestellt. Die Cité Valette wurde nach dem von dem heldenmüthigen Prior von Capua Leo Strozzi ursprünglich im Jahre 1551 angegebenen Plane von dem Großmeister, dessen Namen sie trägt, 1566 begonnen, 1571 durch dessen Nachfolger Del Monte in ihrer ursprünglichen Anlage beendigt. Das Fort Ricasoli wurde 1629 durch den Commandeur Orsi aus Bologna angelegt, dann durch den Commandeur Ricasoli einen Florentiner unter Nic. Cotoner sehr vergrößert. Die Floriana baute 1635 der italienische Ingenieuroberst Floriani, Sta. Margherita 1638 der italienische Dominikanermönch Pater Firenzuola, der Gegner Galilei's. Das Fort Manoel ließ der Großmeister Manoel de Vilhena (1722—1736) errichten; Fort Tigné baute unter dem Großmeister Rohan der Commandeur nach dem es benannt ist. Das Castell von Gozo soll griechischen Ursprungs sein, gehört aber in seiner jetzigen Gestalt dem letzten

Jahrhundert an. Fort Chambray begann der Bailli de Chambray 1749.

6) Die Mitglieder des Ordens, welche, vor dem Eintreffen der französischen Flotte mit den einzelnen Commandos beauftragt wurden, waren (nach Miège III 39, der dabei großentheils dem von dem Bailli de Tigné an den Bailli Grafen Litta gerichteten ausführlichen Schreiben folgt, das zuerst im Courrier de Londres vom October 1798 gedruckt ward) folgende:

In La Valette commandirte der Ordensmarschall Bailli de Loras, in der Floriana der Bailli de Belmont, in der Vittoriosa der Commandeur de Gondrecourt, in La Sangle der Befehlshaber der Escadre, Bailli de Suffren St. Tropez, der einen berühmten Namen geerbt hatte welcher bei Gelegenheit der Uebergabe nicht unbefleckt blieb; in Burmola der Schiffscapitän Commandeur de Sobirats und in der Cotonera der Bailli de la Tour du Pin. Das Fort St. Angelo war dem Major der Garden des Großmeisters, Chev. de Gournay, anvertraut; Fort Ricasoli dem Bailli de Tillet, St. Elmo dem Chev. de Guron Rechigne Voisin, Fort Tigné dem Commandeur von Rechberg, Fort Manoel den Baillis Don Rodrigo Gorgao und de la Tour St. Quentin. In der Città notabile commandirte der Gouverneur, Baron Bonnici, ein Malteser. Die Küste mit ihren Forts, Batterien und Thürmen stand unter den Befehlen des Baillis Fürsten Camille de Rohan und seiner Generallieutenants, der Baillis de Clugny, Tommasi, Suffren und Chev. de Sobirats; an einzelnen Punkten befehligten der Commandeur de Bizieu, Chev. de la Panouze, Chev. de Gras Preville, Chev. de St. Felix, Chev. du Pin de la Guerivière, Commandeur de Rozan. Auf Gozo befehligte der Commandeur de Mesgrigny de Ville-Bertin, auf Comino der Chev. de Valin. Artillerie und Munitionswesen standen unter dem Commandeur de Bardonanche, die Befestigungen unter dem Chev. de Fay, das Geniewesen unter dem Chev. Tousard.

7) Miège, III, 572. Gauger, Aktenstücke, S. 34.

8) Der Secretär des Herrn von Hompesch, Doublet, berichtet in seinen auf die letzte Zeit der Herrschaft des Ordens sich beziehenden Denkwürdigkeiten in nachfolgender Weise über

die am Bord des Admiralschiffes L'Orient stattgefundene Unterhandlung:

„Nach einer Viertelstunde wurden drei Deputirte in das Conseilszimmer geführt, welches hell erleuchtet und mit Trofäen und andern auf Bonaparte's Siege anspielenden Verzierungen ausgeschmückt war. Fünf Minuten darauf erschien der General, begleitet von dem Viceadmiral Brueys. Er wunderte sich darüber, eine so geringe Zahl von Abgeordneten zu finden. Es scheint, bemerkte er zu ihnen, daß manchen von Ihnen die Ueberfahrt schlecht bekommen ist, denn es war mir gesagt worden Sie würden acht an der Zahl sein, und ich sehe nur drei. Sie haben indeß sehr wohl daran gethan zu kommen, denn da ich nicht mehr warten konnte, so hatte ich schon Befehl gegeben einige Confetti in die Stadt zu werfen, die Ihren Damen nicht besonders behagt haben würden. Auf diesen übel angebrachten Scherz wagte keiner zu antworten. Hierauf einen nach dem andern musternd, fuhr der General fort: Meine Herren, mich dünkt ein Glas Punsch würde Ihnen nicht schaden, denn mir scheint Sie frieren. Sodann ließ er das erwähnte Getränk kommen und reichte jedem ein Glas davon. An die Stelle der Gläser trat bald ein Dintenfaß. Auf Ransijat's Veranlassung erbot ich mich den Act aufzusetzen, aber Bonaparte dankte, indem er sagte bei solchen Gelegenheiten pflege er die Feder selbst zu führen. Nun nahm er die Feder in die Hand und sagte, nachdem er sich einen Augenblick besonnen: Wohlan denn, meine Herren, welchen Titel sollen wir dieser Unterhandlung geben? Der Name Capitulation würde in den Ohren eines einst mit Ruhm bedeckten militärischen Ordens schlecht klingen; so glaube ich denn daß die Benennung: Convention am wenigsten verletzend sein wird. — Keiner antwortete. Wer schweigt, willigt ein, fügte er hinzu und begann zu schreiben. Während dieses Monologs spielte ein spöttischer Ausdruck um seinen Mund. Er schrieb eine Stunde lang, mit dem Aufsetzen der vier ersten Artikel beschäftigt, und als er den Kopf aufhebend sah, daß die Zahl der Deputirten sich gemehrt, wollte er das Geschriebene vorlesen, um zu sehn ob irgend etwas hinzuzufügen wäre.

„Als Bonaparte den ersten Artikel las, welcher eine völlige und unbedingte Verzichtleistung auf die Besitz- und Eigenthumsrechte auf die Inseln Malta, Gozo und Comino ausspricht, nahm ich das Wort, indem ich sagte: Mein General, ich appellire an Ihre Großmuth. Was wird der Großmeister sagen — was wird ganz Europa von seinem übermäßigen, in Sie gesetzten Vertrauen denken? Oh ma foi, antwortete Bonaparte, tant pis pour lui — die Besiegten kommen schlecht weg, dies ist mein Grundsatz. Was hat übrigens euer Orden für uns gethan, um uns zu veranlassen an seinem Schicksal Antheil zu nehmen? Er hat den Engländern gegen Toulon wie gegen Corsica Matrosen, Handwerker und Kriegsbedarf geliefert; er hat unsere Handelsmarine belästigt, indem er den Capitänen untersagte die dreifarbige Flagge aufzuziehen und die Nazionalkokarde zu tragen; er sandte seine Ritter nach Coblenz, unsere Krieger zu tödten (massacrer), und viele dieser Ritter rühmten sich später auf Malta ihrer Thaten; endlich, obgleich ich ihm zu wissen gethan wie sehr ich des Wassers bedurfte, ist mir selbst dies verweigert worden. — So endigte der General in zürnendem Ton seine Diatribe und fuhr zu lesen fort. Als er am zweiten Artikel war, durch welchen dem Großmeister eine Pension von dreimalhunderttausend Francs bewilligt ward, bis ihm eine Entschädigung in Teutschland zu Theil werden würde, hielt er inne und bemerkte: Ich hoffe, der Großmeister wird zufrieden sein mit der großmüthigen Weise womit wir ihn behandeln, obgleich er's nicht verdient hat, indem er sich durch die schmeichlerischen Versprechungen Rußlands bethören ließ welches zum Nachtheile Frankreichs Malta's sich bemächtigen wollte. Bei diesen Worten suchte ich der falschen Vorstellung zu begegnen, indem ich das Verhältniß des Ordens zu Rußland erläuterte. Aber Bonaparte erwiderte: Nichts davon ist uns in Paris verborgen geblieben und das Directorium hat nicht unterlassen zu bemerken, wie der Orden in Betracht der Vortheile die ihm aus der Verbindung mit Rußland erwuchsen, von der Strenge seiner Grundsätze einigermaßen nachgelassen hat, indem er seine Gefügigkeit bis zu dem Punkte ausdehnte daß er in seine Gemeinschaft eine Menge schismatischer Ritter

aufnahm, für welche Paul die Stiftung von siebzig Commenden zugesagt hatte. Nun seht ihr wohl daß so große Freigebigkeit von Seiten einer ehrgeizigen Macht dem Directorium die Augen öffnen und es zum Entschlusse, sich Malta's zu bemächtigen, bringen mußte, um zu verhindern daß die Insel eines Tages die Beute Rußlands würde, womit der Großmeister einverstanden war. Ich wollte antworten, was geschehen, sei mit Zustimmung des päpstlichen Hofes geschehen, der Großmeister könne nicht . . . aber Bonaparte unterbrach mich: Was Sie entgegnen, ändert die Natur des Factums nicht. Wie dem auch sei, Malta ist in unsern Händen und keiner wird's uns nehmen.

„Ransijat, der den Mund nicht öffnete, außer um den General in der Meinung zu bestärken daß ein geheimer Briefwechsel des Großmeisters mit Rußland stattgefunden habe, und um ihn wenn auch fruchtlos zu bewegen, alle französischen Ritter in Frankreich zuzulassen, bot seine ganze Energie auf, als es sich um den vierten Artikel handelte. Dieser Artikel bestimmte sechshundert Francs Pension für die Ritter im Durchschnitt, und tausend für die mehr denn sechzigjährigen. Ransijat, der in diesem Moment älter zu sein wünschte als er wirklich war, klagte über den geringen Betrag des den jüngern Rittern bewilligten Jahrgeldes und erlangte durch den Beistand des Admirals Brueys die jährliche Zulage von tausend Francs.

„Der Ex-Auditeur Muscat wollte die Aufrechthaltung der Freiheiten und Privilegien seiner Nazion erlangen. Bonaparte nahm dies lächelnd auf und erklärte endlich, es könnten keine Privilegien und Corporationen mehr bestehen: das Gesetz sei für Alle gleich. Die übrigen beiden Deputirten welche zugegen waren, brachten kein Wort vor; ein vierter, der unterwegs seekrank geworden, war auf dem Verdeck zurückgeblieben und erschien erst im Augenblicke des Unterzeichnens. Als dieser Moment da war, zeigte der Bailli Frisari welcher während der ganzen Zeit tiefes Stillschweigen beobachtet, Skrupel und ersuchte Ransijat, den General mit dem Motiv bekannt zu machen. Er wünschte durch eine Postille die Rechte seines Souveräns, des Königs von Neapel, auf Malta zu reserviren,

indem er, falls er dies unterließe, Einziehung seiner Commenden besorgte. Ihr könnt alle Reservirungen machen, die ihr wollt, antwortete Bonaparte; ist's nöthig, so werden wir sie schon mit Kanonenkugeln in den Grund schießen.

„Nachdem der spanische Geschäftsträger den Unterschriften der Deputirten die seinige hinzugefügt, wurde mir die Feder gereicht. Ich antwortete, ich habe kein Mandat zu unterzeichnen; hätte ich's aber auch, so würde ich Anstand nehmen meinen Namen unter eine Convention zu setzen, welche den Orden, den Großmeister und die Malteser mit Schmach bedecke, ohne daß dem General Ruhm, Frankreich Vortheil daraus erwachsen könne. Wie das? fiel Bonaparte zürnend ein. Weil die Nullität eurer Marine Malta immer den Engländern preisgeben wird, deren Escadre uns vielleicht blokirt bevor ihr die Landung in Egypten bewerkstelligt habt. — Eure unheildrohende Vorhersagung, erwiderte Brueys, beweist, wie wenig ihr die Tapferkeit unserer braven Marine kennt. Hier erhob sich Bonaparte und machte der Unterredung ein Ende.

„Bei Tagesanbruch kehrten die Deputirten nach La Valette zurück. Um den aus einer so schmachvollen Convention entspringenden Uebeln zuvorzukommen, begab ich mich sogleich zum Großmeister und suchte ihn zu bewegen, die Convention durch das Conseil verwerfen und dem republikanischen General ansagen zu lassen, der Orden und die Nazion wollten lieber unter den Trümmern sich begraben als eine so entehrende Uebereinkunft annehmen. Aber der Auditeur Bruno begegnete mir mit dem Einwande, daß, da die Convention vom Conseil weder sanctionirt noch ratifizirt sei, der Orden zu geeigneter Zeit leicht seine Ansprüche auf die Insel geltend machen könnte.“

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß der Antheil, den Doublet in dieser Erzählung sich selber an der Verhandlung beimißt, um so mehr in Zweifel gezogen worden ist, als seine Anhänglichkeit an den Orden eine sehr zweideutige war.

9) Durch ein vor seiner Abreise von Malta an Bonaparte gerichtetes, später desavouirtes Schreiben (Miège III 576.) bestellte der Großmeister den Bürger Poussielgue, welcher bei

den jüngsten Vorgängen eine sehr zweideutige Rolle gespielt hatte, zu seinem Bevollmächtigten zur Ordnung seiner Geldangelegenheiten. Die Hälfte der ihm von der Republik bewilligten Entschädigungssumme, nämlich dreimalhunderttausend Francs, und hunderttausend Francs von seiner Jahrespension bestimmte er zur Deckung seiner Privatschulden. Diese dreimalhunderttausend Francs wurden auf Ordensgüter angewiesen die zu Nazionalgütern gemacht und an Herrn von Hompesch cedirt worden waren. Eine der ersten Maßregeln des englischen Gouvernements nach der Eroberung Malta's war die Wiedereinverleibung derselben in die Domänen und die Wiedererstattung der erhobenen Summen an den Schatz. Die übrigen dreimalhunderttausend Francs wurden dem Großmeister vor seiner Abreise, ein Drittel baar, zwei Drittel in Anweisungen auf den Zahlmeister zu Strasburg mitgegeben, wie Bonaparte in einem Schreiben an das Directorium vom 16. Juni berichtet. — Herr von Hompesch hatte als Großmeister ein Gesammteinkommen von 536,794 Francs 15 Cent., wovon er indeß der Università die Summe von 56,000 Francs (von der Weinaccise) abliefern mußte. Er bestritt davon seinen Haushalt und die Kosten der Palastwache, welche zweihundert Mann stark war. Ein großer Theil dieses Einkommens wurde von den Inseln beigesteuert durch die Salzsteuer, die Douanen, die Wein- und Tabackaccise, die Wohnungssteuer u. s. w. In den eilf Monaten seiner Regierung machte Hompesch gegen 250,000 Francs Schulden.

10) Die siebenundzwanzig Großmeister, welche nach L'Isle-Adam also während 254 Jahren auf Malta regierten, waren folgende:

Pietro del Ponte, aus Piemont	1534.
Didier de St. Jaille, aus Dauphiné	1535.
Juan d'Omedés, aus Aragon	1536.
Claude de La Sangle, aus Beauvais	1553.
Jean Parisot de La Valette, aus Guercy	1557.
Pietro del Monte, aus Toscana	1568.
Jean L'Evesque de La Cassière, aus Auvergne	1572.
Hugues de Loubens de Verdale, aus Languedoc	1581.

Martin Garcès, aus Aragon . . . . 1595.
Alof de Vignacourt, aus der Picardie . . . . . 1601.
Luis Mendes de Vasconcellos, aus Portugal . . 1622.
Antoine de Paule, aus Toulouse . . . . 1623.
Jean Paul de Lascaris von Ventimiglia . . . . 1636.
Martin de Redin, aus Aragon . . . . 1657.
Anet de Clermont, von Clermont-Tonnerre . . . 1660.
Rafael Cotoner, Bailli von Majorca . . . . . 1660.
Nicolas Cotoner . . . . 1663.
Gregorio Carafa von La Roccella, aus Neapel . . 1680.
Adrien de Vignacourt . . . . 1690.
Ramon Perellos de Roccafull, aus Aragon . . . 1697.
Marc Antonio Zondadari, aus Siena . . . . . . 1720.
Antonio Manoel de Vilhena, aus Portugal . . . 1722.
Ramon Despuig, von Majorca . . . . 1736.
Manoel Pinto de Fonçeca, aus Portugal . . . . 1741.
Francisco Ximenez de Texada, aus Navarra . . . 1773.
Emanuel de Rohan-Polduc . . . . 1775.
Ferdinand von Hompesch . . . . 1797.

11) Schöll V, 232 ff. Miège III, 578.

12) Schöll V, 234. Miège III, 593. — Die vielen auf die Einnahme Malta's und deren Folgen bezüglichen Schriftstücke und Streitschriften, u. a. das lange Schreiben des Bailli de Tigné welches die betheiligten und großentheils schuldigen Personen namhaft macht, findet man bei Villeneuve-Bargemont, Miège, Gauger u. A. Es genüge hier auf die wichtigsten hinzudeuten.

13) Im Winter 1841—42 hörte ich in Rom den damals mehr denn neunzigjährigen Lord Lynedoch, als General Graham aus dem Peninsularkriege her rühmlich bekannt, das Auslaufen des Guillaume Tell und die von den Engländern auf das Schiff gemachte Jagd mit so großer Lebendigkeit wie Anschaulichkeit erzählen.

14) Artaud, Histoire du P. Pie VII. I, 161. (Ich citire nach der italienischen Uebersetzung von C. Rovida, Lucca 1837.) Ueber die spätern Verhandlungen ebendaselbst I. 170, 171, 179.

15) Pompeo Litta, Famiglia Marescotti di Bologna. (In den Famiglie celebri Italiane.)

16) Schöll, VI, 151.

17) Handschriftliche Nachrichten aus dem Tommasischen Familien-Archiv zu Cortona. — Ein Neffe des Großmeisters war in unserer Zeit Bischof von San Sepolcro im toscanischen Tiberthal.

18) Der König und die Königin Beider Sizilien beantworteten das Schreiben in welchem der Bailli ihnen seine Ernennung anzeigte, zu Neapel am 5. März 1803; der König Victor Emanuel von Sardinien, Rom 15. März; der Kurfürst Max Josef von Baiern, München 16. April; der Kaiser von Rußland, Petersburg 22. April (4. Mai); der König von Schweden, Stockholm 6. Mai; der Prinz-Regent von Portugal, Queluz 8. Mai; der erste Consul der französischen Republik, St. Cloud 9. Prairial J. XI (29. Mai); der teutsche Kaiser, Laxenburg 30. Juni; der König von Preußen, Berlin 13. Juli. In letzterem Schreiben heißt es u. A.: „Die Verhältnisse, unter denen Sie das Großmeisterthum angetreten haben, sind gewiß in vielfacher Beziehung äußerst schwierig, doch man muß eine glücklichere Zukunft hoffen und Ich wünsche, daß sie nicht entfernt sei, da Ich mich immer für das Wohl des Ordens interessiren und bereit sein werde, demselben die Dienste zu erzeigen welche von mir abhängen werden.“ — Es ist zu bemerken, daß die beiden russischen Großpriorate und das provisorische Conseil des Ordens zu St. Petersburg Tommasi im März 1802 auf die Candidatenliste gebracht und ihm dies mittelst einer Note des Großkanzlers Bailli Fürsten Kurakine gemeldet hatten. (Handschriftliche Nachrichten aus dem Tommasischen Familien-Archiv.)

19) Miège, III, 631—636. Schöll, VII, 242.

20) Pièces officielles relatives aux préliminaires de Londres et au traité d'Amiens. Paris an XI, (1803). — Miège, III, 415—435. Schöll, VII, 213, 252.

21) Schöll, VII, 40, 46, 47. — C. W. v. Lancizolle, Uebersicht der teutschen Reichs-, Bundes- und Territorial-Verhältnisse von 1792 bis jetzt. Berlin, 1830 a. m. O.

22) Schöll, VII, 433.
23) Ebendaselbst VIII, 54, 55.
24) Ebendaselbst 68—70, 183, 189.
25) Gesetz-Sammlung für die Preußischen Staaten, 1810, Nr. 2.; 1812, Nr. 17. — Wedekind a. a. O. 145—153.
26) Das offizielle Memoire der Bevollmächtigten des Ordens beim Wiener Congreß drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Après son décès (i. e. Tommasi's) survenu en 1805, le conseil d'état de l'ordre nomma d'abord un lieutenant du magistère; et comme les chevaliers qui se trouvaient au convent, n'étaient pas en nombre suffisant pour procéder à l'élection d'un grand-maître en suivant ce que les statuts de l'ordre prescrivent à cet égard, ils durent se borner à se réunir en assemblée générale pour désigner un candidat à cette dignité, et le présenter, pour cette fois, à la confirmation du souverain pontife. Mais Sa Sainteté, en approuvant tous les autres actes émanés par le convent, trouva dans sa sagesse de différer cette approbation. En conséquence, Elle laissa continuer les rênes du gouvernement de l'ordre dans les mains du lieutenant du magistère et du sacré conseil, en leur décernant les points d'autorité et les facultés nécessaires. Cet ordre provisoire des choses fut notifié à toutes les puissances et à tous les prieurés où l'ordre était conservé." (Congrès de Vienne. Recueil de pièces officielles relatives à cette assemblée. Paris, 1816. T. I. p. 34.)
27) Congrès de Vienne l. c. 40. Vergl. (De Flassan) Histoire du congrès de Vienne (Paris 1829), II, 150—164.
28) Congrès de Vienne, 43.
29) Ebendaselbst VI, 249—254.
30) Lettre du commandeur Berlinghieri, ancien ministre plénipotentiaire de l'ordre souverain de St. Jean de Jerusalem, à Mr. de Flassan. (Paris 1829) 10—15.
31) Congrès de Vienne, II, 263.
32) Flassan l. c. II, 163. — Lettre du Commandeur Berlinghieri, etc. etc. l. c.* — Lettre de M. de Flassan en réponse à la lettre de Mr. le Commandeur Berlinghieri.

Paris, 1829. — Herr von Flassan hatte dem Orden vorgeworfen, er habe sich „suicidé."

33) Colletta, Storia del Reame di Napoli. L. I. cap. 4, 56.

34) Breve Papst Leo's XII vom 12. Mai 1826. — Decret des Ordens-Conseils vom 11. Juli nämlichen Jahres.

35) Gazzetta di Milano, 1839, 28. Januar. Oestreich. kaiserl privil. Wiener Zeitung, 1839, 5. Februar.

36) L. Bianchini, Storia economico-civile di Sicilia. (Palermo 1841), II, 106.

37) Diario di Roma, 1842, No. 56.

38) Vor der französischen Zeit zählte Toscana ein Priorat (S. Sepolcro zu Pisa) und zwanzig Commenden entweder im Großherzogthum gelegen oder toscanischen Familien gehörend. Dieselben waren S. Lazzaro zu Volterra. — S. Carlo zu Pontedera. — S. Pietro bei Camullia (Cortona). — S. Jacopo in Campo Corbolini zu Florenz. — S. Jacopo zu Arezzo. — S. Eufrosina zu Volpaja (Florenz). — Sta Maria dell' Impruneta. — S. Giovanni Batista zu Diacceto. — S. Girolamo zu Bagnone. — S. Apollinare zu Montebello. — S. Antonio del Ferro zu Prato. — Sta Maria zu Mucciano. — S. Severo zu Legri. — S. Giovanni Batista zu Sovigliana. — S. Giovanni Batista zu Borgo S. Sepolcro. — S. Giovanni Batista zu Corneto. — S. Giovanni in Platea zu Orvieto. — S. Sebastiano im Elsathal. — S. Piero zu Quaracchi und die Commende Del Rignaldello. (Notiz aus dem Archiv der aufgehobenen Klöster und Körperschaften.) Dies mag hinreichen, die Ausbreitung des Ordens über eine italienische Provinz zu zeigen.

39) C. L. Morichini, Degli Istituti di pubblica carità ec. in Roma. II[a] ediz. (Rom 1842) I, 126 ff.

40) Wedekind a. a. O. 155—161. — Neue Preußische Zeitung 1854, Nr. 169. Beilage; 1855, Nr. 27. Beilage.

41) Handschriftliche Nachrichten aus dem Ordens-Convent in Rom.

42) Päpstliches Breve: „Militarem ordinem equitum."

Digitized by Google

Eleonora Cybò

und ihre Angehörigen.

Digitized by Google

Im Jahre 1487 vermälte Papst Innocenz VIII seinen Sohn Francesco Cybò mit Maddalena de' Medici, einer der vier Töchter Lorenzo's des Erlauchten und Clarice Orsini's. Francesco oder Franceschetto Cybò war im Jahre 1449 in Neapel geboren, wo sein Vater als junger Mann am Hofe der Aragonesen lebte bevor er in den geistlichen Stand trat und eine Pfründe an der Domkirche zu Capua erhielt. Einer Sage zufolge büßte die Mutter des Kindes, ein Mädchen aus vornehmem Geschlecht, ihren Fehltritt mit dem Leben: die Verwandten blieben taub gegen die Betheuerungen ihres Geliebten, der ihr angetraut zu sein behauptete und Zeugen für die Behauptung beibrachte. Es ist eine bloße Sage, welcher die Thatsache zu widersprechen scheint, daß Francesco eine Schwester Namens Teodorina hatte, die in eine genuesische Familie hineinheirathete, deren Name Usodimare an die Blütezeit des Handels und der Schifffahrt der mächtigen und reichen Republik erinnert.[1])

Auch die Cybò waren Genuesen. Fabelhafte Genealogien, diese unendliche Plage der Geschichtstudien, legen ihnen asiatischen Ursprung bei, und sie sollen gleichen Stammes gewesen sein mit den neapolitanischen Tomacelli, die in den wüsten Zeiten des großen Schismas der Kirche ein Oberhaupt, Papst Innocenz VII gaben. Nichts Gewisses jedoch ist über sie bekannt bis auf Aran Cybò der im Jahr 1437 in genuesischen Urkunden als einer der Anzianen vorkommt, obgleich nicht Genua sondern Rhodos, damals der Sitz des Johanniterordens, sein Geburtsort war. Meist im Königreich Neapel lebend, wo Alfons von Aragon, der erste Herrscher seines Stammes, sich seiner mehrfach in wichtigen Aufträgen bediente, war er längere Zeit Vorsitzender der Rechnungs-Kammer (Sommaria), dann des obersten Gerichtshofes der Vicaria, und unter Papst Calixt III Senator von Rom. Von seiner Gattin Teodorina de' Mari, deren Familie heute unter Genua's Patriziergeschlechtern blüht, war ihm im Jahre 1432 Giovan Batista geboren worden, der am 29. August 1484 einem andern Sohne Liguriens auf dem Stuhl Petri nachfolgte. Es war kein glänzendes Pontificat, das des achten Innocenz, der aber zu seinem Glück in der Mitte zwischen zwei weltlichen Päpsten, Sixtus IV und Alexander VI steht, und dem nicht guten Rufe des Einen, dem schlimmen des Andern mehr vielleicht als eigenem Verdienst verdankt, daß er einen erträglichen Namen hinterlassen hat,

obgleich der römische Notar und Chronist Stefano Infessura beim Anfang dieser Regierung frug, wie man in Betracht der Wahl, die weit schlimmer als die Wahl Sixtus', anderes als noch schlimmeres und weit traurigeres erwarten dürfe? Die italienische Politik, in jener letzten Zeit italienischer Selbständigkeit, nahm die Aufmerksamkeit und Sorge der Päpste vorzugsweise in Anspruch, und es war eine traurige Politik, welche für Innocenz VIII durch den nicht endenden so blutigen wie unrühmlichen Hader der großen Familien im eignen Hause noch vergiftet, durch seinen Streit mit Florenz und Neapel in kleinlichen Fehden und trügerischen Friedensschlüssen an die äußerste Grenze der Entwürdigung geführt ward, während der Nepotismus der Riarier und Cybò dem an Muth und Verbrechen kühnern der Borgias den Weg bahnte.

Dieser Nepotismus war es, welcher Papst Innocenz, nachdem er mit Florenz, der Feindin seines Vorgängers und seiner eignen, sich vertragen hatte, mit dem einflußreichsten Bürger von Florenz und Italien in nahe Beziehungen brachte. Im Jahre 1487 gab er seinem Sohne Lorenzo's de' Medici Tochter zur Frau; im Jahre 1489 gab er deren Bruder Giovanni, der damals erst vierzehn Jahre zählte, den Cardinalshut. Der Papst suchte eine Stütze für seine in der genuesischen Heimath inmitten zahlreicher und mächtiger patrizischer Geschlechter wenig beachtete Familie: er fand sie bei

den die Stufen zur Größe eine nach der andern ersteigenden Medizeern. Und ohne es zu ahnen legte er den Grund zum nachmaligen höchsten Glücke dieser Medizeer. Denn Giovanni's Cardinalat war es, welches in der Zeit des Exils die Hoffnung auf die Rückkehr nach Florenz wach hielt und in Aussicht verwandelte; Leo's X Papstthum war es, welches seinem Hause die Herrschaft über Toscana gab.

Sechs Kinder waren die Frucht der Ehe Franceschetto Cybò's und Maddalena's de' Medici. Als der Bruder der Letztern Papst ward, kam die Verwandtschaft diesen Kindern zu gute, wenn es gleich längere Zeit anstand bis sich die Wahrheit der teutschen Devise bewährte, welche Franceschetto angenommen haben soll, welche aber vielleicht richtiger seinem Enkel Alberico zuzuschreiben ist auf dessen Münzen sie steht: Von Guetten in Besser. Leo X gab seinem ältesten Nepoten, Innocenzo, den rothen Hut den er von dessen Großvater erhalten hatte; er vermittelte die Heirath des zweiten, Lorenzo, mit Madonna Ricciarda Malaspina Erbin von Massa und Carrara, und jene der zweiten Tochter, Caterina, mit Giovanni Maria Varano Herzog von Camerino. Was sich für Angehörige thun läßt, that Papst Leo, ohne in diesem Fall die Angehörigen auf Kosten der Kirche zu bereichern wie vor ihm die Borgias, nach ihm die Farnesen. Ein ruhiges und freudenreiches Loos vermogte er freilich diesen Nepoten nicht

zu sichern, indem er ihnen reiche Pfründen und Anwartschaft wie Antheil am Glanz der Herrschaft verlieh. Das Leben des Cardinals Innocenzo, dessen Neigungen und Verbindungen, paßten mehr in die Zeit die mit Leo X zu Ende ging, als in jene, welche mit Paul III begann. Ein in sinnlichen Lüsten herangewachsener Mann wußte er auch in reifern Jahren dem Purpur nicht die Würde zu geben, welche die neue Zeit verlangte. Ein schwacher und in dieser Schwäche an Intriguen aller Art sich betheiligender Politiker spielte er nicht minder in den florentinischen Angelegenheiten als in denen seiner eignen Familië eine klägliche Rolle, sah den Gewaltthätigkeiten des ersten Herzogs von Florenz mehr als mit seiner Ehre verträglich zu, und gerieth nach dessen Ermordung, wo er sich einen Augenblick selbst Hoffnung auf die Nachfolge gemacht zu haben scheint, ins Gedränge zwischen den Parteien über welche Cosmus I zu siegen berufen war. Wie er an diesem Cosmus, dem er sich auch wieder zu Willen zeigte, wenig Freude erlebte, so bereitete die Zwietracht im eignen Hause ihm vielen Kummer und geringe Ehre. Das Leben Caterina's war eine Kette von Sorgen und Mißgeschick. Im siebenten Jahr ihrer Ehe verlor sie ihren Gemal, inmitten der Nöthen und Verwirrung welche die Plünderung Roms und Papst Clemens' VII Gefangenschaft über ganz Mittel-Italien heraufbeschworen; um die Hand einer einzigen Tochter, der Erbin des

kleinen Staates, entstand bitterer und blutiger Zwist unter Verwandten und Freunden, und wenn die Mutter ihren Plan durchsetzte sie dem Erbprinzen von Urbino zu geben, so konnte sie ihr doch nicht zugleich das Heirathsgut Camerino bewahren welches, im Kampfe geplündert und verwüstet, vom heiligen Stuhl als erledigtes Lehn in Anspruch genommen und behauptet ward.

Nicht besser erging es Lorenzo Cybò.

Er war der Zweitgeborne der Söhne, aber des ältern geistlicher Stand bestimmte ihn zum Stammhalter der Familie. Mit Gütern im Kirchenstaat ausgestattet, Graf von Ferentillo und Herr von Vetralla, hatte Lorenzo, im Jahre 1500 in San Pier d'Arena vor Genua's Thoren geboren, seine Jugend großentheils in Rom zugebracht, wo sein Ohm Papst Leo ihm manchfache Gunst erwies und wahrscheinlich nur durch den Eifer, womit er seinem eignen Hause zu höherer Stellung und zu Land und Leuten zu verhelfen sich bestrebte, abgehalten wurde für seiner Schwester Kinder noch mehr zu thun. Er hatte eine Zeitlang in Frankreich geweilt, in den lombardischen Kriegen gedient, bei Carl's V Kaiserkrönung zu Bologna das Banner der Kirche getragen, und nach dem Abschluß des Heirathsvertrags Caterina's de' Medici mit Heinrich von Orleans die päpstliche Bestätigung dem Könige Franz überbracht. Seine Heirath mit Ricciarda Malaspina sollte dem Hause Cybò eine Stelle unter Italiens regierenden Familien

sichern: sie that es, aber Lorenzo'n brachte sie wenig Segen.[2])

Es war ein schönes Ländchen, welches der Letzten des vornehmsten Zweiges der Malaspina anheimfiel. Von dem Mittelmeer, dem Flusse Magra, dem steilen marmorreichen Apennin auf drei Seiten umschlossen, grenzt der Küstenstrich der heute noch von der alten Stadt Luni den Namen trägt, auf der vierten Seite an toscanisches Gebiet, wo nicht ferne vom Strande das hübsche und thätige Pietrasanta, im Waldthal der Versilia das durch Marmorbrüche wie durch Silberbergwerke blühende Seravezza mit manchen größern Orten an Bedeutung wetteifern. Milde ist die Luft in der vor dem Nord geschützten Ebene, fruchtbar der Boden der die volle Pracht der Vegetation des Südens zur Schau trägt welche mit der starren Alpennatur der dicht nebenan zum Himmel aufsteigenden Berge einen so wunderbaren wie anziehenden Contrast bildet. Wo heute die Hauptstadt Massa, die man zur Unterscheidung von andern die herzogliche oder Massa der Cybò nennt, ihre meist regelmäßigen Straßen, ihren von einer Doppelreihe von Orangenbäumen umgebenen Platz vor dem schönen Herzogsschlosse und die reichausgestattete Kirche San Francesco aufweist, am Ufer des tosenden Bergstroms Frigido über welchen die prächtige Straße nach Carrara führt, dem überraschten Blick eine der schönsten und dabei eigenthümlichsten Aussichten Italiens er-

schließend; wo heute Natur und Kunst sich einen, gab es nur den traurigen Anblick verödeter Felder am Fuß der unwirthlichen Bergwiesen, als, es heißt im neunten Jahrhundert, flüchtige Bewohner des von den Sarazenen bedrängten Luni auf dem Hügel Schutz suchten, welcher gegenwärtig die Burg und die ärmlichen Wohnungen von Alt-Massa trägt. In Italiens Feudalzeiten stritten verschiedene Geschlechter von Markgrafen und Grafen um Besitz in diesem Lande, wo auch der heilige Stuhl, Genua, Lucca, Pisa, Florenz nacheinander wie miteinander Ansprüche erhoben und geltend zu machen suchten. Am glücklichsten von allen waren die Malaspina, bei denen einst Dante Aufnahme fand welcher ihrer Macht im Magrathale gedachte. Currado Malaspina, eines ältern Currado Nachkomme, bittet den Dichter um Kunde aus dem Val di Magra wo er einst groß gewesen; dessen Söhne Morvello und Franceschino gewährten dem verbannten Florentiner Gastfreundschaft und gaben ihm ehrenvollen Auftrag zu einem Friedensschlusse, während ein anderer Moroello, der Gegner der weißen Guelfen, in der prächtigen Bildersprache der Göttlichen Comödie der in trübe Wolken gehüllte Kriegsdampf heißt der drohend aufsteigt aus dem Magrathale. Frühe schon standen die vielgetheilten Linien des weitverzweigten Geschlechts auf verschiedener Seite, gleich den toscanischen Guidi Guelfen bald und bald Gibellinen, so daß der Siegesgesang der Parmesaner nach der Zer-

störung von Friedrichs II Stadt Vittoria den Malae spinae marchio belli dux insignis feiert. Die Reichslehen der Familie umfaßten schon einen großen Theil der Lunigiana, als im März 1441 Massa, das bereits im Jahr 1164 Obizzo Malaspina von Kaiser Friedrich dem Rothbart zu Lehn getragen, dem Marchese von Fosdinovo, einem noch heute der Familie gehörenden Orte bei Sarzana, Antonio Alberigo Malaspina sich zu eigen gab. Dessen Sohn Giacomo vereinigte zweiunddreißig Jahre später die von dem genuesischen Hause der Fregosen erstandene Herrschaft Carrara mit diesem Besitz, welcher dem ältern seiner Söhne anheimfiel der des Großvaters Namen führte und, nach harter Bedrängniß in den Zeiten als König Carl VIII von den Alpen herabstieg, bei seinem Tode im Jahre 1519 von seiner Gemalin Lucrezia von Este nur eine Erbin zurückließ.[3])

Ricciarda Malaspina war eine jüngere Tochter, aber der frühe Tod der ältern Schwester Eleonora verschaffte ihr das Erbe. Diese Schwester war mit Scipione de' Fieschi Grafen von Lavagna verheirathet gewesen; mit päpstlicher Dispens vermälte sich Ricciarda dem Schwager, der aber nach fünfjähriger Ehe im Jahre 1519 starb. Es heißt der Cardinal Medici habe einst die Absicht gehegt, Ricciarda seinem Bruder Giuliano anzutrauen und schon sei die Unterhandlung angeknüpft gewesen, als der Cardinal Papst ward und für Giuliano

vornehmere Verbindung erstrebte. Das neue Bündniß mit Lorenzo Cybò ward mit dem Zuthun Leo's X geschlossen, der schon im folgenden Jahre starb. Hätte er länger gelebt, so würde er Zeuge des geringen Einverständnisses der Nepoten gewesen sein. In Rom schon, wo sie die ersten Jahre nach ihrer Verheirathung zubrachten und wo Ricciarda auch später mit Vorliebe verweilte, begann der Unfriede. Dreiundzwanzigjährig als Lorenzo ihr Gemal wurde, betrachtete Ricciarda sich als Herrin über das Erbe ihrer Väter und wollte Jenem keinen Antheil an der Verwaltung gestatten; Lorenzo, heftig und zornig, ertrug es nicht, dort nichts zu gelten noch zu vermögen wo er zu herrschen gehofft hatte. Untergebene, so in Rom wie in Massa, trugen das Ihrige bei den Unfrieden zu mehren. Lorenzo verließ Rom in Clemens' VII Tagen und begab sich nach Pisa, wo er von der Grenze der Markgrafschaft nicht viele Meilen entfernt war. Die von den Beamten seiner Gemalin wider ihn gesponnenen Intriguen brachten ihn einmal so außer sich, daß er einen seiner Hauptgegner, den Camarlingo oder Finanzverwalter Pietro Gassano, am Thor von Massa aufheben und schlimm zugerichtet nach Pisa bringen ließ, wo er ihn erst auf nachdrückliches Zureden seines Bruders des Cardinals wieder freigab. Lorenzo beschränkte sich nicht auf Gewaltthätigkeiten: er versuchte auch ein Recht auf Antheil an der Herrschaft zu begründen. Durch Clemens' VII Vermittlung erlangte

er vom Kaiser eine Urkunde, kraft welcher er in den Mitgenuß der Markgrafschaft Massa-Carrara eingesetzt und, im Fall des Ablebens Ricciarda's, zum Herrn derselben erklärt ward. Aber Ricciarda beruhigte sich nicht bei dieser Entscheidung. Als ihr Gemal an keinem Papste mehr eine Stütze hatte, brachte sie es dahin daß der Beschluß widerrufen, sie selbst unter Anerkennung kaiserlicher Oberhoheit über die bis dahin als völlig unabhängig betrachtete Markgrafschaft nicht nur sondern auch über andere zeitweilig von den Florentinern und Lucchesen besetzte Gebietstheile, in die alleinige Herrschaft wiedereingesetzt und Lorenzo'n nur auf ihre Mitgift ein Recht zugestanden wurde.

In Folge so vielen und so häßlichen Haders lebten Lorenzo Cybò und seine Gemalin nach den ersten Jahren ihrer Ehe voneinander gänzlich getrennt. Lorenzo ließ sich in Pisa nieder, wo der erste Herzog von Florenz Alexander Medici ihm die Hauptmannschaft oder militärische Aufsicht übertrug. In der Nähe Pisa's hatte sein mütterlicher Großvater, Lorenzo der Erlauchte, das Castell von Agnano besessen, dessen Pinienwaldung den Medizeer und seine Familie häufig in ihre Schatten einlud, und dessen Angelo Poliziano in seinen Briefen gedenkt.[4]) Nach der Heirath mit Maddalena, war Agnano an Franceschetto Cybò gekommen, der zu gleicher Zeit florentinisches Bürgerrecht und anderes Eigenthum in derselben Gegend erwarb. Hier verweilte Lo-

renzo häufig, in milder Luft, in anmuthiger Umgebung am Fuße des prächtigen Monte San Giuliano welchen Arno und Serchio bespülen und befruchten. In den Bemühungen zur Verschönerung und Hebung seines Besitzes suchte er Ersatz für politische Unthätigkeit. Seine Tage sollten indeß auch dort nicht ruhig verfließen.

Nachdem die Republik Florenz gefallen und Alexander Medici Herzog geworden war, hatte Ricciarda sich nach dieser Stadt begeben, wohin auch ihre Schwägerin Caterina, die verwitwete Herzogin von Camerino, sich zurückgezogen hatte. Sie bewohnten eins der Häuser der Familie Pazzi, von welchen Lorenzo Cybò der Schwester den Niesbrauch überließ. Nach der vielbesprochenen Verschwörung der Pazzi gegen Lorenzo und Giuliano de' Medici war dasselbe confiszirt und im Jahre 1488 von der Comune, zugleich mit dem florentinischen Bürgerrecht und einer Villa derselben Familie am Bolognesischen Wege, an Franceschetto Cybò geschenkt worden, nachdem es einige Zeit hindurch in ein Leihhaus verwandelt gewesen war. An dem Eingange der Straße der Albizzi gelegen zieht dies Haus, bis auf unsere Tage inmitten der überhandnehmenden Neuerungsucht ziemlich unversehrt erhalten, durch seinen in

ihrem Ernst der Anmuth nicht ermangelnden Baustyl mit Bossagen und mit von Laubgewinden eingefaßten Bogenfenstern die Blicke auf sich. Und mit Recht, denn außer der Schönheit der Architektur hat es auch den Namen eines der berühmtesten Architekten aufzuweisen: Filippo Brunnelleschi baute es für Jacopo Pazzi, welcher bei dem Anschlag wider die Medici den Auftrag hatte das Volk in den Straßen zur Theilnahme aufzurufen und auf der Flucht in den romagnolischen Bergen gefangen das Loos der Seinigen theilte. Noch sieht man an der Ecke das Wappen der Familie, die Delfine in dem mit Kreuzen bedeckten Feld, dem Donatello zugeschrieben welcher an mehren florentinischen Häusern die Wappenschilder arbeitete.

Ricciarda's Lebensweise gab vielen Anstoß. Ihr Rang und ihre Stellung hinderten sie nicht eine Intrigue mit dem neuen Herzog anzuknüpfen, der von einer Intrigue zur andern flog. Die Besuche bei der Markgräfin von Massa wären dem Medizeer beinahe theuer zu stehn gekommen, wie er denn nicht lange darauf bei einem ähnlichen Anlaß das Leben ließ. Im Monat August 1535, so erzählt Benedetto Varchi,[5]) entdeckte man einen Plan des Bischofs von Marseille, Giovan Batista Cybò, jüngeren Bruders des Herrn Lorenzo, den Herzog Alexander zu ermorden. Der Herzog besuchte häufig das Haus der Marchesa von Massa, welche, von ihrem Gemal getrennt, im Palast

der Pazzi zu Florenz wohnte, und, wenn er sich dort befand, pflegte er gewöhnlich auf einer Truhe zu sitzen die im Schlafzimmer der Marchesa neben deren Bette stand. Der Erzbischof kam auf den Gedanken eine der gedachten ganz ähnliche Truhe mit Schießpulver zu füllen und an deren Stelle bringen zu lassen, mit einer Vorrichtung durch welche das Pulver sich entzünden sollte wenn der Herzog seinen gewöhnlichen Platz einnähme. Der Beweggrund dazu war, daß der fortwährend vertraute Umgang seiner Schwägerin mit dem Herzog zu großem Tadel wie Aergerniß Anlaß gab. Während er aber damit umging sein Vorhaben ins Werk zu setzen, ward er entdeckt und ins Gefängniß gebracht, wo man ihn festhielt bis der Kaiser nach Florenz kam. Dann hieß man ihn gehn wohin es ihm beliebe. — Der Plan des Bischofs ward durch einen Zettel entdeckt, den er an einen Edelmann im Gefolge des Cardinals Ippolito de' Medici des Todfeindes Herzog Alexanders, an den Grafen Ottaviano della Genga schrieb, ein Zettel aus welchem hervorging daß der Cardinal um den Anschlag wußte und zur Bezahlung der Leute, welche dabei hülfreiche Hand leisten sollten, Geld beisteuerte. Francesco Antonio Nori, einer von Alexanders eifrigsten Anhängern und damals Gesandter in Rom, kam der Sache auf die Spur indem er Della Genga's Geheimschreiber bestach, und der Bischof, im Palast eingesperrt, legte in Gegenwart des kaiserlichen Gesandten und anderer Zeu-

gen ein ausführliches Geständniß ab, in welchem er natürlich dem Cardinal Medici die vornehmste Schuld zuschob, ein Umstand der Alexanders Entschluß sich des Vetters durch Gift zu entledigen, zur Reife kommen ließ.[6]) Giovan Batista Cybò, der damals dreißig zählte und dessen unruhiges Wesen seiner Familie manche andere Verlegenheit bereitete, lebte noch bis zur Mitte des Jahrhunderts.

Neben Ricciarda lebte, wie gesagt, ihre Schwägerin die Herzogin von Camerino im Hause der Pazzi. Caterina Cybò war eine Frau von verschiedener Sinnesart. Benedetto Varchi sagt sie sei nicht blos vornehmer Herkunft gewesen, sondern auch höchst verständig und von großer Sittenreinheit.[7]) Sie war sechsundzwanzig Jahr alt als ihr Gemal starb und dessen natürlicher Sohn Ridolfo von seinem Schwager Sciarra Colonna unterstützt die Burg von Camerino durch Verrath nahm und plünderte, wobei sie all ihrer Habe und Kostbarkeiten, nicht aber Muth und Entschlossenheit verlor. Der Herzog von Urbino Francesco Maria della Rovere schützte sie damals; aber einige Jahre später konnte er sie nicht vor dem Ueberfall durch einen andern Verwandten bewahren, der zur Nachtzeit das Schloß angriff und Caterina gefangen nahm. Diesmal jedoch ward sie durch die Bürger der Stadt befreit die bei Tagesanbruch den Feind verjagten. Die Witwe Giovanni Maria Varanos ließ sich, als sie Camerino nicht mehr halten

konnte, in Florenz nieder. Als Caterina de' Medici zur Hochzeit nach Marseille ging, gab sie auf des Papstes Wunsch der Braut das Geleite, mit ihrer Muhme Maria Salviati de' Medici, mit Filippo Strozzi und Palla Rucellai, welche Beide der Medizeischen Verwandtschaft angehörten, und wohnte mit ihnen der Vermälung bei.[8]) Caterina Cybò's Erziehung war eine sehr sorgfältige gewesen. Sie verstand Latein und Griechisch; das Hebräische selbst war ihr nicht fremd. In der Filosofie und Theologie bewandert, vergnügte sie sich gleichfalls an den schönen Wissenschaften und pflog mit Denen Umgang die sie trieben. Zu den in ihrem Hause Wohlaufgenommenen gehörte unter andern Messer Francesco Berni, Domherr und Dichter, durch seine auch neben Ariosto gerngelesene Umarbeitung von Bojardo's Verliebtem Roland und seine scherzhaften Poesien bekannt, welche so berühmt wurden daß der ganzen Dichtungsgattung der Name der Bernesken geblieben ist. Die Freundschaft im Hause der Marchesane di Massa, wie man Ricciarda und Caterina nannte, trug aber für Berni bittere Früchte: denn hier ward er mit dem Herzog Alexander bekannt und scheint in ein Intriguennetz verwickelt worden zu sein, woraus man seinen räthselhaften Tod herleitet. Caterina hatte eine besondere Vorliebe für die Kapuziner und räumte diesen bei Camerino ihr erstes Kloster ein. In der florentiner Sittengeschichte machte sie sich besonders dadurch bekannt daß

sie und ihre Schwägerin den ersten Wagen anschafften und brauchten. Es war im Jahr 1534: die neue Mode fand bald großen Beifall. Einunddreißig Jahre darauf, so erzählt derselbe anekdotenreiche Annalist der jener ersten Einführung gedenkt, war die Zahl der Wagen so gemehrt, daß man bisweilen das Getöse einer zusammenstürzenden Stadt zu hören vermeinte. Am schlimmsten war's am späten Abend, denn um die zweite Stunde pflegte die Signora Isabella de' Medici Herzogin von Bracciano mit ihren vier Wagen auszufahren, mit Musik und unter Geschrei und Pfeifen — sie war jung und dachte nicht an das Aergerniß das sie gab, da man wußte daß die ausgelassenste Jugend der Stadt in ihrem Gefolge war.[9]) Schrecklich büßte die Unglückliche wenige Jahre später im Castell von Cerreto Guidi das Aergerniß und des Gatten Eifersucht.

Im Jahr 1535 erfolgte die Vermälung von Caterina's einziger Tochter Giulia mit Guidubaldo della Rovere, Erbprinzen von Urbino. So lange dessen Vater lebte, jener Herzog Francesco Maria der zwar den Namen eines geschickten Kriegsmannes bewahrte aber sich von dem Vorwurf nicht rein wusch, aus Rache wider Clemens VII Rom nicht vor Bourbon's Horden gerettet zu haben, unternahm Papst Paul III nichts wider Camerino: als dieser aber vier Jahre später starb, mußten die Erben der Varanen ein Abkommen treffen. Camerino ward vom heiligen Stuhl als heimgefallenes

Lehen eingezogen, wie gegen das Ende desselben Jahrhunderts Ferrara, wie im folgenden Urbino und, im Streit mit den Farnesen, Castro und Ronciglione. Caterina blieb in fortwährendem Briefwechsel mit dem Schwiegersohn und dessen Angehörigen. Sie schrieb ihm über häusliche und Familienangelegenheiten; sie richtete an ihn Ermahnungen und Lehren. „Mein gnädigster Herr und geliebtester Sohn" schrieb sie am 18. Februar 1537 von dem florentiner Castell aus, wohin sie sich während der bewegten und unsichern Tage nach der am 5. Januar erfolgten Ermordung Herzog Alexanders zurückgezogen hatte und welches damals Alessandro Vitelli nicht für den neuen Herzog Cosmus sondern noch im Namen des Kaisers besetzt hielt, „es ist mir ein Anlaß großer Freude gewesen als ich vernommen daß Ihr Hochzeit gehalten habt. Möge es Gott gefallen daß Ihr mich bald zur Großmutter machet. Sorget für eure Gesundheit und habet Acht daß Gerechtigkeit geübt werde. Bedenket daß Ihr der Hirte dieser Heerde seid und bemühet Euch auf daß Ihr nicht als gedungener Hüter erscheint."[10]) Die Briefe wurden förmlicher als nach Giulia's frühem Tode mit Hinterlassung einer einzigen Tochter der Herzog von Urbino mit einer Verwandten Papst Paul's III, Vittoria Farnese, zu zweiter Ehe schritt.

Auch an Guidubaldo's Mutter, die Herzogin Eleonora Gonzaga, deren meisterhaftes Bildniß von Tizian's

Hand, in festlichem Anzug, mit Spitzenkragen und Armkrausen und Geschmeide, mit der Urbinatischen Erbschaft nach Florenz gelangt ist, pflegte Caterina über florentinische Dinge zu schreiben. Einer dieser Briefe, vom 8. Juli 1541, enthält über die Lebensweise am Hofe Herzogs Cosmus' I und über dessen Verhältniß zu seiner Gemalin, Nachrichten die sich nicht leicht anderswo in ähnlicher Frische und Anschaulichkeit wiederfinden dürften. „Meine gnädigste und vortrefflichste Frau und verehrte Herrin (so beginnt dies Schreiben [11]), es war nicht nöthig mich eurer Wohlgeneigtheit gegen mich brieflich zu versichern, da ich schon durch so manche Beweise eurer beständigen Zuneigung davon überzeugt worden bin. Gott, der in unser Inneres sieht, wolle Eure Excellenz für das Irdische mit dem Ewigen belohnen. Von hier habe ich Euch keine Neuigkeiten mitzutheilen. Aus dem Palaste weiß ich nichts, denn seit meinem ersten Besuche bin ich nicht mehr dort gewesen. Die Signora Maria (Cosmus' Mutter) schien mir in sehr schlimmem Gesundheitszustand, doch hegt sie viel Hoffnung zu genesen. Der Herr Herzog und die Herzogin sind sehr ineinander verliebt und man sieht sie nie von einander getrennt. Sie leben Alle mit großem Pomp. Die Signora Maria hat ihre Gemächer mit schönem gepreßten Leder, blau mit etwas Gold, ausgelegt, und das Bette von schwarzem Tafft. Sie trägt Kleidung von schwarzem Stoff halb Seide halb Wolle, ohne Muster, ziem-

lich schwer und beinahe wie Wollentuch, was mir nicht gefällt. In den Zimmern der Kinder ist Alles mit vergoldetem Leder ausgelegt: sie stehn sämmtlich, die rechtmäßigen wie die natürlichen, unter Aufsicht der Signora Maria. Frauen von Rang giebt es nicht bei Hofe. Die Gattin des Castellans (des Spaniers de Luna) ist gewandt, klug und liebenswürdig. Anderes weiß ich Euch von diesem Hofe nicht zu melden. Was ich aber weiß ist daß ich zu viel geplaudert und Euch durch die Lectüre dieses nichtssagenden Zeugs ermüdet habe. Verzeiht mir, während ich Euch die Hand küsse und unsern Herrn Gott bitte Euch zu bewahren." Cosmus von Medici hatte im Jahre 1539 Eleonore von Toledo geheirathet, die ihm am 25. März 1541 den ersten Sohn und Nachfolger Francesco schenkte. Die natürlichen Kinder von denen im Briefe die Rede ist, sind die des Herzogs Alexander. Maria Salviati de' Medici starb, mehr denn zwei Jahre nach dem Datum des Schreibens Caterina Cybò's, am 12. Dezember 1543. Sie lebte damals zurückgezogen auf der Villa von Castello, drei Millien von Florenz in anmuthiger Lage und fruchtbar reicher Gegend am Fuße der Hügel, wo sie ihres Sohnes Kinder pflegte, in geringem Einvernehmen mit ihrer Schwiegertochter und halb vernachläßigt von Cosmus, welchen eine dringende Vorstellung seines Geheimschreibers Messer Francesco Campana von der Jagd an das Krankenbette der Mutter rufen mußte.

Die Herzogin von Camerino war bestimmt noch manchen Unfrieden und schweres Leid in der eignen Familie zu erleben, bevor sie am 19. Februar 1557 im sechsundfünfzigsten Jahr ihres Lebens heimging und in der Kirche S. Procolo beigesetzt wurde.[12]) Ihr Neffe Alberico Marchese von Massa widmete ihr und ihrer Nichte Eleonore viele Jahre darauf in der Kirche der SS. Annunziata delle Murate eine Grabschrift.[13]) Geraume Zeit vorher war in Florenz eine Frau geschieden, die durch Lorenzo Cybò's Heirath in die Verwandtschaft seines Geschlechts eingetreten war, Madonna Argentina Malaspina von Fosdinovo, die Witwe Pier Soderini's, des lebenslänglichen Venners der florentinischen Republik. Um ein Vierteljahrhundert überlebte sie ihren Gatten dem sie im Jahr 1469 in Verona angetraut worden war, ein Ehebündniß wie sie damals noch in Florenz selten waren, indem die großen Bürgerfamilien sich nicht oft mit ausländischen Feudalgeschlechtern verschwägerten bis die Medici darin wie in manchen andern Dingen das Beispiel gaben. Noch lange Jahre hindurch hießen im Palast der Prioren, wo Pier Soderini's Gattin während dessen Amtsführung wohnte, ihre Zimmer die Stanze di Madonna Argentina. Als Piero gestürzt war, kehrte sie in das Soderinische Haus jenseit des Arno zurück und erreichte ein nur Wenigen beschiedenes Alter, wie der Chronist sich ausdrückt, mit gleicher Mäßigung und ruhiger

Standhaftigkeit des Gatten glänzendes und trübes Loos entgegennehmend.[14]) Der Name dieser Frau inmitten der alles Alte umgestaltenden oder vernichtenden Laufbahn Cosmus' I ist wie ein verklingender Nachhall längstgeschwundener Zeiten, jener Zeit bürgerlicher Einfachheit bei großem und festbegründetem Reichthum, als Cosimo de' Medici der Alte den Plan Brunnelleschi's für sein Haus nicht auszuführen, als Filippo Strozzi der Aeltere den für das seinige nicht bekannt werden zu lassen wagte, weil sie ungeziemender Hoffart beschuldigt zu werden besorgten, und als das Gemeinwesen verdienten Bürgern eine hohe Auszeichnung erwies indem es ihnen gestattete, Fanale an ihren Häusern anzubringen, wie dem aus dem niedrigsten Stand hervorgegangenen Besieger des Pöbels Michele di Lando, dem kühnen Seefahrer Amerigo Vespucci und dem Venner Pier Soderini.

Wie Ricciarda's Ehe unglücklich war, so erlebte sie auch an ihren beiden ältesten Kindern, Eleonora und Giulio, wenig Freude. Das Leben der Tochter war ein von seltsamsten Glückeswechseln hinundhergezerrtes, des Sohnes Geschick ein blutiges.

Eleonora Cybò wurde am 1. März 1523 zu Massa geboren. Mehr als der Mutter, verdankte sie ihre Erziehung ihrer Tante, der Herzogin von Camerino: sie verlor bei dem Tausch nicht, indem diese in ihr den

ernsten Sinn und die Freude an geistiger Beschäftigung nährte, die namentlich in ihrem spätern Leben zur Entwicklung kamen. Sie war sechzehnjährig als sie sich mit Gian Luigi Fiesco Grafen von Lavagna vermälte. Wenige von Italiens großen Familien stritten mit den Fieschi, deren Ursprung bald aus Burgund bald aus dem südlichen Teutschland, in einem und dem andern Falle wol mit gleich vielem und wenigen Grunde, abgeleitet worden ist. Schon gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts finden sich Grafen von Lavagna, die nach longobardischem Recht lebten, im zwölften das Reichsvicariat im südlichen Ligurien erlangten, mit der Republik Genua mancherlei Hader hatten und sich in verschiedene Familien theilten, von denen die Fieschi oder Flisci, Pfalzgrafen im dreizehnten Jahrhundert, die angesehensten waren und mit Lavagna den größern Theil des Besitzes erlangten. Den felsigsten Theil der Riviera di Levante nahm diese Grafschaft der Fieschi ein, von dem prächtigen Golfe der Spezia an wo die große Straße die schroffe Küste verläßt, bis in die Nähe Chiavari's wo sie wieder zu derselben herabsteigt um ihren Buchten und Vorgebirgen bis Genua zu folgen. Papst Hadrian V schildert dem florentinischen Sänger den Lavagno oder Entella, nach welchem Land und Familie sich nannten:

„Es stürzt sich zwischen Chiavari und Sestri
Ein schöner Bergstrom, und in dessen Namen
Hat meines Hauses Titel seinen Ursprung.“

Hinter dem großen Flecken Lavagna erhebt sich der Berg San Giacomo, dessen weitberühmte Schieferbrüche stets sechs- ja fünfzehnhundert Arbeitern Beschäftigung geben. Im Jahr 1528 belehnte Carl V Sinibaldo Fiescò überdies mit der Grafschaft Pontremoli, die auf beiden Ufern der Magra gelegen, da wo der tosende Strom von unwirthlichen Bergen in die fruchtbare Niederung gelangt, zum mailändischen Gebiete gehörte und schon zu Anfang des vorhergegangenen Jahrhunderts die Fieschi als Herren anerkannt hatte. Mit mehren der regierenden Häuser, den Herzogen von Savoyen und von Montferrat, den mailändischen Visconti und den mantuanischen Gonzaga verschwägert, nahmen sie durch ein Privileg vom Jahr 1438 den Ehrenplatz nach den Dogen Genua's ein, und gaben der Christenheit zwei Päpste. Erst Innocenz IV, Sinibaldo de' Fieschi, der große Gegner der letzten Jahre Kaiser Friedrich's des Zweiten den er im Lyoner Conzil der Krone verlustig erklärte, dessen strengernste Züge seine auf dem Grabmal liegende Bildsäule in Neapel's Dom vergegenwärtigt, dann Innocenzens Neffe Ottobuono, jener schon genannte Hadrian V, welcher nur wenige Wochen auf Petri Stuhl saß und dem Dichter der Göttlichen Comödie bekannte, wie ihm, als er den heiligen Stuhl bestiegen, die Lüge des Menschenlebens klar geworden und daß das Herz nimmer Befriedigung auf Erden finde. Kaum ein an-

deres Geschlecht hat so viele Cardinäle und Bischöfe gezählt, wie das der Fieschi von Lavagna.[15])

Daß einer solchen Familie die Supremazie welche seit dem Jahr 1528 die Doria in Genua ausübten, ein Dorn im Auge sein mußte, konnte nicht anders sein. Andrea Doria hatte Genua zugleich von langem Parteizwist und aus tiefer Knechtschaft errettet, als er das von König Franz I ihm anvertraute Seecommando abgab und in der Vaterstadt das kaiserliche Banner aufpflanzte. Die Geschichte des von der Natur auf jede Weise reichbegabten Genua ist eine traurige. War es die Verschiedenheit der Stämme welche Liguriens Bevölkerung bildeten, war es, was eher anzunehmen, der unversöhnliche Zwiespalt zwischen einer reichen Stadt und dem in den nahen Bergen nistenden Feudaladel, so drückt sich ein neuerer Schriftsteller aus,[16]) Thatsache ist's, daß selbst in den glänzendsten Tagen Genua's Größe nie eine festbegründete war, indem weder Volk noch Adel jemals zu einer gesicherten Machtentwicklung zu gelangen vermogten. Daher scheiterte diese Republik im Streben nach der Herrschaft über das Mittelmeer die ihr bestimmt schien. Sie besiegte die Nebenbuhlerschaft Pisa's aber sie zerschellte an der Macht des standhafteren, von lebendigerem Nazionalgefühl belebten Venedig. Zur See überwunden, in sich selbst zerfallen, gab Genua das damals noch neue Beispiel sich in franzö-

sisches Joch zu beugen, erkannte dann in den mailändischen Herzogen mindermächtige italienische Gebieter an, gehorchte wieder den Franzosen und nach ihnen den Spaniern und zum drittenmal den Franzosen in traurigen demüthigenden Zeiten. Und inmitten solcher Versunkenheit blieb noch immer Raum für den zerfleischenden Haber von Volk und Adel, von Guelfen und Gibellinen, von Adornen und Fregosen. Bei alledem war die innerliche Kraft noch nicht ganz erschöpft, nicht Volk noch Adel waren ganz verdorben durch nachhaltige Tyrannei. Die Kraft der Geister war nicht gebrochen: Ligurien erzeugte in jenen Tagen des Unheils die drei kräftigsten Naturen Italiens, Columbus, Julius II, Andrea Doria. Wenn Doria nicht war, hatte Genua nur Wahl zwischen spanischem und französischem Joch. Indem Doria Frankreich absagte und sich dem Kaiser befreundete, rettete er Genua vor dem Kaiser. Durch den Doria ward die Stadt, welche sich in Italiens freien Zeiten nicht frei zu erhalten vermogt hatte, in den Zeiten der Knechtschaft ein Bollwerk wider die Fremdherrschaft. Er gab der Stadt in ihrer Verfassung so viel Freiheit, als ihre eigenen wie die allgemeinen Zustände zu geben erlaubten, und diese Verfassung ist noch über dritthalb Jahrhunderte hinaus mit geringem Wechsel bestanden. Und Andrea Doria begnügte sich mit dem Bürgertitel in einem Jahrhundert welches falscher Größe so hastig nachrannte, während der Sieg

ihm die Herrschaft zusprach und es nicht an Mitbürgern fehlte die sie ihm antrugen und Carl V gewiß einen Herzog von Genua lieber gesehen hätte als eine genuesische Republik.

Der genuesische Adel aber hatte andere Sonderinteressen als Carl V. Adorni und Fregosi war der Name einer der vielen Parteizerwürfnisse. Beide ewig hadernde Familien waren aus der Stadt verbannt: wo aber einmal die Saat der Zwietracht ausgestreut ist, fehlt es nie an Häuptern der Factionen. Die Fieschi waren von Altersher auf anderer Seite gestanden als die Doria: dies spann sich auch dann fort als die hauptsächlichste Macht des Staates in Andrea's Händen lag. Gian Luigi Fiesco's Ahnen hatten durch Herrschaften außerhalb des Stadtgebietes, durch Reichthümer, durch ausgebreitete Clientel in Genua einen Rang eingenommen, der über die bürgerlichen Verhältnisse weit hinausging. Vom Standpunkt der städtischen Entwicklung betrachtet, ist dies immer ein großes Uebel gewesen, und die mit der Zwitterstellung solcher Feudalfamilien verwachsenen besondern Rechte oder Ansprüche haben sich, hier wie überall wo sie vorkamen, bitter gerächt, indem sie das Gemeinwesen in der Entwicklung hemmten oder in Verwirrung stürzten. Demokratische Republiken, wie Lucca, wie mit noch schärferer Folgerichtigkeit Florenz, ahnten frühzeitig diese Uebelstände und vernichteten mit schonungsloser Härte die politische

Macht des Feudaladels, insofern derselbe in Beziehung zum städtischen Regiment trat. Die minder feste Constitution Genua's scheiterte an dieser Aufgabe. Was Gian Luigi Fiesco persönlich betrifft, so hätte man annehmen dürfen, daß in ihm der alte Haß gesühnt sei. Andrea Doria hatte sich ihm in seiner frühen Jugend schon, als sein Vater Sinibaldo noch lebte, geneigt und theilnehmend bewiesen. Aber Andrea's Größe war dem Fiesco unbequem, denn ohne Andrea schien es kein Genua geben zu können. Das Ansehn das dieser Mann in seinen vorgerückten Jahren genoß, war in Wahrheit ein ganz ungewöhnliches. Sein Kriegsruhm vergangener Tage der ihn als den ersten Admiral Italiens erscheinen ließ, der nicht geringere Ruhm, seiner Vaterstadt Frieden und feste Regierungsform gegeben und in unfreier Zeit dies lange offene Thor Italiens den Fremden geschlossen zu haben, der Glanz seines Reichthums den er in Genua's schöner Flotte wie in dem prächtigen Palaste an den Tag legte welchen er am westlichen Ende der Stadt, Gartenanlagen und Meer und Gebäude überschauend errichtete; alles das ward erhöht durch die Mäßigung mit welcher er von seiner Stellung Gebrauch machte. „Andrea Doria avoit le coeur grand" sagt von ihm ein Mann von der Nazion und Partei die er verließ, Brantôme. Wenn diese Stellung Solchen unbequem war welche sich an Familienadel vornehmer dünkten als die Doria, so würden sie's

dem achtzigjährigen Andrea wol nachgesehen haben, wäre nicht neben Andrea sein Neffe Giannettino gestanden, der bestimmt schien einst seine Stelle einzunehmen.

Gian Luigi Fieschi war jung, glänzend, schön, gewandt. Er schien sanft und fast weiblich, aber sein Vater, den er im zehnten Jahr verlor, ahnte schon sein künftiges Geschick. Er war hochmüthig und ehrgeizig: in der Jugend soll dieser Ehrgeiz durch seine Mutter Maria della Rovere genährt worden sein die sich mit dem Sohn zehn Jahre lang in das Castell von Montobbio inmitten unwirthlicher Berge zurückzog, um das geschmälerte Vermögen wiederherzustellen. Daß die Lectüre des Sallust und Machiavell auf ihn gewirkt habe, ist wol nur Erfindung späterer Historiker, die der altherkömmlichen Rhetorik nicht untreu werden zu dürfen glauben. Die vornehme Verwandtschaft in die er durch seine Heirath mit Eleonora Cybò kam welche ihm einen Sohn Paolo Emilio schenkte, stimmte seine Ansprüche nicht herab. Dennoch wäre der Entschluß einer Unternehmung wider die Doria wol nicht in ihm gereift, hätte er nicht Aufmunterung bei den Widersachern der kaiserlichen Partei gefunden. Einerseits bearbeitete ihn ein genuesischer Ausgewanderter im französischen Solde, Cesare Fregoso, andrerseits der Herzog von Parma und Piacenza, Pier Luigi Farnese, der dem Kaiser und seinen Statthaltern und Stützen in Italien, dem Marchese

del Vasto, Ferrante Gonzaga und Andrea Doria, umsomehr Feinde zu wecken suchte, je heftiger er von denselben gehaßt ward. Andrea wurde vor dem Grafen von Lavagna gewarnt, hielt aber die Warnung für einen Kunstgriff von Fiesco's Feinden und Neidern; Giannettino ward durch Fiesco's Gewandtheit getäuscht und versah sich der Hinterlist desselben umsoweniger, als seine Schwester Peretta mit Eleonorens älterem Bruder Giulio Cybò vermält war. So wähnten die Doria sich sicher während ihr Gegner in seinem Palaste, auf der Höhe welche die Kuppel von Sta Maria di Carignano von ferne schon kenntlich macht und wo die Carignanische Brücke zwei Hügel miteinander verbindet, einen weitangelegten Anschlag gegen sie ins Werk setzte.

Die Verschwörung Gian Luigi Fiesco's ist durch Geschichte und Poesie allgemein bekannt. Päpstliche Galeeren, vom Grafen von Lavagna vielleicht nur zum Schein gekauft, lieferten Vorwand, Mittel und Mannschaft, welche durch die Leute von den Lehen der Fieschi verstärkt ward. Gian Luigi's Brüder Ottobuono und Girolamo übernahmen die Hauptrollen bei dem Angriff auf die Doria: er selbst wollte sich des Kriegshafens versichern in welchem die Galeeren Giannettino's unbewaffnet lagen. Es war der Tag nach dem Neujahr 1547, an welchem der Plan ausgeführt werden sollte. Gegen zehn Uhr Abends war Alles bereit. Ehe der

Graf seine Wohnung verließ, begab er sich in das Zimmer seiner Gemalin. Gleichsam als ahnte er den Ausgang, erzählte er ihr wie Giannettino ihm mehrfach nach dem Leben gestrebt und ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen versucht habe, so daß er sich vor solchen Nachstellungen sicherzustellen suchen müsse; sie möge sich also ruhig in Alles fügen was auch immer ihm zustoße. Und da Eleonore sich darüber tief betrübte und in Thränen ausbrach, kehrte er, nachdem er sich schon entfernt, zurück um sie zu trösten und zu bitten, sie mögte ihm ihre Thränen nicht zu schlimmer Vorbedeutung werden lassen. Bei dieser Unterredung war Paolo Pansa zugegen, ein verständiger Mann und vormaliger Erzieher des Grafen. Dieser, von dem Schmerz der Gräfin ergriffen, bat Gian Luigi sein Vorhaben reiflicher zu überlegen und nicht sich, seine Vaterstadt und das ganze Land ins Verderben zu stürzen. Von Unruhestiftern und boshaften Leuten sei Giannettino Doria ihm als feindselig geschildert worden: er solle bedenken, daß er an ein Werk gehe, wo Gelingen und Mißlingen einander so nahe berührten. Des Grafen einzige Antwort war, die Sache sei zu weit gediehen, als daß Zurücktreten in seiner Macht liege. Damit verließ er kopfschüttelnd das Gemach, bleich und mit traurigen Ahnungen. [18])

Diese Ahnungen sollten nur zu sehr in Erfüllung gehen. Wie Gian Luigi Fiesco im Augenblick wo er

sich der Galeeren des Doria zu bemächtigen dachte, durch den Sturz von einer Planke elend im Hafen ertrank; wie Giannettino, durch den Lärm aufgeschreckt, an dem von den Verschworenen genommenen St. Thomasthore durch einen Büchsenschuß niedergestreckt ward; wie der greise Andrea, durch die Treue der Seinen gerettet, an Gichtschmerzen leidend, zu Pferde nach Sestri di ponente und von dort nach Masone einem Castell der Spinola entkam; wie das Volk den Verschworenen nur geringen Beistand leistete, die Kunde vom Tode des Führers und von Andrea's Flucht diese entmuthigte, die Anhänger der Doria schnell sich ermannten und sammelten und im Verein mit dem kaiserlichen Gesandten Figueroa Maßregeln ergriffen der Unordnung ein baldiges Ende zu machen: alles dies ist von Gleichzeitigen und Späteren zu oft und zu ausführlich erzählt worden, als daß es nöthig wäre hier dabei zu verweilen. Der Plan Gian Luigi Fiesco's hätte durch einen Handstreich augenblicklich gelingen können, wäre er am Leben geblieben. Aber er mußte Genua und die ganze politische Lage Italiens durchaus verkennen, wenn er sich auf dauernden Erfolg Hoffnung machte.

Für die Familie der Fieschi war der Ausgang verhängnißvoll genug. Auf den Schrecken und den Schaden folgte die Rache. Der Schrecken war so heftig wie plötzlich gewesen. Der Eindruck dieses bürgerlichen Kampfes auf die Genuesen, sagt der beredteste Erzäh-

ler dieser Vorfälle, läßt sich eher vorstellen als schildern. Der Kampf erfolgte zur Nachtzeit, unerwartet, an mehren Stellen zugleich, zu Lande wie zur See. Am Abende vorher waren Alle ruhig und einig, ohne Verdacht eines Aufstands, nach Hause gegangen: da mitten im Schlaf Waffenlärm und Hinundherrennen, und der Ruf von Freiheit und Volk und „Gatto! Gatto!" (Katze), Devise der Fieschi, und vom Hafen her das Getöse der Soldaten auf den Schiffen und der Tumult unter den Galeerensklaven welche in Freiheitshoffnung ihre Eisen zerbrachen und entfesselt sich ins Wasser stürzten um den Strand zu erreichen. Am andern Morgen sahn sich beide Parteien ohne ihre Führer — Giannettino lag entseelt da, Gian Luigi's Leichnam ward erst später im Grunde des Hafens aufgefunden. Dessen Bruder Girolamo hatte die Stadt in Bewegung bringen sollen: da es nicht gelang, verließen er und Ottobuono Fiesco mit ihren Leuten die Stadt um ihr Castell Montorio zu erreichen. Alle Parteigenossen schlossen sich ihnen an, mit Ausnahme eines der Hauptverschworenen, Giovan Batista Verrina. Dieser ging nicht „zum Andreas" sondern entkam auf Gian Luigi's Galeere nach Marseille, von wo er erst in einiger Zeit nach Montorio gelangte. Man ließ den Fieschi annehmbare Bedingungen anbieten: da sie die Uebergabe verweigerten, berannte Agostino Spinola die Veste. Drei Monde lag er davor, da hatte sein Geschütz sie

so zugerichtet, daß Girolamo sich ergab. Er wie alle Verschworenen deren man habhaft ward, wurden enthauptet; Ottobuono war entkommen, fand aber später ein blutiges Ende. Die Burg ward niedergerissen. Pier Luigi Farnese, statt den Fiesken zu helfen, sandte eine Beileids- und Glückswunschbotschaft an Andrea und zog die Castelle ein die auf seinem Gebiete lagen. Der prächtige Palast der Fieschi bei der Inviolata wurde dem Erdboden gleich gemacht, die Besitzungen im Gebiet der Republik eingezogen, die Familie bis zur fünften Generation aus Genua verbannt. Durch den auf die Fieschi längst eifersüchtigen und wachsamen Statthalter von Mailand Ferrante Gonzaga genährt, brach in Pontremoli ein Aufstand aus, und der Gonzaga besetzte im Namen des Kaisers den Ort und die übrigen auf lombardischem Gebiete gelegenen Castelle. Es war ein tiefer Sturz der einst mächtigen und reichen Familie.

Welches Aufsehn die Verschwörung Gian Luigi's machte, ergiebt sich aus den kriegerischen Maßregeln die auf mehren Seiten getroffen wurden. Des Gonzaga Mannschaft stand an der mailändischen Grenze bereit; Herzog Cosmus von Florenz ließ Reiterei unter Chiappino Vitelli nach Pisa rücken, sammelte Fußvolk und bat den Vicekönig Neapels die sizilischen Galeeren nach Livorno zu senden, weil man französisches Einverständniß argwohnte. Spanische Schiffe griffen zur See Galeeren des Doria auf welche im Moment der Unord-

nung genommen und mit befreiten Sklaven bemannt die Küste der Berberei zu gewinnen suchten. Ueberall herrschte Verdacht und Verwirrung.

Die Fieschische Tragödie war noch lange nicht ausgespielt, als Gian Luigi's Witwe sich nach Massa und von da nach Pisa geflüchtet hatte, wo, wie schon erzählt ward, ihr Vater Lorenzo lebte. Sie war noch dort, als ein zweites Trauerspiel das Haus der Cybò mit Blut und Entsetzen füllte.

Innere Fehden waren nicht neu bei den Herren von Massa, lange bevor Ricciarda Malaspina das schlimme Beispiel ehelichen Zwistes gab. Ihr Vater Alberico hatte keinen schlimmern Gegner gehabt als den eignen Bruder Francesco, der nicht zufrieden mit seinem Antheil an der Erbschaft, dem Lehn von Albissola in der Lomellina, Alberico'n mit genuesischer und französischer Hülfe den Krieg machte und dem Ländchen unendlichen Schaden zufügte. Es war nur das Vorspiel zu Aergerem. Ricciarda's unnatürlicher Haß verfolgte den Gatten nicht nur, sondern auch den ältern ihrer Söhne. Giulio Cybò war im Jahr 1525 in Rom geboren und hatte drei Jahre am Hofe Carl's V zugebracht, nach deren Verlauf er in die Heimath zurückgekehrt war. Er war lebendig und talentvoll, aber unruhig,

unternehmungslustig und unvorsichtig. Der Hader mit der Mutter begann schon früh. Giulio behauptete kraft der Verfügungen des Großvaters nach erlangter Großjährigkeit zum Besitz der Markgrafschaft berufen zu sein, ein Anspruch welchem Ricciarda, die nicht die Herrschaft theilen wollte, vorgebeugt hatte indem sie sich vom Kaiser erst die Investitur dann im Jahr 1533 ein Privilegium ertheilen ließ, welches ihr freistellte sich selbst den Nachfolger unter ihren Söhnen zu wählen. Da sie den jüngern derselben, Alberico, eben so zärtlich liebte wie sie dem andern abgeneigt war, ließ sich leicht vorhersehen, auf wen die Wahl fallen würde.

Ricciarda war in Rom als Giulio Cybò durch Bitten und Vorstellungen zu erlangen suchte, daß sie ihm die Mitregentschaft übertrüge. Da dies fehlschlug, beschloß der übelberathene Jüngling Gewalt zu brauchen. Es war im Jahre 1545. Die Markgräfin hatte sich nach Massa begeben und wohnte im Castell, wo sowol der Cardinal ihr Schwager wie der erst dreizehnjährige Alberico krank lagen. Giulio hatte mit einem der Verwandten, Galeotto Malaspina, einen Ueberfall verabredet. Bei der Palazzetta, einem Lustschlößchen in der Nähe Carrara's, legten sich vierzig Büchsenschützen in einen Hinterhalt, bis Giulio mit einigen bewaffneten Dienern zu ihnen stieß und sie in der Nacht zu dem an das Castell von Massa stoßenden Schloßgarten gelangten. Der Cardinal hatte in seiner Wohnung etwas

ausbessern lassen und so war eins der Fenster der Halle ohne Eisengitter geblieben. An dies Fenster legte Giulio die Leiter an die er selbst zuerst erstieg. Ein Arzt aus Lucca schlief in der Halle: als dieser am Fenster Geräusch hörte, stand er auf und öffnete es um zu sehn was es sei. In demselben Moment sprang Giulio ins Zimmer. Nun ging der Lärm los. Der Cardinal, die Markgräfin, die Dienerschaft wurden aus dem Schlafe geweckt; Widerstand zu leisten war keiner im Stande, während die Bewaffneten Thüren und Treppen besetzten. Dennoch mißlang der Anschlag. Auf dem Wege zum Schlafgemach der Mutter wurde Giulio durch den Cardinal aufgehalten: während er sich dessen Vorstellungen zu entziehen suchte, gewann Ricciarda Zeit, eilte nach dem Mittelthurm des Castells, ließ das Thor verriegeln und rief laut um Hülfe. Hülfe kam zwar nicht, denn Schüsse hielten Solche ab welche geneigt gewesen wären der Markgräfin beizustehn, und deren Zahl war nicht groß, da man sich nicht gerne in den Streit zwischen Mutter und Sohn mischte. Aber auch letzterer erreichte seinen Zweck nicht, da er entweder den Thurm nicht zu nehmen im Stande war oder sich scheute in solchem Maße wider die eigene Mutter Gewalt zu brauchen. So bewog ihn endlich der Cardinal die Sache aufzugeben, worauf er sich in der Morgenfrühe mit den Seinen nach Fosdinovo zurückzog.[20])

Es ist begreiflich daß dieser Versuch das Verhält-

niß zwischen Mutter und Sohn nicht besserte. Anfangs ließ Ricciarda ihrem Zorn die Zügel schießen. Diejenigen ihrer Vasallen welche Giulio unterstützt, traf schwere Züchtigung; den angesehensten unter ihnen ließ sie die Wohnungen niederreißen. Dann stellte sie sich als verzeihe sie dem Sohne und ging nach Rom, während der Cardinal in Massa zurückblieb. Kaum aber war sie dort, so schrieb sie dem Castellan, sterbe sie so solle er Veste und Staat ihrem jüngern Sohn Alberico bewahren und im Nothfall den Herzog von Ferrara um Hülfe angehn. Als dies zu Giulio's Ohren kam, war sein Entschluß rasch gefaßt. Giannettino Doria und Cosmus von Medici gewährten ihm Unterstützung. In Massa hatte er Anhänger. Gegen Ende Septembers 1546 nahm er, an der Spitze von achthundert Mann, den Ort mit leichter Mühe. Die Castelle von Lavenza und Moneta ergaben sich bald. Nur das Castell von Massa hielt sich, bis die Beschießung aus vier genuesischen Geschützen begann. Da capitulirte auch diese Veste, in welcher der Hauptmann der toscanischen Miliz die Wache bezog. Herzog Ercole von Este hatte bei Mirandola und Modena Truppen gesammelt um der Markgräfin beizustehn; da er jedoch vernahm, daß der Herzog von Florenz die Hand im Spiele habe, hielt er's für das Beste sich nicht an der Sache zu betheiligen. So blieb Massa in Giulio's Besitz.[21])

Der Ausgang entsprach dem Anfang nicht. Ric-

ciarda setzte von Rom aus alles in Bewegung, dem Sohn die Beute zu entreißen. Dem Kaiser war von vorneherein auch die geringste Ruhestörung in Italien zuwider, umsomehr als der Schmalkaldische Krieg ihm in Teutschland vollauf zu thun gab. Giulio Cybò mogte ihm geringes Vertrauen einflößen: so ertheilte er dem Governator von Mailand den Befehl, Massa mit kaiserlichen Truppen zu besetzen und den streitenden Parteien Waffenruhe zu gebieten. Ferrante Gonzaga, der mit Freuden jeden Auftrag empfing welcher ihm Einmischung in die Angelegenheiten seiner Nachbarn gestattete, rückte mit Spaniern in's Land, während der Cardinal wieder die Verwaltung übernahm. Giulio, dessen Leute noch das Castell hielten, mußte der kaiserlichen Macht weichen, aber er verschmerzte die Vereitelung seines Planes nicht und scheint damals schon auf Verbindungen mit Carl's V Erbfeind, mit Frankreich, gesonnen zu haben. Es blieb nicht bei gegenseitiger Abneigung und Mißtrauen. Als Giulio, kurz nach seiner Verheirathung mit Giannettino's Schwester Peretta, bei seinem Vater auf dessen Landsitz von Agnano verweilte, ward er unerwartet durch Leute desselben Herzogs von Florenz verhaftet, der ihm kurz vorher Beistand geleistet hatte und nun sich den Befehlen des Kaisers zu fügen für gut fand. Man brachte ihn in Verwahrsam nach der Citadelle von Pisa. Das Unternehmen Gian Luigi Fiesco's wider die Doria hatte die ganze

kaiserliche Partei in Italien in Schrecken gesetzt: Giulio Cybò war eins der Opfer die diesem Schrecken fielen. Er ward nicht eher freigelassen bis er Befehl zur Uebergabe des Castells von Massa an die Leute des Gonzaga ertheilt hatte. Es war am 8. März 1547.

Giulio Cybò sann auf Rache. Der schlimme Ausgang der Fiescoschen Verschwörung hinderte ihn nicht. Von den Werkzeugen der kaiserlichen Politik in Italien angefeindet, von dem Medizeer im Stich gelassen, gab er den Franzosen Gehör, welche damals, in der ersten Regierungszeit Heinrich's II, Alles aufboten die Halbinsel dem immer mehr sich befestigenden spanischen Einfluß zu entreißen. Die Farnesen, aufs Aeußerste gebracht durch die Ermordung des Herzogs von Parma, welcher von mehren Edelleuten seines Staates im Castell von Piacenza erdolcht ward, wie durch Ferrante Gonzaga's Besetzung der Stadt und Veste, wirkten mit den Franzosen dem Kaiser Verlegenheit und Gegner zu wecken. Giulio Cybò schien Allen ein passendes Werkzeug. Die Cardinäle Dü Bellay, Charles de Guise, Alessandro Farnese des Papstes Enkel, der französische Botschafter in Rom und Andere redeten ihm zu; genuesische Ausgewanderte und Mißvergnügte aus verschiedenen Theilen Italiens trugen das Ihrige dazu bei ihn zum Entschluß zu bringen, einen Anschlag auf Genua zu versuchen und auf solche Weise in den Besitz seines nachbarlichen Erbes zu gelangen. Seine Ver-

wandtschaftsbeziehungen zu dem Doria mußten den Verdacht von ihm abwenden. Von Mirandola, dem gewöhnlichen Sammelplatz der Unzufriedenen, der Heimathlosen und Abenteurer, sollte Ottobuono de' Fieschi Hülfe senden, von Parma der junge Herzog Ottavio Farnese, von Mondovi, das zu einem Einfall ins Genuesische bequem gelegen war, sollten die in den Städten Piemonts stehenden Franzosen Beistand leisten. Untergeordnete Zwischenträger und Ränkeschmiede zogen hinundher, und da man zu den kriegerischen Vorkehrungen eine Menge Leute brauchte, war das Geheimniß bald verrathen. Ein Paar aufgegriffene Boten ließen so den Governator von Mailand wie den Cardinal Cybò auf ihrer Hut sein. Ein Hauptmann im Dienste Giulio's, Paolino da Castiglione, verrieth endlich den ganzen Anschlag so dem Gonzaga wie Andrea Doria.

Der welcher den Mittelpunkt des ganzen waghalsigen Unternehmens bildete, war unterdeß von Venedig aufgebrochen, um sich, von Parma aus durch das Thal des Taro und jenes der Magra der genuesischen Grenze zu nähern. Er schlug diese Richtung ein, weil in der Gegend mehre Besitzungen der Fiesken lagen, bei deren ehemaligen Unterthanen er Unterstützung zu finden hoffte. So gelangte er im Januar 1548 mit wenigen Vertrauten, der Straße folgend auf welcher einst Carl VIII auf dem Rückwege nach Frankreich den blutigen Kampf bei Fornuovo bestanden, nach Pontremoli das auf

der Südseite der Berge liegt. Es war gegen Abend als die kleine Schaar, scheinbar unbemerkt, durch den Ort ritt und der nach ihrer Bestimmung fragenden Thorwache Fosdinovo nannte. Schon waren sie draußen als die Müdigkeit der Pferde sie umzukehren nöthigte. Als sie vor dem Gasthof der Post frische Pferde verlangten, gab man ihnen zur Antwort, der Governatore habe untersagt ohne ausdrückliche Erlaubniß Pferde zu stellen. Der Hauptmann Alessandro Tommaso von Siena, von dem Cybò zu dem spanischen Governatore Pedro Dureta gesandt um diese Erlaubniß zu erlangen, wurde im Castell festgenommen, und während Giulio in der Thüre des Gasthofs stehend auf Antwort wartete, erschienen zwei spanische Soldaten die vor dem Hause stehn blieben. Mit einemmale sah man den Governatore mit einem Haufen Bewaffneter die enge und steile Straße herabreiten, und im nämlichen Moment warf sich einer der Soldaten auf Giulio um ihn zu greifen. Der Bedrohte sprang zur Seite, riß sein Schwert heraus und rief „Gatto! Gatto!“, aber niemand rührte sich, und der Spanier, mit seinen Leuten herzueilend, rief man solle ihn entwaffnen. Der Kampf war zu ungleich. Ein Hieb verwundete Giulio am Kopfe, ein andrer verstümmelte ihm die linke Hand. Zu fernerer Vertheidigung unfähig mußte er sich ergeben und ward ins Castell gebracht.[22])

Die Papiere welche der Gefangene bei sich führte,

ließen keinen Zweifel an seinen Absichten aufkommen. Man schaffte ihn nach Mailand, wo der Capitano di giustizia den Prozeß einleitete, in welchem er mehremale die Folter aushielt. Da mag er denn bekannt haben was man wollte. Schon im März war geringe Hoffnung daß er mit dem Leben davon kommen werde: ob seine Familie viel für ihn gethan, mag dahingestellt bleiben. „Wenn Gott meinem Neffen nicht beisteht, schrieb der Cardinal Cybò am 31. gedachten Monats an Cosmus Medici, so hege ich, nach allem was ich von mehren Seiten vernehme, geringe oder keine Hoffnung ihm das Leben gerettet zu sehn. Möge es der göttlichen Majestät gefallen, Alles zum Heil zu lenken.“[23]) Giulio Cybò, welcher im Kerker über den von nichtswürdigen Vertrauten an ihm begangenen Verrath klagte und deren Schlechtigkeit enthüllte,[24]) dann, in sein hartes Schicksal sich ergebend, einen eindringlichen Brief an seinen Ohm den Cardinal schrieb ihn um Vergebung zu bitten, wurde am 18. Mai desselben Jahres 1548 im Castell von Mailand enthauptet und in der Minoritenkirche S. Angelo beigesetzt. Er war erst dreiundzwanzig Jahre alt.

Am 27. des nämlichen Monats richtete der Cardinal folgendes Schreiben an den Herzog von Florenz: „Durchlauchtigster und vortrefflichster Herr. Obgleich ich durch zahlreiche Beweise der Wohlgeneigtheit Ew. Excellenz vergewissert bin, daß Ihr Euch über alles Er-

freuliche was mir wiederfährt freuet und gleicherweise am Traurigen Antheil nehmet, wie unser verwandtschaftliches Verhältniß, meine Verehrung für Euch und eure Zuneigung zu mir und meinem ganzen Hause es erfordern, so komme ich doch Euch unbegrenzten Dank auszusprechen für die frommen Beileidsbezeugungen bei dem Tode meines unglücklichen Neffen, die Ihr mir durch euren Geheimschreiber Lottino habet ausrichten lassen. Da es so der Wille unseres Herrn Gottes gewesen ist und der Befehl Sr. Majestät, auf Deren geringsten Wink auch ich mein betrübtes Leben preisgeben würde, so werde ich mir Gewalt anthun, diese so schwere Fügung des Schicksals und diesen so herben Verlust in Geduld zu ertragen, indem ich zu unserm Herrn Jesus Christus bete, daß er dem unglücklichen Giulio in seinen letzten Augenblicken Kraft verliehen und seine Seele unter die Zahl seiner Erwählten aufgenommen haben möge, so wie daß er mir Fassung und seine Gnade schenke. Was alles Uebrige betrifft, beziehe ich mich auf das was gedachter Lottino mit dem ich ausführlich geredet habe, Euch meinerseits berichten wird. Zu Carrara am 27. Mai 1548. Ew. Exc. Diener Innocenzo Cardinal Cybò."[25])

Fünfundzwanzig Jahre nach Giulio Cybò's Tode ließ Alberico Fürst von Massa, welcher den Hauptzeugen wider den Unglücklichen, den Hauptmann Paolino Roccolino, durch einen seiner Diener aus dem Wege ge-

räumt zu haben scheint, die sterblichen Reste nach Massa bringen und in der Familiengruft in S. Francesco neben Vater und Mutter beisetzen. Die Worte der Inschrift: „immatura morte praerepto," sind eine seltsame Bezeichnung für das blutige Ende.[26])

In den von Alberico Cybò's Hand herrührenden Aufzeichnungen über die sein Haus betreffenden Ereignisse findet sich folgende Bemerkung: „Die Jahre 1548 bis 1550 waren für die Familie Cybò unselig und reich an Verlusten. Im Jahre 1548 erfolgte die Gefangennehmung und der Tod Giulio's Marchese von Massa, und die Heirath meiner Schwester Eleonora mit Chiappino Vitelli welche wider den Willen der ganzen Familie stattfand."[27])

Inmitten der Verwirrung und Verfolgungen welche auf Gian Luigi Fiesco's Unternehmen folgten, hatte wie schon oben erzählt worden ist, dessen Witwe Genua verlassen und sich nach Pisa begeben, wo ihr Vater Lorenzo lebte und wo sie beim Herzog Cosmus in Betracht ihrer Familienbeziehungen Schutz zu finden hoffen durfte. Sie zog sich dort in ein Kloster zurück, scheint aber, erst vierundzwanzig alt, an dieser Lebensweise wenig Geschmack gefunden zu haben. Denn das Trauerjahr der Witwe war seit wenigen Monaten erst zu Ende, das Haupt ihres unglücklichen Bruders war nicht lange zuvor unter dem

Beil gefallen als schon von der Wiedervermälung Eleonora Cybò's die Rede war. Es ist nicht klar ob ihre eigene Neigung, ob der Wunsch des Herzogs von Florenz einen seiner Günstlinge zu fördern und eine vielvermögende Familie sich zu verpflichten, die vorzüglichste Triebfeder gewesen. Vielleicht drängten die traurig zerrissenen Verhältnisse in Genua und Massa Eleonoren, sich eine neue Stütze zu suchen.

Giovan Luigi Vitelli, bekannt unter dem Namen Chiappino, gehörte zu jener vielgenannten Familie von Città di Castello, welche die Zahl der Condottieren Umbriens durch einige der angesehensten unter diesen Führern von Soldtruppen gemehrt hat, in deren Händen bis zu den blutigen Kämpfen im ersten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts das ganze Kriegswesen Italiens lag.[28]) Città di Castello, im nördlichen Theil der Thalebne Umbriens auf dem linken Tiberufer am Fuß der Apenninenkette gelegen, wurde wie alle Städte des Landes fortwährend bald durch den Zwist einheimischer Geschlechter bald durch die Einmischung des benachbarten Lehnadels bedrängt, dessen Mitglieder die Reihen jener Kriegsleute füllten. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts werden die Vitelli zuerst genannt. Durch Handel kamen sie empor und im Jahr 1440 übertrug Papst Eugen IV dem Vitellozzo Vitelli das Vicariat der Kirche in seiner Vaterstadt, indem er so eine neue jener zahllosen mittelbaren Herrschaften schuf,

welche bis zu Julius' II und Leo's X Zeiten den Päpsten so wenig thatsächliche Macht im Kirchenstaate ließen. Man findet die Namen der Vitelli in allen kriegerischen Ereignissen der nachfolgenden ruhelosen Zeiten. Ein blutiges Geschick erreichte zwei von ihnen, den jüngern Vitellozzo und seinen Bruder Paolo, dieser auf Befehl der florentiner Republik hingerichtet weil seine matte Führung im Pisanerkriege in seine Treue Zweifel setzen ließ, jener von Cesar Borgia im Castell von Senigallia erdrosselt. Alessandro, Paolo's natürlicher Sohn, war einer von Carl's V zuverlässigsten Dienern, vielgenannt in den florentinischen Geschichten der verworrenen Tage die auf des Herzogs Alexander Ermordung folgten, indem er das Castell der Hauptstadt im Namen des Kaisers mit seinen spanischen Truppen besetzte und spät erst dem neuen Herzog Cosmus überantwortete, als der Kaiser gewichtige Gründe hatte den klugen Medizeer mehrundmehr an sich zu fesseln. Chiappino war Alessandro's Neffe, Paolo's rechtmäßiger Enkel. Eine häusliche Tragödie beraubte ihn frühe der Eltern. Sein Vater Niccolò tödtete aus Eifersucht die Gattin Gentilina della Staffa, jener peruginischen Familie angehörend die heute in den Conestabile aufgegangen ist, und fiel nicht lange darauf als Opfer eines Meuchelmords, wie es heißt von der Hand eines Verwandten Niccola Bracciolini, der zu der ersten blutigen That Anlaß gewesen war und seinerseits in spätern Jahren

von des Ermordeten beiden Söhnen aus dem Wege geschafft wurde, ein Beispiel jener Blutrache wie wir so oft sie finden bei den italienischen Geschlechtern. In früher Jugend schon trat Chiappino in den Dienst des Herzogs Cosmus und zeigte sich im Frühling des Jahres 1544 als ächter Sprößling einer Familie von Kriegsleuten, als Chaireddin Barbarossa die toscanische Küste angriff, die kleinen Häfen Talamone und Port' Ercole nahm, aber sich unverrichteter Dinge von Orbetello zurückziehn mußte dessen Belagerung er begonnen hatte.

Dieser war der Gatte, welchen der Herzog von Florenz der jungen Witwe bestimmt. Es scheint nicht daß diese mit dem Vorschlag unzufrieden gewesen sei. Umsomehr aber waren es ihre Angehörigen. Die Heirath mit einem Manne, der, von städtischem Adel stammend, nicht einmal ein Lehn besaß und, wie die politischen Zustände Italiens sich einmal gestaltet hatten, nicht hoffen durfte über den Stand eines Condottieren, ein Stand dessen goldenes Alter vorüber war, hinauszugelangen, mogte den Cybò-Malaspina gering erscheinen.

Eine lange Unterhandlung begann zwischen Herzog Cosmus und Eleonoren's Mutter und Ohm, eine der seltsamsten Heirathsbesprechungen, auf allen Seiten voll Verstellung und Falschheit durch welche der Aerger als Wahrheit durchblickt. Cosmus' Abgesandter, sein Geheimschreiber Lottino, ein in diesen Zeiten vielgebrauchter Mann, und Messer Jacopo de' Medici ein entfernter

Verwandter, eröffneten den Feldzug. „Ihr werdet, so lautet die Instruction für Erstern,[29]) der Frau Markgräfin von Massa sagen, daß sowol die Wohlgeneigtheit die wir jederzeit gegen den durchlauchtigen und hochwürdigen Cardinal Cybò und sein ganzes Haus gehegt, wie das Interesse Dritter uns bewogen haben, ihr ein Ehebündniß zwischen der Signora Leonora, Tochter Ihrer Herrlichkeit, und dem Herrn Chiappino Vitelli vorzuschlagen. Wie ein solcher Plan in Betracht der Eigenschaften beider Theile uns passend erscheint, so wird es uns sehr erfreulich sein, wenn die Frau Markgräfin nicht blos damit einverstanden ist, sondern sich auch bemüht das Einverständniß der Uebrigen zu erlangen welche dabei in Betracht kommen. Denn wenn sie will, versehen wir uns der allgemeinen Zustimmung zu ihrem Entschluß. Was die Eigenschaften und Stellung des Herrn Chiappino betrifft, so werdet ihr euch angelegen sein lassen darzuthun wie viele Tapferkeit und Klugheit er in seinen Handlungen an den Tag gelegt hat und zu wie schönen Hoffnungen er berechtigt; wie sehr wir ihm geneigt sind und ihn schätzen; wie seine äußere Stellung keine geringe ist und sich mit jedem Jahre bessern wird, in dem Maße wie er an Ruf und Ansehn gewinnt. Ihr werdet hinzufügen wie tapfer und ehrenreich die Herren dieses Geschlechts von jeher gewesen sind, wie dasselbe von gutem Adel und mit vielen vornehmen Häusern Italiens verschwägert ist, was alles

ihr sehr gut wisset. Zieht man alle diese Vorzüge und Eigenschaften des Herrn Chiappino in Betracht, so dünkt mich die Frau Markgräfin könnte sich sehr wohl damit zufrieden stellen. Indeß wollen wir in dieser Sache nichts was wider ihren Willen ist, sondern wünschen blos daß sie gleich uns selber zufrieden sei." Während Lottino zur Markgräfin ging, sollte Messer Jacopo sich mit Lorenzo Cybò und dem Cardinal besprechen und außer der Heirath Eleonorens, für Alberico Cybò eine Baglioni von Perugia, die Tochter des unseligen Malatesta, als Braut in Vorschlag bringen.

Die Familie wollte nicht daran, scheute sich aber dem Herzog geradezu zu widersprechen. „Durchlauchtigster Herr," schrieb der Cardinal von Carrara aus am 27. September,[30]) „es ist mir sehr erfreulich gewesen daß Ew. Exc. der Frau Markgräfin meiner Schwägerin den Herrn Chiappino Vitelli für die Leonora haben vorschlagen lassen, wie aus der vor einigen Tagen zwischen M. Jacopo de' Medici und mir stattgefundenen Unterredung hervorgeht. Nach dem was ich durch gedachten M. Jacopo schrieb und zu wissen that, bleibt mir nichts anderes zu melden als daß auch ich die Ansicht der Markgräfin theile, daß man nämlich die Leonora von den sämmtlichen Heirathsvorschlägen, die man für sie in Händen hat, in Kenntniß setzen soll. Denn da sie mit dem Gatten, der ihr gegeben werden wird, zu leben hat so lang es unserm Herrn Gott gefällig ist, so

soll sie auch, ehe sie ihn nimmt, dabei nach ihrer Wahl und Genugthuung verfahren, um der Gründe und Rücksichten willen die in einem Falle dieser Art in Betracht zu ziehen sind. Hiemit schließe ich, indem ich Ew. Exc. die Hand küsse und Euch wie eurer Gemalin allen Segen wünsche."

Die in Rede stehenden Heirathsvorschläge waren aber nur ein Mittel Zeit zu gewinnen. Der Cardinal wünschte, seine Nichte möge nach Massa kommen um sich mit ihr zu besprechen. Er sandte den Marchese Leonardo Malaspina mit seiner Gattin nach Florenz um Eleonoren zu begleiten. Zugleich ging auf sein Geheiß der Bischof von Volturara, Girolamo Vecchiano, nach Pisa, um in seinem Namen wie in dem der Markgräfin zu versprechen daß man Eleonoren vollkommen freie Wahl lassen werde.[31]) Diese traute der Versicherung nicht: sie wollte nicht nach Massa weil sie dort von ihren Verwandten Gewalt besorgte. Insgeheim wechselte sie, wie man annehmen darf mit Cosmus' und seiner Gemalin Vorwissen, mit Chiappino die Ringe, und erklärte dem Abgesandten sie habe dem Herzog gehorchen müssen, der sie an wen ihm beliebe habe verheirathen können, wäre es selbst sein Zwerg gewesen. So lange der Cardinal und ihre Mutter nicht ihre förmliche Einwilligung zu ihrer Heirath gäben, würde sie nicht einen Fuß aus dem Kloster setzen. Nach ärgerlichem Zwiegespräch mit dem Bischof, der sie der

Falschheit bezüchtigte, gab sie die Erklärung schriftlich. „Dem Herzog von Florenz zu gehorsamen, so heißt es in diesem Schriftstück,[32]) und dem Herrn Cardinal wie der Frau Markgräfin mich zu Willen zu erweisen, werde ich nach Carrara gehn, unter der Bedingung daß, bevor ich das Kloster verlasse, der Herr Cardinal und die Frau Markgräfin jeder für sich an Se. Exc. (den Herzog) einen Brief schreiben, mittelst dessen sie sich zu dem Nachfolgenden verpflichten, damit die Sache klar sei und der Herr Herzog nicht belästigt werde zum Lohn für die viele Freundlichkeit die er den Meinigen und mir erzeigt. Was ich verlange ist, daß, sobald ich in Carrara anlange, der Cardinal und die Frau Markgräfin mir alsbald alle Heirathsvorschläge mittheilen die ihnen anstehn, darunter den mit dem Herrn Chiappino; daß sie ferner, wie es in der Absicht Sr. Exc. liegt und sie versprochen haben, meiner freien Wahl ihre Zustimmung geben, und mich sogleich nach dem Staate Sr. Exc. zurückkehren, oder Den, auf welchen meine Wahl fallen wird, nach Carrara kommen lassen, bevor die Frau Markgräfin abreist. Ueberdies wünsche ich, daß der Herr Herzog aus besonderer Güte mir einen seiner Edelleute zur Begleitung mitgebe. Es würde mir lieb sein wenn dies der Herr Lorenzo Pagni wäre, unter dem Vorbehalt daß er Autorität habe mich sogleich dahin zurückzuführen von wo ich gehe, falls in irgendeiner Weise die mir gegebene Zusage nicht erfüllt würde. Thun sie

so wie hier steht, so werde ich mich alsbald auf den Weg begeben."

Daß die Klauseln vom Herzog von Florenz diktirt waren, ist klar. Der Bischof zog im Aerger ab. In Carrara wartete seiner die höchste Verstimmung. Ricciarda's herrische Natur schickte sich schlecht in die von einer Tochter gestellten Bedingungen, und der Cardinal war ein bloßes Werkzeug seiner Schwägerin. Ein anderer Unterhändler, Giovan Francesco Sanseverino, kam während dessen mit Briefen Cosmus' an, und da der Bischof erklärte, man möge thun was man immer wolle, er aber sehe kein Mittel aus der Schwierigkeit herauszukommen,[33]) so beschlossen Ricciarda und der Cardinal sich zu fügen und die verlangte Zusage zu leisten. „Durchlauchtiger Herr," so schrieb die Markgräfin,[34]) „von Herrn Gian Francesco habe ich vernommen daß Ew. Exc. geneigt ist die Dionora hierher zu senden, unter Bedingung daß ich sie nicht nöthige noch ihr Gewalt anthue. Ich erkläre und verspreche Ew. Exc., daß ich sie nicht nöthigen, und wenn die Zeit zu Ende geht, welche Ew. Exc. nach der Verabredung mit dem Herrn Gian Francesco der Dionora für ihren hiesigen Aufenthalt bestimmen, sie in euer Gebiet zurücksenden werde. Carrara am 5. November."

Somit schien die Sache in der Ordnung. Aber Eleonora ging dennoch nicht. Am 7. November schrieb Cosmus an Mutter und Oheim, sie habe sich auf den

Weg machen wollen, Chiappino bestehe indeß darauf sie als Gemal zu begleiten, was ihm nicht passend erscheine. Er könne also nichts anders thun als dem Cardinal, den er seiner guten Meinung versichere Chiappino zu empfehlen auf daß er ihn als Sohn umarme. [35])

Die Heirath Eleonorens mit Chiappino Vitelli war vollzogen. Der Zwist mit der Familie Cybò war indeß damit nicht zu Ende. Es handelte sich um die Mitgift. Der zweite Gemal machte Anspruch auf die nämliche wie sie dem ersten geworden war. Der Graf Gian Luigi Fiesco hatte mit der Braut achtzehntausend Scudi nebst zweitausend in Geschmeide erhalten: überdies aber waren ihm fernere sechszehntausend Scudi zuerkannt worden. Chiappino verlangte gleiche Aussteuer. Wieder gingen Boten hinundher zwischen dem Herzog und dem Cardinal. Letzterer wollte es auf einen Rechtsstreit ankommen lassen. Die sechzehntausend Scudi, hieß es, seien nie als Theil der Mitgift betrachtet auch nie ausgezahlt worden: man habe sie nur in einen besondern Contract gesetzt, um Ansprüchen der Familie des Grafen zu genügen. Mit dem Grafen sei ein Abkommen getroffen worden auf welches Chiappino sich in keiner Weise berufen könne, da mit ihm durchaus keine Verabredung stattgefunden habe. Eleonora werde eine Aussteuer erhalten, wie sie ihrem Range zieme und der Familie Vitelli wohl anstehn könne, unter Berück-

sichtigung jener welche ihren Großmüttern von Vater- und Mutterseiten, ihren Tanten der Herzogin von Camerino und der Gräfin von Cajazzo, und ihrer eignen Mutter zu Theil geworden — bestehe aber der Herr Chiappino auf sechsunddreißigtausend Scudi, so sei es unnütz über die Sache weiter zu reden und jeder Theil möge sich an die Gerichte halten.[36])

Der Cardinal wurde von verschiedenen Seiten her bestürmt, denn Cosmus ließ die Sache nicht ruhn und es fehlte ihm nicht an Mitteln den Cybò beizukommen. In einem gereizten Briefe vom Januar 1549[37]) erklärte der Cardinal, der Herr Herzog möge sich in Zukunft die Mühe und ihm den Aerger ersparen; das Meiste an der Sache sei ohne sein Zuthun geschehn, so möge man's denn gleicherweise mit dem Rest halten; er sei und bleibe Sr. Exc. Vater und getreuer Diener, bitte aber von dieser Angelegenheit nicht weiter zu reden. Der Aerger scheint indeß den Verwandten allmälig von selbst vergangen zu sein, oder die Nothwendigkeit mit dem Medizeer sich zu vertragen mag sie besänftigt haben. Im April sandte der Cardinal dem Herzog einen Stör, mit dem Wunsche daß er ihm in der Fastenzeit wohl bekommen möge.[38]) Zugleich meldete er ihm, daß die Markgräfin endlich in den vollständigen Besitz von Massa wieder eingesetzt worden sei, wo bis dahin kaiserliche Besatzung gelegen. Ricciarda hatte Gelegenheit gehabt zu erproben daß das von ihr freiwillig

gesuchte Lehnsverhältniß auch seine Schattenseite hatte. Im August desselben Jahres war das Abkommen getroffen.[39]) Zwanzigtausend Scudi sollten in der genuesischen Bank von San Giorgio niedergelegt werden, unter Bedingung daß, ohne Zustimmung des jedesmaligen Hauptes der Familie, diese Summe nicht aus gedachter Bank herausgenommen werde. Ich habe, schrieb der Cardinal, zu oft Gelegenheit gehabt, den Kopf und die Klugheit der Signora Eleonora kennen zu lernen, und bin überdies durch das Loos meiner Schwester, der Gräfin von Cajazzo, gewitzigt, deren Gatte ihre Mitgift bis auf den letzten Heller aufgezehrt hat, so daß sie heute in Piacenza, morgen in Parma oder Rom um ein Stück Brod zu streiten gezwungen ist. Zwei Monate später erklärten sich der Cardinal so wie Ricciarda und ihr Sohn Alberico mit des Herzogs Anordnungen zufrieden, und Cosmus schrieb unter deren Erklärung die Worte „Stà bene, non occorre altro."

Solche Besonderheiten sind nicht ohne Belang für die Einsicht in die Verhältnisse und Lebensweise des hohen italienischen Adels. Nach den damaligen Anforderungen und Vermögensumständen, war Eleonora Cybò reich, namentlich für einen Vitelli. Nach ihrer Vermälung mit Gian Luigi Fiesco war das demselben gehörende Castell Cariseto zum Unterpfand für ihre Mitgift angewiesen worden, unter Beistimmung

Carls V von welchem die Fieschi dies Castell zu Lehn trugen. Nach des Grafen von Lavagna tragischem Ende hatte sie sich in Betreff der Rückerstattung an den Kaiser wenden müssen, da Ferrante Gonzaga mit anderm Besitz der Familie auch Cariseto besetzt hielt.[40]) In der großen und berühmten Bank von San Giorgio, die einst Länderherrin war gleich der Ostindischen Compagnie und deren mächtiger Saal mit den Bildsäulen verdienter Genuesen heute noch zu Genua's merkwürdigsten Monumenten gehört, war ihr Vermögen vollkommen gesichert.

Die Jahre schwanden. Sie brachten für Eleonora Cybò manchen Wechsel in ihren äußern Verhältnissen. Rasch räumte der Tod auf unter den Ihrigen. Ihr Vater Lorenzo, welcher sich in den letzten Jahren in tiefster Zurückgezogenheit fast nur mit Landwirthschaft beschäftigt hatte und sich vorwerfen mogte, die Pläne seines unglücklichen Sohnes unterstützt zu haben während er später dessen tragisches Ende nicht abzuwenden vermogte, war schon gegen Ende Februars 1549 achtundvierzigjährig in Pisa gestorben.[41]) Zu seinem Universalerben ernannte er seinen Sohn Alberico, während er seinem natürlichen Sohn Ottavio seine Besitzungen in Pisa und nach dem Ableben seiner Schwester Caterina

Haus und Loggia in Florenz hinterließ. Am 13. April des folgenden Jahres starb in Rom der Cardinal Innocenzo Cybò, nachdem er kurz vorher an dem stürmischen Conclave nach Pauls III Tode thätigen Antheil genommen hatte, und wurde in unmittelbarer Nähe der Gräber seiner Anverwandten, Leo's X und Clemens' VII, im Chor der Dominikanerkirche Sta Maria sopra Minerva beigesetzt. Seine Schwägerin Ricciarda endigte ihr ruheloses, für Gatten und Sohn verhängnißvolles Leben vier Jahre später. Sie starb, sechsundfünfzig alt, im Juni 1553[42]) in den Bädern von Lucca oder, wie man sie einst zu nennen pflegte, im Bagno a Corsena, wo das von bewaldeten Hügeln eingeschlossene reizende Thal der aus den hohen pistojeser Bergen von der Grenze Modena's daherrauschenden Lima sich gegen das breitere des wasserreichen Serchio öffnet, da wo von der großen Markgräfin Mathilde und ihren Bauten die Sage, von dem heldenmüthigen Führer der Gibellinen Castruccio Castracane die Geschichte berichtet. Ricciarda's Erbe Alberico fügte ihrer letztwilligen Bestimmung gemäß dem Namen Cybò jenen der Malaspina hinzu. Die sterblichen Reste des im Leben so uneinigen Elternpaares wurden durch diesen Sohn in der Kirche S. Francesco zu Massa in derselben Gruft beigesetzt, wie schon berichtet neben dem unseligen Giulio, welchen die Mutter in den Tod gejagt hatte. Im Februar 1557 verschied die Herzogin von

Camerino. Alberico war der Einzige, der Eleonoren von den Mitgliedern des Hauses blieb.

Chiappino Vitelli, an welchen in Florenz der Name der Via Chiappina erinnert, die von der Kirche Santa Maria Novella nach der Citadelle führt in welcher er nach seinem Oheim Alessandro befehligte, entsprach dem Vertrauen, welches Herzog Cosmus von Medici in ihn setzte, als er seine Tapferkeit und Klugheit rühmte und von den schönen Hoffnungen sprach zu denen er berechtige. Zum andernmal hatte er Gelegenheit sich bei der Vertheidigung der toscanischen Küsten wider die Ungläubigen zuvorzuthun, und seine steigende Gunst erregte die Eifersucht Paolo Giordano Orsini's von Bracciano des nachmaligen Schwiegersohns des Herzogs, der das Commando der florentinischen Galeeren niederlegte.[43]) Der langwierige Krieg gegen Siena, welcher im Jahr 1554 begann und mit der Unterwerfung dieser ruhelosen Republik endigte, zeigte seine militärischen Fähigkeiten namentlich in vortheilhaftem Licht. Mit Federigo da Montauto befehligte er unter dem kaiserlichen General Marchese von Marignano die florentinischen Truppen. Als Siena nach langer Gegenwehr gefallen war und der Kampf an der Küste der Maremma fortgesetzt ward, wo sienesische und französische Truppen die Seefestungen noch zu behaupten suchten, übernahm Chiappino den Oberbefehl über das Heer, als der kranke Marignan dasselbe zu verlassen genöthigt

war. Bei der Einnahme Port' Ercole's, der kleinen Veste am mächtigen Vorgebirge des Mont' Argentaro, fand sich unter den Gefangenen Ottobuono de' Fieschi, Eleonoren's Schwager, der mit anderen Rebellen, wie man sie nannte, nach Livorno gesandt ward, dort seine ruhelose Laufbahn zu enden.[44]) In Giorgio Vasari's künstlerisch unbedeutenden, geschichtlich merkwürdigen Frescobildern an den Wänden des großen Rathsaales im alten Palast zu Florenz sieht man Chiappino Vitelli in dem Triumfzuge nach beendigtem Kriege.[45]) Als Papst Paul IV den so vielbesprochenen wie seltsamen Kampf wider die Spanier begann, bestimmte König Filipp II ihm das Commando über die Reiterei, aber er, ein geborner Unterthan des Papstes, wollte nicht gegen die Kirche fechten. Im folgenden Jahre ging er zum Könige mit der Condolenzbotschaft nach dem Tode Carl's V. Herzog Cosmus fand in seinen Bemühungen eine nazionale Miliz in Toscana zu schaffen, ohne den Finanzen durch ein stehendes Heer eine für die damaligen Zeiten und Verhältnisse zu schwere Last aufzubürden, in Chiappino einen tüchtigen Helfer. Die neue Militär-Organisation, welche die Comunen zur Aufstellung von Listen der Waffenfähigen vom achtzehnten zum achtundzwanzigsten Jahre verpflichtete und durch mancherlei Begünstigungen den Kriegsdienst annehmlicher machte, ohne in Friedenszeit den großen öffentlichen Unternehmungen, wie Straßen- und Canalbauten und andere,

die Arbeiter zu entziehen, wurde durch die Aushebung der Reitercompagnien vervollständigt, die durch teutsche Pferde beritten gemacht, von Baglionen, Colonnesen, Savellern geführt wurden und auch in auswärtigen Kriegen gute Dienste leisteten.[46])

An Ehrenbezeugungen und Vortheilen fehlte es Chiappino nicht. Er hatte in Florenz eine seinem militärischen Rang und seinen Familienbeziehungen entsprechende äußere Stellung. Als sein Schwager Alberico im Herbste 1552 die Prinzessin Elisabetta von Urbino heirathete, wurde die Braut im Palast der Vitelli zu Città di Castello empfangen und bei dem glänzenden Bankett erschienen fünfzig reichgekleidete Edelfrauen.[47]) In Florenz, wo die Prinzessin einen feierlichen Einzug hielt, verweilte sie zwei Tage in der Wohnung Chiappino's, der über zweitausend Scudi für die Feste und den Maskenball ausgab womit er die künftige Schwägerin bewirthete. Cetona, ein altes und ansehnliches Castell in ragender Lage im südlichsten Theil des Chianathals, von Cosmus zugleich mit dem ganzen Sienesersland erworben, wurde dem Vitelli mit dem Titel eines Marquisats zu Lehn gegeben und ging später auf seinen natürlichen Sohn Giovan Vincenzo über.[48]) Die Burg des Ortes richtete er zu seinem von einem Garten umgebenen Wohnhause ein. Als Herzog Cosmus den St. Stefansorden stiftete, war er der erste unter den Rittern, und als Groß-Connetable des Ordens re-

sidirte er in Pisa und nahm mit den toscanischen Galeeren Theil an der Unternehmung wider Peñon de Veles und an dem Entsatz Malta's. So nahm Eleonora Cybò nochmals ihren Wohnsitz in Pisa wo sie ihr Witwenjahr verlebt hatte.

Chiappino Vitelli aber sollte in einen neuen Wirkungskreis berufen werden. Die Gährung und die Unruhen in den Niederlanden hatten sich unter der Verwaltung des Herzogs von Alba zum heftigsten Aufstand und verheerenden Kriege entzündet. Vom Hennegau bis zum Zuidersee wurde das Land der großen Flußmündungen Sammelplatz der Kriegskundigen und Kriegslustigen aus allen Theilen Europa's und somit die große Militärschule, wo die miteinanderstreitenden religiösen Bekenntnisse sich in zwei mächtigen Heerlagern schaarten, die protestantischen Teutschen und Franzosen, die Schweden, Dänen, Engländer unter den Grafen von Nassau, die teutschen Katholiken, die Polen im Verein mit den Spaniern erst unter Alba, dann unter dessen Nachfolgern. Wie in Teutschland im Schmalkaldischen Kriege Italiens ausgezeichnetste Hauptleute, großentheils Söhne regierender und andrer vornehmen Familien, unter Carl V kämpften, Emanuel Filibert von Savoyen der einer der ersten Feldherren seiner Zeit werden sollte, Ottavio Farnese der zweite Herzog von Parma, Francesco von Este, Alessandro Vitelli, Ridolfo Baglioni: so fand sich zahlreicher italienischer Adel unter Filipp's II Fahnen in den

Niederlanden ein, wo Raffael Barberini der Ohm Urbans VIII, die Brüder Del Monte Santa Maria Chiappino's Neffen und manche Andere kämpften und in den darauf folgenden Jahren Alessandro Farnese und Ambrogio Spinola den Ausschlag gaben. Im Jahr 1567 berief Filipp II Chiappino als Maestro di campo generale, was dem heutigen Generalstabs-Chef entspricht und er bewies sich namentlich im Geschütz- und Belagerungswesen so gewandt wie thätig und nützlich. Mangel an Einverständniß mit Alba veranlaßte seine Rückberufung. Nach einigen Jahren aber wurde er nochmals nach Flandern gesandt. Das tyrannische Walten Alba's hatte andre Früchte getragen als die gehofften. Er ward abberufen und durch den Comendator von Castilien, Luis de Requesens, ersetzt, dessen friedliche Absichten inmitten der allerseits heftig erregten Leidenschaften und Parteiungen nicht durchzubringen vermogten, während seine Kriegführung auf umsogrößere Hindernisse stieß, jemehr die strenge Disziplin der spanischen Truppen sich in Folge der Soldrückstände auflöste. Der Verlust von Middelburg in Zeeland wurde zwar durch die Niederlage der Grafen Ludwig und Heinrich von Nassau auf der Moocker Heide bei Nymwegen aufgewogen, aber die Empörung des Heeres hinderte den Zug gegen Holland und Zeeland, die in Breda begonnenen Friedensunterhandlungen führten zu keinem Ergebniß, und als Requesens endlich im September 1575

die zeeländischen Inseln angriff und Duiveland mit Schouwen nahm, war viel kostbare Zeit verloren und eine ansteckende Krankheit raffte im März folgenden Jahres den Statthalter dahin.

In diesen Kämpfen, welche der Verwaltung Don Juans d'Austria vorausgingen, that Chiappino Vitelli tüchtige Dienste. Seine Stellung als Chef des Generalstabes, welche ihm nach dem Statthalter-Oberfeldherrn die erste Stimme in militärischen Angelegenheiten gab, erlangte noch größere Autorität durch seine gereifte Erfahrung, welche nach dem Abgange des Herzogs von Alba umsomehr ans Licht trat.[49]) Als der Kampf im Hennegau wüthete, wurde er unter den Mauern von Mons verwundet, was ihn aber nicht abhielt die zum Entsatz heranziehenden vom Herrn von Genlis geführten Hugenotten anzugreifen und mit schwerem Verlust in die Flucht zu schlagen, ein Gefecht in welchem er an seiner Wunde leidend im Tragsessel commandirte. Er war es welcher hauptsächlich auf den Feldzug wider Holland und Zeeland drang, wo er den wahren Nerv der feindlichen Macht erkannte, und nicht an ihm lag der Aufschub dieses Unternehmens. Er war bei dem kühnen Angriff auf Duiveland, wo das spanische Heer in der Nacht des 28. Septembers unter dem Kugelregen der Feinde durch die von einem Arm der Schelde gebildete Bucht watete und zur Belagerung von Zierikzee schritt. Mit der größten Erbitterung ward von

beiden Seiten um den Besitz dieser Veste gekämpft, deren Entsatz Wilhelm von Oranien selbst zweimal versuchte, wobei der Admiral von Holland, Louis Boisot, auf seinem strandenden Schiffe den Tod fand. Auch Chiappino Vitelli erlebte das Ende der Belagerung nicht. Inmitten des Winters besetzte er Schouwen. Der Winter war milde und feucht, die Luft in diesen Marschgegenden schlecht, was mehr denn ein Heer schon erprobt hat. Der Tod des italienischen Feldherrn wird auf verschiedene Weise erzählt. Nach den Einen erkrankte er, schon bejahrt und von ungesunder Leibesbeschaffenheit in Folge seiner unmäßigen Dicke, schwer am Wechselfieber, wurde zu Schiffe gebracht um nach Antwerpen geführt zu werden, verschied aber ehe er die Küste Flanderns erreichte.[50])

Die andere Version jedoch, die wahrscheinlichere, ist bei weitem schlimmer. Noch an seiner Wunde leidend, und wegen seines Körperumfanges nicht mehr zum Gehn fähig, ließ Chiappino sich bei der Belagerung von Zierikzee in einem Lehnstuhl tragen. Als er eben neu angelegte Trancheen besichtigte, ließen die Träger den Sessel fallen: der Feldherr stürzte in den tiefen Graben und blieb auf der Stelle todt. Man schob die Schuld auf einen unglücklichen Zufall. Aber es unterliegt wol keinem Zweifel daß Absicht dabei im Spiele war. Chiappino, wie er sich selbst keiner Mühseligkeit entzog, war auch gegen die Truppen streng. Die Spanier liebten es über-

haupt nicht unter einem Italiener zu dienen.[51]) Wie dem immer sein möge, sein Tod, sagt Cardinal Guido Bentivoglio, war ein schwerer Verlust für die königliche Sache. Denn auf ihm ruhte hauptsächlich die Sorge für die militärischen Dinge. Er war in Wahrheit ein Kriegsmann von glänzendem Rufe, welcher die hohe Meinung, die er früher durch seine Thaten in Italien erregt, durch sein Verhalten in den flandrischen Feldzügen vollkommen gerechtfertigt hatte.

Zum zweitenmal war Eleonora Cybò Witwe, und es ist als eine ungewöhnliche Fügung des Geschicks zu betrachten, daß sie ihren zweiten Gatten auf eine Weise verlor, die an das tragische Loos des ersten erinnerte.

Sie war zweiundfünfzig Jahre alt. Ihre zweite Ehe war kinderlos geblieben: Fiesco's Sohn lebte in Frankreich. Während der häufigen Abwesenheiten Chiappino's und zuletzt während seines Commandos in Flandern pflegte sie in dem Benedictinerinnenkloster der SS. Annunziata delle Muratt zu wohnen, wo Caterina Riario Sforza, die Enkelin des ersten Herzogs von Mailand und Großmutter des ersten Großherzogs von Toscana, die letzten Jahre verlebt, wo Caterina de' Medici, Frankreichs nachmalige Königin, während der bürgerlichen Unruhen in liebevoller Huth gewesen war, wo Großherzog Ferdinand I die kleine Tochter des vornehmen Banditenhäuptlings

Alfonso Piccolomini Herzogs von Montemarciano nach dem gewaltsamen Ende des Vaters erziehen ließ, wo in späteren Zeiten noch mehr denn eine vom Schicksal Verfolgte eine Zufluchtstätte fand. Während sie in dem Kloster verweilte, wurde die zweite Gemalin und Witwe Cosmus' I auf Befehl seines Sohnes und Nachfolgers dort in Verwahrsam gebracht, Camilla Martelli, deren Heirath die Medizeische Familie so verletzt hatte, daß man sich über des neuen Großherzogs Verfahren gegen dieselbe nicht zu wundern brauchte. Am 21. April 1574 um die zwanzigste Stunde war der Großherzog, nicht über vierundfünfzigjährig, den Schlaganfällen erlegen welche ihn schon seit zwei Jahren bedroht und im vorhergehenden Sommer halb gelähmt hatten, und an demselben Abende noch verkündete der Staatssecretär Bartolommeo Concini der Camilla, daß er Befehl habe sie ins Kloster zu bringen, wohin er sie mit ihren Damen und Dienerschaft ohne Säumen begleitete und wo sie durch die Ausbrüche ihrer Verzweiflung, durch Launen und Klagen und Krankheit die armen Nonnen in das größte Ungemach stürzte, bis sie endlich am St. Laurentiustage die Murate mit dem Kloster Santa Monica vertauschte, wo sie ihre Erziehung erhalten hatte.

Eleonora trat nicht in den geistlichen Stand: das Kloster war und blieb ihr in des Lebens Wechseln eine freiwillige Zuflucht ohne ihr Verpflichtung durch Gelübde aufzulegen. Sie lebte in den Murate als vor-

nehme Dame, und bewohnte Gemächer die sie selbst hatte einrichten lassen und deren Benutzung sie für solche ihrer Familie vorbehielt welche das Kloster zu ihrem Aufenthalt wählen würden. Mit päpstlicher Bewilligung durfte sie von Zeit zu Zeit ausgehen und im Sommer sich in die Bäder von Lucca begeben, deren Gebrauch sie gleich ihrer Mutter liebte. Der neue Beherrscher Toscana's, Großherzog Franz, verwandte sich selbst für diese Erlaubniß bei Papst Gregor XIII, nicht lange nach Chiappino's Tode.[52]) Sie verdiene die Vergünstigung, heißt es in dem betreffenden Rescript, wegen des ehrbaren und frommen Lebenswandels den sie bisher geführt, während sie überdies einmal dem Kloster ansehnlichen Vortheil zuwenden könne, indem sie reich und kinderlos sei. Man sieht daraus, daß die durch das Tridentiner Conzil eingeführte strengere Klosterzucht auch die nicht geistlichen Bewohnerinnen verpflichtete, während früher in Italien, später in Frankreich die Disziplin eine so überaus laxe war.

Mit ihren Blutsverwandten und dem Hofe von Urbino blieb sie in befreundeten Beziehungen. Die dritte Tochter ihres Bruders Alberico, Caterina, leistete ihr als junges Mädchen Gesellschaft im Kloster, und fand an diesem Leben so vielen Geschmack, daß sie achtzehnjährig den Entschluß faßte in den Orden Sanct Benedicts zu treten. „Da die Gelegenheit Donna Caterina eure Nichte nach Hause zurückzuführen so passend ist,

schrieb der Großherzog am 27. November 1584 an Eleonora,[53]) so thut Ihr sehr wohl daran sie zu begleiten um sie dann zum Behuf der Einkleidung zurückzuführen. Ich danke Euch für die Nachricht die Ihr mir davon gegeben habt und empfehle mich indem ich Euch alles Erfreuliche und Gute wünsche.“ Caterina kehrte ins Kloster zurück, wo sie zweimal zur Aebtissin gewählt ward und in hohem Alter starb, nachdem sie zwei ihrer Nichten, eine andere Eleonora und Anna Maria, die Töchter ihrer an Ercole Sfondrati Herzog von Montemarciano vermälten ältern Schwester Lucrezia, bei den Murate den Schleier nehmen gesehn hatte. Auch nachdem Eleonoren's Muhme Giulia, Herzog Guidubaldo's Gemalin, gleich der Mutter von den Zeitgenossen als fromm, hochherzig, gelehrt gepriesen, bald nach dieser im Jahr 1548 mit Hinterlassung einer einzigen Tochter Virginia zu Gubbio gestorben war, nachdem Guidubaldo selbst, dessen Regierung an bemerkenswerthen Ereignissen so arm wie die seines Vaters reich an Glückswechseln, ihr nach sechsundzwanzig Jahren gefolgt war, unterhielt sie freundschaftlichen Briefwechsel mit dessen Sohne und Nachfolger Francesco Maria II, in welchem der lebendige Geist seiner Vorfahren, kurz vor dem Erlöschen seines Hauses, noch einmal aufzuleben bestimmt war. Sie dankte ihm in ihren Briefen für die Förderung ihrer Interessen und nahm an den Familienereignissen Theil, wie sie denn im Mai 1583 ihm zur Vermälung

seiner Schwester Lavinia mit Alfonso d'Avalos del Vasto Glückwünsche sandte.[54])

Weniger erfreulich waren ihre Beziehungen zu der Familie Vitelli. Giovan Vincenzo, Chiappino's natürlicher Sohn, von Cosmus I legitimirt und, wie schon erzählt worden ist, mit Cetona belehnt, machte der Stiefmutter zu schaffen, die sich an den Großherzog mit ihren Klagen wandte. „Ew. Durchlaucht wissen, schrieb sie,[55]) wie ich in der Verständigung mit dem Herrn Giovan Vincenzo über den mir erwachsenden Nachtheil hinweggesehen habe, blos um in Ruhe zu leben, und in der Hoffnung meine Geneigtheit anerkannt zu sehn. Mir begegnet aber das Gegentheil, denn er macht jetzt selbst auf das wenige ziemlich alte Hausgeräth Anspruch, das der Herr Chiappino mir hinterlassen und welches zum Theil mit meinem Gelde erkauft war, indem er sich auf eine in Flandern dem Testament beigefügte Clausel stützt die indeß wie ich vernehme hier keine Gültigkeit hat. So geringen Dank erndte ich für den Vortheil, den Vater und Sohn von meiner Mitgift gehabt haben, und für die Sparsamkeit womit ich gelebt, während ich von einem Gatten, den ich stets in Ehren gehalten, anderes als solche Miseren hätte erwarten dürfen. Alles das ficht mich indeß weniger an, da Wahrheit und Gerechtigkeit entscheiden werden, als das Benehmen des Herrn Giovan Vincenzo, der sich unterfangen hat an den vornehmsten Kirchen von Flo-

renz und namentlich an der Kirche dieses Klosters der Murate päpstliche Monitorien anheften zu lassen, als wäre ich eine Person von geringer Herkunft und ohne Gewissen. So vergißt er daß ich eine geborne Edelfrau bin und daß meine Sinnesart meiner Geburt keine Unehre macht, wie ich denn, weit davon entfernt fremde Habe mir anzueignen, vielmehr Andern mein Eigenthum abgetreten habe. Ich glaube, daß Ew. D., welche uns alle kennt, davon unterrichtet ist. Da ich nun auf dieser Welt in Niemanden größeres Vertrauen setze als in Ew. D., unter Deren Schatten ich lebe, so bitte ich Euch dem Herrn Giovan Vincenzo und der Welt zu zeigen daß es eure Absicht ist, daß ich als eure Schutzbefohlene anerkannt und geachtet werde, wie ich durch euren Vater glorreichen Andenkens verheirathet worden bin. Eure Geneigtheit wird das passende Mittel finden mich in Zukunft vor solcher Unbilde zu schützen, wie auch zu verhindern daß um meinetwillen dies so ehrwürdige Kloster Schmach erleide, wofür ich Ew. D. besondern Dank wissen werde."

Unendlich mehr als durch historische Werke ist der Name der Gemalin Gian Luigi Fieschi's außerhalb Italiens durch ein dramatisches Gedicht bekannt geworden. Durch eine Aeußerung Jean Jacques Rousseau's soll Schiller auf den Karakter und die Geschichte des

unglücklichen Grafen von Lavagna aufmerksam gemacht worden sein — Niklas Vogt, der Rheinische Geschichtschreiber, will ihm den ersten Gedanken gegeben haben. Er selbst nennt in der Vorrede zu seinem 1782—83 verfaßten „republikanischen Trauerspiel" des Cardinals de Retz nach einem italienischen Muster verfaßte Jugendarbeit und Robertson's Geschichte Carl's V als seine hauptsächlichsten Quellen. Der junge Dichter war mit Welt und Menschen unbekannt, als er sich an diesen Stoff machte: er mogte die Geschichte selbst nur fragmentarisch kennen, so weit sie für seine dramatischen Studien in Betracht kam. Daran erinnern die hochtrabenden Tiraden die nach hergebrachter Weise Rom und Sparta zum Muster nehmen, wie man Rom und Sparta in den Schulen begriff und nach Rollin und nach historischen Romanen beurtheilte; daran erinnert das politische Theoretisiren welches, so im Begriff wie in der Form potenzirt und geläutert, wenige Jahre darauf dem Don Carlos seine individuelle Färbung gab. Aber inmitten aller Frasen und alles hohlen Redepomps, durch dessen falschen Schimmer nicht selten Gemeinplätze durchscheinen, inmitten aller zum Theil komischen Verstöße des noch Ungeübten und auf fremden Boden Stehenden, wider Sitte und Costüme der Zeit und des Landes, inmitten aller Zerrissenheit und Unruhe welche dem dramatischen Effekt Abbruch thut ja ihn theilweise vernichtet: hat der Dichter mit jenem

seinen historischen Sinn, der sich später im Wallenstein zur höchsten Blüte entwickelte, den bestimmten Karakter des ganzen Vorganges wie der Hauptpersonen aufgefaßt, und die Handlung, wie übereinstimmende Berichte sie darstellen, mit Zügen belebt, die, indem sie den idealen Republikanismus gewissermaßen lokalisiren, zum Theil nicht glücklicher hätten gewählt sein können und den Figuren ächtes Leben geben. Die Frauenkaraktere in der Tragödie sind durchaus verfehlt. Man braucht von Italien nicht viel zu wissen um einzusehen, daß Schillers Leonore wenig oder nichts von einer Italienerin an sich hat, sondern mit ihrer schmelzenden Sentimentalität und ihrer halb fantastischen halb sentenziösen Leidenschaft wie der Zeit der Entstehung so dem Wesen nach die Mittelfigur zwischen Amalie in den Räubern und Luise in Kabale und Liebe ist. Die Gräfin von Lavagna des teutschen Dichters sieht der historischen wenig ähnlich, obgleich das Motiv der Schlußszene des vierten Aktes, wo Fiesco aus ihren Armen sich losreißend zu der Ausführung des Anschlags eilt der ihn sie als Herzogin wecken lassen soll, der Historie entlehnt ist. Leonore, die beim Sturmläuten der Kirchenglocken eine Römerrolle spielt und in Giannettino Doria's Hut und Scharlachmantel sich als Porcia hinstellt, muß in dem wilddurcheinandergeworfenen letzten Akte, dem schwächsten des Stückes, umkommen. Für solche dramatische Ueberreizung war keine andere Auskunft geboten.

Die geschichtliche Eleonore erreichte ein Alter von einundsiebzig Jahren. Sie genoß das schöne Vorrecht der Frauen des italienischen Adels, ein Vorrecht welches im sechzehnten Jahrhundert Vittoria Colonna, Veronica Gambara, Gaspara Stampa, Claudia della Rovere in reichem Maße in Anspruch nahmen, an dem geistigen Leben ihrer Zeit sich selbstthätig zu betheiligen. So hatten am Schlusse des vorhergehenden und zu Anfang desselben Jahrhunderts manche durch Rang und Karakter und Geschicke hochgestellte Frauen, so Ippolita Maria Sforza die Gemalin Herzog Alfonso's von Calabrien, so Isabella d'Este Gonzaga, die Gönnerin Ariosto's, Bembo's, Paolo Giovio's, Bernardo Tasso's, so manche andre aus den Häusern von Montefeltro-Rovere, Pio u. a. durch Einwirken auf die gelehrte, literarische, künstlerische Bildung ihrer Zeit so vieles Schöne und Gute vorbereiten, beleben, fördern geholfen. Daß sie an diesem geistigen Leben in seiner ernsten religiösen Richtung theilnahm, spricht unter andern Lodovico Domenichi, der unermüdliche Literat und Uebersetzer so mancher Werke der kirchlichen wie profanen Literatur, in den Worten aus, mit denen er ihr seine Uebertragung von dem Tractat des heiligen Augustinus über die Gnade und den freien Willen widmete, die im Sommer 1563 gedruckt ward, während Eleonore im Kloster weilte. „Da ich“, so heißt es darin, „eure schöne Seele kenne und weiß wie Ihr alle Gedanken auf Gottes Ehre

und Dienst gerichtet habet, während Ihr in der Jugend unter der musterhaften und frommen Leitung eurer Muhme, der Frau Caterina Cybò Herzogin von Camerino seligen Andenkens aufgewachsen seid, und dann lange in gegenwärtiger heiligen Gemeinschaft gelebt habt so daß man sagen kann Ihr habet auf Erden Umgang mit Engeln gepflogen: so habe ich Euch eine Freude zu machen gedacht indem ich Euch die vorliegende Uebertragung einer Schrift des heiligen Augustinus widme. Nicht als glaubte ich Euch Dinge mitzutheilen die Ihr nicht schon lange vorher gekannt und erforscht, sowol durch eigenes Studium heiliger Bücher wie durch das Gespräch mit vortrefflichen Gottesgelehrten; sondern weil ich überzeugt bin daß diese heilige Lehre, so oft man immer sie vortragen und vernehmen mag, frommen und gottesfürchtigen Gemüthern, wie eures ist, nimmer zur Last wird, sondern sie stets tröstet und mit süßer geistiger Speise nährt, die ihre eigentlichste und ächte Nahrung, was sich nicht von den profanen Schriften sagen läßt. Da der Gegenstand des Büchleins das ich Euch darbiete, an sich wichtig genug ist, und dasselbe Euch wegen seines Verfassers willkommen sein muß, so füge ich nichts zu dessen Empfehlung hinzu, und werde die darauf gewandte Mühe reichlich belohnt finden, wenn ich weiß, wie ich gewiß bin, daß ich etwas Euch Angenehmes gethan. So küsse ich Euch denn ehrfurchtvoll die Hand und wünsche Euch alles

Glück und Zufriedenheit wie Ihr sie Euch selber wünscht und sie verdienet.“[56])

Daß Eleonora Cybò sich mit dichterischen Versuchen beschäftigte, zeigt ein zu ihren Lebzeiten gedrucktes Sonett, das sich in einer von Faustino Tasso, einem längstvergessenen Poeten und ascetischen Schriftsteller im Jahre 1573 herausgegebene Sammlung von Rime Toscane findet, die meist von vornehmen Verfassern herrühren, unter denen eine angeheirathete Verwandte Eleonorens, Ortensia Lomellini Fieschi, vorkommt.[57]) Der Sinn des Gedichtes ist nicht klar, vielleicht ist es im Druck verdorben. Es scheint sich auf die Schlacht von Lepanto zu beziehn, die in jenen Jahren die ganze Christenheit in die freudigste Bewegung versetzt hatte, und von welcher man einen Augenblick hoffen durfte, sie werde, wenn man den errungenen Vortheil verfolge, der Macht der Feinde des Kreuzes im Südosten Europa's den Todesstoß gegeben haben. Die Geschichte berichtet, daß Papst Pius V, welcher seine Galeeren unter Marc Antonio Colonna's Führung zum Kampfe wider die Ungläubigen sandte, im Gebete knieend so inständig den Beistand der Madonna zum Heil der christlichen Waffen erflehte, daß der Moment des Sieges seinem Geiste lebendig ward, wofür er dankbar das Auxilium christianorum ora pro nobis der Marien-Litanei beifügte und auf den 7. October das Fest der Sta Maria della Vittoria stiftete. Es scheint die glaubwür-

digste Annahme daß sich hierauf das Sonett Eleonora Cybò's bezieht welches folgendermaßen heißt:

Angiol sceso fra noi di paradiso,
Con quelle gratie che la sù si danno,
Hor, che l'altrui sospetto, e'l nostro affanno
Cessati sono, anzi tornaro in riso,
Per voi si scriva, come mai deriso
Non fù dritto pregar nell' alto scanno;
Non cessò l'altrui tema, e'l proprio danno,
Quel dì, che'l vostro e'l mio Signor assiso
In loco sacro, e dinanzi a Colei
Stava, che partorì nostra salute,
Pregando il fin' di tanti indegni mali?
O dalli huomini amato, e dalli Dei,
Ben sei Tu solo, e con ragion' vertute,
Che'l tutto in cielo, e'l tutto in terra vali!

Eleonora Cybò starb im Kloster der Murate am 17. Februar 1594, zur Zeit der Regierung Großherzogs Ferdinand I, des besten der medizeischen Herrscher. Sie wurde in dem Gewölbe der Kirche beigesetzt, wohin ihr Bruder Alberico auch die sterblichen Reste der Herzogin von Camerino bringen ließ. Während sie der Anstalt, wo sie die letzten zwanzig Jahre ihres Lebens zugebracht, einen Theil des Ihrigen hinterließ, bethätigte sie die Anhänglichkeit an ihre Heimath durch ein dem Leihhause von Massa ausgesetztes Vermächtniß. Und obgleich sie, erst an Genua dann an Florenz durch ihre Heirath gebunden, nur auf kurze Zeit in dem Erblande ihres Hauses

verweilte, erfreuten sie doch Massa's wie ihrer Familie bessere Tage. Alberico war ein thätiger, talentvoller und glücklicher Herrscher, und das finstere Geschick des Hauses schien in ihm gesühnt. Sein ungewöhnlich langes Leben, welches ihn vierzehn Päpsten, sechs Kaisern, sechs Königen von Frankreich und dreien von Spanien zum Zeitgenossen gab, in der Grabschrift nicht ungeschickt mit den Worten „in plena bonorum omnium et annorum serie pulcherrime vivens" ausgedrückt, ließ ihn die Früchte seines Thuns schauen, während er hinwieder die meisten seiner Kinder und Angehörigen vor sich ins Grab hinabsteigen sah. Er war es der dem kleinen Staate Hauptstadt, Institutionen, Ansehen gab. Gleich seinem Schwager Guidubaldo von Urbino, gleich den meisten Fürsten Italiens in seiner Zeit, lehnte er sich an Spanien und ans Reich an, da der heilige Stuhl wenig feste Stütze bot, und wie er noch von Carl V die Investitur erhalten hatte, so erhielt er von Ferdinand I das Münzrecht und von Maximilian II den Fürstentitel und den kaiserlichen Adler in den Schild, mit dem Worte Libertas als dies Wort alle Bedeutung verloren hatte. Als der alte Adel Genua's wegen jurisdictioneller Streitigkeiten großentheils auswanderte, nahm Alberico die Mißvergnügten auf und sicherte sein Land auf der ligurischen Seite durch Mannschaft und Befestigungen. Die neuere Stadt Massa verdankt ihm ihre Entstehung. Wo am Fuße des niedern Hügels

der das Castell trägt der Flecken Bagnara lag, begann er im März 1557 die Anlage der Stadt, mit Palast und Kirchen, Gärten und Brunnen, Mauern und Basteien. Dreihundert Arbeiter waren anhaltend beschäftigt und in vierzig Tagen entstand ein blühender Schloßgarten, in dessen Erdreich man die Bäume mit Laub und Früchten und eine Menge der schönsten Orangen verpflanzte. Auch Carrara verschönerte er ansehnlich, und am Meere stellte er die Veste Lavenzo wieder her, deren Basteien über den mit den prächtigsten Marmorblöcken bedeckten Strand hinwegschauen. Auf Reisen gebildet, in Italien nicht nur, nach meist in Rom verlebter Jugendzeit, sondern im Auslande auch, in Belgien, Frankreich, Spanien, nahm er regen Antheil am geistigen Leben seiner immer noch vielfach bewegten und productiven Zeit. Selbst in dichterischen Versuchen sich gefallend, stand er in mancherlei Beziehungen zu Dichtern und Gelehrten, dem Beispiel seiner Verwandten von Urbino folgend, deren Hof lange ein Sammelplatz für Diejenigen war welche sich der Wissenschaft und den Künsten widmeten. Bernardo Tasso feierte ihn in seinem Amadis welchen er im Sommer 1557 dem Hofe Herzog Guidubaldo's vorlas, indem er in folgender Ottave Alberico's nicht gewöhnliche Eigenschaften rühmte, die Weise anschlagend, in welcher vor ihm Lodovico Ariosto, nach ihm sein Sohn Torquato die Fürsten des Hauses von Este priesen:

„Und Alberico, dem in ihrem Schoose
Carrar' und Massa Marmorschätze tragen,
Den hoher Sinn und edler Schönheit Rose
An Leib und Geiste lassen herrlich ragen,
Bei Dem sich eint zu neidenswerthem Loose
Was Tausenden Natur und Glück versagen,
An Adel reich und Ruhm und allen Ehren
Die über's Grab noch Leben uns gewähren." [58])

Als Alberico Cybò am 18. Januar 1623 in dies Grab hinabstieg, war er zweiundneunzig alt. Sein ältester Sohn Alberano war lange vor ihm gestorben: sein Enkel Carlo folgte ihm nach. Der Geschichtschreiber der Cybò weiß von dessen vierzigjähriger Regierung nichts zu sagen als daß der Glanz seiner Familie und die Ehre der Religion ihm vorzugweise am Herzen gelegen, daß er Präsident einer ferraresischen Akademie und, wie alle seines Geschlechtes reich an Nachkommenschaft, Vater von vierzehn Kindern gewesen sei, unter denen jene unselige Veronica, Gemalin Jacopo Salviati's, welche in Florenz dem Gatten das Haupt der ermordeten Geliebten in einem Korbe mit Leinwand überreichend, die schauderhafteste Tragödie des an Unthaten reichen siebzehnten Jahrhunderts aufführte.

Noch vier Herrscher aus der Familie regierten in Massa-Carrara. Aber es ist wenig von ihnen zu melden. Der Eine, Alberico II, sonnte sich in kaiserlicher Gunst, erhielt den Herzogstitel, schlug Ritter und creirte Pfalzgrafen was allmälig zu einem in Italien tiefge-

sunkenen Titel ward, erfreute sich an schönen Pferden und an der Ausschmückung seines Palastes. Der Andere, Carlo II, ließ sich während des spanischen Erbfolgekrieges zur französischen Partei heranziehn und war nahe daran, der Felonie beschuldigt sein Ländchen zu verlieren, wie die Herzoge von Mantua und von Mirandola. Der Dritte, wieder ein Alberico, brachte seine kurze Regierungszeit bei geschmälertem Einkommen in mönchischer Einsamkeit zu, während der letzte, Alderano, den Rest des Familienvermögens verschwendete, das Land, welches er den Genuesen verkaufen wollte und darüber bald verloren hätte, mit Schulden überhäufte, und seiner Tochter und Erbin Maria Teresa, Gemalin des Erbprinzen von Modena Ercole Rinaldo von Este, nur Lasten und Prozesse hinterließ. Die spätere Geschichte der Cybò ist nur eine Wiederholung der unendlichen Misere dieser kleinen italienischen Staaten, von denen binnen kurzem einer nach dem andern von der geografischen Karte verschwand. Nachdem sie meist nur von fremdem Solde gelebt, wurden sie bei jedem Zusammenstoß großer politischer Interessen wechselweise Beute mächtiger Gegner; geistreiche und unternehmende Fürsten ruinirten die Länder beinahe mehr noch als Schwächlinge, oder gingen in Intriguen und vergeblichen Mühen und wüstem Sinnenrausch zu Grunde. Das vorige Jahrhundert hat die Gonzaga von Mantua und von Guastalla, die Pico von Mirandola, die Far-

nesen von Parma, die Medici von Toscana aussterben sehn, und die Letzten aller dieser erlauchten Geschlechter waren klägliche Repräsentanten des italienischen Prinzipats. Und die Cybò gingen in Maria Teresa in den Este auf, und die Este selber erloschen in Maria Teresa's Tochter Maria Beatrice welche einen östreichischen Erzherzog heirathete und im Jahre 1829 im Auslande starb, das Ländchen, welches unterdeß die wechselnden Geschicke der Franzosenzeit erlebt hatte, ihrem ältesten Sohn dem Herzog von Modena hinterlassend der es mit andern Reichslehn der Lunigiana und im Ganzen etwa sechzigtausend Einwohnern seinen übrigen Staaten einverleibte.

Massa-Carrara, heute blühend und fruchtbar und seinen Marmorbergen Regsamkeit und Reichthum dankend, hatte sich seiner beiden Herzoginnen mehr zu rühmen als mancher ihrer Vorgänger, deren Grabmäler, nachdem das Geschlecht der Cybò erloschen war, in der Revoluzionszeit nicht unversehrt blieben, indem kirchenräuberische Hände die unterirdische Kapelle in San Francesco, wo die Fürsten und Herzoge des Landes schlummern, vandalisch verwüsteten und in den geöffneten und durchwühlten Grüften nach geträumten Schätzen suchten.

Anmerkungen und Urkunden.

---

1) G. Viani, Memorie della famiglio Cybò e delle monete di Massa di Lunigiana. Pisa 1808, S. 15 ff.

2) Divina Commedia, Purg. VIII, 115, 124; Inferno XXIV, 145. — C. Höfler, Albert v. Beham (Stuttgart 1847), S. 130. [Vergl. A. Pezzana, Storia della città di Parma, Bd. IV.] — Viani a. a. O. S. 21 ff. — Leo X soll die Absicht gehabt haben, dem Cybò den schönen Palast im Borgo zu verschaffen, welchen Cardinal Hadrian von Corneto nach Bramante's Plan gebaut hatte, und welcher später an die Krone England kam. Vergl. Rawdon Brown, Four years at the Court of Henry VIII. Selection of despatches written by the Venetian Ambassador Sebastian Giustinian. London 1854. Bd. II, S. 125.

3) C. Roncaglia, Statistica generale degli Stati Estensi. Modena 1849. Bd. I, S. 60 ff., 233 ff. E. Repetti, Dizionario geografico fisico e storico della Toscana. Florenz 1833 ff. Bd. I, S. 481 ff. Bd. III, S. 115 ff.

4) Repetti a. a. O. Bd. I, S. 57.

5) Varchi, Storia Fiorentina, l. XIV. (Ausg. von L. Arbib. Florenz 1844. Bd. III, S. 133.)

6) M. Rastrelli, Storia d'Alessandro de' Medici. Florenz 1781. Bd. II, S. 76.

7) Varchi a. a. O. l. IV. (Bd. I, S. 307.) „donna non pure nobilissima . . . . ma ancora prudentissima e di

santissimi costumi." Ein Gleiches wurde weder von Ricciarda gesagt, noch von ihrem Schwager dem Cardinal, der in den Banden der Frau seines Bruders lag. Ein wider Innocenzo gerichtetes satirisches Sonett, mit einem Wortspiel auf den Namen Cybò beginnend (welcher, nebenbei gesagt, verschieden bald Cybò, bald Cybo oder Cibo geschrieben wird, je nachdem man, zum Theil aus dem Griechischen, dessen Ableitung versucht hat), findet sich nebst einer Invective in Prosa im Medizeischen Archiv, Carte Strozziane, Filza 93, No. 32. Es heißt wie folgt:

Cibo da vermi e da rabbiosi cani
Va a rendere a Leone il suo cappello
Et riza alle cognate e a te il bordello,
Chè l'arte vostra è più d'esser ruffiani:
Non ti vergogni vender' all' hispani
L'inclita patria et condurre al macello
Il nobil sangue, a Dio et a te ribello,
Ma temi, ch'ei t'ha nelle sua mani.
Questa degn' opra a un religioso
Del collegio di Pietro, ah ciel non vedi,
Che l'è di un Giuda et d'un libidinoso.
Questo, non più Lorenzo, sia per i piedi
Sospeso in piazza, e non per canti ascoso
Se vuoi Florentia ch' al tuo mal remedj.

8) Francesco Settimanni, Memorie Fiorentine, zum Jahr 1533. HS. im Medizeischen Archiv. (Diese aus 17 Foliobänden bestehenden Aufzeichnungen, welche bis zum Ausgang der Medizeischen Dynastie im Jahr 1737 reichen, sind zwar vielfach benutzt worden, liefern jedoch namentlich für die spätern Zeiten der Geschichte des Großherzogthums Toscana immer noch eine Menge des merkwürdigsten Materials.)

9) Settimanni a. a. O. zum Jahr 1534. „Si cominciarono in Firenze ad usare i Cocchi, che prima non erano stati mai veduti, ed il primo lo fecero fare e venir fuora le Marchesane di Massa, che abitavano in Firenze nelle case dei Pazzi, e colle quali usava molto Messer Francesco Berni." Derselbe zum Jahr 1565: „Era moltiplicato in

Firenze tanto il numero dei cocchi, che per lo romore pareva talvolta che rovinasse Firenze, e massime la notte, in cui circa le due ore usciva la Signora Isabella de' Medici — coi suoi cocchi che erano quattro, suonando, fischiando e urlando, estendo lei giovane, e senza considerazione allo scandalo ch' ella dava, sapendosi che in sua compagnia erano i più scapigliati giovani di Firenze."

10) „Illm̃o Signor figliuolo mio dolcissimo. — — Mi è stato di gran contento quando ho inteso che avete fatte le nozze: cosi piaccia a Dio che mi faciate presto avola. — — Attendete a star sano et fate che la giustizia vi sia raccomandata, et aricordatevi che sete pastore di quelle pecorelle e fate che non siate mercenario." („Dal Castello Alexandrino di Firenze" 18. Februar 1537.) Unterschrift: „Vostra amorevolissima madre."

Die spätere Titulatur war „Illm̃o et Eccm̃o Signore e padrone mio osservm̃o."

Mediz. Archiv, Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. Filza 236.

11) Illma et Eccma Sra. e Padrona mia ossma. Non acadeva che mi scrivessi el suo buono animo verso di me, che ho visti tanti effetti e premeditato amor che non son bastate a poterle conoscere non tanto altro. Dio al quale è noto el tutto, sia quello che meriti V. Eccza, per queste cose temporali le dia le eterne. Per lettere del scalco ho inteso che 'l Rmo Fregoso deveria esser a la sua badia; penso verrà in ogni modo da V. E., ne sono molto contenta per la consolazione sò che le farà, so bene se scrivessi a la Sigra. Gostanza le basassi le mano da mia parte che l'alzerebbe la testa e che diria: no non voglio far niente, ma par di far asicurtà con V. E. e pregarla che la faccia la mia humil raccomandatione a S. S. Rma o con lettere o presentialmente, son sicura V. E. non dimenticherà per el proprio nutrimento suo a far cortesie. Di quì non ho nuove, di palazzo non so, perchè dalla prima visita in poi non ci sono più tornata. La Sra. Maria mi parve molto male ridutta della sanità, pur ha gran speranza di riacquistarla. El Sr. Duca e Duchessa inamoratissimi insieme,

mai stà l'uno senza l'altro. Stanno con gran pompa tutti. La Sra. Maria tiene le sue stantie fornite di quelli belli corami turchini con qualche poco d'oro, letto di tafeta nero. Veste di buratto di filaticcio nero spesso quasi pare di quelli ciambellotti senza onde et è grevetto; a me non satisfà. Tengono li figlioli ogni cosa e fornito di corami idorati, e li legitimi e bastardi tutti stanno alla cura dela Sra. Maria. Donne di conto non c'è in corte. La moglie del castellano è una galante donna e molto accorta e gentil. Altro di questa corte non le sò dir. Io sò che ho troppo cicalato el harolla stracca a farli leger tante sciocheze, perdonimi di grazia. Basole la mano. Nostro Sor. Dio guardi sua persona. Di firenze a dì VIII de luglio nel 41. Sva. Caterina Cibo."

Mediz. Archiv, Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. Filza 266.

12) Todtenschein Caterina's, im Jahr 1560 durch Gian Maria Paulozzi an den Gesandten des Herzogs von Urbino in Rom, Mottino, zugleich mit ihrem Testamente übersandt:

„Ma. Caterina Cibo Duchessa di Camerino riposta in S. Brocolo a dì 28 di Febbraio 1556." (Florent. Styl, d. h. 1557.)

Mediz. Archiv, Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. Filza 15.

13) Die ehemals in der Kirche der Murate befindliche Inschrift für die beiden Frauen aus dem Hause Cybò lautet folgendermaßen:

Catharine Cybo
Camertum duci amite et Leonore itidem Cybo comiti et principi Filisci prius ac demum Marchioni Cetone Sorori sicuti optimis animi dotibus vite atque morum integritate coniunctis sic unicum tumulum poni cur. Albericus Cybo princeps I Massae. Obiit illa anno 1557 ea autem 1594.

(Vergl. „Die Jugend Caterina's de' Medici" S. 219, wo durch Versehn Caterina Schwester Eleonorens genannt ist.)

14) Settimanni a. a. O. zum Jahr 1547: „con uguale moderazione e costanza d'animo sofferse la buona e la rea fortuna del marito."

15) G. Casalis, Dizionario geografico ec. degli Stati di Sardegna. Bd. IX (Turin 1841), S. 282 ff. (Art. Lavagna.) — Repetti a. a. O. Bd. IV, S. 551. (Art. Pontremoli.) — Div. Commedia, Purg. XIX, 100. („Intra Siestri e Chiaveri s'adima — Una fiumana bella, e del suo nome — Lo titol del mio sangue fà sua cima.")

16) Gino Capponi in G. Molini's Documenti di storia Italiana. Florenz 1836. Bd. II, S. 27.

17) Camillo Porzio, Storia d'Italia contenente i successi dell' anno 1547 ec. in Opere di C. Porzio ed. C. Monzani. Florenz 1846. Kap. VII, S. 196 ff. — Agostino Mascardi, La Congiura del Conte Gio. Luigi de' Fieschi. Florenz 1854. (Mascardi, geboren zu Sarzana 1591, gestorben 1640, schöpft freilich nur aus Andern und ist auch wegen seiner rhetorischen Form nicht zu den Schriftstellern zu zählen auf die man sich gerne verläßt, verdient indeß in diesem Falle wegen des Wiedergebens der in der Heimath lebendig gebliebenen Tradizion immer Beachtung. Er war Quelle für den Cardinal de Retz.) Die genuesischen Historiker und unter den Florentinern Giovan Batista Adriani im VI. Buch der Istoria de' suoi tempi, geben das Detail der ganzen Geschichte.

18) Porzio a. a. O. Kap. XIII, S. 208.

19) Porzio a. a. O. Kap. XVI, S. 212.

20) Gaspero Venturini's von Massa Chronik, in Bruchstücken bei Viani a. a. O. Anmerkung 94.

21) Ebendaselbst Anmerkung 96. G. B. Adriani a. a. O. V. Buch. (Ausg. Prato 1822. Bd. II, S. 244.)

22) Aus Venturini's Relation in den vom Fürsten Alberico hinterlassenen Ricordi della Famiglia Cybò, bei Viani a. a. O. Anmerkung 111. G. B. Adriani a. a. O. VI. Buch. Bd. II, S. 361 ff.

23) Schreiben aus Carrara, 31. März 1548. In dem Carteggio di Papi e Cardinali ec. col Granduca Cosimo I, Bd. V im Medizeischen Archiv.

24) Schreiben Cardinal Cybò's, Carrara 26. Juli 1548. Ebendaselbst.

25) Illmo et Eccmo Sre. Anchor' ch'io sia certissimo, come per molti effetti V. Eccza mel' hà già dimostrato, che d'ogni mia buona fortuna ella se allegri, et dell' adversa se contristi, ricercandolo el grado che ho con lei, l'osservanza che le tengo et l'affettione che ella porta a me e a tutta casa mia, le rendo non di meno infinitissime gratie del pio uffizio di condoglienza della morte dell' infelicissimo mio nipote, che essa hà fatto meco con el Lottino suo secretario: et poi che così è stata la volontà del N. S. Dio, et l'ordine di S. Mta., a ogni minimo cenno de la quale esponerei parimente io questa afflitta mia vita, mi sforzerò patientemente tollerar' questo si grave colpo della fortuna, et una tanta perdita quale hò fatta, pregando N. S. Yesù Christo che al sfortunato Giulio nell' estremo punto habbia data fortezza, et ricevutane l'anima tra le sue elette, et a me conceda patienza et la gratia sua. Et rimettendomi nel resto a quanto el. ditto Lottino, con chi hò parlato a longo, per mia parte le referira, faccio fine etc. Da Carrara alli XXVIJ di Maggio XLVIIJ D. V. Eccza Stor. In. Carle Cibo. (d. h. servitor Innocenzo Cardinale Cibo.) Carteggio di Papi e Cardinali ec. Bd. V. Ebendaselbst.

26) Viani a. a. O. Anmerkung 86.

27) „Nota, che gli anni 1548, 1549 et 1550 furno per la casa Cybo infelici, et di grandissima perdita, perchè del 48 fu la prigionia et morte di Giulio Cybo marchese di Massa, et il matrimonio di Leonora mia sorella con Chiappino Vitelli, fatto contro la volontà de tutti." Viani a. a. O. Anmerkung 87.

28) A. Fabretti, Biografie dei Capitani venturieri dell' Umbria. Montepulciano 1842 ff. Bd. III, S. 39 ff. (Niccolò und Vitellozzo Vitelli), S. 71 ff. (Paolo Vitelli). P. Litta, Familie Vitelli in den Celebri Famiglie Italiane. Von „Chapin Vitelli" spricht Brantôme in den Capitaines estrangers (Ausg. von Buchon, Bd. I, S. 151), aber flüchtig und ganz verworren.

29) Direte alla Sigra. Marchesa di Massa che la buona volontà che habbiamo havuta sempre verso Msgr Revo.

ed Illmo Card. Cibò e tutta sua casa ci ha mosso non meno che l'interesse d'altri a proporle di fare un parentado della Sigra. Leonora figlia di Sua Sigria. con il Sigr. Chiappino Vitelli, il quale si sà come a noi per la qualità dell' una e dell' altra parte ci pare da fare, cosi ci sarà grata che sua Sigria. non solo si persuada a contentarsene, ma a fare opera che gli altri che ci hanno a consentire se ne contentino, perche volendo Lei ci promettiamo che gli altri non contrarieranno alla voluntà sua, et per mostrarle quale sieno le conditioni et qualità del Sigr. Chiappino vi estenderete a dire quanta virtù et valor dimostransi nelle sue attioni et di quanta espettatione sia, quanto sia da noi amato et tenuto caro, et come le facultà sue non son certo poche, et come quelle, crescendo il credito e la reputatione, si son per fare sempre maggiori. Aggiungerete quanto sono stati honorati et valorosi i Sigri. di quella casa, quanto sia nobile, et i parentadi che ha fatti colle altre case nobili d'Italia che a voi son benissimo noti, et che accozzandosi tutte queste qualità dalla sua parte, a noi pare che se ne possa benissimo contentare, pur che noi non vogliamo in questo cosa che sia contro la sua voglia, ma che la se ne debba come a noi pare che possa satisfare.

Istruzioni ad Ambasciatori ec. No. 69. Codici Ginoriani im Medic. Archiv.

30) Illmo et Eccmo Sor. Mi è stato sommamente grato che all' Ecc. Vra sia piaciuto far proponer' alla Marchesa mia cognata il Sigr. Chiappino Vitelli per la Leonora conforme al ragionamento che M. Jacopo de' Medici et io ne havemo insieme a i dì passati, attorno a che se non li replicassi il medesimo che con il prefato M. Jacopo le scrissi et mandai a dire, non saprei per hora che altro di più potermilene far intender, se non che anchor' io concorro con l'oppinione della predetta Marchesa circa 'l far' che la Leonora sappi tutti i partiti che si haranno in mano per lei, acciò che havendosi essa a goder' il marito che le si darà sin che a Dio piacerà, ci habbi dentro prima che pigliarlo quella parte di sodisfattione che le si conviene,

per tutte quelle ragioni et rispetti che in un simil caso si hanno da considerare. Et con questo fine etc. Da Carrara alli XXVIJ di Settembre del XLVIIJ. D. V. E. Stor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaselbst.

31) Illm̃o et Eccm̃o Sre. Havendo mandato a Fiorenze il Marchese Leonardo Malaspina con sua consorte per far compagnia alla Leonora sin quà per ragionarle di quanto mandai già a dire all' Ecc. Vra con M. Jacobo de' Medici et di quel che, la Marchesa mia cognata disse in Roma al Segretario Lottino, attorno al maritaggio della ditta Leonora, et havendomi in cambio di venir subito da me, fatta la risposta che dal mio Volturara, qual mando a posta a questo effetto solo all' Ecc. Vra, intenderà: La prego che gli creda tutto ciò che per mia parte le esporrà attorno a questo negozio, come farebbe a me proprio. Et che mi ci dia sopra quel consiglio et aiuto che 'l grado che ho con lei et importanza del caso di che si tratta ricercano, che ne resterò per sempre obbligato all' Ecc. Vra, alla quale del continuo mi offro etc. etc. Da Carrara alli XVII d'Ottobre del XLVIIJ. Di Vra Eccza Stor. In Carle Cibo.

(NS.) Prometto Io Hieronimo Vecchiano vescovo di Volturara alla Ecc. Vra per virtù della sopraditta litt del Rem̃o et Illm̃o Sigr. Card. Cibo mio padrono che venendo la Sra. Leonora a Carrara, et dicendo voler essere maritata, li saranno proposti da S. Sria. Revma et dalla Sigra. Marchesa sua madre tutti i partiti che hanno per le mani et le conditioni et qualità loro, et che non la forzeranno a consentir più in uno che in un altro contro a sua voglia, et per fede del vero mi sono in nome di Lor Sigrie. sottoscritto qui di mano propria in Pisa questo di XIX di Ottobre 48.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaselbst.

32) Per obedire all' Eccmo Sre. Ducha di Fiorenza e compiacere al Rmo mio et la Sra. Marchesa mi contento andare a Carrara con questo che prima che io eschi dal

monasterio il Cardinale et la Sra. Marchesa scrivino una lettera per una a S. E. in la quale dichino e s'obblighino a quanto di sotto acciò le cose sieno chiare di maniera chel detto Sr. Ducha non habbia havere fastidio delle tante cortesie che fa alli mia et a me, e quanto desidero è questo che subito che sarò arrivata a Carrara il Rmo. et la Sra. Marchesa mi habbino a proporre tutti li partiti che hano intra li quali sia il Sre. Chiappino, si come è mente di S. E. et come loro li hano promesso et che liberamente stiano contenti di chi io mi eleggero et subito mi rimettino in lo stato di S. E. o faccia venire in Carrara quello di chi farò electione avanti che la Sra. Marchesa si parta per andare dal principe, et più domando che il Sr. Ducha per grazia singulare mi conceda un gentiluomo di sua in compagnia quale mi contenterei che fussi il Sre. Lorenzo Pagni et che havessi autorità ogni volta che mi fussi manchato in cosa alchuna ricondurmi dove mi parto et se faranno quanto di sopra e scripto subito mi porro in camino.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaselbst.

33) Ein Schreiben des Bischofs von Volturara an Cosmus von Medici erzählt die Verhandlung mit Eleonoren und die Aufnahme die er bei der Familie gefunden.

Illmo et eccmo Sor. et Pron mio osservmo. Se ben non mi e licito replicar a quel che l'Eccellenza vostra mi ha scritto con la sua de 11, anzi approvar l' tutto per esserli fidelissimo vassallo et affettionatissimo servo, non però perch'ella, piacendoli, possa informarsi della verità, manchero dirle che se qualchuno per sgravar se, le ha data sinistra informatione delle attioni mia, ha fatto ciò che li è parso, ma non già quel che doveva, essend'io sicurissimo si nel negotio della Sra. Leonora non haver preteriti li ordini suoi: come in ogn' altra cosa non haver mai fatto nissun' offitio nè cosa che non si appartenga a ogni huomo da bene, nè disservita, o offesa l' E. V.; ma obeditala et reveritala sempre come son tenuto. Et per darle minuto ragguaglio di quanto ho passato da che fui a Livorno sin adesso, la certifico che giunto in Pisa andai

a pigliare licenza dalla ditta Sra. et le dissi queste proprie parole: Sra. voi siete una galante donna. Io mi harei creduto che se pur volevi uccellar tutti li altri, che a me havessi dovuto dir la verita. Voi vi siete ingegniata farmi credere che l' Illmo Sor. Duca nostro haveva in mano el maritarvi nel suo nano non che in ogni altra persona, et io ho trovato che voi havete fatto come le Monache da Genova. Del che ella mostrò maravigliarsi, et io seguitando le dissi: Sra. sì, non vi gittate via, perche vi havete prima preso per marito el Sr. Chiappino da per voi, et accettato l'anello, che fattolo intendere a S. E. nè a altri, et a me volevi far credere che l' Sor. Duca vi poteva dare a chi gli pareva et piaceva. Mi rispuose che tutto ciò che haveva fatto era seguito, a richiesta, d'ordine, et comissione del' E. V. Li replicai: Sra. nò, anzi son certificato che l' Sor. Duca non ha mai saputo le cose vostre, se non doppo l' fatto, et manco al'hora cred'io che l' harebbe saputo, se non perchè havete conosciuto che non ci è si buono non che miglior mezo a placare el cardle et la marchesa che S. E., qual son certissimo che come principe benigno che è, non mancherà d'interpor l'opera et suo mezo per quietarli. Mi rispuose che alla demostratione che l' E. V. farebbe contro di coloro, che havevon speso il nome suo in maneggiar questo negotio, mi chiarirei se lei o io dicevamo le bugie. Le replicai che questo militerebbe, se fusse vero che essa fusse stata persuasa a far quello che haveva fatto da per lei in nome dell' E. V., ma che essendosene impacciati a richiesta sua propria non accadeva che l' E. V. ne facesse dimostrazione alcuna. Mi replicò: adunque lo negano? Li rispuosi che non accadeva che nissuno 'l negasse, perchè io ero certificato che lei haveva pregato non una ma più volte chi se ne era impacciato che li facesse haver et Signor Chiappino per marito. Mi tornò a replicar quanto di sopra li ho scritto, et per volermelo far credere mi disse che 'l Vescovo di Cortona haveva scritto in una lettera, che lei l' haveva vista et letta, questa esser la mente dell' E. V. Li respuosi: questa,

Siga. mia, sarà qualche vostra nuova mutazione, pensando farmi credere quel che io son certo che non è. Allhora mi tornò a mostrar quella lettera di che l'E. V. mi ragionò a Livorno, qual'io li dissi haverla havuta in mano et letta, sopra'l tenore della quale li feci constare, che quella lettera era un perfetto testimonio a certificar ognuno, che l'E. V. non haveva saputo questa cosa, se non quando non si poteva stornare. Intendendo questo mi disse: Vescovo, sin che costoro non operano che 'l cardinale mio zio et la marchesa mia madre consentino a questo matrimonio non escirò di questo monasterio. Li replicai: Dio ve ispiri a far cosa che, pensando emendar un errore, non multiplichiate in più inconvenienti. Et con questo mi partii da lei, promettendoli che passato che fusse questa prima furia in che mi pareva veder che sua Signoria Reverendissima et la Signora Marchesa intrerebbono, subito che intendesseno questa cosa, farei dentro ogni buon officio et opera, et Dio et lor Signorie mi saranno sempre ottimi testimoni di quello che ho già fatto più di tre volte. Giunto che fui a Carrara, refersi a Sua Signoria Rma et alla Sra. Marchesa et progresso di questo negotio, certifichandoli sopra dell' honor mio che l'E. V. nè la Sra. Duchessa sua consorte ne havevano se non più almen tanto dispiacere et fastidio quanto lor Signorie, et che io ero certissimo per molti riscontri, che quelle non havevano saputo le cose se non da poi 'l fatto, et che li pregavano che non volessino lassarsi vincer dalla collera et dal giusto sdegno, ma governarsene con prudenza, et che in le cose adverse si conosceva el valor delle persone. Con questo li lassai per al'hora. Doppo che ebbeno cenato, mandorno per me, et mi disseno che eron risoluti mandare el Signor Gio. Francesco Sanseverino al E. V. et a parlar di nuovo alla Signora Leonora. Al che io rispuosi, che potevano far ciò che li piaceva, ma che mi tenevo per fermo, che la cosa fusse in tal termine, si quanto a Dio come al mondo, che non si poteva più rimediare, pur che facessino quel che più li accomodava. Questo è tutto quello che è passato

per le mani mia da poi che mi partii da Livorno. Se all' E. V. è stato referto altrimenti, mi offero starne a tutti i paragoni che quella mi comanderà. Se la Signora Leonora ha fatto dire all' E. V. una cosa per indurla a perseverare in pigliar la sua protettione, et quà per qualchuno di quelli che c' son venuti per accompagnarla a Carrara ne ho mandato a dire un' altra al Cardinale et a sua madre, pensando con dar parte della colpa di questa cosa a altri, sgravarsi lei et con questo mezzo placare il zio et la madre, et se su questa relatione questi Signori si son risoluti mandare el ditto Signor Giovanni Francesco all' E. V., che colpa è la mia? O che ci posso et debbo far' io, conoscendo massime quanto a me questa non esser cosa nuova, che ho per più d' una esperienza assai prima che adesso chiaritomi del modo del procedere della Signora Leonora in tutte le sue attioni. Supplico adunque l' E. V., che come principe giusto che è sia contenta non imputare a me le colpe d' altri, et che non mi tenga in sua disgratia, non me ne havendo io massime data pur colorata non che giusta causa: Con questo fine bacciandoli humillimamente la mano del continuo mi raccomando che Nostro Signore Dio la conservi insieme con la Signora Sua consorte sana e felice. Da Carrara alli 8 di Novembre 1548. Humillo. Servo et obedientissimo Vassallo Il Vescovo di Vulturara.

34) Illmo Sr. Dal Sr. Gianfrancesco o inteso che la Ecc. V. se contenta mandar la dionora qua con conducione che non labia a sforcar ne violentarla, io dico e prometo a la Ecc. V. chio non la sforcaro, e quando finira el tempo che la V. Ecc. era dacordo con el deto Sr. Gianfrancesco che la dionora non stia piu qui la rimandaro sul suo stato, da Carrara alli 5 di novenbre. Di V. Ecc. serva Ricciarda.

Illmo et Eccmo Sre. Riservandomi a rispondere alla dell' Ecc. Vra portatami dal Sigr. Giov. Francesco San Sno. a un' altra volta sperando darle a ciascuna parte di essa tal sodisfatione di me che non mi harà in quel conto che con ditta sua mostra tenermi, la presente sarà solo per farla intendere che operando che la Leonora venga a

starsi con sua madre et con me un tempo honesto conforme a quanto si è ragionato tra l' Ecc. Vra et il ditto Sigr. Gio. Francesco, non sara da nissun di noi violentata nè forzata a dir nè far cosa nissuna contro a sua voglia, et che ne la rimetteremo nel ditto tempo nel suo dominio; certificandola che per nissuna cosa di quelle che per la ditta sua mi ha scritto, la desidero qui, se non perchè mi par che sia parte mia el farla venir da noi, come più diffusamente le exporrà el prefato Sr. Gio. Francisco in mio nome, al quale resterà servita credere tutto ciò che li exporrà attorno a questo negotio come farebbe a me proprio che etc. Da Carrara alli V di Xbre. (Novembre) del XLVIII. Di Vra Eccza Sr. In Carle Cibo di mia propria mano.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Mediz. Archiv. Ebendaselbst.

35) Schreiben Cosmus' I an Card. Cybò. Florenz 7. November 1548. Ebendaselbst.

36) Sommario di quanto si è refferto a S. Ecc. per parte del Rmo. Cardinale Cibo. (Relatione di M. Francesco Mascardo Auditore del Rmo. Card.)

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaselbst.

37) Illmo et eccmo Sor. Se i ministri dell' Ecc. vra che eron' a Genova li havesser' referto quel che ho risposto a essi quando mi parlorno del negotio del Sr. Chiappino e della Leonora, et ciò che li feci intendere haver risoluto a tutti quei grandi che me ne ragionorno, si per ordine del sermo principe di Spagna come in lor nome particolarmente, mi tengo sicuro che quella haria mancato dirmene quanto con la sua dei XVIJ presentatami dal Mco. M. Bartolomeo Albizini da Castello me n' ha scritto, et poi che questo non è seguito, et perchè essa non habbi per l' advenire da pigliarsi tal fastidio, nè dar a me questa alteratione, mi occorre in risposte di ditta sua dirli ch' essendosi fatto el più senza me, faccisi pur ancor' il resto, et tengasi l' Ecc. vra certissima, che Lei et le cose sue terrò et tratterò del continuo da padre et servitor come le sono et sarò sempre, supplicandola ch' se desidera farmi

cosa grata, resti servita non mi scriver nè far parlar più del sudetto affare, et in ogn' altra sua occorrenza comandimi et disponga di me et di quanto ho al mondo come fà di se stessa, et come hà fatto per l'adietro, et più se più li accomoda chè non mi troverà mai stracco nè satio di servirla. Et con questo fine etc. Da Carrara alli XX di Genno. del XLVIIIJ. D. V. Ecca Stor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaselbst.

38) Illmo et Eccmo Sigr. Essendosi in queste notte passate preso quà un' storione, mi è parso mandarlo all' Ecc za Vra acciò che in questi pochi giorni di quadragesima lo godi, per amor mio, insieme con la Sigra. Duchessa; mi duole non haver comodità mandargli di meglio conforme alla stagione, perchè in vero siamo come mezi assidiati di simil cose, V. Eccza resti servita appagarsi del buon animo mio. Mi ritrovo al presente con un poco d' indispositionʼ di gotta nel Castel di Massa, il quale, come l' Eccza V. haverà inteso, è stato alla fine di ordine di S. Mta. C. restituito in pristino potere alla Sra. Marchesa, del che sò l' Ecc. V. n' haverà sentito piacer' si come noi d' ogni suo felice successo ci siamo sempre ralegrati e ci ralegriamo. — Del Castel di Massa alli XVIIJ di Aprile MDXLVIIIJ di V. Ecc. Sor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaselbst.

39) Illmo et Eccmo Se. Non essendo la resolutione che l' Ecc. V. ha presa attorno alla differenza che verte tra' l S. Chiappino Vitelli, la Leonora, et noi altri per causa delle doti della ditta Leonora, stata punto meno honorevole di quel ch' io me ne son sempre tenuto sicuro, et che da un Principe par suo se ne doveva et poteva sperare, non mi resta, conoscendo che l'usar cerimonie et belle parole tra quella et me non conviene al grado che habbiamo insieme, da dirle circa di questo altro, se non baciarlene la mano renderlene quelle maggior gratie che posso et devo, et pregarla che giudicando essa che l' aggiungere alla Capne. (Capitolazione) che quella me ne ha mandata con la sua de' 16 quelle poche cose che quà li ho poste non

habbi, a disturbar il già stabilitone per le man sue riceverei per segnalatissima mercede che quella restasse servita farcele accomodare; Certificandola che 'l procurare che io faccio che mi si proroghi il termine del ponere in San Giorgio li sc. Xm. che li hò à mettere, tre altri anni, oltre alli X contenuti in la ditta Capne., non procede perche io non sia resolutissimo complir a questo articolo quanto prima mi sarà possibile, ma solo per poter in questo tempo supplire ancora à qualche altra spesa che necessariamente mi convien fare non volendo io mancare a me stesso, nè rimettermene a quel che ne esseguisse che mi resterà a dietro, et quello che mi ha indutto a ricercarle che mancando io (che nostro signore Dio si degni conservarmi quanto sarà il suo servitio et la salute del anima mia) non si possa levar di S. Giorgio la dote della ditta Leonora senza 'l consenso di Alberigo mio Nipote essendo morto el S. Lorenzo, e oltre all' essermi per più d' una esperienza chiarito del cervello, prudenza et governo della ditta Leonora, l' esemplo della Contessa di Gaiazzo mia sorella, havendo visto che la bona memoria del Conte suo marito ò per lusinghe ò per minacce o per qualsivoglia altra causa, non li essendo stato necessario ricercar altro consenso che quello della ditta mia sorella per disponer della sua dote, ne l' ha talmente consumata, et dilapidata tutta che volendo lei hor vivere bisogna che ella facci come può et che stia tutto 'l dì quando a Piagenza, quando a Parma, et quando a Roma, dove hora si truova, à litigar un pane. Sì che se l' E. V. senza contravenir alla mente et resolution sua può o' le par d' accomodar in questa ditta Capne. queste dui cose et certe altre parole che io le ho aggiunte come intenderà dal Abbate Guiducci et dal Mascardo, sia contenta farlo chè le ne resterò per sempre obligato, et quando ancor non si elegga pur di parlarne, non che di effettuarlo me ne rimetto alla sua deliberatione, contentandomi di tutto ciò che quella ci ha risoluto et risolverà dentro, come se io in persona fussi intervenuto, à fermar la ditta Capne. et per ultimarla una volta per sempre, et

darline quel manco fastidio che si può, hò mandato con questo spaccio la procura nel Reverendo Abbate Guiducci et nel Mascardo conforme alla minuta che me ne e stata inviata di costà, per che le diano quel fine che sarà lor ordinato dall' excellenza vostra, et se prima non ho risposto a ditta sua, ne inviata la sua detta procura, è proceduto per trovarsi la Marchesa et Alberigo absenti, et esserci (come quella sa) bisogno della presentia loro volendo far le cose valide. Et con questo farò fine raccomandandomi et offerendòmi del continuo all' eccellenza vostra, quale Nostro Signore Dio feliciti et conservi sana. Da Carrara alli 23 di Agosto del XLIX. Di V. Eccza. Servitor In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaselbst.

40) Serenissime Caesar. Alias annis elapsis devota Maietis V. Ill. Leonora Cibo filia Ill. D. Laurentii matrimonium contraxit cum nunc defuncto D. Johanne Aloysio comite de Flisco et dotes ipsius D. Leonorae solutae fuerunt dicto D. Johanni Aloysio eius marito qui pro cautione et hipotheca scutorum novem millium auris solis dotium praedictarum, in casu earum restitutionis, obligavit castrum Carexeti cum sua curia, constituendo se tali casu illud possidere nomine dictae Ill. Leonorae ut patet per instrumenta publica, cum consensu tamen Caes. Mai. V.; verum quia soluto matrimonio ob mortem dicti comitis Johannis Aloysii venit casus dictarum dotium restituendarum et quas omni iure iustum et aequum est eas sibi restitui, ut ex eis vivere possit secundum gradum suum; ideo parte praefatae Ill. Leonorae Cibo humiliter supplicatur praef. Caes. Mai. Vra quatenus argumentis praedictis intuitu iustitiae et pietatis cum causa dotium et viduarum sit favorabilis dignet ordinare Illmo Don Ferando de Gonzaga qui nunc habet et tenet dictum castrum Carexeti, ut illud cum sua curia consignet et tradat in solutum pro dictis scutis novem-millibus dotium praedictarum praefatae Leonorae, eumque deputare iudicem seu executorem super praedictis cum emergentibus et dependentibus ab eis, vel ordinare et facere ut eidem Leo-

norae solvantur scuti novemmillia prout sperat Caes. Maiest. Vestram horum alterum esse pro iustitia et equitate facturam cui se humiliter et devote commendat.

Das Instrument wodurch das Castell von Cariseto zur Sicherheit der Mitgift Eleonorens hypothezirt wird, ist vom 19. März 1543. Die kaiserliche Bewilligung (Instrumentum consignationis privilegii consensus Caesareae Maiestatis) ist zu Speier am 5. Februar 1544 ertheilt. Gian Luigi heißt in diesen Aktenstücken: Ill. D. Johannes Aloysius Fliscus comes quondam Ill. Sinibaldi.

Miscellanea, Filza XL. Mediz. Archiv.

41) Der Cardinal Cybò meldete folgendermaßen dem Herzoge von Florenz des Bruders Tod:

Illmo et Eccmo Sigre. Se ben' son certo che l'Eccza Vra hà assai prima della ricevuta di questa mia, saputo la morte del Sigre. Lorenzo mio fratello et affezionmo servitor suo, mancherei non di meno troppo di quel che mi s'appartiene et alla servitù che tutti noi altri teniamo con quella e con la sua Illma casa, se con questa mia non le dessi, con quel maggior dispiacer' et travaglio che imaginar si può, adviso della perdita che ho fatta: Et con supplicar Sua divina Mta. che si sia degnata ricever quel' anima nel numero delle altre beate faccio fine et all' Eccza Vra del continuo mi offero et raccomando Che N. Sr. Dio la conservi insieme col' Illme Sra. Sua Consorte et figliuoli in longa sanità et contenta. Da Carrara all' otto di febbo del XLVIIIJ. Di Vra Eccza. Stor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaselbst.

Bei Viani a. a. O. S. 24. findet sich als Lorenzo's Todestag irrthümlich der 14. März angegeben. In der Grabschrift steht unrichtig das Jahr 1548. Es heißt darin: Laurentio ex antiquissima Cybea familia e summis pontificibus aliisque clarissimis viris oriunda Massae marchioni I. cohortis pontificiae Clement. VII. Praef. plurimis laboribus perfuncto et se in agrum Pisanum ad sua praedia recepto etc.

42) Viani a. a. O. Anmerkung 78.

43) Settimanni a. a. O. zum Jahre 1552.

44) Galluzzi, Storia del Granducato di Toscana. Buch II. Kap. 5.

45) Vasari, Ragionamenti sopra le invenzioni da lui dipinte ec. Giornata III. (Vasari's Werke. Florenz 1832 ff., S. 1410.)

46) Ricotti, Storia delle Compagnie di ventura, VII, I, 3. (Turin 1843 ff. Bd. IV. S. 103 ff.)

47) Dennistoun, Memoirs of the Dukes of Urbino. London 1851. Bd. III. S. 99.

48) Settimanni a. a. O. zu den Jahren 1560 und 1565.

49) Guido Bentivoglio, Della guerra di Fiandra. P. I. l. 8.

50) Bentivoglio a. a. O. l. 9.

51) Litta, Familie Vitelli a. a. O. — Chiappino's Beleibtheit gab den Anlaß zu folgendem Epigramm, welches in Flandern gemacht worden sein soll, und welchem zufolge seine religiöse Gesinnung gerade nicht sehr gläubig gewesen zu sein scheint:

O Deus omnipotens, crassi miserere Vitelli,
Quem mors praeveniens non sinit esse bovem.
Corpus in Italia est, tenet intestina Brabantus,
Ast animam nemo. Cur? quia non habuit.

Relazioni degli Ambasciatori Veneti. Serie II. Bd. I. S. 340.

52) Die Verwendung des Großherzogs geschah mittelst nachfolgenden Schreibens vom 17. März 1576 an den Erzbischof von Florenz, Alessandro de' Medici, nachmaligen Cardinal und Papst unter dem Namen Leo XI.

La Sigra. Leonora Cibo, mentre che il Sigre. Chiappino è vissuto in Fiandra, si è trattenuta nel Monasterio delle Murate con molta quiete et benevolentia di quelle madri, et hora che è mancato, desidera di continuare di starvi, ma per rimediare ad alcune sue indispositioni vorrebbe poterne uscire tre volte l'anno, o per pigliare aria, o per usare gli bagni di Lucca, et ci ha pregati che intercediam per lei questa grazia. Però vogliamo che a nome

Digitized by Google

nostro ne supplichiate Sua Beatitudine ed assicurarla che questa Signora merita questa grazia, per l'honorata et religiosa vita che vi ha tenuta fin quì, oltre che questo convento potrebbe fare un giorno notabile acquisto, sendo ella ricca et senza figli, oltre al favore che ne riceveremo noi stessi.

Registro di Lettere del G. D. Francesco. F. 58. Im Mediz. Archiv.

53) Schreiben des Großherzogs Franz I an Eleonore, vom 27. November 1584.

Poichè l'occasione di ricondurre a casa D. Caterina sua nipote è così ragionevole, fà molto bene V. S. andare accompagnarla per ricondurla poi a monacarsi, et io la ringrazio della parte che l'è piaciuto darmene desiderando io sempre ogni sua satisfatione e contento e mele raccomando.

Registro di lettere del G. D. Francesco. F. 76. Mediz. Archiv.

Die jüngere Caterina Cybò, Alberico's Tochter aus zweiter Ehe, geboren 1566, trat 1585 ins Kloster unter dem Namen Angela Caterina und wurde zweimal, in den Jahren 1612 und 1618 zur Aebtissin gewählt. Sie starb am 17. August 1640. Vergl. D. M. Manni, Osservazioni istoriche sopra i Sigilli antichi de' secoli bassi. (Florenz 1740 ff.) Bd. X, S. 145; Bd. XVIII, S. 9; Bd. XIX, S. 101. Die Töchter D. Ercole Sfondrato's und der Lucrezia Cybò, Eleonora (Dianora) und Anna Maria, welche nach dem Tode ihrer Mutter in den Murate erzogen wurden, nahmen dort im Jahr 1609 den Schleier, als Suor Ippolita Acciajuoli, aus der Familie der letzten Herzoge von Athen und Korinth, Aebtissin war. In den Murate sah man nur Nonnen vornehmer Familien, und die aus dem Hause Cybò erwiesen dem Kloster mancherlei Gunst. (Manni a. a. O. Bd. XIX, S. 100.)

Details über den Aufenthalt Eleonora Cybò's in der Murate müssen sich in der Chronik dieses Klosters von der Gründung bis zum Jahr 1597 finden, welche eine Bewohnerin desselben, Suor Giustina Niccolini, verfaßte und aus welcher

Domenico Moreni, der sie in seiner Bibliografia storico-ragionata della Toscana (Florenz 1805. Bd. II, S. 123) anführt, in der Ricordi intorno ai costumi ec. del Granduca Cosimo I di D. Mellini (Florenz 1820. S. 112) ein interessantes Kapitel über den gezwungenen Aufenthalt der Camilla Martelli mittheilt. Nach der Aufhebung des Klosters im Jahr 1808 kam die Handschrift in jenes von S. Apollonia, das demselben Orden angehört, und wurde im Jahr 1818 von einer Aebtissin Lucj dem gedachten Moreni geliehn. Leider ist es mir, der sorgfältigsten Nachforschungen ungeachtet, nicht gelungen von dem Verbleiben dieser Chronik eine Spur zu entdecken.

54) Briefe Eleonorens an den Herzog von Urbino, vom 23. August 1580 und 28. Mai 1583. Mediz. Archiv. Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. - F. 237.

55) Sermo Granduca mio Sre. Credo che V. Aza. Serma abbi saputo con quanto disavantaggio mio io m'accordassi col Sr. Gio. Vinc. Vitelli, meramente per viver quieta, et pensando che fusse conosciuta da lui l'amorevolezza mia; ma io comincio assai tosto a sentir frutti molto contrarj, atteso che di quella poca dimostratione che mi haveva fatta il Sro. Chiappino di lassarmi alcuni pochi mobilj assai vechi, che quasi tutti furno conprati de mia danarj, si allega hora, doppo essere passato uno anno e havermi lassata pagar la gabella di essi e far altre spese, che ci sia una certa revocatione fatta in Fiandra del 73, e si prepara di travagliarmi, se bene mi viene detto, che in Fiorenza non è valido, senza tener conto di quanto il padre e lui abbj sentito benefizio dalla mia dota, e dalla parsimonia con la quale io son sempre vissuta, e che pur dovevo aspettare da un marito, che o sempre servito e osservato, magior cossa de simil miserie. Ma questo non mi preme tanto, poi che ci sarà di megio la giustizia e la verità, quanto mi fà li modi si tengano meco dal Sr. Gio. Vinczo, in venire a termine di far attaccare senza rispetto alle chiese principale di Fiorenza e in particolare di questo monasterio delle Murate, ammonitioni apliche

come s'io fussi privma persona e di poca coscienza, non si ricordando egli ch'io sono nata gentildonna et ò l'animo conforme al nascimento mio, et che più presto ò sopportato ch'altri hebbino hauto della mia robba ch'io del loro, come credo che V. A., che ci conosce tutti, sappi benissimo. E perchè non ò in questa vita magior speranza che in V. A., sotto l'ombra della quale io vivo, vengo a supplicarla ch'si degni di mostrare al Sr. Gio. Vinc. e al mondo, ch'ella vole ch'io sia riconosciuta e rispettata come sua servitora, e ch'fui maritata dalla gloriosa memoria del Sr. Suo Padre, dando quei rimedj ch'io confido dalla sua bontà, acciò nell'avvenire io non riceva indegnità alcuna nè ancho l'abbi per conto mio questo monasterio tanto venerando; ch'io lo riceverò per singularissima gratia da V. A., che Dio ne rendi sempre fellice la sua serma persona, ch'farò il fine con ch'gli bacio le manj. Dalle Murate alli 2 di genaro del 76.

Di V. A. Serma. umil serva e creata

Leonora Cibo.

Carteggio del G. D. Francesco. F. 34. Mediz. Archiv.

56) Libro della gratia et del libero arbitrio di S. Agostino — tradotto da Messer Lodovico Domenichi. Florenz 1563. Die Widmung „alla Illustriss. Signora la S. Leonora Cibo-Vitelli" ist vom 20. Juli 1563.

57) Das Sonett ist gedruckt in den Rime toscane del R. Faustino Tasso Vinitiano etc., raccolte da diversi luoghi et date in luce da Girolamo Campeggio. Turin 1573. (Zwei Sammlungen.) Der Druck ist jedenfalls fehlerhaft; in gegenwärtigem Abdruck ist wenigstens mittelst anderer Interpunction abzuhelfen versucht worden. Vielleicht ist das Sonett an D. Angelo Grillo, Torquato Tasso's Freund und Correspondenten gerichtet, der sich gerne in dichterischen Produkten versuchte. Die Beziehung auf die Schlacht von Lepanto ist mir durch Cesare Guasti, den Herausgeber der Briefe T. Tasso's und feinen Kenner der italienischen Literatur, angedeutet worden. — Faustino Tasso, aus Venedig, aus dem Orden der Minori

Osservanti, wollte zu Bernardo's und Torquato's Verwandtschaft gehören und scheint Gedichte, die ihn gelegentlich lobten, sich von Bekannten und Nichtbekannten erbeten zu haben. In den Lettere di Torquato Tasso (ed. C. Guasti. Florenz 1583 ff. Bd. III. S. 60) liest man ein ergötzliches Schreiben an diesen Franziskaner in Betreff eines an ihn gerichteten Sonettes („io l'aveva lodata in un mio sonetto; molto, al mio giudicio; ma al suo, poco"), in welchem der Pater aus den Worten „Tu, Faustin, l'accogli" bescheidenerweise „Tu, gran Tasso, l'accogli" gemacht hatte.

Eleonora Cybò wird als Dichterin genannt in Franc. Sav. Quadrio's Della storia e della ragione d'ogni poesia (T. II. p. I. pag. 262) und in Tiraboschi's Biblioteca Modenese (T. II. p. 40), in beiden, wie bei Litta in der Genealogie der Vitelli, unter bloßer Verweisung auf die Gedichte-Sammlung des Faustino Tasso.

58) Amadigi, Canto C, stanza 17.

Et Alberico, a cui Massa e Carrara
Portan di marmi in sen' varia ricchezza;
A cui non fù l' alma natura avara
D'alta presenza e di viril bellezza;
Cui fortuna, e virtù diedero a gara
Tutti quei doni, onde l' huom' più s' apprezza;
Liberal, saggio, valoroso, e forte,
Atto a far schermo a la seconda morte.

Crescimbeni (Dell' Istoria della volgar poesia, T. IV. pag. 135) und Quadrio (a. a. O. pag. 368) erwähnen Alberico's als Dichter. Gio. Michele Bruto, L. Domenichi, Paolo Manuzio u. m. a. erfreuten sich seines Schutzes. Als ein günstiges Zeugniß für diesen Fürsten muß angeführt werden, daß, obgleich der bekannte literarische Betrüger Alfonso Ceccarelli von Bevagna einen prachtvollen Stammbaum der Cybò componirt hatte, Er doch mit Leone Allacci einer der ersten war, dessen Fälschungen aufzudecken, welche den Unseligen endlich zum Henkerstode führten.

Eine der Inschriften von Massa's Thoren erwähnt des Baues der neuen Stadt:

A. D. O. M.
Haec nova Massa veteri
Adiecta Cybea dicta est ab
Alberico Principe vere ΚΥΒῼ
Faxit ita Deus ut quae a Cybo
Condita est perpetuo consistat
In Cybis. Anno MDLXXXIIII.

Die Inschrift deutet auf den gemuthmaßten griechischen Ursprung des Namens, welchen auch Alberico's Devise ausspricht, ein Storch auf einem Würfel stehend, mit dem Motto: 'ΕΝ ΚΥΒῼ 'ΕΥΧΑΡΙΣΤΙΑ. Dieser Fürst hatte aber noch mehre andere Devisen auf seinen Münzen u. s. w. So das Kreuz mit der Umschrift In hac gloriari oportet, der Pfau mit den Worten Lealté passe tout, der Hirsch mit dem Motto Velocius ad coelum, ein brennendes Faß mit dem schon erwähnten Von Gueten in Besser, ein Tempel über welchem ein größerer von mehren kleinen umgebener Stern, mit Aliis spretis te solam u. s. w.

Ueber die Familie Fieschi möge hier noch folgendes stehn. Paolo Emilio, Gian Luigi's und Eleonorens einziger Sohn, blieb im französischen Dienst. Ein Nachkomme von ihm, Gian Luigi Mario, richtete im Jahr 1682 an Ludwig XIV ein ausführliches Memoire mit Entschädigungsansprüchen an die genuesische Regierung (HS. in der Biblioteca Civica einst Berio zu Genua). Man findet im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert die Fieschi in französischen Geschichten genannt. In Genua giebt es noch zwei Linien, beide dem Aussterben nahe. Die eine wird repräsentirt durch den Cardinal Adriano Fieschi und dessen Schwägerin Marina Fieschi. Die andere war die des Grafen Agostino Fieschi, Garden Capitäns des Königes Carl Felix, der von seiner Gemalin Fürstin Centurione zwei Töchter hatte, von denen eine mit dem Marchese Crosa di Vergagni, vormaligen sardinischen Gesandten in Rom und Neapel verheirathet ist, deren Sohn den Namen Fieschi-Crosa annehmen wird.

Stammtafel der Cybò.

Arano oder Arone † 1457.

Maurizio

Lorenzo genannt de' Mari, angeblich Maurizio's Sohn, Cardinal Erzbischof v. Benevent, † 1503.

Giovanni Batista geboren in Genua 1432, Cardinal 1473, Papst — **Innocenz VIII** — 29. August 1484, † 25. Juli 1492.

Francesco (Franceschetto) geb. in Neapel 1449, Graf von Cerveteri und Anguillara, † 1519. Gem. Maddalena de' Medici.

Innocenzo geb. 1491, Cardinal 1513, † 1550.

Lorenzo geb. 1500 † 1549. Gem. **Ricciarda Malaspina** Markgräfin v. Massa, geb. 1497 † 1553.

Giovan Batista Bischof v. Marseille † 1550.

Caterina geb. 1501 † 1547. Gem. Giovan Maria Varano Herzog v. Camerino.

Giulio Markgraf v. Massa geb. 1525 † 1548. Gem. Peretta Doria.

Alberico I Cybò Malaspina Markgraf u. 1. Fürst v. Massa geb. 1532 † 1623. Gem. I. Elisabetta della Rovere. II. Isabella di Capoa.

Eleonora geb. 1523 † 1594. Gem. I. Gian Luigi Fiesco. II. Chiappino Vitelli.

Alderano geb. 1552 † 1606. Gem. Marfisa v. Este.

Carlo I 2. Fürst v. Massa, geb. 1581 † 1662. Gem. Brigida Spinola.

Alberico II 3. Fürst und 1. Herzog v. Massa, geb. 1607 † 1690. Gem. Fulvia Pico v. Mirandola.

Carlo II geb. 1631 † 1710. Gem. Teresa Pamfilj.

Alberico III geb. 1674 † 1715 Gem. Niccoletta Grillo.

Alderano geb. 1690 † 1731. Gem. Ricciarda Gonzaga v. Novellara.

Maria Teresa geb. 1725 † 1790. Gem. Ercole Rinaldo v. Este Herzog v. Modena.

Maria Beatrice v. Este Cybò Malaspina, geb. 1750 † 1829. Gem. Erzherzog Ferdinand von Oestreich

Gregorio Correr.

Digitized by Google

Das städtische Museo Correr zu Venedig, vor beinahe einem Vierteljahrhundert von einem Patrizier aus dieser alten und vornehmen Familie gegründet, bewahrt unter seinen Handschriften einen aus den letzten mittelalterlichen Zeiten stammenden Hymnus, welcher in mehr denn einer Hinsicht Beachtung verdient. Anlaß zu demselben ist Papst Martins V Rückkehr nach Rom vom Constanzer Conzil; Verfasser ist ein Großneffe desselben Papstes Gregor XII, welchen dies Conzil zur Abdankung nöthigte. Schon dieses Zusammentreffen verleiht den Versen Interesse, während die Verse selbst und die Ereignisse auf welche sie anspielen und der Karakter des Mannes von dem sie herrühren, dies Interesse bedeutend zu steigern geeignet sind. Am Himmelfahrttage, so denkt sich der Dichter, feiern Jünglinge und Jungfrauen des Papstes Einzug in die verlassene, verwaiste, von Kriegern und von Räubern geängstigte Weltstadt. Zwischen den Schaaren seiner besiegten Feinde hindurch und an den Räuber-

höhlen vorüber führt Martin den Fünften der Weg, Glück und Heil zu bringen der Stadt, dem lateinischen Volke, der Welt; des Himmels Segnungen erflehen die Siegenden der Erde, Fruchtbarkeit, Gesundheit, Frieden, während sie in dem Tempel Dankopfer bringen. Vor unsern Blicken strömt die Tiber, die geweihten Schwellen netzend; in die Luft erheben sich die Kaiserburgen des Palatin; das heilige Rom liegt vor uns, dem der hohe Priester lange möge erhalten werden. Der Hymnus spricht es aus in den folgenden saffischen Strofen.[1])

MARTINO QVINTO PAPAE BEATISSIMO DICOLOS TETRASTROPHOS PROSEVTICE HYMNVS AD PVEROS ET VIRGINES GREGORII CORRARII VENETI.

Gentis humanae Pater et Redemptor
Inferi postquam dominum subegit,
Morte devicta, et grave fraudulentum
Terruit hostem,

Hoc die coetu medius suorum
Laetus in coelum rediit, scelestas
Deserens terras et adhuc recenti
Sanguine tinctas.

Hic dies, hic est. Pueri et puellae
Virgines, mecum date thura templis;
Otium et pacem rogitemus omnes
Carmine sacro.

Proferat tellus segetem simulque
Vestiat campos zephirus nitentes,
Occidat serpens, lateat novercis
Herba veneni.

Mitis autumnus tepidique soles
Temperent brumas, rabiem leonis
Ponat aestivi facilemque se se
Praebeat aestas;

Nec graves morbi miserique casus
Opprimant terras, neque funeralis
Sirius regnet, nebulaeque tristes
Igne maligno.

Nauta securus patriam domosque
Visat optatas, et aquae salubres
Fluminum notas nequeant protervae
Vincere ripas.

Grandinem et nimbos simul et procellas
Supplicum tollat precibus et omnes
Auferat motus Pater, ac tremendos
Fulguris ictus.

•Italum proles numerosa late
Crescat, et notos patribus puellae
Praeferant natos; Latium tremiscant
Undique robur;

•Nullus in terris dominetur atrox,
Occidat quicumque equitare campis
Cogitat nostris, pereant superbi et
Impia regna.

Serus in coelum redeat precamur
Pontifex summus; pater atque princeps
Hic diu regnet dominusque regum
Temperet orbem;

Temperet terras metuendus hosti,
Remque Romanam Latiumque servet
Legibus sanctis pater, et superbos
Territet armis.

Si tuos, coeli Dominator alme,
Auxit in terris statuitque honores,
Si tuos saeva rabie furentes
Terruit hostes,

Occidat sacris inimicus atrox
Ille vexillis; posuit securi
Colla devictis acie catervis
Brachius audax.

*Vidit eversas acies fugitque
Ille qui magnas populator urbes
Terruit, cuius populi timebant
Nomen et arma;

*Captus hostilis grave vulneratus
Tetulit vultus, ubi tunc tyranni
Spiritus regnum sibi qui petebat
Italiamque.

Prodiit notis latebris latronum
Turba, securum patet iter, arces
Iam licet sacras simul et beatum
Visere Tibrim.

Salve, o sacratae pater urbis, atque
Gentium terror, decus et Latini
Nominis, spesque; ut maneas precamur
Summe sacerdos.

Augeas serus numeros deorum.
Hic pedes sacros veneretur orbis,
Te diu terrae videant beatum
Et tua Roma.

Te Palatinae venerentur arces,
Te diu reges, positisque telis
Exterae gentes valeant nihil te
Visere majus.

Die Zeit, welche Gregorio Correr schildert, sind die Jahre, welche auf Papst Martins V Rückkehr folg- ten. Der gesetz- und ordnungslose Zustand des Kir- chenstaats spiegelt sich klar in den Versen des venezia- nischen Dichters, welche als Ausspruch eines Zeitge- nossen Bedeutung und Reiz eines historischen Documen- tes haben. Die Geschichte Roms in dieser verhängniß- vollen Epoche macht es deutlich, wie erst unter Papst Martin die Verhältnisse des Kirchenstaats eine einiger- maßen bestimmtere wie befriedigendere Gestalt annah- men. Denn auf die Wiederverlegung des heiligen Stuhls von der Rhone nach der Tiber, durch Gregor XI, war zu rasch das große Schisma mit seiner grenzen- losen religiösen, moralischen, politischen Verwirrung ge- folgt, als daß es möglich gewesen wäre, das einst von dem Cardinal d'Albornoz in Jahren der drohendsten politischen Auflösung begonnene Restaurationswerk durch- zuführen. Die Zeit des Constanzer Conzils sodann war für das herrenlose Rom eine Folge jäher Wechsel ge- wesen, je nachdem der unruhige Ehrgeiz König Ladis- laus' von Neapel, welcher schon im Jahre 1408 den größten Theil des Kirchenstaats besetzt hatte, die Par- tei bald des einen bald des andern der miteinander streitenden Päpste nahm, während nur dessen früher Tod die Umgestaltung der staatlichen Verhältnisse Mittel- Italiens gehindert zu haben scheint, und das bestand- lose Kriegsglück der Condottieren Braccio da Mon-

tone und Sforza Attendolo, nächst dem größern oder geringern Geschick der päpstlichen Legaten, die Wendung der Dinge bestimmten oder, um es richtiger auszudrücken, der Anarchie andere Form und andere Namen gaben.

Am 26. Februar 1419 war der Papst, nachdem er am 16. Mai des vorhergegangenen Jahres Constanz verlassen, über Bern, Genf, den Cenis, Turin, Mailand, Mantua, Forli in Florenz angelangt und im Dominikanerkloster Santa Maria Novella eingekehrt, wo man lange noch die für ihn eingerichtete Wohnung den Papst-Saal (Sala del Papa) nannte. Hier war es wo er, aller materiellen Macht ohne, während des Papstthums geistliche Macht sich erst zu erholen begann von den heftigen Stößen welche das Schisma und das Conzil ihr beinahe um die Wette versetzt hatten, die Dinge im Kirchenstaat wie die Beziehungen zu den Nachbarn durch Verhandlungen zu ordnen sich bestrebte, nachdem er sich von der Verwirrung in der Romagna durch den Augenschein überzeugt hatte. Waren doch ihm, dem Papste und dem Landesherrn, die Thore Bologna's verschlossen geblieben, dessen Bürger, dem abgesetzten Johann XXIII anhangend der dort einst Cardinallegat gewesen, ihn weder in einer noch in anderer Eigenschaft anerkennen zu wollen Miene machten! Der Boden war auch in Florenz nicht günstig, wo noch die Adelspartei herrschte an deren Spitze die Albizzi standen, denen gegenüber die der Volksgunst sich erfreuen-

den Medici immer mächtiger aufwuchsen. Aeltere Beziehungen knüpften die florentinischen Interessen an die der Gegner Martin's V, namentlich an jene seines Vorgängers auf den heiligen Stuhl, und Braccio's da Montone.

Baldassar Cossa hatte als Cardinal wie während seiner stürmischen Regierung Anhänger und Freunde in Florenz erworben. Die Ansicht welche die vor allem auf das Praktische gerichteten Florentiner von diesem Manne hatten, spricht sich am klarsten in dem Urtheil aus, welches Luca della Robbia, ein Schriftsteller vom Ende des fünfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts über ihn fällte,[2]) ein Urtheil das einen vollkommenen Gegensatz zu dem des Poggio Bracciolini bildet, welches ohne Zweifel das wahrere ist, wenn man auch persönlicher Abneigung Rechnung tragen will. „In diesem Manne," heißt es, „waren große Gaben vereint, und er ist ein Beispiel davon was es mit den Glückeswechseln auf sich hat. Von Kindheit an mit den Studien beschäftigt, hatte er durch seine Anstrengungen es dahin gebracht daß er nicht nur ein geübter Redner und gerühmter Dichter sondern auch ein erträglicher Filosof ward. Hierauf wandte er seinen Sinn ganz verschiedenen Dingen zu, ließ die Wissenschaften bei Seite und ward ein Kriegsmann. Und auch in den Waffen brachte er es so weit, daß er bald zu den angesehensten Hauptleuten Italiens gerechnet wurde und

bei der ersten Gelegenheit seine Tapferkeit und Klugheit an den Tag legte. Nach manchen Heerzügen, nicht befriedigt durch kriegerischen Ruhm, begann er auf kirchliche Größe zu sinnen und nach dem Papstthum zu streben. So ließ er die Waffen liegen, ergab sich ganz der Theologie und erreichte bald worauf seine Gedanken gerichtet waren." Die freundschaftlichen Beziehungen Johann's XXIII zu den Florentinern hatten auch Geldgeschäfte herbeigeführt: die fünfunddreißigtausend Goldgulden, welche im Jahre 1419 dem Pfalzgrafen Herzog Ludwig von Baiern als Lösegeld für den im Heidelberger Schlosse gefangensitzenden Papst gezahlt wurden, kamen aus der Medizeischen Bank, welcher damals Giovanni d'Averardo, der Vater Cosimo's des Alten, vorstand, derselbe welchen nebst Bartolommeo Valori, Niccolò da Uzzano und Vieri Guadagni der letzte Wille Cossa's vom 22. Dezember 1419 zu Testaments-Executoren bestimmte.[3]) Auf der Reise zum Conzil suchten die florentiner Freunde ihn festzuhalten und abzumahnen. „Als der Papst," erzählt derselbe Luca della Robbia, „zu dem Conzil berufen ward, gemäß dem alten Ritus, nach welchem in unserer Väter Tagen von Zeit zu Zeit eine Kirchenversammlung gehalten wurde, um die Bedürfnisse der heiligen Kirche zu besprechen und von Cardinälen und anderen Würdenträgern die Lebensweise der Päpste untersuchen zu lassen, so beschloß er hinzugehn, obgleich er sich dem an ihn ergan-

genen Ruf auf eine oder die andere Weise hätte entziehen können. Entweder vertraute er dem Glücke zu viel, oder verließ sich zu sehr auf sein Wissen. Doch wollte er hierüber, wie er bei allen wichtigen Anlässen zu thun pflegte, Bartolommeo's (Valori's) Ansicht vernehmen. Da er nun auf seiner Reise nach Florenz kam, wo er sehr ehrenvoll empfangen ward und im (Camaldulenser-) Kloster degli Angeli wohnte, besuchten ihn die Medici und andere angesehene Bürger, unter ihnen Bartolommeo. Nach den gewohnten Ceremonieen soll er nun mit diesem ins Nebenzimmer gegangen sein um mit ihm zu reden. So kamen sie aufs Conzil, und Valori, um seine Meinung befragt, rieth dem Papste sehr von der Reise ab. Er führte an, dies sei keine Zeit die päpstliche Autorität an einem Orte zu gefährden, wo so viele ihm bereits als unruhig bekannte Köpfe beisammen wären, welche die Welt gerne das unterste zu oberst kehren würden, abgesehen davon daß hoher Rang immer Neid errege. Alle Gründe zusammenfassend, drang er sodann in ihn nicht weiter zu gehn und schlug ihm einen Ausweg vor. Am Ende aber konnte er vom Papste keine andere Antwort erlangen als folgende: Ich bekenne, daß es unverständig ist, sich den Händen unbekannter Leute zu überliefern, und daß das Conzil mir nicht günstig ist. Aber was soll ich thun, wenn das Schicksal mich hinzieht? (Ma che debbo fare, se haggio uno fato che mi ci

tira?) Hierauf ging er zu andern Dingen über und setzte folgenden Tags seine Reise fort."

Papst Martin's Angelegenheiten nahmen dennoch günstigern Fortgang als im ersten Moment zu erwarten stand. Das allgemeine Verlangen nach dem Kirchenfrieden kam dem Papste zu gute. In Florenz war es wo, durch Vermittlung der Medici und Anderer, Johann XXIII ihm sich zu Füßen warf, der schon am 22. Dezember 1419, dritthalb Jahre nach seinem vormaligen Nebenbuhler Gregor XII starb und auf dessen prächtigem Grabmal im Baptisterium die Inschrift mit dem „Quondam Papa" zu lesen ist, die der Nachfolger gerne geändert gesehen hätte. In Florenz war es, wo erst Braccio dann Sforza, die nicht lange vorher bei Montefiascone, auf der den See von Bolsena beherrschenden Hochebne ihre gepanzerten Schaaren zu heißem Kampfe einandergegenüber geführt hatten, zu ihm kamen und sich mit ihm zu verständigen suchten, was bei der alten Feindschaft unter den Söldnerführern und bei ihren Ansprüchen auf nahezu unabhängigen Besitz zwiefach schwer war. Die Vorstellungen der Florentiner vielleicht mehr noch das Gefühl seiner augenblicklichen Machtlosigkeit, vermogten den Papst, Braccio zu Gnaden aufzunehmen, obgleich er in ihm seinen gefährlichsten Gegner sah und die Eintracht nicht von Dauer war.

Mit zahlreichem glänzenden Gefolge erschien Braccio da Montone in der Arnostadt. Vierhundert Reiter

und vierzig Füßer in leuchtenden Rüstungen zogen mit ihm; viele der vornehmsten Edelleute aus Perugia, Assisi, Todi, Orvieto und andern umbrischen Städten wo der gefürchtete Condottiere großen Anhang hatte, waren zu seinen Seiten geritten: gleich einem Herrscher zog er ein, in goldgeschmücktem Purpurgewande, mit rother weitbauschiger Mütze. Des Feldherrn Unterredung mit dem Papste war keineswegs befriedigender Natur. Die kurze Dauer des Friedens hätte sich selbst dann vorausſehn lassen, wäre Papst Martin minder eifersüchtig auf Braccio's Ansehen, minder mißtrauisch wegen dieses Ansehens im eignen Staate gewesen, und hätte selbst das Volk von Florenz, mit welchem der Peruginer seit dem Jahre 1414 ein Bündniß geschlossen, seine Vorliebe für denselben auf eine für den Papst minder beleidigende Weise an den Tag gelegt. Ein Zeitgenosse, der florentinische Buchhändler Vespasiano, welcher eine Reihe so anziehender Biografien der Männer des fünfzehnten Jahrhunderts schrieb von denen noch die Rede sein wird, möge den Vorfall erzählen, welcher den Zorn des Papstes in so hohem Grade erregte.

„Florenz,“ so berichtet unser Gewährsmann,[4]) „war an Gelde reich und an Bewohnern. Die meisten Städte aber, wie die meisten Familien, verstehn sich am wenigsten darauf ihre Angelegenheiten geschickt und würdig zu leiten, wenn sie im Ueberflusse schwelgen. Nicht das gemeine Volk nur, auch die Vornehmen befanden

sich in solchem Irrthum. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so würden die Dinge anders gegangen sein. Da nun aber die Stadt wie gesagt durch Reichthum übermüthig geworden, begann man in derselben ein Lied zu singen worin es hieß: Papst Martin gilt nicht einen Quattrin. Die Kinder sangen's in den Straßen, so wie überall auch vor Santa Maria Novella, wo der Papst wohnte. Solche Blindheit hatte die Bürger geschlagen daß, wenn die Kinder singend umherzogen, Alles lachte: das war ein großer Irrthum der von den Großen ausging, nicht von den Kleinen. Als der Papst diese Frechheit inne ward, verlor er die Geduld: denn er merkte wohl, daß es von den Großen kam und nicht von den Kleinen. Sobald Messer Lionardo von Arezzo (der Staatssecretär) den Unwillen des Papstes gewahrte, dessen Natur er kannte, ging er zu Seiner Heiligkeit und versuchte ihn zu besänftigen. Zum Papste gelangt, fand er ihn wie er in einem Gange auf- und abging, neben dem Papstsaal im zweiten Klosterhofe. Der Papst sagte: „Martinus, inquit, quadrantem non valet"? Und er fügte hinzu: Jeder Tag scheint mir tausend lang, bis ich nach Rom komme! Messer Lionardo, welchem sein Karakter bekannt war, that was er vermogte ihn zu besänftigen, und sagte: Heiligster Vater, das sind Kinderwerke, auf welche Eure Heiligkeit nicht achten sollte. Des Papstes Antwort lautete: Wollten die Großen nicht, so würden die Kleinen solche

Dinge nicht sagen. Doch sei's mit Gott: wenn ich nach Rom komme werde ich ihnen schon zeigen, ob's die Großen oder die Kleinen sind die hier das Wort führen. Alle Bemühungen Messer Lionardo's waren vergeblich. Der Papst verließ sogleich Florenz und ging nach Rom. Nicht viele Zeit verstrich so ließ er uns vom Herzog von Mailand im Bolognesischen bekriegen, und den Florentinern ging's schlecht und man sah was es auf sich hat, kleinen Versehn nicht abzuhelfen wo's Zeit ist und sich einen Herrn wie Papst Martin zum Feinde zu machen wo man in ihm einen zuverlässigen Freund hätte bewahren können."[5])

So erging's dem Spottlied der florentinischen Straßenjugend, welches den Papst schmähte indem es Braccio da Montone pries:

Braccio der Held besiegt die ganze Welt,
Nicht einen Quattrin gilt der Papst Martin.[6])

Aber die Zeiten straften das Lied Lügen. Während die päpstliche Territorialmacht sich wieder befestigte, war die Macht des umbrischen Heerführers wie von der Erde verschwunden. Im Jahr 1424 fanden die beiden Gründer der berühmtesten Condottierenschulen Italiens den Tod — Sforza Attendolo am 4. Januar, indem er an der Mündung der Pescara mitsamt dem Pferde und einem Knappen ertrank, Braccio am 5. Juni in Aquila, an den bei der Belagerung der Stadt empfangenen Wunden. Er hatte sich vermessen Papst Martin

so in die Enge zu treiben, daß er hundert Messen für einen Heller lesen werde — vor den Mauern der Hauptstadt dieses Papstes ward sein Leichnam hingeworfen, bis die Erlaubniß ertheilt wurde ihm in Perugia ehrenvolles Begräbniß zu geben.

Diesen Ausgang sah und berührte der Dichter des Hymnus — „captus hostilis grave vulneratus": es ist also nicht des Papstes Rückkehr nach Rom, die am 28. September 1420 stattfand, worauf die Poesie sich beschränkt, wie man nach den letzten Strofen zu schließen geneigt sein dürfte. Gregorio Correr war auch dem Knabenalter noch nicht entwachsen, als die „Palatinae arces" Martin V wiedereinziehen sahn. Er war gegen das Jahr 1411 geboren. [7]) Seine Eltern waren Giovanni Correr und Cecilia Contarini. Sein Großohm war Papst Gregor XII, Angelo Correr, von venezianischem Patriziergeschlecht, das seinen Ursprung aus Rom herleitete und bei der Schließung des großen Raths zu den vorberechtigten Familien gezählt ward. Nach stürmischer Regierung und halb freiwilliger halb gezwungener Verzichtleistung, war dieser im Jahr 1417 zu Recanati in der Mark gestorben, keiner der schlimmsten Päpste in schlimmer Zeit, obgleich er der Erfüllung seines bei der Wahl mit Eidschwur bestätig-

ten Versprechens, zur Ausrottung des Schismas und Wiederherstellung des Friedens der Christenheit vorkommendenfalls auf die Papstwürde zu verzichten, mit Aufwand aller Mittel sich zu entziehen suchte. Gregorio's Ohm war der Cardinalbischof von Ostia, Antonio, der Sohn eines Procurators von San Marco und einer der Stifter der in Venedigs kirchlicher und Literärgeschichte bedeutungsvollen Stiftsherrn-Congregation welche sich nach der von Lodovico Barbo ihr geschenkten heute verödeten Laguneninsel San Giorgio in Alga nannte, und die in ihrem zweiten Vorsteher den heiligen Lorenzo Giustiniani feierte. Schon in seinem vierzehnten Jahre kam Gregorio in die berühmte Schule, welche Vittorino da Feltre in Mantua gestiftet hatte, dahin berufen von dem Markgrafen Gian Francesco da Gonzaga welcher dem bewährten Mann die Erziehung seiner Kinder anvertraute, und so zu einer Anstalt den Grund legte welche in der Geschichte der Pädagogik mit Recht eine geachtete Stelle einnimmt.[8]) Vittorino gilt noch dem heutigen Italien als der Mann welcher, während er unter der vornehmen Jugend den Geschmack und die Theilnahme an der klassischen Literatur weckte und die Productivität derselben durch Anleitung und Beispiel belebte, in der praktischen Erziehung durch gleichmäßige Sorgfalt für die Ausbildung des Geistes und des Körpers Ungewöhnliches erreichte, und dabei jene moralisch-religiöse Haltung förderte ohne welche die geistigen Vorzüge und

Gaben nie zu einem harmonischen Ergebniß führen können.

Ehe wir Gregorio Correr in seinen Studien und Ansichten betrachten, wollen wir vernehmen was Vespasiano, auch hier eine schätzbare Quelle, über denjenigen seiner Verwandten der auf seine Lebensrichtung entscheidenden Einfluß übte, wie über ihn selber berichtet.[9]) „Messer Antonio," erzählt unser Buchhändler-Biograf, aus dem Hause Correr, Edelmann und Neffe Papst Gregors, war von heiligem Lebenswandel und trat ebenso wie Papst Eugen in der Jugend in einen geistlichen Orden auf einer Insel Venedigs welche man San Giorgio in Alga nennt. Zu diesem Entschluß bewog ihn der grenzenlose Eifer der ihn für den christlichen Glauben und für sein eigenes Seelenheil erfüllte. Als er mehre Jahre in diesem Orden zugebracht, traf es sich daß sein Ohm zum Papste gewählt ward (1406) und ihn zum Cardinal zu machen beschloß, während er um nichts in der Welt sein Kloster verlassen wollte. Endlich aber vom Papste genöthigt, willigte er unter einer Bedingung ein: diese Bedingung war daß Messer Gabriel (Condulmer), welcher später Papst Eugen ward, gleichfalls den Purpur erhalten sollte, womit der Papst ihm zu lieb zufrieden war. Nachdem nun einer und der andere Cardinal geworden, führten Messer Antonio und Alle die zu seinem Hausstande gehörten ein tugendhaftes Leben, recht zum Muster für die Uebrigen.

Als das Conzil von Basel wider Papst Eugen gehalten ward, gingen mehre Cardinäle hin, unter ihnen Messer Antonio, welchen man den Cardinal von Bologna nannte. In seiner Gesellschaft befand sich Messer Gregorio Corrtemplate sein Neffe, ein Jüngling von bewundernswürdiger Sittenreinheit, gelehrt und äußerst gewandt im Schreiben von Versen und Prosa, wovon mehre seiner Werke Zeugniß ablegen.

„Als Messer Antonio wie gesagt in Basel war, zählte dieser sein Neffe noch nicht zwanzig Jahre. Er hatte eine Rede an das Conzil verfaßt, worin einige Worte gegen den Papst vorkamen. Diese Rede las er den versammelten Vätern vor, denen allen sie ganz wunderbar erschien, sowol wegen des Stoffs an sich wie in Betracht der Weise des Vortrags. Dadurch erlangte er großen Ruf, und hätte das Conzil die Befugniß gehabt Cardinäle zu ernennen, so wäre Messer Gregorio gewiß unter den Ersten gewesen. Nach einiger Zeit kehrte der Cardinal von Bologna mit andern seiner Genossen aus Basel nach Rom zurück, keinem an Ruhm noch Ansehn nachstehend und einer der wichtigsten Männer jener Versammlung. Seine Absicht daselbst war jedenfalls eine gute und löbliche gewesen: dafür bürgt die Rechtlichkeit seines ganzen Lebens. Er kam nach Florenz während der Papst (aus Rom flüchtig) dort verweilte und that Alles was er vermogte, seinem Neffen die Cardinalswürde zu verschaffen, ohne

es jedoch durchsetzen zu können. Er ging soweit ihm seinen eignen Hut abtreten zu wollen, aber der Papst war nicht zur Einwilligung zu bewegen. Den Grund der Weigerung weiß ich nicht. Alle Tugenden aber durch die ein Mann glänzen kann, sei es daß Leben oder Sitten in Betracht kommen, waren in Messer Gregorio vereinigt.

„Der Cardinal hatte als Benefizien zwei Abteien, eine in Padua, die andere in Verona. In beiden führte er die Observanz ein, und trat den Mönchen einen Theil des Einkommens ab indem er für sich nur so viel behielt als zu seinem Unterhalt nöthig war. Ueberdies veranlaßte er, daß nach seinem Tode beide den Klostergeistlichen frei blieben. In Frömmigkeit und heiligem Wandel lebte er achtzig Jahre. Als der Papst Eugen von Florenz nach Rom zurückkehrte, beschloß der Cardinal den Hof zu verlassen und sich in seine Abtei nach Padua zurückzuziehn. Nachdem er dort eine Zeitlang verweilt, ging er daran seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Er hatte Jahr für Jahr die Summen, die er von den Benefizien bezog, aufgezeichnet. Eines Tages nun berief er die Sachwalter der beiden Klöster in seine Wohnung und ließ dort in einem großen Saal all sein Eigenthum aufhäufen, Silberzeug, Bücher, Hausgeräth, selbst seine Kleidungsstücke, über welche er ein Inventar aufzunehmen und jedes Einzelne zu schätzen befahl. Nachdem dies geschehen ließ er sich

die Rechnungsbücher bringen, in welchen die Einkünfte der Benefizien verzeichnet standen, und in denen nun auf sein Geheiß die erwähnten Gegenstände mitsamt der Schätzung auf den gegenüberstehenden Seiten eingetragen wurden. Hierauf sagte er einem der Bevollmächtigten, er möge die Bücher und die Hälfte des Silbergeschirrs und der andern Gegenstände nehmen, wie er angeordnet. Das gleiche Gesuch richtete er an den Andern, mit den Worten: Nehmt und tragt fort was euch gehört. So verfügte er, bevor er das Gemach verließ, über all seine Habe, und behielt nichts als einen Kelch, ein Meßgewand und vier silberne Schaalen. Nachdem alles dies vollbracht war, sagte er den Vätern der gedachten Klöster: Ich habe euch allerlei Habe zustellen lassen, deren Werth sich auf so viel beläuft: soviel habe ich von den mir verliehenen Benefizien bezogen. Hätte ich mehr, so würde ich es euch geben: habt Geduld mit mir und betet zu Gott für mich. Die Klosterleute waren über die Maßen erstaunt über das was der Cardinal gethan und dankten ihm aufs wärmste. Er aber stand von seinem Sitze auf und sagte Gott Dank für das was er angeordnet. Herren und Prälaten mögen von diesem Cardinal lernen, daß es besser ist selbst zu thun was man zu thun hat, als es den Erben anheimzustellen. Er lebte noch vier Monate nach dieser Vertheilung des Seinigen. Seine Diener löhnte er monatlich und gab ihnen zweimal des Jahres Klei-

dung. Er wollte niemanden zur Last sein, und hinterließ der Dienerschaft wie für wohlthätige Zwecke was sein Gewissen ihm eingab. So endete er sein Leben wie ein Heiliger. Alles dies vernahm ich durch seinen Neffen Messer Gregorio, der bei der Vertheilung zugegen war und allen Glauben verdient. Solche Prälaten der Kirche Gottes sind ewigen Gedächtnisses werth."

Nach den trüben und verderblichen Zeiten des Schismas sah die Kirche Christi solcher Stützen und Zierden manche sich erheben, fromm, gelehrt, thätig; der Nothwendigkeit und Pflicht sich bewußt, dem immer heftiger werdenden Andrange der neuen geistigen Bildung, die nicht minder der damaligen Constitution des Clerus als der seit dem Ueberwiegen der Scholastik angenommenen Formulirung der Lehre sich feindselig entgegenzustellen drohte, durch eigene eindringlich fruchtbare Betheiligung an der Wiederherstellung der klassischen Literatur und der Wissenschaften wie durch tadelloses Leben zu begegnen; der Nothwendigkeit und Pflicht, den namentlich seit der Avignoner Epoche stets und nicht ohne Unrecht gehäuften Beschuldigungen gegen den Clerus die Spitze abzubrechen, und bei den Völkern dem Glauben an das Vorwalten der geistlichen über die weltlichen Interessen im Papstthum wieder Eingang zu verschaffen. Es war eine Zeit, in welcher es noth that, die divergirenden Ansichten in den einzel-

nen Ländern wieder zu vereinigen, die auf dem Constanzer Conzil im Uebermaß hervorgetretene Tendenz der Schwächung der kirchlichen Centralität vermöge der zunehmenden Autonomie der sogenannten Nazionalkirchen auf ihre natürlichen und nothwendigen Grenzen zu beschränken, dabei jedoch den gerechten Forderungen der verschiedenen Völker und ihres Episcopats Rechnung zu tragen, während zugleich die entschiedene Häresie, wie sie in Teutschland auftrat und gefährlich ward, bekämpft werden mußte. Diese Zwecke sind höchst unvollständig erreicht worden, obgleich das ihnen feindliche Baseler Conzil, indem es die zu Constanz ausgesprochenen Prinzipien bis zu ihren unhaltbaren Extremen verfolgte und die Welt durch ein neues Schisma schreckte, gerade durch seine Uebertreibung dem Gelingen vielmehr förderlich als hinderlich war. Aber, wie alle Zeiten des Strebens und Ringens nach einem großen Ziel, war auch diese Zeit voll freudiger Thatkraft, voll reichen Lebens, voll schöner Befriedigung, und glänzende wie tiefe Geister begegnen uns in derselben neben frommen innerlichen Gemüthern, Talent und Kraft zum Handeln neben überwiegender Contemplation. Unter den Cardinälen dieser Zeit finden wir, als Repräsentanten dieser verschiedenen Richtungen, den seligen Niccolò Albergati, Domenico Capranica, Giuliano Cesarini, Juan Torquemada, Ludwig Allemand, Nicolaus

von Cusa, Bessarion, und Tommaso Parentucelli mit Enea Silvio Piccolomini, welche beide den heiligen Stuhl bestiegen.

Solchen Männern, deren Zahl durch eine Menge Prälaten, Priester, Ordensgeistliche verstärkt wurde, schloß sich Gregorio Correr an. Lassen wir nochmals Vespasiano reden, während er Dessen schönes und einnehmendes Bildniß ausmalt. „Der Jüngling war ein Spiegel für die Mitwelt. In seinen zarten Jahren war er Schüler Vittorino's da Feltre, in dessen Hause er erzogen wurde. Er war von Körper schön vor allen seinen Altersgenossen. In allen Wissenschaften war er sehr erfahren, namentlich in der Theologie deren er sich fortwährend befliß. Es grenzt ans Wunder, wie er in Allem ein gutes Beispiel gab in seinem gesitteten züchtigen Lebenswandel. Er schlief stets angekleidet, ohne Unterbett; sein Hemde war von Sarsche und nur Kragen und Aermel waren aus Leinwand gefertigt. Nicht nur war er dem römischen Hofe ein nachahmungswürdiges Vorbild, sondern er beschämte Alle die ihn kannten. In Prosa wie in Versen hatte er einen trefflichen Styl wie man an mehren von ihm hinterlassenen Werken erkennt, namentlich in einer Ermunterung an Madonna Cecilia, Tochter des Markgrafen von Mantua, eine der schönsten Jungfrauen ihrer Zeit, schöner aber noch an Seele und Geist, welche dem Grafen von Urbino, dem Vorgänger des Herzogs Federigo ver-

lobt war, aber das väterliche Haus verließ und sich in ein heiliges Nonnenkloster zurückzog, von wo weder des Vaters noch der Mutter Bitten sie wegzubringen vermogten. An diese richtete Messer Gregorio eine treffliche Anrede, in welcher er sie ermunterte ihrem löblichen Vorsatz treu zu bleiben. Diese Schrift wurde von Allen gepriesen die sie sahn und man erkannte darin den Geist des heiligen Hieronymus. Auch erreichte sie ihren Zweck, denn die Jungfrau blieb standhaft bis ans Ende ihres Lebens welches ein beglücktes war. Ueberdies verfaßte Messer Gregorio eine zweite Anrede an einen in seinem Hause erzogenen Jüngling, der in den Karthäuserorden getreten war. In Versen schrieb er Verschiedenes und mit großer Zierlichkeit. Er war mit Niccolò Niccoli befreundet den er um seiner rühmlichen Eigenschaften willen sehr liebte. Wenn er Niccolò's Haus besuchte was oft geschah, gab dieser ihm irgendein Buch in die Hand und sagte er möge eine Zeitlang darin lesen, wie er auch mit andern jungen Leuten zu thun pflegte, Florentinern wie Fremden welche zur Zeit der Anwesenheit des päpstlichen Hofes in Florenz zahlreich daselbst versammelt waren. Nachdem sie gelesen, befrug er jeden über den Inhalt.

„Als zu Papst Eugen's Zeiten manche Cardinäle den Hof verließen um nach Basel zu gehen wo das Conzil zur Reform der Kirche Gottes stattfand, ging auch der Cardinal von Bologna, ein heiliger Mann

und Verwandter des Papstes, welcher Messer Gregorio mitnahm, damals zwanzigjährig und Protonotar.[10]) In diesem jugendlichen Alter schrieb er eine vortreffliche Rede, welche er dem versammelten Conzil vortrug. Diese ward von Allen welche sie vernahmen für ein wunderbares Werk erachtet, und er erlangte durch diesen öffentlichen Akt noch glänzenderen Ruf. In allen seinen Handlungen legte er seine tugendhafte Gesinnung an den Tag. Er hatte eine einzige Abtei als Commende, S. Zeno zu Verona. In dieser führte er die Observanz ein und nahm nur einen Theil der Einkünfte, indem er den Rest den Mönchen überließ. Da das Hofleben nicht nach seinem Sinne war, zog er sich in diese Abtei zurück, wo er wie ein Heiliger lebte und anordnete daß nach seinem Tode dieselbe aufhören sollte Commende zu sein. Er gab viel um Gotteswillen und lebte mit größter Sparsamkeit. Sein Ohm der Cardinal Antonio liebte ihn so sehr daß er ihm seinen Hut abtreten wollte: aber der Papst Eugen, wegen seines Antheils am Conzil auf ihn erzürnt, war nie zur Einwilligung zu bewegen. Nach des Cardinals Tode wählte ihn der Clerus von Padua einstimmig auf den vacant gebliebenen Bischofstuhl, während die Signorie von Venedig denselben einem Messer Fantino Dandolo zu verleihen wünschte und wenigstens sechsmal an den Papst darum schrieb. Da Messer Gregorio sich nicht rührte und in seiner Seelenruhe entschlossen war die

Sache gehn zu lassen, mußte Papst Nicolaus wider seinen Willen zu Gunsten des Empfohlenen der Signorie die Entscheidung geben. So blieb er ohne das Bisthum. Bei einer andern Vacanz (im venezianischen Patriarchat) wurde er aufs neu gewählt und die Bullen wurden ausgefertigt. Aber er starb bevor er Besitz ergriffen. Man darf hoffen daß er in die Seligkeit eingegangen sein wird, da sein Leben in allen Beziehungen so lobenswerth gewesen und er wider die Laster Krieg geführt, bis an sein Ende auf dem Pfad der Tugend standhaft wandelnd, während er allen weltlichen Pomp und alle Hoffart floh und sich unter das Joch der heiligen Demuth beugte."

Es war im Jahr 1425 als Gregorio Correr nach Mantua in Vittorino's Schule kam, wo er dem Studium der römischen Literatur mit glühendem Eifer oblag. In dem Sendschreiben an Cecilia Gonzaga, dessen Vespasiano erwähnt,[11]) schildert er selbst seinen Bildungsgang und seine Arbeiten. „Als ich," sagt er, „in meiner Jugend weltlichen Studien mich widmete, ergriff mich eine gewaltige an Wahnsinn grenzende Liebe zu den Dichtern. Keinen Tag konnte ich ohne Virgil sein; kein Tag verging ohne daß ich eine Menge Verse nach seinem Muster schrieb. Vittorino hoffte ich würde

einst ein anderer Maro werden. In jener Zeit lag denselben Studien ob ein Knabe von wunderbaren Eigenschaften, Lodovico von Feltre, welchen unser Lehrer wie einen eignen Sohn erzog. Diesem war ich mit frommer Liebe zugethan, wollte ihn indeß in den Studien übertreffen und beneidete ihn um seine Verse. Denn wie meine Erfindungsgabe größer war, so hatte er das Talent, das Wenigere und mit geringerer Leichtigkeit Ersonnene zierlicher zu fassen. Da ich mich nun in dieser Gattung übertroffen sah, und mein Hochmuth mir nicht die zweite Stelle einzunehmen gestattete, so verheimlichte ich's und begann mich in andern Dichtungsarten zu üben. So schrieb ich in meinem achtzehnten Jahre die Tragödie Procne, und als ich sie nachmals veröffentlichte, hoffte Vittorino von mir das Höchste. Reichlich flossen ihm die Thränen über dem Lesen. Während meines Aufenthalts in Mantua schrieb ich noch einen Sermon über die Erziehung und den Unterricht der Jugend. An verschiedenen Orten dichtete ich dann noch sechs Satiren und einen lyrischen Gesang an Papst Martin V, auf dessen Rath ich mich dem geistlichen Stande widmete. Als ich indeß wirklich in die Kirche eingetreten war, hatte ich viele Geschäfte und wenig Zeit zum Schreiben. Vierzehn Jahre lang wurde ich von den Fluthen der römischen Curie hinundhergetrieben, dann verließ ich sie, raffte all meine Geisteskräfte zusammen wie ein Schiffbrüchiger seine Habe,

und will jetzt Gewinn mit Zinsen suchen und den Schaden der vergangenen Zeit wiedereinzubringen mich bemühen."

Gregorio war ein dankbarer Schüler. Wo immer eine Gelegenheit sich findet, gedenkt er Vittorino's. Wenn er seinem Bruder Andrea über die Erziehung schreibt,[12]) bekennt er, was er sage sei Vittorino's Lehre:

Haec tibi de libris veterum, germane, relegi,
Quaeque super pueris docuit pater optimus olim
Victorinus: et hic aliquid quod discere possit,
Si quem digna manet studiorum cura, docebo.

Und mit des Lehrers Namen endet wie sie begann die Epistel:

Da Victorino haec, et dic legat optimus ille,
Qui nihil a vero cuiquam mentitus amico.

Vittorino scheint dem Jüngling ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, und dieser erwähnt der nächtlichen Stunden die er im Anhören seiner Verse verbrachte:[13])

Mecum etenim longas memini te ducere noctes
Mirari puerum et versus: te iudice Thespis
Aut Aeschyllus eram.

Auch des Aufenthalts in Mantua erwähnt er mit freudigem Rückblick:

Dum mihi pulcher
Mincius et virides suadebant carmina ripae.

Er hatte diesem Lehrer viel zu verdanken. Pietro Bembo, ohne die Schwächen Gregorio Correr's als Schriftsteller zu verkennen, preiset dessen treffliche Eigenschaften, die er, was Kenntnisse und Styl betrifft, aus Vittorino's Schule mitgebracht hatte. „Ich bin Euch Antwort schuldig geblieben," schreibt er von Padua aus am 12. October 1527 an den edlen Venezianer Angelo Gabriele, „weil ich mit eurem Correr beschäftigt war, einem anmuthigen Dichter und vortrefflichen und heiligen Manne. Ich sende Euch seine Dichtungen, mit den Berichtigungen die ich nöthig erachtete. Das Trauerspiel (Procne) ist schön und die Satiren sind sehr schön; Anderes gefällt mir weniger. Die Epigramme bleiben besser ungedruckt. Die Prosaschriften sind Arbeiten eines guten und frommen Geistlichen. Doch verstoßen sie bisweilen gegen die Latinität."[14]) Der Tragödie, welcher allein Enea Silvio Piccolomini nach denen des Seneca die Ehre der Erwähnung widerfahren ließ,[15]) ging es seltsam. Sie wurde im Jahre 1558 auf Kosten einer literarischen Gesellschaft ohne Namen des damals unbekannten Autors gedruckt, und der holländische Arzt Heerkens, der eine Handschrift in einem Kloster fand, druckte sie nochmals zu Utrecht im Jahre 1787, aber unter dem Titel Tereus und als Werk des Zeitgenossen des Horaz und Virgil, Varius.[16]) Und Lodovico Domenichi, ein mehr thätiger als berühmter Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, gab eine italienische Tragödie Procne

heraus die nichts als eine metrische Uebertragung der Correr'schen war.

In allerlei Dichtungsarten versuchte sich der Jüngling. Er schrieb Episteln über moralfilosofische Gegenstände; er schrieb äsopische Fabeln. Der Hymnus am Himmelfahrtsfeste welcher gegenwärtigen Nachrichten über sein Leben und seine Umgebung vorausgeht, ist gleichfalls, wie man leicht sieht, eine Jugendarbeit: als Martin V starb — 20. Februar 1431 — war Gregorio Correr wol kaum mehr denn zwanzigjährig. Bei jedem Schritte stoßen wir auf Horazische Reminiscenzen die einen jungen eben aus der Schule der Klassiker kommenden Dichter verrathen. Die zwölfte Ode des ersten Buches hat den Anfang hergegeben: Gentis humanae pater atque custos; das Carmen saeculare ist im Ganzen wie stellenweise Vorbild gewesen. Nachahmungen solcher Art haben ihre Uebelstände. Aber das Gedicht ist nicht ohne Leben und Schwung, während die historisch-lokale Färbung und das darin zur Anschauung gebrachte Leben und Treiben der Zeit, einer der größten und gefährlichsten Krisen der geistlichen wie der weltlichen Macht und Stellung des Papstthums, den antikisirenden Saffischen Versen, die weit mehr an das Augustische Zeitalter als an das des Prudentius erinnern, einen unterscheidenden Karakter aufdrücken.

„Augeas serus numeros Deorum!" Mit diesen der Welt und Anschauung des Alterthums angehörenden

Worten begrüßt Gregorio Correr den Colonnesischen Papst, ihm langes Leben wünschend. Martin V ward dreiundsechzig alt. In der Laterankirche Roms sieht man sein Grabmal. Unter der schönen und ungeachtet ihres geringen Reliefs höchst ausdrucksvollen Figur, die seine Züge vergegenwärtigt, bezeichnet ihn die Inschrift als „Temporum suorum felicitas" — was immer man seinem übertriebenen Nepotismus wie der Gewandtheit, womit er sich den Reformforderungen des Conzils entzog, zur Last legen mag, glücklich war seine Zeit für Rom und den Kirchenstaat im Vergleich mit mehr denn hundertjähriger Vergangenheit, im Vergleich mit der unruhigen Regierung seines nächsten Nachfolgers. Bis zum Jahre 1851 stand das Monument, welches man dem florentinischen Bildgießer Antonio Filarete zuschreibt, vor dem Altar den der vorletzte der französischen Päpste, Urban V, der Kirche schenkte die sich zu seiner Zeit aus dem tiefen Verfall, welchen Francesco Petrarca beweinte, langsam zu erheben begann. Seit der Wiederherstellung dieses Altars durch Pius IX, welcher aus dem Exil von Gaeta heimkehrend an dieser Stätte betete, ist Papst Martin's Denkmal in die Confession gebracht worden wo es schwer sichtbar ist. Das Landvolk küßte dem Erzbilde die Hand mit dem Fischerringe und hielt Martin V für einen Heiligen.

Nicht auf eigene poetische Productionen und Prosaschriften beschränkte sich Gregorio Correr's literarische Thätigkeit. Er nahm regen Antheil an dem glänzenden wissenschaftlichen Leben und den großartigen Bemühungen für die Wiederauffindung der Schätze der alten Welt, welche, mit dem Verschwinden des letzten Restes des oströmischen Reiches und der Erfindung der Buchdruckerkunst zusammentreffend, eine Hauptsignatur seiner Zeit bildet.

Es ist schwer sich in vergangene Zustände zu versetzen, dann besonders wenn keine Jugend-Erinnerung mehr sie zurückruft, wenn die Tradizion selbst beinahe verklungen ist, wenn wir die Blätter der Annalen um Rath fragen müssen um uns dieselben zu vergegenwärtigen. Lebend im Vollgenuß der Reichthümer klassischer Literatur und klassischer Kunst, vermögen wir nicht leicht ein lebendiges Bild jener Tage uns auszumalen, in denen Petrarca und Boccaccio, nach römischer Literatur durstend, und im Anschluß an dieselbe jenen Ruhm suchend welchen ihnen ihre Schriften in der Volkssprache gaben, vielleicht ein Viertel unseres gegenwärtigen alten Bücherschatzes um sich sahen; die Tage, in denen Roms Trümmer unvergleichlich großartiger als heute, aber wenig erkannt, wenig untersucht waren, aber ebenso wie Latiums Fundorte, Antium, Tusculum, Präneste, Tibur, einen geringen Theil ihres Reichthums ans Licht gebracht hatten; die Tage in denen der Belvederesche Apoll und Torso, die Laokoonsgruppe, der Meleager,

die Medizeische Venus und die Niobiden vergraben, die Nekropolen Etruriens und Großgriechenlands nicht aufgedeckt waren und man von den hellenischen Sculpturen kaum die vagste Kunde hatte. Man mag ermessen, wie das rege und rührige, das feingebildete und genußliebende, inmitten von Reichthum und Kunstblüte schwelgende fünfzehnte Jahrhundert Italiens, mit seinen vielen Fürstenhöfen, mit seinen der Wissenschaft wie den Künsten geöffneten Häusern großer und mächtiger Bürger, durch die zahllosen Entdeckungen literarischer Schätze, im Osten und Westen, in Griechenland, Kleinasien, Egypten wie in der Schweiz und Teutschland rasch aufeinander folgend, elektrisirt werden mußte, wenn man sich der Wirkung erinnert welche in unsrer Zeit die Auffindung Eines Werkes des Alterthums hervorbrachte, der Bücher vom Staate — wenn man der Verse gedenkt welche Giacomo Leopardi damals (1822) an Angelo Mai richtete,[17]) dessen Heimgang vielleicht der herbste Verlust des vergangenen Jahres ist. Verse, die man mehr noch auf jenes fünfzehnte Jahrhundert anwenden könnte, das Zeitalter der eifrigen, freudigen, nicht ermüdenden, wenngleich mit Hindernissen aller Art und ungünstigen Verhältnissen kämpfenden Forscher und Reisenden, das Zeitalter der Hand- und Inschriftensammler deren einfache Aufzeichnungen auf ihren Wanderungen uns heute so manche nützliche Fingerzeige geben, das Zeitalter der Fürsten wie Staatsmänner, Geistlichen wie

Kaufleute die mit unendlichen Kosten und Mühe Bibliotheken anlegten wie man sie bis dahin nicht gesehn hatte — Verse die, ich wiederhole es, mehr auf jenes Jahrhundert passen, als auf unsere Zeit welcher Alles um so vieles leichter geworden ist —

„Come or vieni
Sì forte a'nostri orecchi e sì frequente,
Voce antica de'nostri,
Muta sì lunga etade? e perchè tanti
Risorgimenti? In un balen feconde
Venner le carte; alla stagion presente
I polverosi chiostri
Serbaro occulti i generosi e santi
Detti degli avi."

Cicero und Plinius, Quintilian und Gellius, Plautus und Lucretius, Valerius Flaccus und Statius leben in ihren Werken — Wenige denken heutzutage an Die, denen sie, ganz oder theilweise, dies neue Leben verdanken. Nicht ohne Rührung kann man die Worte lesen welche Lionardo Aretino, selbst hochverdient auf diesem Felde der Thätigkeit, an den päpstlichen Geheimschreiber und nachmaligen florentinischen Kanzler Poggio Bracciolini richtete, als dieser (September 1416) zu Constanz beim Conzil sich befand. „Dir wird der Ruhm bleiben," sagt er,[18]) so trefflicher Männer vermißte und verloren geglaubte Schriften durch deine Mühe und deinen Fleiß unserm Jahrhundert wiedererworben zu haben.

Nicht um uns allein machst du dich verdient, um unsere Nachkommen auch, das heißt um die Nachfolger in unsern Studien. Es ist ein Ruhm der nicht vergessen noch verdunkelt werden kann, daß so lange Entbehrtes, so lange Beweintes durch deine Sorgfalt uns aufs neue geborgen ist. Wie Camill Roms zweiter Gründer nach Romulus genannt ward, weil dieser die Stadt gebaut, jener die zugrundegerichtete hergestellt, so nennt man dich mit Recht den zweiten Autor dessen was wir verloren hatten und dessen Genuß wir dir verdanken."

Und nun die einfachen Worte, welche der treue Hüter und Verbreiter so vieler literarischer Schätze, Vespasiano, durch dessen Hände zahllose Handschriften und neue Abschriften gingen, demselben Poggio Bracciolini widmet: „Als er beim Conzil war, baten ihn Niccolò (Niccoli) und andere Gelehrte er möge sich nicht verdrießen lassen, in den dortigen Abteien nach verlornen lateinischen Büchern zu forschen. Er fand sechs Reden Cicero's, nach dem was er mir sagte in einem Kloster unter unnützem Papier und sozusagen unter dem Kehricht. Er fand den vollständigen Quintilian den wir bis dahin lückenhaft hatten, und da er ihn nicht erlangen konnte, setzte er sich hin eine Copie zu nehmen auf die er zweiunddreißig Tage verwandte und die ich in schönster Schrift sah. Er fand Cicero de Oratore, welches Werk bis dahin auch unvollständig und seit undenklicher Zeit verloren war. Den Silius Italicus

fand er, in heroischen Versen de secundo bello punico handelnd, ein würdiges Werk. Er fand das Astronomicon des Marcus Manilius, ein sehr treffliches Gedicht. Er fand des Lucretius Gedicht de rerum natura, ein sehr geschätztes Buch. Er fand des Valerius Flaccus Argonauticon, gleichfalls in Versen, ein würdiges Werk. Er fand Asconius Pedianus' Commentar über Ciceronische Reden. Er fand Lucius Columella De agricultura, ein würdiges Werk. Er fand Cornelius Celsus de medicina, ein sehr würdiges Werk. Agellius' Noctium atticarum, ein werthvolles Werk. Er fand mehre Werke des Tertullian, er fand Statius' Dichtungen der Sylvae, und Eusebius de temporibus mit dem Anhang des Hieronymus und Prosperus die er mit eigener Hand abschrieb. In Constanz wurden auch Cicero's Briefe an Atticus aufgefunden, von denen ich jedoch keine weitere Kunde habe. Den Nachforschungen Messer Lionardo's und Messer Poggio's gelang es auch die zwölf letzten Comödien des Plautus zu entdecken, welche durch Messer Gregorio Correr aus Venedig, Messer Poggio und Andere emendirt und in gehörige Ordnung gebracht wurden. Cicero's Reden wider Verres gelangten gleichfalls durch Messer Lionardo und Messer Poggio aus Constanz nach Italien. Da sieht man wie viele treffliche Bücher durch diese beiden Männer aufgefunden wurden, wofür die Gelehrten unseres Jahrhunderts ihnen großen Dank wissen, um

des Zuwachses an Kenntnissen willen der ihnen durch diese Männer geworden ist.“[19])

Aus dem Leben und der Correspondenz Poggio Bracciolini's ist bekannt wie viele Noth ihm die Comödien des Plautus machten, bei deren Herausgabe ihm Gregorio Correr Hülfe leistete. Nicht Poggio entdeckte die Handschrift sondern einer seiner teutschen Mitarbeiter, Nicolaus von Trier, der nach seiner Abreise von Constanz die Nachforschungen in den Kloster-Bibliotheken für ihn fortsetzte und auch Cicero de fato und den Quintus Curtius fand und den Büchern De Republica auf der Spur zu sein glaubte. Von diesem Nicolaus, der die Handschrift nach Rom brachte, erstand sie auf Poggio's Anlaß der Cardinal Giordano Orsini, dessen Illiberalität sie dann lange der Benutzung Derer vorenthielt, welchen er den seltenen Schatz verdankte.[20])

Gregorio Correr machte seiner Heimath ein Geschenk mit einem der schönen Werke des christlichen Alterthums. Es sind des Massilischen Presbyter Salvianus Bücher über die Regierung Gottes, die nicht nur ein schätzbarer geistlicher Tractat sondern auch eine Erläuterung der sittlichen Zustände des fünften Jahrhunderts sind. In seinem Schreiben an Cecilia Gonzaga gedenkt er dieses Fundes: „Du hast — schreibt er, indem er von der christlichen Literatur redet welche bei den Studien der Jungfrau die Classiker der alten Welt

vertreten könnte — Salvian's Bücher von der göttlichen Vorsehung, welche ich, vom Baseler Conzil heimkehrend, aus einem teutschen Kerker nach Italien mitbrachte.[21]) Ist nicht hier, ist nicht bei Lactantius, bei Cyprianus, bei Hilarius, bei Hieronymus, bei Augustinus, bei Gregorius und andern so große Beredsamkeit zu finden, daß man solchen Genuß und solche Vorbilder nicht bei den heidnischen Autoren zu suchen genöthigt ist?"

Zu wiederholten Malen schon geschah der Cecilia Gonzaga Erwähnung, an welche Gregorio Correr die Epistel De fugiendo saeculo richtete, und von Der, wie wir vernahmen, Vespasiano sagte, sie sei eine der schönsten Jungfrauen ihrer Zeit gewesen, schöner aber noch an Seele und Geist als an körperlichen Vorzügen. Cecilia war eine Tochter Gian Francesco Gonzaga's Markgrafen von Mantua und der Paola Malatesta von Rimini. Sie wurde im Jahre 1425 geboren. Gregorio war damals in Mantua, wie er an sie selber schreibt: „ich kenne deine Eltern, ich kenne deine Brüder, ich kenne das Leben in eurem Hause und die dort herrschende Sitte, indem ich zwei Jahre lang von meiner zarten Jugend an in diesem Hause erzogen ward unter Vittorino's Leitung, zur Zeit als du zur Welt kamst."

An der Erziehung der Brüder nahm auch Cecilia Theil und wie sie unter Vittorino's Pflege geistig gedieh, zeigt der Umstand daß sie zehnjährig Latein und Griechisch schrieb. Man hat über die gelehrte Bildung der Frauen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts mancherlei widersprechende Urtheile gefällt, und dieselbe ist vielleicht von Einseitigkeit nicht frei zu sprechen. Leugnen aber läßt sich nicht daß der Ernst der Richtung den wir in gleichem Maße in den Studien wie im Leben gewahren, einen wohlthuenden Eindruck macht, indem er eine Harmonie der Verstandeskräfte und der Gesinnung offenbart die den Gedanken an etwas Verkünsteltes oder Gewaltsames ausschließt. Das Haus der Gonzaga's bot in jenen Tagen ein merkwürdiges Schauspiel dar. Der älteste der Söhne und nachmalige Markgraf, Lodovico, welcher im Jahre 1437 Barbara von Hohenzollern die Tochter Johanns des Alchimisten und Enkelin Kurfürst Friedrich des Ersten heirathete, und dessen Brüder Gian Lucido und Alessandro zeichneten sich durch ihre Bildung und Betheiligung am geistigen Leben aus, und die ernste Richtung der Töchter giebt sich dadurch kund daß dreie derselben ins Kloster gingen. Giano Pannonio feiert diese gelehrten und dichterischen Bestrebungen, und das Glück Vittorino's solche Zöglinge gehabt zu haben, in einer an Lodovico Gonzaga gerichteten Dichtung in welcher es unter anderm heißt:

— — Gaudere, vir inclyte, tanto
Praeceptore potes, celebrat quem fama per omnem
Ausoniam. Sed plus te Victorinus honoris
Discipulo praeceptor habet: non infima laus est
Tam celebrem docuisse virum, quo nulla tulerunt
Saecula maiorem, nec postera proferet aetas.
Denique naturam reor hoc statuisse parentem,
Scilicet ut sacris aeternum dedita Musis
Gens Gonzaga foret, cum non modo mascula fundens
Pectora, quae doctis iuvet invigilare libellis,
Castalidum similes soleat generare puellas.

Gian Francesco da Gonzaga bestimmte Cecilia zur Gattin dem Grafen von Urbino, Odd' Antonio von Montefeltro. Aber sie war nicht zu bewegen das Jawort zu geben und wünschte den Schleier zu nehmen. Der Vater verweigerte hartnäckig seine Einwilligung, verzürnte sich mit seiner Gemalin von der er glaubte daß sie die Neigung der Tochter befördere, wollte von keinen Vorstellungen Dritter hören. Alle im Hause waren dem Entschluß Cecilia's entgegen, nur die Mutter und Vittorino nicht. Dieser, sie in ihrem Vorsatz zu bestärken, las ihr des Johannes Chrysostomus Schrift wider die Verächter des Klosterlebens vor, welche Ambrosio Traversari, der gelehrte und verdienstvolle Abt der Camaldulenser, damals ins Lateinische übersetzt hatte. „Ich habe," schreibt Paolo von Sarzana an Ambrosio,[22]) „dem Maestro Vittorino, Erzieher der Kinder des Herrn von Mantua, einem ausgezeichneten und vortrefflichen

Manne, deine Uebertragung zur Ansicht mitgetheilt. Dieser bewundert sie gleich mir aufs höchste und hat mich um eine Abschrift ersucht die ich ihm gegeben habe. Ich that es gerne, sowol um ihm einen Gefallen zu erweisen wie um ein so schönes Werk und deinen Namen zu verbreiten. Er sagte mir, er wolle die Schrift den Kindern des Fürsten vorlesen, namentlich einer in der griechischen und lateinischen Literatur wohlerfahrenen Jungfrau." Vittorino ließ es nicht hiebei bewenden. In Florenz, wohin er die Markgräfin Paola begleitet hatte, traf er mit seinem ehemaligen Zögling Gregorio zusammen welcher dort am Hofe des seit dem Mai 1434 aus Rom flüchtigen Papstes Eugen lebte, und bewog diesen an Cecilia zu schreiben um ihr die Vorzüge des geistlichen Standes vorzuhalten. Gregorio berichtet dies im Eingang seines Schreibens mit folgenden Worten:

„Als ich neulich die erlauchte Frau, deine Mutter, in Florenz besuchte, kamen wir, nachdem wir einige Worte gewechselt, auf deinen heiligen Vorsatz zu reden, nach Verschmähung irdischer Hochzeit dir den himmlischen Bräutigam zu wählen, während du, die Welt verachtend und mit Füßen tretend, mit aller Inbrunst der Seele nach dem Kloster dich sehnest. Ein Vorsatz, bei welchem des Vaters Wille allein dir entgegensteht — ich sage nicht der Eltern, indem die Mutter, wie sie aller Heiligkeit Spiegel ist, dich lieber als Christi Braut

zu sehn denn Nachkommen von deinem Fleische zu erwarten wünscht. Darin zeigt sie zugleich größere Liebe zu dir, und höhere Seelenstärke als ihr Gatte, während diese Eigenschaft sonst beim weiblichen Geschlecht geringer zu sein pflegt. Ich dankte Gott, a quo omne datum optimum et omne donum perfectum. Ich lobte deinen Vorsatz und sprach die Hoffnung aus, dies werde nicht blos zu deinem eignen Seelenheil führen, sondern auch dasjenige anderer Jungfrauen fördern welche durch ein so ungewohntes und glänzendes Beispiel zur Frucht besseren Lebens herangezogen werden würden. So schreibe auch du unserer Cecilia etwas, sagte unser Lehrer Vittorino, welcher vor Freude weinend, wie ihm leicht geschieht, dabei stand. Denn deine Schreibart, fügte er hinzu, ist zu Ermunterungen dieser Art nicht ungeeignet. Der fromme Vater urtheilte so, wie ich glaube, nach dem Eindrucke den eine vor etwa zehn Jahren von mir verfaßte und ihm mitgetheilte Epistel an einen Karthäuser-Novizen auf ihn hervorgebracht hatte. Aber, o leere Ermahnung die von mir kommen könnte! O eitle Hoffnung! O fruchtloses Menschenstreben! Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam. Aber ich will nicht klagen zu Anfang meiner Rede, sondern mich soviel an mir liegt bemühen, durch meine Worte dich in dem Vorsatz zu stärken welchen Gott dir eingegeben hat. Ich thue es auf Vittorino's

Wunsch, nicht aus eigener Anmaßung, indem ich dich bitte mein Schreiben in dem Sinne aufzunehmen, der es mir in die Feder giebt, in dem Sinne der christlichen Liebe welche du nicht nach meinen Geisteskräften schätzen darfst."

Zweck der Epistel ist, den Vorzug des ehelosen Standes und des Klosterlebens mit den Worten der heiligen Schriften und der Kirchenväter darzuthun. Es ist das Lob des contemplativen Lebens, zu welchem Gregorio Correr mitten unter den Geschäften, den Interessen, den Intriguen der Curie, welche in jenem Moment inmitten der politischen Zerrissenheit und der durch das Conzil veranlaßten Kämpfe unerquicklicher denn je sein mogten, mehrundmehr sich hingezogen gefühlt zu haben scheint. Der Markgraf, so erfahren wir, widersetzte sich nicht mehr dem Wunsch der Tochter unvermält zu bleiben: aber er wollte nicht einwilligen daß sie ins Kloster gehe. Gegen diese Weigerung redet Gregorio. „Ich wundre mich darüber," sagt er unter anderm, „daß dieser verständige Mann, nachdem er deinen Heirathscontract gelöst und dir Jungfrau zu bleiben erlaubt, nicht einsieht, daß eines Fürsten Wohnung, selbst die ehrbarste, deinen Bestrebungen sehr hinderlich ist. Freilich ist er Vater; er will die Tochter sehn, er will mit ihr reden. Wer aber, der im Winter zwischen Felsen und Piraten hindurch zu schiffen hat, nimmt eine Tochter mit, wenn er sie unter sicherm Dache lassen

kann und ihr Mitgehen keinem Zwecke dient? Will er sie nicht lieber in der Ferne in Sicherheit wissen als in Gefahren vor sich sehn? Sind etwa der Seele Gefahren geringer und leichter als die des Leibes? Wenn er die Tochter liebt, warum hindert er ihren Fortschritt auf dem Pfade zur Vervollkommnung? Was sollst du in der Welt beginnen, du Gott geweihte Jungfrau? Wenn du Christi Braut bist, obliviscere populum tuum et domus patris tui. Ich sage dies nicht als glaubte ich, in euren häuslichen Sitten fehle es an Züchtigkeit. Aber in den Häusern der Fürsten gewahrt man prachtvolle Apparate, wenn sie gleich nicht zum Luxus dienen, sondern zu Glanz und Liberalität. Ich weiß daß eurem Hause Mangel an Sittsamkeit in Kleidung, in Worten, in Gesängen ferne ist, daß die zum Hausstand gehörende Jugend nicht frech, nicht ausgelassen, sondern ehrbar und wohlerzogen ist, daß Possenreißer, Schmarotzer, Citherspielerinnen und solcherlei Unehren des Menschengeschlechts, welche bei den Festen an fürstlichen Höfen nicht zu fehlen pflegen, bei euch keinen Platz finden. Da es jedoch auch in den sittsamsten Palästen nicht für unehrbar gehalten wird zum Flötenspiel zu tanzen, Reigen aufzuführen und weichliche Lieder zu singen, so wirst du auch dies im Vaterhause wenn nicht sehen doch hören. Ich will nicht die Besorgniß hegen daß man in einem so sittsamen Hause eine gottgeweihte Jungfrau zu solchen

Schauspielen einladen werde, denen die meisten von meinem das heißt dem geistlichen Stande beizuwohnen sich nicht schämen. Fliehe, Cecilia, Christi Jungfrau, fliehe! Wahre deine Augen, wahre deine Ohren wenn du kannst, daß nicht Gesänge nicht Symfonien zu dir dringen. Aber du wirst es nicht können in eines Fürsten Hause."

Nachdem er sodann, in Farben und mit Ausdrücken die in unserer Zeit, namentlich einem jungen Mädchen gegenüber, zu brauchen Keinem einfallen würde und welche die Verschiedenheit wenn nicht des Maßes doch der Form der Bildung zeigen, die Uebelstände des Verweilens inmitten einer großen Familie geschildert, geht Gregorio zur Betrachtung der Frage über, ob Cecilia, wenn der Vater bei seiner Weigerung beharre, heimlich das Vaterhaus verlassen dürfe um in ein Kloster zu fliehn. Er räth ihr davon entschieden ab. Sie solle in diesem Vaterhause bleiben, aber gleichsam als wäre es ein Kloster. Sie solle die Mutter ehren, gleichsam als wäre sie die Oberin. Sie solle ihre Lebensweise regeln als lebte sie nach der Klosterregel. Auch in den Studien und der Lectüre solle sie der Welt Lebewohl sagen: Christi Braut dürfe nichts lesen als die heiligen Bücher. Ihren geliebten Virgil selbst müsse sie bei Seite legen, ob es gleich Vittorino schmerzen möge. Statt seiner, der Psalter; statt Cicero's, das Evangelium. Sie möge ihm, der darin Erfahrung habe, Glau-

den schenken die Lectüre der Profanschriftsteller, wenn sie sonst nicht schade, ziehe zu sehr von den geistlichen Studien ab. In den Kirchenvätern, in den heiligen Gesängen sei ebensoviel Eloquenz, ebensoviel Poesie enthalten, jene eindringlicher und wirksamer, diese rührender und erhabener, weil hervorgehend aus dem Born der ewigen Wahrheit. Komme ihr aber in den Sinn etwas zu schreiben und könne sie die gewohnten Formen nicht vermeiden, da sich schwer vergessen lasse was man in der Jugend sich zu eigen gemacht, so werde es ihr leicht werden die antike Form christlichen Gegenständen anzupassen, wie Andere, wie er selbst mehr denn einmal gethan habe.

Keine Vorstellungen fruchteten beim Markgrafen von Mantua. Cecilia blieb im väterlichen Hause bis zum Tode Gian Francesco's welcher am 24. September 1444 erfolgte, als er nicht über neunundvierzig Jahre zählte. Bevor aber der Markgraf starb, sah er den Finger der Vorsehung in der Tochter Weigerung, des Grafen von Urbino Gemalin zu werden. Thierischen Lüsten und thierischer Grausamkeit hingegeben, wovon, mancher andern gleichzeitigen Historiker nicht zu gedenken, Enea Silvio Piccolomini und Poggio Bracciolini in den stärksten Ausdrücken berichten, wurde Odd' Antonio von Montefeltro in der Nacht des 22. Juli desselben Jahres ermordet. Es war das einzige Beispiel blutiger Gewaltthat in diesem Hause. Nach des Va-

ters Tode nahm Cecilia den Schleier in dem Franziskanerinnenkloster vom Corpus Domini oder Santa Paola, welches ihre Mutter vierundzwanzig Jahre früher auf Eingeben des heiligen Bernardin von Siena gestiftet hatte. Sie lebte dort nur wenige Jahre, denn, erst sechsundzwanzig alt, wurde sie am 3. November 1451 abberufen, ihrer Tugenden willen unter dem Namen der seligen Chiara Gonzaga von Mit- und Nachwelt verehrt. Und zwei ihrer Schwestern wie nachmals zwei ihrer Bruderstöchter gingen in dasselbe Kloster, und Cecilia sah in den nämlichen Mauern, die sie von der Welt abschlossen, ihre Mutter selber, welche in ihrem Witwenstande aus dem Palaste der Gonzagas schied und, Klosterfrau wie ihre Töchter, zwei Jahre vor Cecilia in die Ewigkeit ging.[23])

Kehren wir nun zu Gregorio Correr zurück. Er war, wie wir gesehn und aus seinem eignen Munde vernommen haben, durch Papst Martin V bewogen worden in den geistlichen Stand zu treten, im Jahre bevor Oddo Colonna's denkwürdige Regierung mit seinem Leben endete. Am 3. März 1431 wurde der Cardinal Gabriel Condulmer, dessen Mutter Beriola die Schwester Papst Gregor's XII und somit Gregorio Correr's Großtante war, unter dem Namen Eugen IV auf den Stuhl

Petri erhoben. Der neue Papst ernannte den jungen Verwandten zum apostolischen Protonatar, die einzige Gunstbezeugung deren sich derselbe von ihm während seiner beinahe sechzehnjährigen Regierung zu erfreuen hatte. Den Grund der mangelnden Beförderung hat Vespasiano enthüllt, indem er von Gregorio's Gang zum Baseler Conzil und der auf demselben gehaltenen Rede berichtet.[24]) Der Zögling Vittorino's da Feltre hatte einen schweren Kampf mit sich gekämpft, bevor er sich dem geistlichen Leben widmete, bevor er den humanistischen Lieblingsstudien seiner Jugend und der Poesie entsagte, die er mit so großem Glück gepflegt hatte. Von diesem seinen innern Kampf hat er in der Schrift, durch welche er das Andenken seines geliebten Ohms des Cardinals Antonio feierte, selbst Kunde gegeben. „Ich kam," so sagt er unter anderm in dieser Schrift, „nach Rom als Jüngling, ja beinahe als Knabe. Dort umfaßte mich jener gottselige Greis mit zärtlichster Liebe. Ich dachte damals nicht im geringsten an den geistlichen Stand: ich dachte an Gattin und Kinder, und an den Rausch und Lärm weltlicher Dinge, voll wie ich war von weltlichen Studien und von Künsten die zum Heil nichts nützen, namentlich von der Poesie der ich mich anheimgegeben hatte." Aber er entsagte der Welt — er brachte Glanz und Ruhm, den er gehofft und nach dem er gestrebt, Gott zum Opfer: „Dich," ruft er aus, „Dich liebte ich dennoch mehr als die Wissen-

schaft!" Aus allen seinen nachmaligen Schriften geht hervor, wie das contemplative Leben mehrundmehr Reiz für ihn gewann: die Ruhe und der Gleichmuth bei manchem Mißgeschick, deren seine Zeitgenossen erwähnen, zeigen wie ernst es ihm war mit der Richtung die er eingeschlagen hatte. Als sein Entschluß einmal gefaßt war, führte er ihn auch mit aller Hingebung an sein neues Verhältniß aus. Wie ihm dies gelang, und welches Lob ihm zu Theil ward, haben wir aus dem Munde seiner Zeitgenossen vernommen. Obgleich der Cardinal selbst an seinen Dichtungen Gefallen fand, in denen nichts stand was nicht den strengsten Grundsätzen entsprochen hätte, ließ er sie doch beiseite und verbrannte zum Leidwesen seiner Freunde eine Menge seiner jugendlichen Poesien,[25]) ohne darum sein Interesse an den klassischen Studien zu mindern. Enea Silvio Piccolomini, Ambrosio Traversari, Poggio Bracciolini und manche Andere kannten, schätzten, besuchten ihn: Poggio, der eine Schrift veröffentlicht hatte in welcher er unvortheilhaft vom venezianischen Adel sprach und deshalb von vornehmen Venezianern, von einem Quirini, Contarini, Barbo, angegriffen ward, äußerte gegen Gregorio sein Bedauern, ihm seine Arbeit nicht vorgelegt zu haben bevor sie bekannt wurde. Als Cardinal Antonio den päpstlichen Hof verließ um sich nach Padua zurückzuziehn, folgte ihm sein Neffe. Es war im Jahr 1443, als Eugen IV den Aufenthalt in Florenz mit

dem in Siena und im Augustinerkloster von Lecceto vertauscht hatte. Auch nach dem Tode des Ohms, der am 19. Januar 1445 im fünfunddreißigsten Jahre seines Cardinalats als Dekan des heiligen Collegiums in seinem Kloster starb, wollte er nicht zur Curie zurückkehren. Es heißt Papst Pius II, welcher einst auf dem nämlichen Baseler Conzil eine Rolle gespielt hatte die nicht zum Papstthum zu führen schien, habe ihn einmal zur Rückkehr aufgefordert, aber zur Antwort erhalten: Heiliger Vater, ich fliehe nicht den römischen Hof, sondern den Luxus und die Unordnung der Hofleute. Vierzehn Jahre lang, schrieb er an Cecilia Gonzaga, habe er in den Fluthen der Curie umhergetrieben: nun suchte er wie ein Schiffbrüchiger den Rest seiner Habe zu sammeln. Nachdem der Cardinal heimgegangen, sah er ein Jahr darauf seinen verehrten Lehrer, beinahe siebzigjährig sterben, und rasch nacheinander mehre Glieder der befreundeten Familie der Gonzaga. Papst Eugen verschied in Rom am 23. Februar 1447: im Klosterhofe von San Salvatore in Lauro ruht er von den heftigen Stürmen seines Lebens und Pontificats, bei der Kirche, die einst den Stiftsherren von San Giorgio in Alga gehörte welche der Cardinal Latino Orsini dorthin berufen hatte. Man mögte sich darüber wundern, daß die beiden gelehrten Päpste unter den Nachfolgern Condulmers, Nicolaus V und Pius II, sich Gregorio Correr's nicht erinnerten. Dieser aber, nacheinander zum

Bischof von Vicenza und von Verona designirt, sah sich in beiden Fällen Andern hintangesetzt.

Der Tod Andrea Bondumier's, Patriarchen von Venedig, eröffnete endlich Gregorio'n die Aussicht auf eine seiner Familie, seiner Tugenden, seiner Kenntnisse würdige Stellung. Der Senat wählte ihn am 9. August 1464 zum Patriarchen. Schon neun Jahre früher, als der erste Patriarch Venedigs, der heilige Lorenzo Giustiniani, starb, hatte man wie es heißt auf des Sterbenden Empfehlung an Gregorio Correr gedacht. Aber Maffeo Contarini war ihm vorgezogen worden, auch er der Congregation von S. Giorgio angehörend welche die geistliche Richtung in jenem Theile Italiens so sehr gehoben hat. Der neue Papst Paul II — Pietro Barbo — ein Venezianer und mit Gregorio verwandt da seine Mutter Polissena Condulmer eine Schwester Eugen's IV war, verweigerte wegen eines auf seine Heimath geworfenen Grolls die Anerkennung der Wahl und ernannte den Bischof von Bergamo Giovanni Barozzi. So hartnäckig war die Ungunst die den trefflichen Mann bis ans Ende verfolgte und ihm einen Wirkungskreis versagte, in welchem er die Hoffnungen seiner Jugend, die Verheißungen seines Mannesalters zu erfüllen im Stande gewesen wäre. Noch war der Streit zwischen Senat und Papst nicht entschieden, so rief die göttliche Vorsehung Gregorio Correr von dieser Welt ab. Er starb dreiundfünfzigjährig am 19. November 1464 in

der Abtei von S. Zeno zu Verona, neben jener merkwürdigen aus longobardischer Zeit stammenden Basilika, wohin der Volksglaube das Grab König Pipin's versetzt. Seine sterblichen Reste wurden nach der Insel San Giorgio in Alga gebracht, welche in der von seinem Oheim dem Cardinal Antonio gegründeten, durch Eugen IV bereicherten Bibliothek und in mancherlei Verleihungen und Vermächtnissen schöne Erinnerungen an seine Familie bewahrte. Dort las man seine Grabschrift, bis Kloster und Kirche nach manchen Wechseln verlassen wurden und verödeten, um in der Belagerung des Jahres 1849 die Stätte anderer minder friedlicher und minder ersprießlicher Thätigkeit zu werden als die gewesen war, welche einst die Zelle des heiligen Lorenzo Giustinian und seiner frommen Gefährten belebte. Folgende waren die Worte die auf dem Grabstein eingegraben standen:[26])

Sepulchrum Gregorii Corrarii Gregorii Papae XII Pronepotis atque Antonii Corrarii Cardinalis ex fratre nepotis prisca gravitate miraque integritate viri qui studiis et otio suo contentus scribensque ex postulatione civitatis patriarcha IIII Venetiarum datus naturae concessit
XIII Kal. Decembr. MCCCCLXIIII.

Anmerkungen.

1) Der Director des Museo Correr, D. Vincenzo Lazari, um venezianische Geschichte durch mancherlei Arbeiten namentlich durch seine Beschreibung der Münzen der Provinzen der Republik (Le Monete dei possedimenti Veneziani di Oltremare e di Terraferma descritte ed illustrate, Venedig 1851), um mittelalterliche Geografie besonders durch seine schöne Handausgabe des Marco Polo (I Viaggi di Marco Polo Veneziano tradotti per la prima volta dall' originale francese di Rusticiano di Pisa, Venedig 1847) vielfach verdient, hat bei Gelegenheit der Erhebung des Monsignor G. Trevisanato auf den erzbischöflichen Stuhl von Udine einen Abdruck des Hymnus in nur vierzig Exemplaren veranstaltet: Gregorii Corrarii Gregorii XII P. M. ex fratre pronepotis prot. apost. et patriarchae Ven. electi anno MCCCCLXIIII hymnus ad pueros et virgines Martino V. P. M. dicatus nunc primum editus ad fidem MS. Codicis Musaei Corrarii. MDCCCLIII. Der Abdruck ist jedoch unvollständig, indem mehre Strofen, aus mir unbekanntem Grunde, weggeblieben sind. Umsomehr scheint es sich der Mühe zu verlohnen, dies historisch-poetische Document nach der Handschrift unverkürzt zur Oeffentlichkeit zu bringen. Die in dem frühern Abdruck weggelassenen Strofen sind hier mit einem ° bezeichnet.

2) Vita di Bartolommeo Valori, von Luca della Robbia, in den Vite di illustri Italiani. Bd. I. S. 261 (Bd. IV. des Archivio Storico Italiano, Florenz 1843). Ueber

Luca della Robbia, geboren zu Florenz 1484, gestorben 1519, vergl. Arch. stor. Ital. Bd. I. S. 275 ff. — Poggio Bracciolini's Urtheil über Johann XXIII (Historiae de varietate fortunae L. III. Paris 1723, S. 59.) ist bekannt, möge indeß hier stehn: „Quum Alexander Pontifex Bononiae — — decessisset, fatis cogentibus, nullo suo merito, pontificem romanum, qua nulla est superior dignitas inter mortales, in demortui locum Cardinales creant, indito nomine Johannis, virum bello quam religioni aptiorem. Non est meum insectari mortuos, sed tamen nihil iniquius vidit hoc saeculum quam antistitem Christianae fidei eum virum, qui nullam neque fidem norat, neque religionem, rebus agendis potius quam cultui Dei accommodatus." Bekanntlich urtheilt Theodorich von Niem nicht viel anders.

3) Der Schuldschein Baldassar Cossa's, gegeben „nello castello Adelberghe Vormaciensis diocesis" am 6. Dezember 1418, und die Anweisung „per Nicolaum de Uczano et per Johannem de Medicis de Florentia" auf das Haus Romel in Nürnberg vom 16. April 1419, aus dem Medizeischen Archiv mitgetheilt im Arch. stor. Ital. Bd. IV. S. 433 ff. Das Testament Cossa's vom 22. Dezember 1419 ebendaselbst S. 292 ff. Wenn die Rechnungsbücher der Apostolischen Kammer zu seiner Zeit gerade nicht zu seinen Gunsten reden — im Verlauf von nicht fünf Monaten vor der Reise nach Constanz finden sich über 100,000 Goldgulden, meist Ertrag vacanter Benefizien, Gnadengewährungen u. s. w. als Geschenke an seine Verwandten aufgeführt, und zwar in Zeiten solcher Nöthen und dreifacher Spaltung der Christenheit — so verschwinden bei Durchlesung des Testaments die übertriebenen Angaben von seinem Reichthum, welcher nach alten Sagen den des Medizeischen Hauses begründet haben soll: eine Unwahrheit welche schon Fabroni und Roscoe in den Lebensbeschreibungen Cosimo's und Lorenzo's de' Medici erwiesen haben. Die Gesammtsumme über welche Cossa („Reverendissimus in Xristo pater et dominus, Dominus Baldassar Cossa, miseratione divina Episcopus Tusculanus, Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalis Florentinus vulgariter nuncupatus") verfügte, belief sich auf nicht

viel über 20,000 Goldgulden, wovon 17,000 an drei seiner Neffen, 700 an den mehrgenannten Bartolommeo Valori, 500 zur Aussteuer für fünfzig arme Mädchen, 100 an die Schuldgefangenen in Florenz, 100 an das Spital von Sta Maria Nuova nebst vielen kleinern Legaten für Arme, Kirchen und Klöster, und 200 Goldgulden für ein dem florentiner Baptisterium bestimmtes Reliquiarium. Alles dies unter der Voraussetzung daß sein Nachlaß dazu, wie für die Kosten seiner Grabkapelle ausreiche. In dieser Beziehung schrieb Averardo de' Medici bald darauf an Michele Cossa, des Papstes Brudersſohn: „Der Nachlaß ist so unbedeutend daß nach Abzug der Beerdigungskosten es schwer sein wird die Vermächtnisse auszuzahlen, und es treten so Viele mit Forderungen hervor daß der heilige Stuhl Mühe haben wird sie zu befriedigen.“ Vom Beginne seines Pontificats an hatte Johann XXIII bei verschiedenen Wechslern Anleihen gemacht, namentlich bei Florentinern, und diese betrachteten sich natürlich als Gläubiger der Apostolischen Kammer.

Das Denkmal im Baptisterium wurde von Donatello und Michelozzi ausgeführt. In der für den Kadaster abgegebenen Denunzia di beni des Letztern vom Jahr 1427 ist es als noch unvollendet bezeichnet: „Una sepoltura per in Sco. Giovanni di Firenze per Messer Baldassarre Coscia cardinale di Firenze.” Der ausbedungene Preis war 800 Goldgulden. (Vergl. Gaye Carteggio inedito d'Artisti, Florenz 1839, Bd. I. S. 117, 118.)

Daß Johann XXIII von vornehmer Geburt war und nicht, wie man vielfach behauptet hat, ein Abenteurer von niederm Herkommen, geht schon aus dem Obigen hervor. Die Cossa, oder Coscia, Grafen von Troia und Herzoge von Sant' Agata sind im vorigen Jahrhundert ausgestorben.

4) Vitae CIII Virorum illustrium qui saeculo XV extiterunt auctore coaevo Vespasiano Florentino. Rom 1839, S. 560 (im Leben des Lionardo Bruni von Arezzo, des berühmten Historikers und Staatsschreibers der Republik). Der Cardinal Angelo Mai, dessen Verlust das Jahr 1854 beklagt, hat zu seinen großen Verdiensten um die alte klassische wie

kirchliche Literatur nicht geringes Verdienst um die Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts hinzugefügt, indem er in dem Spicilegium Romanum die in ihrer Einfachheit und Anschaulichkeit werthvollen Biografien des Vespasiano bekannt machte. Von diesem florentiner Buchhändler und Autor handelte auch die Vorrede und Anmerkungen zum 4. Band des Archivio storico Italiano, welcher verschiedene seiner Lebensbeschreibungen bringt.

5) In dem obengedachten Leben des Bartolommeo Valori (a. a. O. S. 264) wird der Vorfall folgendermaßen erzählt. „Als der Papst in Florenz war, hörte er die Kinder in den Straßen ein Lied singen das ihm zum Schimpf gemacht worden, was ihn sehr erzürnte, in dem Maße daß er öffentlich erklärte, er sehe die Florentiner als seine Gegner an. Als der Rath dies inne ward und von des Papstes Haß den Anlaß zu neuen Mißhelligkeiten besorgte, sandte er Bartolommeo zu ihm um ihn zu besänftigen zu suchen. Dieser setzte auseinander, der Rath könne das Volk nicht verhindern Verse zu machen, noch die Kinder sie auf der Straße zu singen, so lange ihm keine sichere Nachricht zukomme daß diese Verse der Ehre irgendeines Fürsten zunaheträten. Seine Heiligkeit könne versichert sein daß solcher Spott blos von dem zügellosen Pöbel ausgegangen sei und wider alle Absicht des Adels. Der Papst aber, von Natur starr und hartnäckig, wollte sich nicht überzeugen lassen daß alles dies nicht mit Absicht geschehn sei. So erwiederte er dem Abgesandten: wer ein Pferd reite, müsse es auch zu zügeln und nach seinem Willen zu lenken wissen; bäume es sich und wolle es dem Reiter nicht gehorchen, so müsse dieser noch andere Mittel es zu bändigen haben als Zaum und Zügel. Mit diesen Worten entließ er ihn erzürnt ohne ihm zur Antwort Zeit zu gönnen. Als Baccio zurückkehrte und zeigte, welche Ungelegenheiten entstehn könnten wenn der Papst wieder in seine Staaten gelangte, versammelte sich der gesammte Rath um über das was zu thun wäre einen Beschluß zu fassen. — — — Obgleich aber dieser Beschluß dahin ausfiel, dem Papste mit jeder Art von Freundlichkeit zu begegnen, begab sich dieser erzürnt nach Rom, wo er, um seinem Groll Luft zu machen,

sich mit Filippo Maria Visconti verbündete, dessen Haß wider die Florentiner ihm wohl bekannt war."

6) Braccio valente vince ogni gente,
Papa Martino non vale un quattrino.

In Giovan Antonio Campana's Leben Braccio's, "welches Mencken der Feder Titus Livius' würdig erklärte, von welchem Paolo Giovio aber, eigner Käuflichkeit zu leicht vergessend, urtheilte „dignam posteritate, nisi fidem adulatione poetica corrupsisset", sind die rhetorisch ausgeschmückten Details über des Peruginers Erscheinen in Florenz nachzulesen. (Vergl. T. Barbèri-Borghini, Cenni storici intorno Giovanni Antonio e Cesare Campana. Rom 1851.) Auch in A. Fabretti's Capitani venturieri dell' Umbria (Montepulciano 1842 ff.) Bd. I. S. 216 ff. und E. Ricotti's Storia delle Compagnie di ventura (Turin 1844 ff.) Bd. II. S. 268 ff. 287 ff. sind diese Ereignisse im Zusammenhang mit den wechselvollen Geschicken dieses Begründers einer der angesehensten Kriegsschulen des italienischen Mittelalters dargestellt.

7) Von Gregorio Correr handeln der Pater Giovanni degli Agostini in der Istoria degli Scrittori Veneziani (Venedig 1760) Bd. I. S. 108 ff., Carlo de' Rosmini in: Idea dell' Ottimo Precettore nella vita e disciplina di Vittorino da Feltre (Bassano, 1801) S. 304—317. Marco Foscarini erwähnt seiner in: Della Letteratura Veneziana (Padua 1752) Bd. I. S. 58 und 295, wo auch der in der Vaticana damals noch inedirt befindlichen Biografie des Vespasiano gedacht wird, der irrig Vespasiano Strozzi genannt ist.

8) Vergl. Rosmini a. a. O. S. 59 ff.

9) „Cardinal Antonio de' Coreri" bei Vespasiano Vitae CIII vir. ill. S. 158—161.

10) „Gregorio Protonotaio apostolico" ebendaselbst S. 311—314.

11) Gregorii Corrarii Protonotarii Apostolici ad Caeciliam Gonzagam epistola, bei L. Mehus, Ambrosii Traversarii Generalis Camaldulensium Epistolae. Florenz 1759. S. 1064 ff.

12) Gregorii Corrarii ad Andream fratrem quomodo educari debeant pueri. Im Anhang bei Rosmini a. a. O. S. 477—487.

13) Aus einer der Satiren Correr's angeführt bei Andres, Catalogo dei Codici MSS. della Famiglia Capilupi di Mantova. S. 124.

14) P. Bembo an Aug. Gabriele 12. October 1527. Opere di P. B. Venedig 1729. Bd. II, S. 110.

15) „Tragoediae quoque perutiles sunt, sed latinum hodie praeter Senecam nullum habemus, nisi Gregorium Corrario Venetum, qui Memneterii fabulam, quae apud Ovidium habetur, in tragoediam vertit."

16) Jacopo Morelli erläuterte dies im Jahr 1792 in einem Briefe an D'Ansse de Villoison.

17) „Ad Angelo Mai, quand' ebbe trovato i libri di Cicerone della Repubblica." (Opere di Giacomo Leopardi. Florenz 1845. Bd. I, S. 15.)

18) „Leonardus Poggio S." Leon. Bruni Epist. l. IV. epist. 5. (Ed. L. Mehus. Florenz 1741. Bd. I, S. 111—113.)

19) Vespasiano im Leben Poggio Bracciolini's, a. a. O. S. 548.

20) W. Shepherd Vita di Poggio Bracciolini trad. da T. Tonelli. Florenz 1825. Bd. I, S. 97 ff. — Poggio klagt mehr denn einmal über die geringe Unterstützung die ihm bei seinen Forschungen zu Theil ward. In der Einleitung zu seinem Buche De infelicitate Principum legt er dem Niccoli folgende Worte in den Mund: „Als viele alte Klassiker von unserm Freunde Poggio entdeckt wurden und man gegründete Hoffnung hatte vielleicht noch andere wichtigere aufzufinden, unterstützte ihn nicht Herrscher noch Papst, half ihm niemand diese kostbaren Schriften aus den Gefängnissen der Barbaren zu befreien." Von dem Nicolaus Trevirensis handelt auch Poggio's Brief an Niccolò Niccoli, bei L. Mehus Ambros. Trav. Epist. S. 1127.

21) „Habes Salviani libros de providentia Dei, quos ego a Concilio Basileensi rediens de Germanorum ergastulis

in Italiam deportavi." Ad Caec. Gonz. Epist., bei L. Mehus Ambros. Trav. Epist. a. a. O.

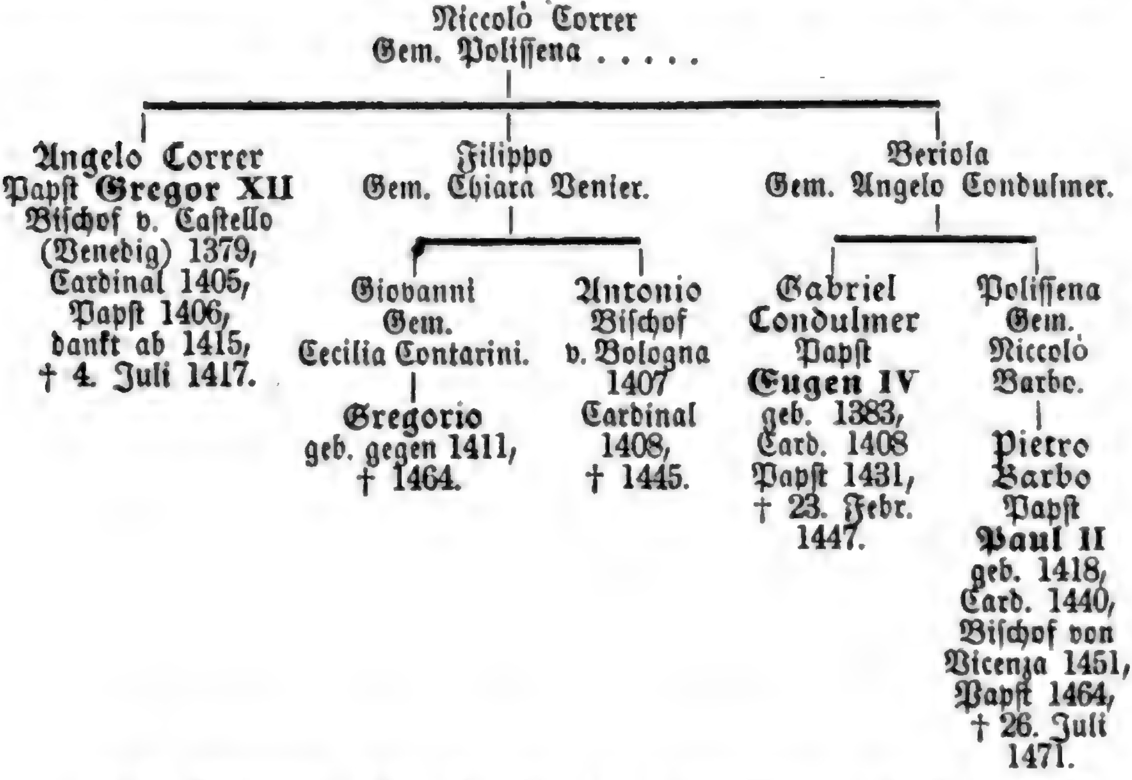
22) Pauli Sarzanensis Epist., bei L. Mehus Ambros. Trav. Epist. S. 1036.

23) Rosmini a. a. O. S. 183 ff. und an mehren Stellen. Pompeo Litta Genealogie der Gonzaga, Tafel III, in den Famiglie celebri Italiane. — Von dem Ende Odd'Antonio's von Montefeltro sagt Poggio Bracciolini (Historiae de varietate fortunae, S. 114), nachdem er dessen schändliches Leben bezeichnet: „Dignus vitae finis, si citius insaniae poenas dedisset."

24) Gedruckt bei J. B. M. Contarini Anecdota Veneta. Venedig 1757.

25) Schreiben Girolamo Aliotti's, Benedictiner-Abts von Sta Flora in Arezzo, Siena 1443.

26) Die Grabschrift bei Degli Agostini a. a. O. — Die Verwandtschaft der Correr, Condulmer, Barbo ist folgende:



Das Wappen der Correr ist horizontal getheilt Silber und Blau, in der Mitte ein Würfel ebenso Blau und Silber.

Bonapartesche Erinnerungen

in Toscana.

I.

Die Bonaparte bis zum Aussterben derer von San Miniato.

In Santa Croce, dem Pantheon der Florentiner, gefüllt mit „dust which is even in itself an immortality," sieht man zur Rechten des Hauptaltars eine der Kapellen, ursprünglich nebst drei andern von Giotto's Hand in Fresco ausgemalt, im vorigen Jahrhundert übertüncht, im gegenwärtigen ganz restaurirt, einst Juspatronat der florentinischen Familie Giugni. In der Mitte erhebt sich ein Altar von weißem Marmor, geschmückt mit einem Bilde der Himmelfahrt Mariä, von der Hand Giuseppe Bezzuoli's, während man unter dem Altartisch folgende Inschrift liest:

Cet autel
Est consacré à la Vierge
Consolatrice des Affligés
Par Julie Clary Bonaparte
En mémoire de sa fille chérie
Qui repose dans cette chapelle
MDCCCXXXIX.

An beiden Seitenwänden stehen Grabmale von weißem Marmor. Das zur Linken wird durch einen Sarkofag gebildet, auf welchem eine weibliche Büste, das Haupt mit einem Schleier bedeckt. Die einfache Inschrift besagt:

Ici repose
Charlotte Napoléon Bonaparte
Digne de son nom
MDCCCXXXIX.

Und unter der Büste:

Née à Paris XXXI Octobre MDCCCII.

Es ist ein Werk Lorenzo Bartolini's, des gefeiertsten unter den toscanischen Bildhauern neuerer Zeit, dessen Sculpturen in Santa Croce, mit Einer Ausnahme, ebensowenig zu seinem Ruhm beitragen wie das Altarbild zum Ruhm des Malers. Ein andrer Sarkofag steht diesem gegenüber. Das Relief, welches dessen Vorderseite schmückt, stellt die Werke der Barmherzigkeit dar. Unter demselben liest man folgende Worte:

A Julie Clary Bonaparte
Née à Marseille le 26 Décembre 1777
Morte à Florence le 7 Avril 1845
La piété de sa fille reconnaissante.

Ein einfacher Grabstein trägt den Namen eines im Jahr 1842 geborenen und gestorbenen Töchterchens von „Carlo e Zenaide Bonaparte principi Romani," mit einer italienischen Uebersetzung des „Ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν, ἀποθνήσκει νέος."

Nicht die Oberkirche nur von Santa Croce erinnert an den berühmten Namen. Auch die Unterkirche, jene nur von wenigen besuchten Räume welche einst die Gläubigen aufnahmen bevor im Jahr 1295 der Bau des mächtigen gothischen Gotteshauses durch Arnolfo di Lapo unternommen ward; die Räume wo dann die zahlreichen meist zu milden Zwecken gestifteten Laien-Genossenschaften ihre Kapellen hatten und Zusammenkünfte hielten welche in den verdachtvollen medizeischen Zeiten so vielen und nicht immer grundlosen Anlaß zu Besorgniß gaben und wo Hunderte von Wappenschildern und Namen der Familien die hier ihre Grabstätten besaßen, an die Zeiten der Republik erinnern. In diesen Gewölben, in welche die Wasser des Arno so oft verheerend gedrungen, und die lange entheiligt und zu Holzmagazinen benutzt waren, sieht man, gerade unter dem Hochaltar, eine mit einem Kreuz bezeichnete Stelle: es ist das Grab Josef Bonaparte's, der wie Carl III König von Neapel und von Spanien war.

Und eine zweite Kirche der toscanischen Hauptstadt bewahrt Erinnerungen an die Bonaparte. Es ist die schönste der modernen Basiliken Italiens, Santo Spirito, das Meisterwerk Filippo Brunelleschi's, zu deren Vollendung, mit den Capponi welche hier berühmte Todten zählen, mit den Ridolfi, Corbinelli, Dati, die Bonaparte beigesteuert hatten. In einer der hinter dem Hochaltar befindlichen Kapellen, wo man den Grabstein

des gelehrten Grafen Giovan Batista Baldelli sieht, des Biografen Giovanni Boccaccio's und Herausgebers des Marco Polo, gewahrt man ein Bonapartesches Familienwappen, zwei weiße Schrägebalken im rothen Felde, mit zwei goldenen Sternen. Ein gleiches Wappenschild, das einst den Grabstein bezeichnete, von welchem nur ein Fragment mit den Namen Benedetto's, Piero's, Giovanni's Bonaparte und ihrer Nachkommen geblieben, wurde in den anstoßenden großen Hof des Augustinerklosters gebracht und dort unter einem Grabstein neuester Zeit eingemauert. Dieser Grabstein ist verschwunden seit die sterblichen Reste, deren Ruhestätte er bezeichnen sollte, in jene Kapelle von Santa Croce gebracht wurden die oben geschildert ward. Aber Viele erinnern sich der vom tiefsten und innigsten Schmerz eingegebenen Worte die das Scheiden eines jungen Mannes beklagten, ferne von seinem kranken alternden Vater, von seiner verzweifelnden Gattin. Es war der Grabstein Napoleon Louis Bonaparte's, älteren Sohnes des vormaligen Königs von Holland und Bruders des jetzigen Kaisers der Franzosen.

Dies sind Erinnerungen unserer Tage. Aeltere Spuren jedoch von der Familie, deren Namen der Mann führte welcher fünfzehn Jahre lang die Geschicke Europa's lenkte, sind in Toscana geblieben, in Toscana welchem Jahrhunderte hindurch die Bonaparte angehörten, denen dies nämliche Land ruhige, ungestörte, ehrenvolle

Zufluchtstätte bot, als sie im raschen Wechsel der Dinge, welchen die Ode auf den fünften Mai so glücklich mit „Due volte nella polvere — due volte sugli altar" bezeichnet, vertrieben und heimathlos geworden. Mit Absicht heißt es hier: die Familie deren Namen Napoleon Bonaparte führte. Denn es ist durch nichts erwiesen, noch, so scheint es, zu erweisen, daß die verschiedenen Geschlechter dieses Namens sich auf denselben Ursprung zurückführen lassen. Der Name, wie andere ähnliche, kommt nicht selten vor im italienischen Mittelalter, außerhalb Toscana's, in der Lombardei, in Bologna, in den Marken und anderwärts. Indem man, um Ahnenregister und Verzweigungen der Bonaparte von Ajaccio zu mehren, der Geschichte Zwang angethan, indem man die Bonaparte von Treviso und von Florenz, von San Miniato und Sarzana alle aneinander zu reihen versucht, indem man endlich, als wär' es damit noch nicht genug, noch „Bonaparts" des fünfzehnten Jahrhunderts auf den Balearen gefunden hat, die im Jahr 1411 sich auf Corsica niedergelassen haben sollen und von denen Georges Sand in dem Buch Un hiver à Majorque berichtet: ist der genealogische Wirrwarr entstanden, aus welchem man sich nur herausrettet indem man jede für sich betrachtet. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, lange bevor man ahnte daß dieser Name die Welt erfüllen werde, war man im Betreff der Genealogie im Zweifel.

Die Bonaparte von Treviso, von denen, als seinen Ahnen, des Kaisers Neffe, dessen Grabschrift oben erwähnt worden ist, in einem noch zu nennenden Buch gehandelt hat, kommen zuerst an die Reihe. Zwei Worte über sie mögen genügen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie zum alten Adel gehörten, wenn man auch die Behauptung, daß ihnen im Jahrhundert Carls des Großen die Grafenwürde zugestanden sei, auf sich beruhen lassen darf. Nachdem sie zu verschiedenenmalen die ersten Aemter in der Heimath verwaltet, ja zu Zeiten Herren von Treviso gewesen, erloschen sie im Jahr 1397. Daß sie identisch mit dem florentinischen Bonaparte ist eine auf nichts sich stützende Annahme. Denn wenn ein Oderigo Bonaparte von Treviso im Jahr 1345 als Capitano del popolo oder Anführer der Bürgermilizen in Florenz vorkommt, wozu man immer einen fremden Edelmann guelfischer Partei zu wählen pflegte, so kann dies natürlich keinen Anhaltspunkt geben, wie denn elf Jahre früher ein Giovanni Bonaparte von Ascoli als Podestà oder oberster Richter nach der Arnostadt berufen ward. Die von Treviso führten, so heißt es, den Adler im Wappenschild.

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, in den Tagen der heftigsten Kämpfe zwischen Gibellinen und Guelfen, zwischen Friedrich II und der Kirche, welche Tuscien wie alle übrigen Länder Italiens zerrissen, finden wir in Florenz die Bonaparte unter den

Familien von Adel, den sogenannten Grandi, denen bald darauf die Theilnahme an den Staatsangelegenheiten gewaltsam genommen werden sollte. Sie stammten aus einem Oertchen im obern Arnothal, Cuona oder Quona geheißen. Bonaparte, der Sohn Gianni's des Sohnes Martignone's, ist der erste dessen, so viel man weiß, vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Erwähnung geschieht. Ein Document vom Jahr 1241 zeigt ihn wie er zu Merula bei dem Castell von Incisa am Arno, wo Francesco Petrarca's Vaterhaus steht, Güter kauft; eine andere Urkunde aus dem Jahr 1265 redet von Erwerb zu Fontesterni, einem Oertchen an dem Bergstrom Vicano, der die Tannenwälder des berühmten Klosters Vallombrosa durchrauscht. Er scheint der erste gewesen zu sein welcher sich in Florenz niederließ. Zu gleicher Zeit kommen hier aber zwei Linien dieses Geschlechts vor.

Der Sitte zuwider welche die Wohnungen von Verwandten gruppenweise vereinigte, wie man noch heute an den Namen mancher florentiner Straßen, jener der Albizzi, der Bardi, der Martelli, der Ginori u. s. w. erkennt, finden wir Bonaparte'schen Besitz bei Santa Maria Maggiore wie im Borgo San Niccolò. Vielleicht berechtigt der Umstand zu der Annahme, daß wir hier verschiedene Familien vor uns haben. Heute noch zeigt man ihre Häuser oder die Stellen wo sie standen. Wo seit dem siebzehnten Jahrhundert der prächtige Palast der Orlandini, einer der umfangreichsten und schönsten der

Stadt, sich erhebt, welchen jahrelang Jerome Bonaparte, vormals König von Westfalen und heute Marschall und prince français, bewohnte, stand ein Bonaparte'sches Haus, welches im Jahr 1260 niedergerissen ward, nach der blutigen Schlacht von Montaperti im Sieneserlande, von welcher die toscanischen Chroniken und die Göttliche Comödie nur zu viel zu reden haben. Die Gibellinen, Sieger durch König Manfred's Beistand, vertrieben ihre Gegner aus der Heimath: ein Donato di Bonaparte gehörte zu den unterliegenden Guelfen, und nicht bloß seine städtische Wohnung ward ihm zerstört, nach dem entsetzlichen Kriegsrecht jener Zeit, sondern auch sein ländlicher Besitz wurde verwüstet, den er in der benachbarten Provinz des Mugello hatte. Der durch die Zerstörung des Hauses ihm zugefügte Schaden findet sich zu dreißig Liren geschätzt — wie gering erscheint uns heute die Summe, behält man nicht den veränderten Geldwerth wie den des Grundeigenthums im Gedächtniß.

Donato di Bonaparte ging, so heißt es, mit den übrigen flüchtigen Guelfen nach Lucca und von dort, als die Sieger die Nachbarstadt wegen der ihnen mißliebigen Gastfreundschaft mit Krieg bedrohten, nach der Lunigiana, wo die Dynasten aus dem vielverzweigten, heute noch in verschiedenen Linien blühenden Hause der Malaspina auf ihren zahlreichen Burgen saßen, die sie vom Reiche zu Lehn trugen. Historische Beweise fehlen

für diese Annahme, die von solchen gemacht worden ist welche die Bonaparte von Sarzana in dem gedachten Lande von Luni, die man gewöhnlich und wol mit Recht für die Ahnen der corsischen Familie hält, durchaus mit den Florentinern in Zusammenhang bringen wollen.

Während so eine Linie des Geschlechts die Schicksale der guelfischen Partei wenigstens momentan theilte, siegte und unterlag eine andere mit den Gibellinen. Es waren die Bonaparte von San Niccolò, wie man sie nach der Lage ihrer Wohnungen im niedrigsten Theil der Stadt auf dem linken Flußufer nannte, am Fuße der anmuthigen Hügel welche die Basilica von San Miniato und hundert reizende Villen tragen, darunter diejenigen wo Francesco Guicciardini und Galileo Galilei ihre letzten Jahre verbrachten. Hier hatte Bonaparte di Gianni sich niedergelassen, den wir schon als Gutsbesitzer im obern Arnothal kennen lernten. Er und sein Sohn Giovanni di Bonaparte saßen im Jahr 1260, als ihre Vettern oder Namensvettern aus Florenz vertrieben wurden, im Großrath der Comune; sieben Jahre später gingen auch sie ins Exil. Die Schlacht von Benevent, in welcher König Manfred ein blutiges Ende fand, gab zugleich der gibellinischen Partei in Florenz und in einem großen Theil Toscana's den Todesstoß. Eine Versöhnung der beiden Factionen, wie man sie so oft versucht hat, war nicht von Dauer. Am Ostersonntag verließen die Gibellinen die Stadt, welche Graf Guido

von Montfort mit achthundert Reitern König Carl's von Anjou besetzte. Ihre Güter wurden eingezogen und vertheilt; ein Drittel nahm die Comune für sich, ein anderes Drittel ward den guelfischen Häuptern als Schadenersatz bewilligt, für die Zwecke der Parte Guelfa in Krieg und Frieden wurde der Rest zurückgelegt und verwaltet. Als König Carl wenige Monate später selber nach Toscana kam, waren nur noch Pisa und Siena gibellinisch. Conradin's von Schwaben Niederlage bei Tagliacozzo besiegelte im darauf folgenden Jahre die Niederlage der großen Partei, welche seinem Hause Namen und Macht verdankte.

Giovanni Bonaparte verließ Florenz. Wohin das Loos der Verbannung ihn führte, sagt die Geschichte nicht; sie nennt ihn nicht unter denen welche bei Sant' Ellero gegen die Reisigen des Anjou kämpften. Die Tradizion weiß mehr von ihm, und auf diese Tradizion stützt sich der ganze Bau der ältern Geschichte der Bonaparte. Hören wir was sie von Giovanni berichtet. Der Vertriebene, heißt es, brauchte nicht weit zu gehen um gastfreundlichen Boden zu finden. Das Castell San Miniato al Tedesco gewährte ihm den Schutz den er suchte.

Auf dem linken Ufer des Arno, zwischen den Strömen Elsa und Evola, etwa halbwegs zwischen Florenz und Pisa, steigt ziemlich jäh aus der fruchtbaren lachenden Ebene eine langgestreckte Anhöhe empor, von deren

schmalem Rücken die Thürme von San Miniato weit über das Land hinschauen. Der Volksglaube schreibt dem Sachsenkaiser Otto die Gründung zu; schon im achten Jahrhundert jedoch, in den Tagen der longobardischen Herrschaft, gab es hier eine Kirche, dem heiligen Miniatus geweiht, gleich der schon erwähnten Basilica auf dem Mons Regis vor den Thoren von Florenz, welche die Stelle einnehmen soll wo nach der Legende während der Christenverfolgung unter Decius die sterblichen Reste des frommen florentinischen Ritters geborgen wurden, der den Märtyrertod erlitt weil er den falschen Göttern nicht opfern wollte. Und zweihundert Jahre später hatte das Castell San Miniato edle Herren longobardischen Ursprungs. Kaiserliche Richter nahmen ihren Sitz in der Burg, welche unter Friedrich dem Rothbart eine Kaiserpfalz ward, wie manche dort erlassene Urkunden bezeugen. „Datum in palacio apud castrum Sancti Miniatis" heißt es in einem im diplomatischen Archiv zu Florenz vorhandenen, die Abtei S. Salvatore all' Isola betreffenden, wie gewöhnlich im Namen des Reichs-Erzkanzlers für Italien, des Cölnischen Erzbischofs Filipp von Heinsberg, ausgestellten Document vom 20. Januar 1178, „imperante Domino Frederico plorioso Romanorum imperatore Augusto", in welchem ein Burcard Castellan von „Maidenburch", Friedrich von Änfort u. a. als Zeugen genannt sind. Solche Urkunden giebt es manche

aus gedachter wie aus spätern Zeiten. Im Juli 1185 finden wir Friedrich, im Spätsommer des folgenden Jahres seinen Sohn Heinrich in San Miniato, wo sie Privilegien für die Bischöfe von Luni und Volterra erließen.

Die Bedeutung des Castells nahm noch wesentlich zu unter Kaiser Friedrich dem Zweiten. Im Juli 1226 erschien Dieser, von Parma auf der alten Heerstraße Mittel-Italiens durch das Tarothal auf der Südseite des Gebirges nach Pontremoli herabsteigend, in San Miniato, wo er mehre Decrete erließ und unter andern einen vom Teutschordensmeister Hermann von Bart gemachten Gütererwerb bestätigte. In dieser Zeit wurde die Reichs-Castellanei in San Miniato eingerichtet. Herzog Reinald von Spoleto Reichsvicar in Tuscien ernannte seinen Neffen Eberhard von Arnstein zum Castellan, eine Ernennung welche vom Kaiser während seines Aufenthalts zu Foggia in Apulien im September des nachfolgenden Jahres bestätigt ward, mit dem Geheiß an die Gemeinde wie an die Orte des gegenüberliegenden Nievolethales, dem Castellan zu gehorsamen, welcher von hier aus die wiederspänstigen Ortschaften, unter andern Montepulciano im Chianathal, mit Geldstrafen belegte. Es war eine Zeit wo es nicht leicht ward, die Reichsgerechtsame in Tuscien, gegenüber den immer mehr erstarkenden und sich dessen bewußten und beinahe autonomisch gewordenen Comu-

nen, zu wahren, während die Schwierigkeiten sich noch mehrten in Friedrichs letzten Jahren und in seinem verhängnißvollen Kampf wider die Kirche. Des Kaisers Sohn König Manfred verlieh im Januar 1260 von Foggia aus den Gibellinen zu San Miniato, außer andern Gnadenbezeugungen, die Güter und Besitzungen der zu Rebellen erklärten Guelfen des Gebietes, als Beweis der Geneigtheit wie als Entschädigung für erlittene Unbilde seitens der Gegner. Drei Jahre darauf bestätigte er der Gemeinde, zum Lohn für die seinem Vater und ihm bewiesene Treue, ihr herkömmliches Recht. Manfreds Tod mußte auch die Dinge in San Miniato ändern: aber Rudolf von Habsburg sandte schon 1281 seine Reichsvicare nach Toscana und sie sprachen Recht und empfingen die Huldigung an demselben Orte wie ihre Vorgänger unter den Hohenstaufen. Dann aber gelang es den Florentinern sich in San Miniato zu befestigen, und Heinrich der Lützelburger vermogte nichts wider den hochgelegenen Ort, der so lange den Mittelpunkt der stets bedeutsamen gerichtlichen Verhandlungen mit dem Reich gebildet hatte, bevor Pisa's Unterliegen in der Seeschlacht bei der Meloria am 12. Juni 1284 die Autorität des Reichs augenblicklich factisch beinahe vernichtet und den Dingen eine wesentlich verschiedene Wendung gegeben hatte. Aber die Idee der Reichseinheit blieb und lebte wieder mächtig auf unter den spätern Lützelburgern.

Mehr denn siebzig Jahre nach der zuletzt genannten Zeit, im März 1355, hob Kaiser Carl der Vierte die Abgesandten von San Miniato welche ihm nach seiner Ankunft in Pisa Obedienz zu leisten gekommen waren, vom Boden auf und „empfing sie“, wie Matteo Villani erzählt, „ad osculum pacis, was er mit den Gesandten keiner andern Stadt gethan.“ Und er kehrte in der Kaiserburg ein, auf dem Wege zur Krönung, und nochmals als er im Mai 1356 von Rom zurückkam — Gnadenbezeugungen welche nach dem florentinischen Chronisten ihren Grund hatten „in der alten Zuneigung des Reichs zu San Miniato, wo die Residenz der Kaiser und ihrer Vicare zu sein pflegte, weil es mitteninne lag zwischen den großen und guten Städten von Toscana.“

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, mitten im guelfischen Lande solche gibellinische Burgen wie San Miniato, wie Poggibonzi, der mons imperialis Heinrich's VII welcher noch im sechzehnten Jahrhundert diese Benennung trug, wo schon bei Heinrich's III Römerzug im Jahr 1047 kaiserliche Notariatsacte ausgefertigt wurden, wo zu Ende des eilften Jahrhunderts die Markgräfin Mathilde und im August 1185 der Rothbart weilte; jenes heute seitwärts vom neueren Poggibonzi in Trümmern liegende aber noch im sechzehnten Jahrhundert wiederbefestigte Castell vor welchem im Jahr 1267 der Besieger Manfred's und Conradin's vier Monate lang

mit seinem Heer lag, als die bei seinem Nahen aus Florenz gewichenen Gibellinen das die Grenze des Sieneserlandes schützende Castell stark befestigt hatten und tapfer vertheidigten; die Burg wo im Winter von 1312 auf 1313 Kaiser Heinrich Hof hielt, zum Zuge wider Robert von Neapel und das große guelfische Heerlager rüstend, während seine Richter und Notare die Acht über die Großen und Edlen der ihm widerstrebenden Partei verlasen und Lehnertheilungen verkündeten. Zu diesen Burgen gehört auch Montecarlo im Nievolethale, ein toscanisches Carlstein, welchem, gleichwie dem böhmischen, derselbe Carl IV den Namen gab, während schon des Landes alte Markgrafen hier gesessen und in Ludwigs des Baiers Zeiten die teutschen Söldner Castruccio's, des Herrn von Lucca, sich hier verschanzt hatten.

Die Erinnerung an diese Zeit, die Erinnerung an die Majestät des römisch-teutschen Reichs, welcher man, die Rechtsverhältnisse nicht gehörig beachtend, gewöhnlich viel zu geringen Einfluß auf die Gestaltungen des spätern italienischen Mittelalters nach dem Ausgang der Staufer beimißt, bewahrt noch der Name San Miniato al Tedesco.

Wenn man heute San Miniato besucht, an welchem die von Florenz nach Livorno führende Eisenbahn in geringer Entfernung vorüberzieht, so findet man einen nicht unansehnlichen Ort, langgedehnt vermöge der dem

Hügelrücken Siena's ähnelnden Lage, im ganzen wohlgebaut, gut gepflastert ungeachtet der zum Theil sehr steilen Straßen, leblos wie die meisten toscanischen Städtchen, mit zahlreichen Kirchen, Oratorien und Klöstern, mit einem Bischofsitz und Gerichtshof, mit manchen Häusern deren Aeußeres und Wappenschilder Familien höheren Standes verkünden, mit einer weder von Canova noch von Thorwaldsen herrührenden Marmorstatue Großherzog Leopold's II, welche dankbare Gesinnung für erwiesene Wohlthaten bezeugt. Ueberaus lohnend aber ist der Anblick dessen man von der höchsten Spitze des Hügels genießt, zu welcher von dem malerischen Platze des Seminars aus ein steiler Fußpfad zwischen Ruinen und Gesträuch hinanführt. Es ist die alte Kaiserpfalz welche diese Höhe einnahm, wo man unter ihren Trümmern wandert — von hier schauten „die gepanzerten Friedriche" und jener der „die Tochter des Normanns" freite, über das blühende Land das der Arno durchströmt, bis nach Pisa und der Livorneser Ebene, bis zu den Höhen auf welchen das etruskische Volterra und das schöngethürmte San Gemignano ragen, über die waldigen Bergkuppen des Monte Albano welcher die Pistojesische Ebene verbirgt, über die Hügel zwischen Pesa und Greve, welche das florentinische Arnothal den Blicken entziehen. In der Mitte der Trümmer erhebt sich der riesige Thurm, von ferne schon gleichsam das Wahrzeichen der Stadt, vier-

eckter Form, aus Backsteinen felsenfest gemauert, heute der einzige hervorragende Theil der Ruinen welche mit zerbröckelndem Mauerkreis und den geringen Resten der alten Pfalz den Ort und die nähere Umgebung beherrschen.

So ist heutzutage diese Staufenburg beschaffen. In dem Städtchen aber, das gleich allen toscanischen Städten sein goldenes Buch hat, stand die Wiege von Männern die mit Ruhm oder Ehre mancher Art in der Geschichte genannt werden, wie denn kaum ein Ort in Toscana leer ausgegangen ist an bemerkenswerthen Personen. Francesco Sforza, erster Herzog von Mailand seines Geschlechts, wurde hier am 23. Julius 1401 seinem Vater Muzio Attendolo von Cotignola in wilder Ehe von einem Landmädchen aus dem Peruginischen geboren: Michele Mercati von San Miniato legte in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts die erste naturwissenschaftliche Sammlung im Vatikan an, dessen Garten er umschuf; Lodovico Cardi, gewöhnlich Cigoli genannt, nach einem benachbarten Oertchen wo seine bis auf unsere Tage blühende Familie Grundeigenthum besaß, gab der unter den Händen von Buonarroti's Schülern und Nachahmern blaß und ohnmächtig hingesunkenen Malerei Leben und Farbe wieder; Pietro Bagnoli, Professor in Pisa, hatte in unsern Tagen den Muth gleich Carlo Botta ein Heldengedicht über einen antiken Gegenstand, den Cadmus, zu schreiben. Nicht fern vom Ende des Orts zeigt man das

Haus welches einst den Borromeern gehörte, von denen ein Zweig im vierzehnten Jahrhundert in der Lombardei eine neue Heimath gründete. Filippo Borromeo, eines der Häupter in einem zu Gunsten des Herzogs von Mailand unternommenen Aufstand der Sanminiatesen wider die Florentiner, wurde im Jahr 1370 zu Florenz enthauptet. Seine Kinder flohen zum Visconti, und aus der Ehe seiner Tochter Margherita mit Giovanni Vitaliani von Pavia entsprossen jene mailändischen Borromeer, welche der Welt den heiligen Carl und den Erzbischof Friedrich gaben und seit dem lombardischen Kampfe von 1848 in Piemont leben, während die toscanische Linie 1672 ausstarb. Das gegenwärtige Gerichtsgebäude aber, am Platze San Sebastiano, war einst die Wohnung der Bonaparte.

Giovanni Bonaparte der Gibelline gründete hier, so erzählt die Sage, Haus und Familie. Außerhalb des Orts, am Fuße des Hügels, zeigt man eine, moderner Ausbesserung ungeachtet an alte Zeiten und bessere Verhältnisse erinnernde Wohnung welche das Bonapartische Wappen trägt: hier soll der Verbannte sich niedergelassen haben, bevor seinen Nachkommen ein nicht unbedeutender Besitz im Innern des Castells durch Erbschaft anheimfiel. Daß Giovanni zu den angesehenen Männern seiner Partei gehörte, geht schon aus dem Umstande hervor daß er im Februar 1280 als einer derjenigen auftrat welche auf dem Platze vor der Kirche

Santa Maria Novella zu Florenz die von Papst Nicolaus' III Legaten, dem Cardinal Latino, bewerkstelligte Versöhnung und Eintracht zwischen Gibellinen und Guelfen beschwor. Seine beiden Söhne Corrado und Guido blieben in San Miniato wohnen: einer der Enkel Guido's, Lapo, kehrte nach Florenz zurück, wo er im Jahr 1383 starb und eine Linie gründete welche zwei Jahrhunderte hindurch blühte und, um zu den Aemtern zugelassen zu werden, gemäß den Statuten der demokratischen Republik sich in eine der Zünfte, in die der Seidenwirker, aufnehmen ließ. Alles dies haben Genealogisten in verschiedenen Zeiten zu beweisen gesucht. Aber vergebens. Der historischen Facta giebt's wenige, und das wenige widerspricht jenen Annahmen. Man kann mit ziemlicher Bestimmtheit feststellen daß Giovanni der Gibelline nach dem Friedensschluß des Cardinals Latino in Florenz blieb, wo er um das Jahr 1300 starb, und wo seine Nachkommenschaft gegen 1620 erlosch, ohne irgendeinen Mann hervorgebracht zu haben dessen Name von Bedeutung gewesen wäre. In Santa Croce und Santa Maria Novella finden sich Grabsteine dieser Bonaparte, deren Wappen einen weißen Sparren im rothen Felde zeigte. Ueber den Ursprung der Bonaparte von San Miniato ist folglich nichts gewisses bekannt, und es ist eine bloße, wahrscheinlich gar nicht alte Sage, welche sie auf die oben erzählte Weise mit der ältern florentinischen Linie in Verbindung bringt.

Es währt längere Zeit bis wir hier eigentlich historischen Boden finden.

Die beiden Sanminiateser Linien, wie die Tradizion sie aufstellt, machten selbst nach der Tradizion lange wenig oder gar nicht von sich reden. Auch dann nicht als ihre neue Heimath, in den nicht endenden verderblichen Kämpfen zwischen Gibellinen und Guelfen, von denen erstere durch die mailändischen Visconti, letztere durch die neapolitanischen Anjou unterstützt wurden, sich den Florentinern völlig unterwerfen mußte und fortan zum Gebiet der Republik gehörte, obgleich noch im Jahr 1397 von gibellinischen Ausgewanderten ein Aufstand versucht ward, welcher kein weiteres Ergebniß als Morde und Hinrichtungen lieferte. Die Nachkommen Guido Bonaparte's wurden friedliche Unterthanen der Medici, nachdem die Medici aus Bürgern Fürsten geworden waren, und Prinz Ferdinand, der talentvolle und kunstsinnige ältere Sohn Großherzog Cosmus' III, hielt im Februar 1691 einen kleinen Bonaparte über der Taufe. Wir finden unter ihnen Pröpste in Livorno und San Miniato, Canoniker im Genuß einer Familienpräbende, Militäre in kaiserlichen, savoyischen, spanischen Diensten, Beamte in der Heimath, Professoren der Medizin in Pisa, bis am 24. Dezember 1799 die Linie Guido's in dem Canonicus Filippo Bonaparte erlosch, von welchem später die Rede sein wird. Von Corrado, dem andern Sohn des Gibellinen Giovanni, welcher zu den Rittern

der militia aurata gehört haben soll, will die Sage zu berichten wissen, daß er so wenig wie sein Bruder nach Florenz zurückgekehrt sei. Ein Moccio (Diminutiv von Giacomo — Giacomuccio) Bonaparte, den man zu seinem Enkel macht, erscheint zuerst als Mitglied des kleinen Raths von San Miniato. Es fehlte diesem Zweige nicht an verdienten Männern. Niccolò war als Kammer-Kleriker Mitglied der römischen Prälatur unter Nicolaus V und Calixt III, Governatore von Ascoli und Erzpriester von Colle im Elsathal. Sein Bruder Piero ließ sich in Florenz nieder, in Folge seiner Heirath mit einer Albizzi. Die Verschwägerung mit einer so vornehmen Familie welche, den Medici vorangehend, über sechzig Jahre lang die Republik beherrschte, wie mit den Pitti, den Visdomini, den Tornabuoni, den Alberti u. a., spricht für die Stellung, welche die Bonaparte einnahmen. Im Jahre 1484 erlangten sie das florentinische Bürgerrecht. Ihre Wohnung, die vor ihnen den Alamanni gehörte, sieht man heute noch im Borgo San Niccolò. Die festen Mauern von schwärzlichen Bossagen mit großen Bogen am Erdgeschosse, bezeugen den mittelalterlichen Ursprung. Das Innere ist großentheils modernisirt, seit Caroline Ungher-Sabatier, die ausgezeichnete dramatische Sängerin welcher manche von Donizetti's Opern ihr großes Glück verdanken, das Bonaparte'sche Haus an sich gebracht, welches vorher in den Besitz der Cam-

biagi, dann der Pitti-Tovaglia übergegangen war. Wandgemälde im Prunkzimmer, von der Hand zweier talentvollen jungverstorbenen Franzosen, Bouquet und Papety (des Malers des bekannten Rêve de bonheur), führen dem Beschauer die berühmtesten Dichter und Künstler vor, Italiens und Frankreichs, Teutschlands und Englands, während die Sculpturen des kunstvollen Kamins seltsamerweise an Fourier und weltbeglückende Falansteren erinnern.

Jenes Piero Sohn Benedetto war es welcher die Kapelle in Santo Spirito baute, deren schon gedacht worden ist und welche das Wappen der Sanminiateser Bonaparte trägt, die beiden weißen Schrägebalken im rothen Feld mit zwei goldenen Sternen. Sein Bruder Jacopo, von Papst Clemens VII begünstigt als er noch Cardinal Medici war, Dechant des florentiner Domkapitels und apostolischer Protonotar und Scriptor, ist der angebliche Verfasser jener mehrmals gedruckten Geschichte der Erstürmung Roms durch das Heer des Connetable im Mai 1527, welche eigentlich von Luigi Guicciardini herrührt, dem Bruder des berühmten Historikers. Während Jacopo Bonaparte den Medici anhing, folgten seine Bruderssöhne Giovanni und Pier Antonio der Volkspartei als in jenem Jahr 1527, welches so grauses Unglück über die Hauptstadt der Christenheit brachte, Florenz, seine alte Freiheit in Anspruch nehmend, wider die Autorität und die Angehörigen

Papst Clemens' aufstand. Der unglückliche Ausgang dieses letzten heldenmüthigen Versuchs die unrettbare Republik zu retten, zog auch den Brüdern Bonaparte die Verweisung zu. Man hieß sie nach San Miniato zurückkehren, unter der Bedingung den Ort nicht wieder zu verlassen. Diese Verweisung, oder, nach italienischem Ausdruck, „Confinirung," wie man die Anweisung eines gezwungenen Wohnorts nennt, ist gewisser als die des dreizehnten Jahrhunderts! Die Nachkommenschaft des ältern der Brüder, Giovanni, zu welcher der berühmte Pandektist und Professor in Pisa, Niccolò, im siebzehnten Jahrhundert zählte, erlosch im Jahr 1780 in Moccio Giuseppe, welcher Carlo Bonaparte von Ajaccio zu seinem Erben einsetzte. Die Bonaparte von Ajaccio, so sagt man, stammen von Pier Antonio, dem jüngern der beiden Verbannten von 1530. Von seinen zahlreichen Enkeln begründete nämlich der eine, auch Pier Antonio geheißen, die dritte Sanminiateser Linie, welche gleich den beiden andern im vorigen Jahrhundert ausstarb, während ein anderer, Luigi Fortunato, Stammvater des corsischen Zweiges sein soll, welche in fünfter Generation Carlo Bonaparte, zweier Kaiser Vater und Großvater, repräsentirte.

Ein Nobile von San Miniato, Damiano Morali, dessen Familie, welcher der letztverstorbene Erzbischof von Florenz angehörte, den Nachlaß der ebenerwähnten dritten Bonaparte'schen Linie erbte, hat im Jahr 1847 unter

dem Titel: Storia genealogica della famiglia Bonaparte ein Buch geschrieben, wesentlich in der Absicht die Abstammung der Familie Kaiser Napoleon's von dem toscanischen sanminiatesisch-florentinischen Geschlecht, die Abstammung des letztern aber von Giovanni di Bonaparte dem Gibellinen nachzuweisen. Luigi Fortunato, so heißt es, begab sich im Jahr 1610 von San Miniato nach Sarzana im Küstenlande der Lunigiana, wo Laura Bonaparte, die letzte der im dreizehnten Jahrhundert dahin verpflanzten Nachkommen des Guelfen Donato, ihn zur Erbschaft berief. Damals sechsundvierzig Jahre alt, heirathete er 1612 Luisa Lomellini aus vornehmem genuesischen Hause und ließ sich in Corsica nieder. Schon ein Jahrhundert früher hatte es jedoch in Ajaccio Bonapartes gegeben: die Memorie storiche della Lunigiana des Abate Gerini von Fivizzano gedenken ihrer, und bringen einen Stammbaum der sie von den Sarzanesen herleitet. Der Stammbaum, wie der andere welchen Carlo Bonaparte Fürst von Canino im Jahr 1843 drucken ließ, mag im Detail noch so viele Irrthümer enthalten — der Zusammenhang der corsischen Bonaparte mit jenen von Sarzana muß dennoch jedem einleuchten der die Beziehungen Sarzana's zu Genua und die Oberherrschaft Genua's über Corsica in Anschlag bringt. Wenn nun, um die Bonaparte von Ajaccio von denen von San Miniato

herzuleiten und ihr florentinisches und sanminiatesisches Patriciat festzustellen, worauf Carlo Bonaparte und seine Söhne Anspruch machten, behauptet wird die sarzanesischen Bonaparte in Ajaccio seien zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts ausgestorben, zu Anfang des siebzehnten sei die corsische wie die sarzanesische Erbschaft an einen Zweig der Sanminiatesen gelangt, von welcher des Kaisers Vater in sechster Generation stammte, so steht diese Hypothese an Kühnheit hinter vielen andern genealogischen Träumen nicht zurück.

Die historische Kritik wirft das ganze Kartenhaus zu Boden. Die Bonaparte von Sarzana, deren schon früher gedacht worden ist, kommen nicht von dem florentinischen Guelfen Donato, sondern von Gianfaldo dem Sohne Hugo's, der aus Fucecchio im Nievolethale stammend sich in Lucca niederließ, und welchen Urkunden aus den ersten Dezennien des dreizehnten Jahrhunderts namhaft machen. Von Gianfaldo's Abstammung wird im Verlauf gegenwärtiger Darstellung noch die Rede sein. Dessen Sohn Guglielmo genannt Bonaparte, Notar mittelst kaiserlichen Privilegiums, findet sich in Documenten aus den Jahren 1237, 1245, 1270. Er ging in den Dienst der Malaspina, jener altvornehmen Dynasten in der Lunigiana, von denen es in der Göttlichen Comödie (Fegefeuer VIII, 124), in des Dichters Antwort an den Markgrafen Corrado heißt:

„In euern Ländern, sprach ich, war ich nie;
Doch wer — wohin wir uns auch mögen kehren
In ganz Europa — kennte denn nicht sie?

Der Ruf von eures Hauses großen Ehren
Hat eure Land' und Herrn so hoch gestellt,
Daß, wer nicht dort war, doch es weiß vom Hören."

Zu Sarzana, am Ufer der Magra, in dem so oft den Ueberschwemmungen preisgegebenen Flußthal, ließen die lucchesischen Bonaparte sich nieder. Giovanni Bonaparte Guglielmo's Sohn, mit dem oftgenannten florentiner Giovanni, dem Gibellinen, nicht zu verwechseln, kommt im gedachten Ort in Urkunden der Jahre 1294 bis 1305 vor. Von dort stammt die corsische Linie, die wir in der Person Gabriel Bonaparte's in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts zu Ajaccio finden. Die Geschichte jenes Luigi Fortunato ist bloße Fiction. Im Jahr 1570 geboren, starb er in der Jugend; sein Vater Giovanni Francesco überlebte ihn bis zum October 1607, während jene Angaben ihn im Jahr 1612 die Heirathsanzeige des Sohnes erhalten lassen! Das Wappen der zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts erloschenen Bonaparte von Sarzana zeigte silberne Bienen im rothen Feld — folglich schon das vierte Bonapartesche Wappen welches wir finden. Und diese Verschiedenheit der Wappen dürfte, bei dem gänzlichen Mangel an zuverlässigen historischen Nachrichten, wol zu dem

Schluß führen daß die Bonaparte von Treviso, von Florenz, von San Miniato und von Sarzana verschiedenen Ursprungs sind, während man sie mit den gewohnten Künsten dienstfertiger Genealogen sämmtlich aneinanderzureihen versucht hat.

Wie dem immer sein möge, die Bonaparte von Ajaccio haben wenigstens seit den Tagen von Napoleon's Vater ihre Abstammung von den florentinisch-sanminiatischen behauptet.

Am 30. November 1769 erhielt Carlo Bonaparte „Nobile Patrizio Fiorentino, Sanminiatese e di Ajaccio" zu Pisa die juristische Doctorwürde. Es war die Zeit als nach dem Verlust der blutigen Schlacht von Pontenuovo auf Corsica, welcher Letizia Romolini, im siebenten Monat mit Napoleon schwanger, vom Monterotondo zusah, für die Anhänger Paoli's alle Hoffnung verloren schien, und die Insel sich den siegreichen Franzosen unterwarf, während Paoli und viele seiner Freunde ihre Heimath verließen. Carlo Bonaparte begab sich in dem gedachten Jahr nach San Miniato seine Namensvettern zu besuchen. Sei es daß die Tradizion eines Zusammenhangs mit diesen wirklich in der Familie von Ajaccio bestand, sei es daß der fast sein ganzes Leben hindurch von widrigem Geschick Verfolgte erst in Pisa von jenen toscanischen Bonaparte hörte, welche nicht unvermögend waren: in jedem Fall mogte es ihm der Mühe werth scheinen ihnen einen Be-

such abzustatten. Seine Absicht erreichte er wenigstens insofern daß Moccio Giuseppe, der letzte einer der beiden noch übrigen toscanischen Linien, ihn zum Erben einsetzte. Damit aber hörten die Beziehungen nicht auf. Josef Bonaparte, der älteste im Jahr 1768 geborene von Carls Söhnen, kam zwanzigjährig nach Toscana und promovirte am 24. April 1788 zu Pisa gleich seinem Vater als Doctor Juris. Er wurde von dem Canonicus Filippo in San Miniato gastfreundlich aufgenommen, und wohnte lange unter dem Dach des „Ohms", wie er den alten Mann nannte. Von dort aus richtete er im folgenden Jahr eine Bittschrift an den Großherzog Leopold, worin er um Verleihung des St. Stefans-Kreuzes bat, jenes Medizeischen Ritter-Ordens, welcher seinen ursprünglichen Zweck des Kampfs wider die Ungläubigen längst mit der friedlichen Existenz mehr oder minder einträglicher Familiencommenden vertauscht hatte. In dieser Bittschrift um das Rechts-Kreuz des Ordens stützte sich der nachmalige König von Spanien auf seinen alten toscanischen Adel und seine Verwandtschaft mit den Albizzi und Alberti, den Tornabuoni und Attavanti. Auch als Napoleon in der Militärschule zu Brienne, als Elise in dem Conservatorium von St. Cyr Aufnahme fanden, berief man sich auf alten Adel.

Diejenigen welche die Familie des Kaisers der Franzosen durchaus zu einer der vornehmsten Italiens

zu machen sich bestreben, welche in derselben die alten Herren Treviso's sowie die Herren von Castelvecchio bei San Miniato sehen, das nie den Bonaparte gehört hat, wonach aber in unserer Zeit ein Bonapartescher Sprößling benannt worden ist, wollen den Namen Napoleon, der sonst in dem Hause nicht vorkommt, von der Verwandtschaft mit einem der größten und berühmtesten Feudalgeschlechter, den Orsini, ableiten, welche zahlreiche Napoleone gehabt haben, unter ihnen jenen vielgenannten Cardinal der auf die Papstwahl Clemens' V und somit auf die Verlegung des heiligen Stuhls nach dem Süden Frankreichs so großen Einfluß übte. Aber von dieser Verwandtschaft schweigt die Geschichte, während unter den mit den Sanminiatesen verschwägerten Familien sich zwei finden in denen der Name Napoleon vorkommt, so die Aldobrandini von Florenz, welche an altem Adel Niemanden nachstehen.

Daß Josef Bonaparte's Wunsch Rechtsritter des Stefans-Ordens zu werden nicht in Erfüllung gieng, wird den Verwicklungen der politischen Zustände Corsica's und Frankreichs zugeschrieben. Aber Napoleon erbat sich, sieben Jahre später, vom Großherzog Ferdinand das rothe Kreuz für den „Ohm" den Canonicus.

Am 26. Junius 1796 rückten die Franzosen unter dem Commando des Siegers von Montenotte, von Millesimo und Lodi in Toscana ein. Ohne Florenz zu berühren besetzten sie Pistoja. Der Obergeneral schrieb

an demselben Tage (8. Messidor des Jahres IV) an den Großherzog: er komme auf Befehl des Directoriums, die Neutralität Livorno's zu schützen, wo die Flagge der Republik täglich durch die Engländer insultirt werde; er hoffe Seine königliche Hoheit werde der gerechten, nützlichen und nothwendigen Maßregel seinen Beifall nicht versagen. Am folgenden Morgen setzten die Franzosen bei Fucecchio über den Arno und waren Abends in Livorno, während, ein unwillkommener Anblick, etwa sechzig englische Handelsschiffe von mehren Fregatten escortirt auf der Rhede die Anker lichteten. Am 29. begab sich Napoleon Bonaparte nach San Miniato und übernachtete bei dem „Oheim.“ Wenn dieser, hocherfreut über den Besuch, dem jugendlichen Sieger alles zeigte was er an Documenten und Nachrichten über die Familie gesammelt hatte, so war er doch hauptsächlich darauf bedacht demselben eine Menge Papiere über den Kapuziner Fra Bonaventura vorzulegen, welcher gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts im Geruch der Heiligkeit gestorben, der Familie angehört und ursprünglich Gian Genesio Bonaparte geheißen haben soll. Der gute Canonicus hegte den Wunsch einen Heiligen in seiner Familie zu besitzen wie unter den Florentinern die Pazzi und die Ricci, die Corsini und Falconieri, von den vielen nicht zu reden die selige Vorfahren haben. Er bat darum den corsischen Vetter die Canonisirung Fra Bonaventura's bei Papst Pius VI zu be-

vorworten. Napoleon versprach ihm auch sich der Sache anzunehmen. Als er am folgenden Tag nach Florenz kam, wo er bei dem Gesandten der Republik, Miot, im Palast Ximenes abstieg, nachmals der vieljährigen Wohnung des englischen Gesandten Lord Burghersh (Graf von Westmoreland), gedachte er des Wohlthäters seiner Angehörigen, indem er ihm, wie gesagt, eine Commende jenes Ordens verschaffte welchen sein Bruder sich vergebens gewünscht hatte.

Napoleon Bonaparte war schon erster Consul als der Canonicus Filippo Bonaparte am 24. Dezember 1799 starb. Mit ihm erlosch der letzte Zweig der Sanminiateser Familie. Er hatte schon mehre Jahre zuvor die Armen zweier Pfarren zu Erben seines für seine Verhältnisse nicht unbedeutenden Nachlasses eingesetzt. Die Vettern von Ajaccio bedurften jetzt nicht mehr solcher Hülfe.

II.

Elise Baciocchi. Intermezzo von Elba.

Am 18. März 1805 verkündigte Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen, kurz, bevor er sich im Dom zu Mailand die italische Königskrone aufsetzte, dem Pariser Senat: in Betracht daß das Fürstenthum Piombino, seit mehren Jahren Frankreich gehörend, mitten in Toscana von seinen übrigen Staaten entfernt liegend, unzulänglich verwaltet sei, wegen der bequemen Verbindung mit Elba und Corsica aber Beachtung heische, habe er beschlossen diesem Ländchen eine besondere Regierung zu geben, und es unter französischer Oberhoheit seiner Schwester der Prinzessin Elise zu verleihen, deren Gemahl Felice Baciocchi von nun an den Titel eines Prince de l'Empire annehmen werde. Zu dieser Schenkung werde er nicht etwa durch brüderliche Liebe veranlaßt, sondern durch Rücksicht auf gesunde Politik, auf den Glanz der Krone und das Interesse seiner Völker. Gemäß dem betreffenden Decret sollte die Prinzessin Elise und nach ihr ihre männlichen Nachkommen von

dem Kaiser der Franzosen die Investitur nehmen, der neue Fürst sollte ihm Gehorsam und Treue schwören, und versprechen seine Pflicht als guter und loyaler Unterthan stets zu erfüllen.

Es war im Sommer 1801 als die Franzosen das kleine Fürstenthum besetzten, welches einst mit der nordwestlichen Maremma der Republik Pisa gehört hatte, dann beim Falle Pisa's an die durch unrühmliches Thun emporgekommene Familie der Appiani und im siebzehnten Jahrhundert durch Belehnung von Kaiser Ferdinand II an Don Niccolò Ludovisi Fürsten von Venosa, Papst Gregor's XV Neffen, endlich nach dem Aussterben des Ludovisischen Mannsstammes an das Haus der Buoncompagni gelangt war, welchem Papst Gregor XIII angehörte. Auf der Spitze eines felsigen Vorgebirges, eingeengt durch den großen von den Wassern der Cornia genährten Sumpf, liegt das Städtchen Piombino, klein und ärmlich, der Insel Elba gegenüber, deren Berge majestätisch aus dem Wellenspiegel emporsteigen, von dem Festlande nur durch die Meerenge geschieden die man den Canal von Piombino zu nennen pflegt.

Der Lüneviller Vertrag hatte bestimmt daß Piombino mit dem neuen Königreich Hetrurien vereinigt werden sollte, das einzig naturgemäße Verhältniß, dessen Verwirklichung zweihundertundfünfzig Jahre früher spanische Eifersucht vereitelte, als Herzog Cosmus von

Florenz sich schon in den Besitz des Ländchens gesetzt hatte. Die Bedingung war indeß auch diesmal unerfüllt geblieben und Piombino wurde provisorisch für Frankreich verwaltet ohne daß den Buoncompagni eine Entschädigung geworden wäre. Ein Fürstenthum mit ein paar tausend Einwohnern war jedoch zu gering für die kaiserliche Schwester. Der alte Adelsfreistaat Lucca war, wie Genua und Venedig, der demokratischen Sündfluth erlegen. Nach manchen durch das unstäte Kriegsglück verursachten Wechseln hatte Saliceti, der alte corsische Volkstribun und nachmalige Murat'sche Polizeiminister, dort ein gemäßigt republikanisches Regiment eingesetzt, welches, nach Umständen, nicht zu den schlimmen gehörte. Aber die Zeit der Republiken war vorüber. Als Napoleon sich in Mailand befand, mußte der Doge von Genua Girolamo Durazzo, natürlich aus eigenem Antrieb, ihm vorstellen: er möge in seiner Gnade die Bitten des ligurischen Volkes vernehmen und dessen unselig isolirter Lage durch Vereinigung mit Frankreich ein Ende machen. Während das ligurische Gebiet gnädigst in drei französische Departemente getheilt ward, sagte der Kaiser zum lucchesischen Deputirten Giuseppe Belluomini: „Ihr seid uneins in Lucca — das taugt nicht! Ihr müßt festzusammenhalten.“ Und Talleyrand frug den Marchese Girolamo Lucchesini, welcher, wie allbekannt, von Geburt ein Lucchese, Preußens Gesandter bei Napoleon war: „Und

ihr, in Lucca, denkt ihr denn nichts zu thun?“ Dies war klar. Am 24. Junius stellte eine lucchesische Deputation zu Bologna dem Kaiser vor: sie hätten nun nach einander die Uebelstände eines in wenigen Geschlechtern concentrirten Adelsregiments und einer in ihren Bewegungen unsichern Demokratie gekostet, und erkennten die Nothwendigkeit eines constitutionellen und freien Regime's, unter einem Fürsten der durch seine Familienverbindungen sie vor den Gefahren der Isolirung und Schwäche beschütze. Auch diese Bitte ward gnädig angehört, und am 23. desselben Monats Seine Durchlaucht Felix Baciocchi an die Spitze der „Republik“ gestellt, mit dem Titel eines Fürsten von Lucca und Piombino, und mit Zusage der eventuellen Nachfolge für seine Gemalin und männlichen Erben. Am 30. März des folgenden Jahres wurden das Herzogthum Massa-Carrara welches der Herzogin Maria Beatrix von Este, Tochter Ercole Rinaldo's von Modena und Marien Theresens, der Letzten des Hauses der Cybò-Malaspina, genommen worden war, und der das Flußthal des Serchio bildende Theil der zum vormaligen Herzogthum Modena gehörenden Garfagnana mit dem lucchesischen Gebiete vereinigt, welches auf diese Weise gegen hundertachtzigtausend Einwohner zählte.

Elise Bonaparte, die älteste Tochter Carlo's und Letizia's war am 3. Januar 1777 geboren, und somit acht Jahre jünger als der Kaiser. Zwanzigjährig hei-

rathete sie Felice Baciocchi von Ajaccio, damals Bataillonschef im Dienste der Republik. Felice (so hieß er wirklich, denn der ihm gewöhnlich beigelegte Name Pasquale verdankt seinen Ursprung nur einem seltsamen Versehen bei Gelegenheit seiner Erhebung zum Fürsten von Piombino, so daß der bekannte Witz „Quando tu eri Pasquale eravamo felici“ auf falscher Voraussetzung beruht) gehörte einer guten und vermögenden corsischen Familie an, so daß die Verbindung für Mademoiselle Bonaparte, welche mehr ausdrucksvolle denn schöne Züge hatte und deren Mitgift nicht vierzigtausend Franken überstieg, eine in jeder Beziehung vortheilhafte erschien. Als Militär zeichnete sich Baciocchi, ein schöner wohlgestalteter Mann, durch seine Pünktlichkeit wie durch die treffliche Haltung seines Regiments aus, sonst war seine Trägheit unüberwindlich. Als junger Mensch, als er noch Offizier im Regiment Royal-Corse war, hatte er die Uhr stets neben seinem Bett liegen: aber er blieb selbst zu Bett bis die letzte Minute ihn an den Dienst mahnte.

Am 14. Juli 1805 nahmen die beiden Ehegatten Besitz von ihrem neuen Staate. Die Regierung wurde im Namen des Fürsten Felix geführt; die Leitung der Angelegenheiten lag indeß hauptsächlich in der Hand der Prinzessin. „Nicht etwa (sagt ein neuerer Geschichtschreiber Lucca's, der nachmalige bourbonische Staatsminister Antonio Mazzarosa) als hätte es dem Fürsten

Baciocchi an Fähigkeit und Mitteln gefehlt den Staat gut zu verwalten: daß er diese besaß, legte er auf vortheilhafte Weise bei verschiedenen Anlässen an den Tag, als er allein die Dinge lenkte. Aber Elise war des Kaisers Schwester, sie war es die ihm am meisten glich, sie hatte so Willen wie Geschick zum Handeln." Wie sie handelte bezeugen heute noch die Bewohner Lucca's die ihre Zeit gesehen haben, bezeugt die Geschichte, welche ihr ein ehrenvolles Denkmal setzt. „Die Regierung der Baciocchi ist vorüber, aber die Erinnerung an dieselbe ist geblieben, ja sie wird stets lebendig bleiben und ruhmvoll bei den Lucchesen welche die menschlichen Handlungen zu würdigen wissen, bei denen welche dem Guten das verdiente Lob ertheilen, und beim Bösen in Abrechnung bringen was den Zeiten viel mehr und den Umständen als unlautern Absichten beizumessen ist."

Es war in Lucca viel zu thun. Die alte Republik, einst Democratie und als solche allen Stürmen und Wechseln preisgegeben welche die italienischen Democratien vom dreizehnten zum sechzehnten Jahrhundert durchgemacht haben und wie sie übersprudelnd von eigenthümlichem Leben, dann durch das Martinianische Gesetz vom Jahr 1556 und dessen Ergänzung mittelst des Goldenen Buchs von 1627 zu einer so engumgränzten Aristokratie eingeschrumpft, daß man in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sich genöthigt sah, des raschen Aussterbens der allein zur Theilnahme an

der Regierung berechtigten Familien wegen, den hermetisch geschlossenen Kreis einigermaßen zu öffnen — die alte Republik hatte neben den unläugbaren Vortheilen der unter letzterer Form Jahrhundertelang bewahrten Stätigkeit und Ordnung doch auch die schlimmen Folgen jener Stagnation und Isolirung empfunden, vor welchen, abgesehen von den nachtheiligen Einflüssen eines solchen Kastenwesens, ein so kleiner Staat sich am wenigsten zu retten vermag. Diese Nachtheile machten sich um so bemerklicher, als auf die lange Ruhe plötzlich der revoluzionäre Taumel folgte, nachdem am 2. Januar 1799 der französische General Serrurier Lucca besetzt hatte, welches nun in rascher Folge patriotisch-demokratische Staatsformen zweimal mit östreichischer Occupation abwechseln und Massena, Clarke, Saliceti unter den unsäglichen, überall sich wiederholenden Nöthen provisorischer Regierungen schalten sah. Die neue Herrscherin fand also hinlänglich zu thun. Zwei Aussprüche Mazzarosa's über Elise Bonaparte geben die Hauptzüge ihres Bildes. „Sie war," sagt er, „voll Geist, voll Thätigkeit, voll guten Willens." Und später: „In der Wahl der Personen war sie Meisterin, und irrte nicht." Sie ließ sogleich an eine Reform der Gesetzbücher und des Gerichtswesens Hand legen, und schon war ein guter Anfang gemacht worden, als von Paris her die Einführung des Code Napoléon befohlen ward, welcher allerdings für einen italienischen Staat mancher

Modificationen bedurft hätte, aber im Ganzen doch von gutem Einfluß gewesen ist. Die Wohlthätigkeitsanstalten und Gefängnisse, das Erziehungswesen der höhern Stände wie die Elementarschulen für das Volk und namentlich für die Landgemeinden, Ackerbau und Gewerbe erfreuten sich gleichmäßiger Beachtung und verständiger Umgestaltungen. Besondere Aufmerksamkeit ward dem Straßen- und Wasserbauwesen zu Theil: an Einem Tage ward die Anlage von vier großen Hauptstraßen begonnen, die östlich und südlich nach Toscana, westlich nach Genua, nördlich nach der Garfagnana führten; die reizenden Anlagen im Thal der Lima bei den lucchesischen Bädern entstanden damals; zu der großen Wasserleitung, welche unter der nachmaligen bourbonischen Regierung gebaut ward, wurden Plane entworfen und das Terrain gekauft. Die Stadt verdankt dieser Zeit und Regierung unendliche Verschönerungen.

Die Abgaben waren beträchtlich, was zum Theil an den Bedingungen der Investitur namentlich Massa-Carrara's und den allgemeinen politischen Verhältnissen lag: übermäßig waren sie nicht. Die Grundsteuer betrug dreizehn Procent. Manches würde sich noch weit vortheilhafter gestaltet haben, hätte nicht ewig der Kampf zwischen Elisen und dem Kaiser gewährt, welcher in allem was sich auf Italien bezog nur die Interessen Frankreichs oder die seinigen im Auge hatte — ein

Kampf welchen die Fürstin mannhaft bestand, so daß sie ihr Ländchen bis zum letzten Moment vor der Conscription schützte, welche mehr denn irgendetwas den Haß der Italiener gegen die Napoleonische Verwaltung geweckt oder geschürt hat. Was aber am meisten für Geschick, Mäßigung und Gewandtheit dieser Frau zeugt, ist der gute Name und die dankbare Liebe welche sie, auf allen Seiten bedrängt und belagert durch die Napoleonischen Decrete über Kirche, Kirchengut, klösterliche Orden und seculären Klerus, in einem Lande bewahrt hat das heute noch an seinen geistlichen Institutionen beinahe starr festhält, und wo die Kirche, bei sehr ansehnlichem Besitz, eine weit unabhängigere Stellung bewahrt hatte als in dem benachbarten Toscana.

Vom Sommer 1805 bis zum Frühling 1809 residirten Felix und Elise Baciocchi in Lucca, wo sie dem im sechzehnten Jahrhundert von Bartolommeo Ammanati begonnenen Palast reichen Schmuck und dem Platz vor demselben seine gegenwärtige Gestalt gaben. Auf dieser Place Napoléon sollte ein großartiges Denkmal des Kaisers zu stehen kommen, während er nachmals eine schlechte Bildsäule König Carl's III und dann eine mißrathene, obgleich von berühmter Hand herrührende Statue der Herzogin Marie Luise von Bourbon aufnahm. Am 1. April letztgedachten Jahres vertauschten die Baciocchi diese Residenz mit jener der Medici, dem Palast Pitti in Florenz.

Auch Toscana hatte manchen Wechsel erlebt, seit Ferdinand III am 27. März 1799 aus seiner schönen Hauptstadt geschieden war. Hier wie in Lucca erst französische, dann östreichische, dann wieder französische Occupation mit allen Unordnungen tumultuarischer Besatzung, allen Räubereien französischer Commissäre, allem Elend des kleinen Kriegs, allen Greueln des Parteihasses. Der Lüneviller Vertrag hatte im Februar 1801 Toscana als Königreich Hetrurien den Bourbonen von Parma gegeben: auf König Ludwig I war zwei Jahre später sein unmündiger Sohn Carl Ludwig unter der Regentschaft seiner Mutter Marie Luise von Spanien gefolgt. Heute noch cursiren im Lande die Thalerstücke welche das königliche Kind und die Regina rectrix zeigen, mit der Devise: Domine spes mea a iuventute mea. Es war eine traurige Regierung, traurig durch politische Unselbständigkeit, durch fremde Garnisonen, durch arge ökonomische Mißgriffe und Schuldenlast, traurig durch die Verheerungen des gelben Fiebers, welches von einem aus Veracruz gekommenen spanischen Kauffahrer eingeschleppt worden war. Die Staatsschuld stieg auf dreiunddreißig Millionen Thaler und ihre Zinsen allein absorbirten die Grundsteuer welche zum großen Nachtheil des Ackerbaues schon mehr denn verdoppelt worden war. Wie es im Lande aussah, ergiebt sich aus einer ausführlichen Denkschrift welche die Bevollmächtigten der Königin, Don Neri

Corsini und Vittorio Fossombroni, im Mai 1805 dem damaligen kaiserlichen Minister des Auswärtigen, Talleyrand, überreichten, ein „tragisches Gemälde“ wie sie es selbst nennen indem sie hinzufügen, „das unglückliche Land werde gänzlich zu Grunde gerichtet werden wenn man nicht rasch Hülfe schaffe.“ Wie sollte es auch anders sein, nachdem dies Land in zehn Jahren gegen fünfundzwanzig Millionen für fremde Truppen ausgegeben hatte. Am 13. November 1807 verkündigte der französische Bevollmächtigte, D'Aubusson de La Feuillade — ein Name dem wir in der Geschichte des Johanniter-Ordens auf rühmlicherem Felde begegnen — der Königin daß sie zu regieren aufgehört habe. Der Vertrag von Fontainebleau, zwischen Napoleon und dem geknechteten Spanien abgeschlossen, verhieß ihr in Portugal einen Ersatz, statt dessen ihr, in Folge eines mißrathenen Fluchtversuches, ein Kloster zum Kerker angewiesen ward. Der gedachte Vertrag von Fontainebleau, am 27. October 1807 von Düroc und Izquierdo abgeschlossen, verhieß die künftigen Geschicke Portugals auf eine der Politik beider Reiche entsprechende Weise zu bestimmen: zu diesem Zweck wurden die Provinzen Minho und Douro mit Oporto als Hauptstadt dem Könige von Hetrurien als nördliches Lusitanien, Alentejo und Algarve dem Friedensfürsten zugedacht, der Rest zur Disposition nach Umständen behalten. Seine Majestät der König von Hetrurien cedirte sein König-

reich mit vollen Eigenthums- und Souveränetätsrechten Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen. In dem Edict vom 10. Dezember, durch welches sie ihre bisherigen Unterthanen des Eides der Treue entband, sprach Marie Luise es aus daß der Kaiser der Franzosen ihr angezeigt es werde ihr statt des an Seine Majestät tractatmäßig abgetretenen Hetruriens ein neuer Staat zu Theil werden: wenn etwas ihren Schmerz bei der Trennung mindern könne, so sei es der Umstand daß das Königreich und ein so lenksames Volk (una nazione si docile) unter die Herrschaft eines heroischen Monarchen gelange, dessen Hauptbestreben die Förderung des Glücks seiner Unterthanen sei. An demselben Tage verließ die arme Königin Florenz, von welchem General Miollis Besitz nahm.

Toscana wurde gleich der ligurischen Republik in drei Departemente getheilt: das Empire Français, welches nun auch Parma und Piacenza als Departement des Taro aufnahm, reichte bis zur Paglia jenseit der in unwirthlicher Gegend unwirthlich emporsteigenden basaltischen Masse Radicofani's, um anderthalb Jahre darauf sich bis Terracina zu erstrecken. Zu Ende des Winters 1809 aber wurde das Generalgouvernement der toscanischen Departements zu einer der Großwürden des Kaiserreichs erhoben, und mit dem großherzoglichen Titel der Prinzessin von Lucca und Piombino verliehen. „In Gemäßheit (heißt es in dem am 3. März

1809 im Palast der Tuilerien erlassenen Decret) des dritten Artikels der constitutionellen Acte vom 2. März 1809 haben Wir übertragen und übertragen Wir Unserer Schwester der Prinzessin Elise, Fürstin von Lucca und Piombino, das Generalgouvernement der Departemente von Toscana mit dem Titel einer Großherzogin." Die „Functionen welche die Großherzogin von Toscana in den Departementen des Arno, des Ombrone und des Mittelmeers ausüben soll," werden dann folgendermaßen bestimmt: „1) Sie wird die Reclamationen der Wahlcollegien oder der Bezirksassembleen zur Bewahrung ihrer Vorrechte zu Unserer Kenntniß bringen. 2) Sie wird den Eid der Präsidenten der Wahlcollegien und Bezirksassembleen, der Präsidenten und Generalprokuratoren der Gerichtshöfe, der Civil- und Finanzbehörden, der Bataillons- und Schwadronschefs aller Waffengattungen entgegennehmen. 3) Wenn Wir Uns in den toscanischen Departementen befinden, wird die Großherzogin Uns die zur Eidleistung zugelassenen Beamten sowie die Deputationen vorstellen." Und nach diesen buchstäblich honorären Functionen werden die eigentlichen Verwaltungsbefugnisse definirt, die alle vielmehr auf das Hin- und Hersenden von Ordonnanzen und Berichten als auf wirkliches Regieren Bezug haben.

Wenn Elisa Baciocchi in Toscana nicht gleichen Ruf hinterlassen hat wie in dem kleinen Staate den

sie bis dahin beherrscht hatte, so ist der Grund davon in Verhältnissen zu suchen die von ihrem Wollen und Handeln unabhängig waren. In Lucca war sie Quasi-Souveränin: in Florenz hatte sie, wie gesagt, von der Herrschaft nicht viel mehr als den Namen und den äußerlichen Pomp. Denn die Präfecten von Florenz, von Livorno und Siena empfingen ihre Befehle vom kaiserlichen Minister des Innern, wie der Chef des Generalstabs die Ordre vom Kriegsminister erhielt, obgleich Felix Baciocchi nominell das Commando über die Division führte. So vermogte die Großherzogin nur wenig in wichtigen administrativen Dingen, und der wichtigen Dinge gab's viele, wenn man in Anschlag bringt daß unter dieser französischen Herrschaft die geistlichen Orden und sonstigen moralischen Körperschaften aufgehoben, der Code Napoléon eingeführt, die für ein solches Land ungeheure Staatsschuld amortisirt ward. Wo Elisa Baciocchi handeln konnte, handelte sie verständig, billig, vorsorglich. Sie war ungleich, leicht beweglich, heftig, fremdem und verschiedenartigem Einfluß zugänglicher als für sie selbst und für das Land ersprießlich sein mogte: aber ihr scharfer Verstand und ihr Gefühl für Billigkeit und Recht ließen sie, wo sie geirrt oder sich übereilt, bald das Richtige und Wahre erkennen. Sie hat manches gemildert, was ohne ihr Dazwischentreten ungleich mehr hätte verletzen müssen. Sie verstand in seltenem Maße die Anhänglichkeit Derer

zu gewinnen die in näherem Dienstverhältniß zu ihr standen. Entschlossen und rasch, heischte sie Aufmerksamkeit, Pünktlichkeit, Gehorsam, lohnte aber in demselben Maße durch Wort und That.

Ihr Hof war, den Verhältnissen gemäß, glänzend. Sie liebte Feste und Luxus, und die Eleganz der Tracht und des Lebens hat durch ihr Beispiel und ihre Aufmunterung in ihrer neuen Hauptstadt unendlich gewonnen. Nicht schön, denn ihre Züge waren zu männlich, aber voll geistreichen Ausdrucks, glänzte sie unter den schönen Frauen ihrer Umgebung, von denen mehr denn eine auch in Paris Aufsehen machte. Sie liebte es außer den Sprößlingen der alten und vornehmen Familien Toscana's und den durch ihre hohen Functionen dazu berufenen Franzosen, auch solche im Palast Pitti zu sehen die durch die strengere Etikette ausgeschlossen gewesen wären. Die Kunst andere zufrieden zu stellen (sagt eine Frau, deren Memoiren einen sehr zweideutigen Ruf haben und ihn verdienen, die aber über den damaligen florentiner Hof manches wußte, so confus sie auch wahres und falsches durcheinander wirft, die bekannte „Contemporaine“) besaß Elise von Natur wie durch Gewohnheit, durch Neigung wie aus Interesse. Mit der Cokettterie des Geschlechts vereinte sie die Cokettterie des Ehrgeizes: sie wollte nicht des Glückes unwürdig erscheinen das sie gehoben; sie wollte dem Namen Napoleon kein Dementi geben. Und wirk-

lich erschien sie den Toscanern als das lebendige Band zwischen ihnen und dem Kaiser.

Es mag hier im Vorbeigehen bemerkt werden daß jener Marchese Girolamo Lucchesini, den wir als preußischen Gesandten bei Napoleon gefunden, und dessen Name mit der Geschichte der preußischen Politik in der traurigsten Zeit verwachsen ist, am neuen großherzoglichen Hofe Ober-Kammerherr war, ein geistreicher welterfahrner Mann, der das Hohle und Falsche mancher damaligen Zustände sehr wohl erkannte, in welchem aber der Hofmann nach alter Bedeutung des Wortes immer mit dem Politiker, der Dialektiker mit dem Historiker stritt, wie seine öffentliche Laufbahn und sein Buch über den Rheinbund an den Tag legen. Der Hof und die Zeit hatten ihr Schlimmes, und zwar in nicht geringem Maße, und Elisa Baciocchi hatte ihre Schwächen und Fehler — Fehler und Schwächen mehr des Weibes als der Fürstin. Wenn ihre Regierung — falls man's Regierung nennen kann — in Florenz nicht wie in Lucca befriedigte, so lag dies an der Abhängigkeit; an dem Verlust der Autonomie, eine Lebensfrage für ein so karakteristisch autonomisches Land wie Toscana; an den in den letzten Jahren Napoleon's zum Entsetzen gesteigerten aus der Conscription entspringenden Uebeln; an manchen dem Volkskarakter wie der Volkssitte widerstrebenden administrativen Maßregeln; wozu das Verfahren wider den regulären Klerus in einem streng ka-

tholischen Lande, dem Mutterlande mehrer berühmten und verdienten Orden, und die Wegschleppung so vieler trefflichen Kunstwerke und Handschriftenschätze nach Paris zu rechnen sind; an dem tief wurzelnden Abscheu gegen die Tyrannei deren wehrloses Opfer Papst Pius VII war; endlich, was dem Volk wie seinen Herrschern Ehre macht, an der dem lothringisch-habsburgischen Hause treubewahrten Anhänglichkeit.

Es ist eine Thatsache daß diese Anhänglichkeit sich im Lauf der Zeiten befestigt hatte. Zu Anfang war kein Grund dazu vorhanden. Toscana verlor auf alle Weise, indem es, nach dem Aussterben der Medizeer, Franz Stefan von Lothringen anheimfiel. Wären auch die Medizeer so schlimm gewesen, wie man sie, um nachmalige Zustände in günstigem Lichte erscheinen zu lassen, darzustellen versucht hat (ein bekanntes Geschichtswerk, das Galluzzische, ist vorzugsweise in dieser Absicht geschrieben worden): so würde das Land doch schon dadurch verloren haben daß an die Stelle einer einheimischen, seit Jahrhunderten mit Wohl und Wehe des Volkes verwachsenen Dynastie eine fremde trat, die für Toscana kein Herz haben konnte und Toscana eben nur als Ersatz für ein verlornes Erbe betrachtete. Die wohlthätigen Seiten der Wirksamkeit Leopold's I in ökonomisch-administrativen Dingen wurden meist nur spät anerkannt und erst die neuere Zeit hat das Haupt dieses Fürsten mit einer Aureole umgeben, welche für

Den, der nicht für seine Gattung des liberalen Despotismus schwärmt, in legislativer und kirchlicher Beziehung sowie in geistiger Wirksamkeit nur zu sehr und oft verdunkelt wird. Man kann sagen, erst Ferdinand III wurde geliebt, ungeachtet mancher Mißgriffe und vielen von ihm persönlich unabhängigen Unglücks seiner ersten Regierungsjahre. Das Unglück, das über ihn selbst hereinbrach, machte ihn den Toscanern nur mehr werth. Von 1801 bis 1814 waren ihre Blicke stets nach Salzburg und Würzburg gerichtet.

Elisa empfand es daß ihre Stellung in Florenz mehr Glanz als innern Halt hatte. Sie verzichtete nie völlig auf ihre lucchesische Residenz, noch auf jenes anmuthige Lustschloß Marlia, welches sie mit seinen drei Millien umfassenden Parkanlagen inmitten des herrlichen von grünen Hügeln begrenzten Serchiothales geschaffen hatte, später die Wohnung der schönen und guten Herzogin Marie Therese, Victor Emanuel's von Sardinien Tochter. Wenn sie dahin ging, sagte sie: „Hier ist mir wohl, denn ich glaube inmitten meiner Familie zu sein; doch stille, daß der Kaiser es nicht erfahre!“ „Sie schrieb sich,“ sagt Mazzarosa, „die Regeneration dieses Landes zu, und empfand für dasselbe wahre Mutterliebe. Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, feinere Sitte, Eleganz der Kleidung, wie manches andere wichtigere, endlich den wahren Fortschritt der Civilisation mittelst geselliger Annäherung der Stände,

hielt sie mit unschuldiger Eitelkeit für ihr Werk. Und großentheils sprach sie wahr, denn von ihr ging der mächtige Impuls aus. Ihre Saat fiel auf fruchtbaren Boden."

Die schlimmen Tage kamen für die Napoleoniden. Noch waren die Verbündeten nicht in Paris, so ging mit Joachim Murat's Zuthun, Mittel-Italien schon für die Franzosen verloren. Nugent versprach im Namen Oestreichs nationale Unabhängigkeit, Carascosa im Namen des neapolitanischen Königs ein gemeinsames Vaterland, gemeinsamen Ruhm, gemeinsames Interesse. Alles war damals liberal, nazional, italienisch, als es darauf ankam Napoleon zu stürzen, der später auf seine Weise die liberale Fahne aufpflanzte. Am 31. Januar 1814 zogen die Neapolitaner in Florenz ein. Elisa Baciocchi, von der man sagen könnte daß sie Gelegenheit hatte in der toscanischen Hauptstadt zu erproben wie wenig wahre Anhänglichkeit an die französische Herrschaft vorhanden war, wenn man nicht bei fast jedem Wechsel von Glück und Herrschaft den Unbestand der Menschengunst in ähnlicher und oft viel herberer Weise sich wiederholen sähe, begab sich mit den vornehmsten französischen Beamten nach Lucca, welches schon im vorhergegangenen Dezember auf einen Tag durch kühnen Handstreich von einem schwachen Haufen Engländer besetzt worden war, die bei Viareggio eine Landung bewerkstelligt hatten. Die Prinzessin versuchte

sich in Lucca zu halten, und ließ zu diesem Zweck selbst die Grenzorte auf der Seite Massa Carrara's besetzen, die aber später von den Neapolitanern genommen wurden. Graf Bellegarde, der mit dem östreichischen Heere gemeinschaftlich mit Murat wider den Vicekönig Eugen an der Etsch operirte, verkündete am 5. Februar, indem er die Italiener versicherte die Alpen würden wieder eine Schranke werden und kein Brennus auf dem Capitol Gesetze vorschreiben, den Toscanern die Rückkehr des von ihnen stets geliebten Fürsten und zugleich die Rückkehr der Künste, der Wissenschaft, des Glückes. In Lucca, wo der damals dort verweilende Fouché mit dem neapolitanischen Minister Agar eine Convention wegen Ueberlieferung der Festungen schloß, blieb's ruhig, bis Lord William Bentinck am 8. März mit der englischen Flotte vor Livorno erschien und die Italiener zum Kampf für ihre Unabhängigkeit aufrief, wie er bald darauf in Genua die Republik wiederherstellte. Elise sandte Lucchesini zu ihm, konnte aber nichts erreichen. Sie mußte sich zur Abreise entschließen, wenn sie den einzigen noch offenen Weg, den nach Genua, nicht versperrt sehen wollte. Der Abschied war ein bewegter. Am 14. März verließ sie Lucca auf immer. Sie sah Toscana nicht wieder. Unter dem Namen einer Gräfin von Compignano, den sie von einem Besitzthum am Monte Quiesa, zwischen Lucca und Viareggio, annahm, begab sie sich, nach des Kaisers Abdankung, zunächst nach

Bologna. Während der hundert Tage wurde sie aber genöthigt Italien zu verlassen, worauf man ihr im Innern der östreichischen Staaten einen Aufenthalt anwies. Achtzehn Monate lang wohnte sie in Brünn, dann gestattete ihr Fürst Metternich den Aufenthalt in Triest, wo sie, dicht bei der Stadt, die Villa Campomarzo kaufte.

Am 6. August 1820 starb Elise, erst dreiundvierzigjährig und von sämmtlichen Geschwistern zuerst, an einer Brustentzündung auf Villa Vicentina, bei Aquileja im untern Friaul. Felice Baciocchi, welcher wie einst ihr Glück so ihr Exil treu getheilt hatte, erhielt nach ihrem Tode die Erlaubniß nach Bologna zu gehen, wo er im Dezember 1821 den großen und schönen Palast Ruini (Ranuzzi) erwarb, den er auf alle Weise glänzend ausstattete. Er starb daselbst am 28. April 1841 und wurde in einer der Kapellen von San Petronio bestattet, wo ein schönes Altarbild Lorenzo Costa's von 1492 und die zierlichen Marmorschranken die Blicke des Kunstfreundes auf sich ziehen. Von geringerem Kunstwerth sind die beiden großen Monumente, die hier einander gegenüberstehn. Das eine derselben von Emanuel und Carlo Franzoni von Carrara, stand einst in der Kapelle der Triestiner Villa wo Elisa beigesetzt worden war; das andre ist ein Werk Cincinnato Baruzzi's von Imola, eines Schülers Canova's. In der Nische die sich über einer mächtigen Basis erhebt, sieht man

eine Gruppe, ein Genius der die Hände der beiden Ehegatten ineinander legt. Lorenzo Bartolini, der vielgerühmte florentiner Bildhauer, sollte dies Monument arbeiten: er lieferte es stückweise und unfertig, wie es so manchem seiner Werke ergangen ist, und die Hauptfigur, die allegorische Gestalt des Hochsinns, mit Elisens Zügen, steht gegenwärtig im Erdgeschosse des Baciocchischen Palastes. Von Felice's und Elisens drei Kindern gingen die beiden Söhne ihnen im Tode voraus, der ältere in zartem Alter während des Aufenthalts in Florenz, der andere, Federigo, im Exil geboren, durch einen Sturz mit dem Pferde in der römischen Villa Borghese. Eine Tochter erbte das sehr ansehnliche Vermögen. In ihrer Kindheit wollte sie „la petite Napoléon" genannt sein — erwachsen hatte sie in dem männlichen Ausdruck der zu starken Züge wie in der Haltung viel was an den Kaiser erinnerte. Napoleone Elise Baciocchi, an den Grafen Camerata von Ancona vermält, welcher nach der Flucht Pius IX nach Gaeta Gonfaloniere seiner Vaterstadt war, und nebst den Senatoren von Rom und Bologna zum Mitglied der damaligen provisorischen Regierungsjunta gewählt ward, lebt heute achtundvierzig Jahre alt in Paris, wo ihr einziger Sohn sich im Jahr 1853 erschoß, ohne daß man den eigentlichen Beweggrund erfahren hätte. Ihr Vetter, der mit einer Gräfin Pozzo di Borgo verheirathete Graf Felix Baciocchi, functionirt als erster Kam-

merherr des Kaisers. Eine Baciocchische Nebenlinie ist in Florenz ansässig geblieben.

Am 14. März 1814 verließ die Großherzogin Elise Lucca — nicht zwei Monate später landete Napoleon auf Elba.

Die militärische Bedeutung der Insel Elba ist nicht immer hinlänglich beachtet worden, am wenigsten damals als man sie dem gestürzten Kaiser zum Aufenthalt anwies. Die Mittelmeerküste Italiens wird auf eine weite Strecke, man kann sagen von Spezia bis Civitavecchia durch diese Insel beherrscht. Großherzog Cosmus I und die spanischen Filippe sahen dies wohl ein, und jener wie diese mühten sich in den Besitz von ganz Elba zu gelangen, welches einst der Republik Pisa gehörte und beim Untergang der pisanischen Freiheit an jene Appiani gelangte deren als ehemaliger Beherrscher Piombino's schon gedacht worden ist. Wenn Cosmus einen Theil der Insel für sich erwarb, einen zwar kleinen Theil, der aber den besten Hafen hat, zu dessen Schutz er die starke Veste Cosmopoli baute die man mit Stadt und Hafen gewöhnlich Porto Ferrajo nennt, und die auf solche Art nicht nur Cosmus' Namen verloren hat sondern auch dessen kolossale Broncebüste von Benvenuto Cellini's Hand welche einst ihr Thor schmückte: so setzte Spanien sich in Besitz eines andern Theiles, und errichtete dort jene schöne Citadelle von Porto Lungone,

welcher die von Antwerpen, Alexander Farnese's Werk, zum Muster diente. Wenn Porto Lungone im siebzehnten Jahrhundert zur Zeit der Mazarinschen Verwaltung von den Franzosen unter den Befehlen der Marschälle La Meilleraie und Duplessis Praslin genommen, von den Spaniern unter den Befehlen des Vicekönigs von Neapel, Grafen Oñate, und Don Juan's d'Austria wieder genommen ward, so sah die Schwesterveste zu Ende des achtzehnten stürmische Tage. Während die Franzosen, der Neutralität Großherzog Ferdinands III zum Trotz, Livorno besetzt hielten, nahmen die Engländer am 10. Julius 1796 Porto Ferrajo. Horatio Nelson, welcher unter den Befehlen der Admirale Hood und Hotham zur Eroberung Corsica's und zum Siege bei Savona über die Touloner Flotte des Contre-Admirals Martin wesentlich beigetragen hatte, commandirte die Expedition gegen Elba. So hatte der vielgeplagte junge Großherzog hier Engländer, dort Franzosen im eigenen Hause. Im folgenden Jahr, nach dem Vertrag von Campo Formio, gelang es ihm sie beide loszuwerden, aber nur auf kurze Zeit. Im April 1799, nachdem Ferdinand III nun doch gezwungen worden Toscana zu verlassen, nahmen, zur Abwechslung, die Franzosen Porto Ferrajo. Aber sie sollten es nicht lange behalten. Durch die neapolitanische Besatzung Porto Lungone's unterstützt, brach auf der Insel, zugleich mit der bekannten siegreichen Reaction auf dem

Festlande die man gewöhnlich die Campagne der Aretiner nennt weil im Gebiete von Arezzo der Aufstand begann der gleichzeitig mit Macdonalds Niederlage an der Trebbia Toscana von den Franzosen befreite, eine anti-revoluzionäre Bewegung aus, die, wenngleich im kleinen, etwas von der sizilischen Vesper an sich hatte. Man mag und muß die Gräuel welche jenen Kämpfen des toscanischen Volkes, namentlich des Landvolks, wider die Franzosen ein blutiges Siegel aufgedrückt haben, immerhin beklagen; das diesen Kämpfen zu Grunde liegende Prinzip der Anhänglichkeit an seinen rechtmäßigen Herrscher und an die hergebrachte, von diesen Fremden mit der empörendsten Frechheit und dem scheußlichsten Cynismus mit Füßen getretene Ordnung macht diesem Volk immer Ehre — man thut Unrecht, nur die Exzesse hervorzuheben, die, so grell sie zum Theil sein mögen, von solchen Anläßen und Stimmungen leider unzertrennlich sind und kaum heutigentages durch fortgeschrittene Cultur und mildere Sitten gemäßigt werden. Am 7. Juli des gedachten Jahres 1799 capitulirte der französische Bataillonschef Ferrent, erst am 11. Junius 1802 übergab der toscanische Commandant Oberst de Fisson die Festung.

Dieser alte Haudegen welcher schon zur Zeit der Regentschaft für Großherzog Franz II, bei der Deportirung eines unfügsamen Bischofs von Pienza, einen Beweis seiner Entschlossenheit gegeben hatte, lieferte ein

merkwürdiges Schauspiel. Die Schlacht von Marengo war geschlagen, die Abkunft zu Lüneville war geschlossen, Toscana war in ein Königreich umgewandelt, Neapel hatte Porto Lungone und seinen Antheil an der Insel an Frankreich abgetreten — der General Mürat, der sich in Florenz befand um dem neuen Souverän Ludwig I sein efemeres Reich zu übergeben, glaubte er brauche nur eine Ordre nach Porto Ferrajo zu senden. Er täuschte sich. Charles de Fisson antwortete: es sei ihm nicht bekannt daß sein Herr der Großherzog den auf seine Staaten sich beziehenden fünften Artikel der Convention zwischen dem Kaiser Franz und der französischen Republik ratificirt habe — so lange die Verzichtleistung Sr. königlichen Hoheit oder ein positiver Befehl ihm nicht offiziell mitgetheilt werde, sei er entschlossen den Platz nicht zu übergeben, sondern als treuer Unterthan und Offizier von Ehre durch die Drohungen eines wenngleich vielvermögenden und von ihm geachteten Generals sich nicht zur Rebellion verleiten zu lassen. Der französische General Watrin belagerte Porto Ferrajo, aber die Einigkeit der Bewohner und englische Unterstützung vereitelten seine Anstrengungen. Auf eine zweite Aufforderung erwiederte Fisson am 7. August 1801 der schon eingesetzten hetrurischen Regierung: das Banner des Großherzogs Ferdinand werde auf den Forts von Porto Ferrajo zu wehen fortfahren, bis derselbe ihm gebiete es herabzunehmen. Um die Mitte Sep-

tembers sahen die Franzosen sich genöthigt die Belagerung aufzuheben! Als dann das englische Whig-Cabinet sich dem Directorium näherte und die Hülfe in Porto Ferrajo sich in demselben Grade minderte, begann neue Belagerung mit verdoppelten Kräften, jedoch mit so geringem Erfolg daß Einstellung der Feindseligkeiten bis zur Bekanntwerdung der Stipulationen des Friedens von Amiens das einzige Ergebniß war. So währte es noch bis zum 11. Juni 1802; erst nachdem der Friede längst geschlossen war, schiffte Fisson mit Besatzung und Réfugiés sich nach Livorno ein, nachdem er die Veste der Obhut der städtischen Miliz anvertraut hatte, welche sie sodann dem französischen Commandanten von Porto Lungone überlieferte.

Ein Senatusconsult vom 10. Fructidor des Jahres X (27. August 1802) vereinigte Elba mit dem Territorium der französischen Republik. In dem Pariser Vertrag vom 11. April 1814 wurde festgesetzt: die Insel Elba, vom Kaiser Napoleon zu seinem Aufenthaltsorte gewählt, sollte auf lebenslang ein besonderes Fürstenthum mit voller Souveränetät und Besitzrecht für ihn bilden, während die verbündeten Mächte sich verpflichteten dafür sich zu verwenden daß Territorium und Flagge der Insel von den Barbaresken respectirt und in ihren Beziehungen Frankreich gleichgestellt würde. Von Fréjus aus schrieb der Kaiser am 27. April an den Commandanten der Insel General Dalesme: „Die

Umstände haben mich veranlaßt auf den Thron Frankreichs Verzicht zu leisten, und so meine Rechte dem Wohl und den Interessen des Vaterlandes zu opfern. Ich habe mir die Souveränetät und den Besitz der Insel Elba wie der Forts Porto Ferrajo und Lungone vorbehalten, unter Zustimmung sämmtlicher Mächte. Ich sende den General Drouot, welchem Sie ohne Säumen die Insel, die Kriegs- und Mundvorrathsmagazine, und alles was zu meinem kaiserlichen Krongut gehört, zu übergeben haben werden. Sie werden diese neue Lage der Dinge zur Kenntniß der Unterthanen bringen, und ihnen die von mir in Betracht der Milde der Sitten und der Güte des Klima's getroffene Wahl der Insel zu meinem Wohnort anzeigen. Dieselben werden stets Gegenstand meines lebendigsten Interesses sein."

Ueber den Aufenthalt des gestürzten Kaisers in diesem seinem kleinen Reiche ist zu viel geschrieben worden, als daß es an der Zeit wäre noch einmal über die seltsame Episode des merkwürdigsten Lebens zu berichten. Wenige Aufzeichnungen genügen.

Am Abend des 3. Mai 1814 stieg Napoleon in der Bucht von Porto Ferrajo ans Land. Die heutige Wohnung des Gouverneurs, an einem Platze gelegen welcher sich vor den durch einen verdeckten Gang mit Bastei und Cortine mit einander verbundenen Forts Il Falcone und La Stella erstreckt, war der Residenzpalast. In dem Thale von San Martino wurde ein bescheide-

nes Landhaus zum Sommeraufenthalt eingerichtet; seit wenigen Jahren in den Besitz des Herrn Anatol von Demidoff gelangt, wird es jetzt unter Hinzufügung weitläufiger Bauten, zu denen der Architect N. Matas von Ancona die Zeichnungen entworfen hat, in ein Napoleonisches Museum umgestaltet, dessen Ausführung durch die jüngsten politischen und öconomischen Verhältnisse schwerlich gefördert werden dürfte. Mancherlei Plane wurden gemacht, die Ausführung von einigen begonnen. Die Colonisirung der Insel Pianosa, welche als zu Elba gehörig betrachtet und von Napoleon zweimal besucht ward, gehörte zu diesen Planen. Vieles Geld kam nach der Insel durch den Hofhalt, durch die Truppen, durch zahlreichen Besuch; der durch zu häufigen Mißbrauch gewissermaßen in Verruf gekommene Ausdruck „eine neue Aera" war auf Elba wirklich momentan anzuwenden. Man kann sich vorstellen welches Leben während dieser zehn Monate in der kleinen Hauptstadt herrschte. Allerlei Anstalten hätten der Vermuthung Raum geben dürfen daß der vormalige Kaiser des mächtigsten Reiches ernstlich an längern Aufenthalt denke; aber es war nur Schein. Die Verbündeten selbst schienen nicht daran zu glauben; es war wenigstens damals schon die Rede den gestürzten Gegner aus der gefährlichen Nähe wegzubringen.

Wer auch wundert sich heute nicht über die Idee den Ruhelosen mit Herrschertitel und Befugnissen auf

diese kleine Insel zu bannen, von welcher aus sein Blick die Küsten Italiens und seines corsischen Heimathlandes und jene der Provence umfaßte an welcher er einst von Egypten kommend gelandet war, und wo er nun der Jugendträume dachte in denen die Erinnerungen an König Theodor und an Pasquale Paoli wie die Bilder seines eigenen Inselkönigthums ihn umgaukelten!

Daß es in Frankreich nicht geheuer war, daß viel Mißvergnügen herrschte, wußte er. An Verbindungen fehlte es ihm nicht. Seine Mutter und seine zweite Schwester Pauline waren bei ihm. Pauline Borghese, welche dem Bruder längere Zeit hindurch entfremdet gewesen weil sie ihre Abneigung wider dessen zweite Gemalin nicht zu verbergen wußte, hatte sich, hochsinnig und liebevoll wie sie inmitten aller ihrer Schwächen und ihres Leichtsinns und Unbestandes war, im Unglück ihm wieder angeschlossen und war seine thätigste Gehülfin im Entwerfen seiner Projecte. Sie vermittelte die Versöhnung zwischen ihm und Joachim Murat, der, wie man weiß, zu Ende 1813 sich Oestreich angeschlossen und so auf dem Throne Neapels gehalten hatte, aber bei der feindseligen Stimmung die sich auf dem Wiener Congreß wider ihn kundgab, so geringe Garantien für seine Zukunft sah, daß er nochmals, und zwar zu seinem Ruin, seine Politik wechselte. Pauline war in Neapel und kehrte nach Elba zurück; andere Abgesandte, theilweise nicht besser als Abenteurer,

fuhren verkleidet hin und her zwischen Joachim's Residenz und Porto Lungone.

Am Morgen des 26. Februar 1815 wurde in Porto Ferrajo die Militairmesse gelesen, welcher der Kaiser beiwohnte. Kaum war sie zu Ende, so erscholl der Generalmarsch. Gegen Abend lichtete ein kleines Geschwader, aus der Brigantine L'Inconstant und sechs unbedeutenden Transportschiffen bestehend, die Anker. Am 1. März landete Napoleon, von den englischen Kreuzern ungehindert, im Golf Juan, nicht ferne vom Var der Frankreich von Italien scheidet: in Antibes nicht eingelassen, war er in der folgenden Nacht in Cannes. Fünfzehn und ein halbes Jahr früher war er bei dem benachbarten Fréjus ans Land gestiegen, damals zu anderen Geschicken berufen. Murat, der um das Project wußte, erhielt die Nachricht am 4. Abends als er in kleinen Cirkeln in den Gemächern der Königin sich befand.

Der Maire von Porto Ferrajo, F. Lapi, ließ am 28. Februar folgende Bekanntmachung ausgehen: „Unser erhabener Souverän, von der göttlichen Vorsehung wieder zu seinem alten Ruhme berufen, hat unsere Insel verlassen müssen. Sechs der ausgezeichnetsten Bürger, wie eurer Anhänglichkeit und Tapferkeit, vertraut er die Vertheidigung der Heimath und die Bewahrung der Ordnung. »Ich scheide«, sprach er, »von Elba. Ich bin mit dem Benehmen seiner Bewohner äußerst

zufrieden. Ich vertraue ihnen den Schutz der Insel an, auf welche ich den höchsten Werth lege. Ich kann ihnen keinen sprechenderen Beweis meiner Zuneigung geben als indem ich nach dem Abzug meiner Mannschaft Mutter und Schwester in ihrer Obhut lasse. Die Mitglieder der Regierung und sämmtliche Einwohner können auf diese Zuneigung wie auf meinen besondern Schutz rechnen.« Elbaner! Die glücklichste, die denkwürdigste Epoche ist für euch da. Von eurem Benehmen hängt euer Ruhm ab wie euer beständiges Glück. Wollet ihr Glück wie Ruhm erwerben, so fahrt fort den verständigen Vorkehrungen der Regierung blindlings zu gehorchen. Glücklich, o Elbaner, wenn ihr euch durch die verpesteten Einflüsterungen der Feinde der Ordnung nicht bethören laßt!"

Als die Kunde nach Porto Ferrajo gelangte daß der Kaiser glücklich an der Küste der Provence gelandet sei, bald darauf daß er in Grenoble, dann daß er am 20. März in Paris eingezogen sei, wurde über dem Hauptthore des Forts La Stella folgende Inschrift gesetzt:

Napoleonis. Magni. Galliae. Imp. Italiae Reg. Praesentia. Decorata. Civitas. IV Non. Mai. MDCCCXIV. Posuit IV Kalend. Mart. Die. Reditus. in. Galliam. MDCCCXV.

Madame Letizia und die Prinzessin Borghese hatten zwei Tage nach des Kaisers Abreise Elba verlassen

und einstweilen zu Viareggio, am lucchesischen Strande, wo Pauline ein Casino besaß, des fernern Ganges der Ereignisse geharrt. Unterdessen hatte Murat, wider die Ansicht seines aus Franzosen wie aus Italienern zusammengesetzten Ministeriums das im Kriege Gefahr für Frankreich, größere Gefahr für Neapel sah, und mindestens den Ausgang der Napoleonischen Expedition abzuwarten rieth, am 15. März den Krieg erklärt, und war am 22. mit fünfunddreißigtausend Mann, fünftausend Pferden und sechzig Geschützen in zwei Heerhaufen, über Rom und durch die Marken, gegen den Po aufgebrochen, an welchem General Baron Frimont sich mit dem östreichschen Heer aufstellte. Am 7. und 8. April rückten zwei Legionen Garden unter den Generalen Fürst Pignatelli Strongoli, der hochbejahrt im Jahr 1853 starb, und Livron in Florenz ein, von wo der Großherzog Ferdinand sich nach Pisa begab. Bei Pistoja stand der General und jetzige Feldmarschall Graf Nugent mit nicht mehr als dreitausend Mann Oestreicher und Toscaner. Die Neapolitaner, um mehr denn doppelt stärker, lieferten bei Campi und Prato, wenige Millien von Florenz an der pistojeser Straße dem Feind unbedeutende Scharmützel, ließen sich durch die falsche Nachricht vom Heranrücken feindlicher Streitkräfte schrekken, verzichteten auf die Ausführung des ihnen vorgezeichneten Plans, nach welchem sie auf dem Weg über Pistoja und San Marcello nach Modena vorrücken und

sich mit dem König vereinigen sollten der sich über Bologna dem Po näherte, zogen sich auf Florenz zurück, und passirten schon am 18. von neuem die römische Grenze, von Nugent verfolgt, während Murat, am Po und in der Romagna geschlagen, durch die Marken seinen Rückzug bewerkstelligte. Der Grundirrthum bei der ganzen Expedizion, die Armee in zwei Hälften zu theilen, deren Verbindung durch die, ganz Italien der Länge nach durchschneidende Gebirgskette sozusagen unmöglich gemacht war, und dem einen dieser Heerhaufen überdies zwei an Autorität einander gleichstehende Führer zu geben, rächte sich durch den Verlust des Königreichs. Am 3. Mai entschied die Schlacht von Tolentino die Geschicke Neapels. Der Großherzog Ferdinand war längst in seine Hauptstadt zurückgekehrt, welche am 29. Mai Papst Pius VII in ihren Mauern sah, der vor dem neapolitanischen Unwetter sich nach Genua geflüchtet hatte. Die Ereignisse folgten einander rasch in jenen Tagen. Am Abend des 20. Mai verließ Joachim Murat Neapel — am 7. Juli zogen die Verbündeten in Paris ein.

Noch commandirte in Porto Ferrajo General Dalesme für Napoleon Bonaparte. Manche versprengte Anhänger des Exkaisers aus Italien und Frankreich hatten sich dort eingefunden — Murat, der auf seiner Flucht in Toulon gelandet war, daselbst das Unglück von Waterloo vernommen und sich nach Corsica bege-

ben hatte, machte von dort aus dem Commandanten von Elba den Vorschlag sich mit Mannschaft, Munition, Geld in die Veste zu werfen. Wenn Dalesme nicht darauf einging, so war er doch ebensowenig zu bewegen Porto Ferrajo's Thore den Toscanern zu öffnen, welche es unter dem Oberstlieutenant Casanova blokirten. Erst als der Kriegsminister Ludwig's XVIII dem General anzeigte Elba habe aufgehört zu Frankreich zu gehören, übergab dieser am 6. September die Veste. In dem Lande von wo Napoleon's Familie ihren Ursprung herleitet, flatterte zum letztenmal Napoleon's Banner. Seltsamerweise, als hätten sie nur auf das Verschwinden der Tricolore gewartet, ward gleich darauf die Insel auf mehreren Punkten von einer nicht unbedeutenden Schaar von Barbaresken-Corsaren überfallen, die erst nach heftigem Kampf das Weite suchten.

Pauline Borghese, die wir zuletzt in Viareggio fanden, sollte wie die andern Schwestern nach Teutschland gebracht werden. Aber sie wandte alle erdenklichen Mittel an in Italien zu bleiben. Sterbend wenn man sie wegschaffen wollte, setzte sie es endlich durch daß man sie in Ruhe ließ. Man mogte sie auch nach 1815 nicht für gefährlich halten. Außer dem Casino zu Viareggio besaß sie eine Villa zu Monte San Quirico bei Lucca, welche heutzutage der Marquise Virginie Boccella gebornen Meinau gehört. Die Abhänge des laubbedeckten Hügels an dessen Fuß der Serchio strömt, sind ein

Lieblingsort der Lucchesen, die hier mehre ihrer reizendsten Landhäuser haben. Längere Zeit lebte sie in Rom, theils im Palast Borghese, welchen Paul V schon als Cardinal besaß und den seine Nepoten zu einem der größten und prächtigsten der Stadt machten, wo die von ihr bewohnten Gemächer von den übrigen Theilen abgetrennt waren; theils in dem hübschen Gartenhause bei Porta Pia, welches nach ihrem Tode durch Erbschaft an ihre Nichte die Prinzessin Zenaide nachmalige Fürstin von Canino kam, und noch Villa Paolina heißt. Endlich söhnte sie sich mit ihrem Gemal aus, von dem sie so lange getrennt gewesen war. Camillo Borghese, im Jahr 1775 geboren, Fürst von Sulmona und Rossano, vereinigte in seinem Hause die Erbschaft dreier großen Familien, der Borghese, der Aldobrandini und Salviati, welche alle drei toscanischen Ursprungs waren. Im Jahr 1803 mit Pauline, des Generals Leclerc Witwe, verheirathet, wurde er bei der Errichtung der Napoleonischen Lehen in Italien Fürst von Guastalla, welches einst Herzogthum einer Linie der Gonzaga von Mantua gewesen war, wovon er aber bald nur den Titel behielt, indem er das Ländchen auf gleiche Weise seinem Schwager für einige Millionen abtreten mußte, wie die berühmten Marmorwerke unter denen die Fechterstatue immer noch den Namen der Familie trägt. Im Jahr 1808 war er zum Generalgouverneur von Piemont und Genua ernannt worden — eine Reichs-

würde die ihm noch weniger Befugnisse verlieh als seiner Schwägerin Elise der großherzogliche Titel. Von jener Zeit an war seine Residenz in Turin gewesen, bis er mittelst der Convention vom 27. April 1814 diese Provinzen den Verbündeten übergab, deren Heere sie schon großentheils besetzt hatten, so daß nur noch die festen Plätze, wie Alessandria, Turin, Fenestrelle, Savona und andere, sich hielten, die dann am 9. Mai von Lord William Bentinck und den Oestreichern besetzt wurden. Camill Borghese, dem seine römische Fürstenwürde zugute kam, ließ sich in Florenz nieder, wo er reichen Besitz hatte. Den Salviatischen Palast, von seiner Mutter der letzten des Hauses ererbt, ließ er ganz umbauen: schade daß dies im schlechtesten Geschmack und mit fabelhafter Hast geschah, während dem Wunsch ein glänzendes Festlocal mit großer von Marmorsäulen getragener Gallerie zu besitzen, Bequemlichkeit wie Convenienz geopfert ward. In diesem Palast ist unter andern das Haus der Villani aufgegangen, welches die drei berühmten Chronikenschreiber bewohnten. Die am Abhange der Fiesolaner Höhen gelegene Villa Salviati bewahrt, glücklicher als der Palast, heute noch ihre schöne ernste mittelalterliche Architectur, ist aber gleich diesem in andere Hände übergegangen, der Palast an Speculanten die denselben zu einem Casinolocal, möblirten Wohnungen und Buden verwandt haben, die Villa erst an einen Engländer, dann an den unter dem

Künstlernamen Mario allbekannten Tenoristen, welcher ein Graf de Candia von sardinischer Familie ist.

Pauline Bonaparte, welche in ihrem leichten Sinn sich nie Mühe gegeben hatte ihre geringe Harmonie mit ihrem Gemal zu verbergen, fand es doch gerathener sich ihm wieder zu nähern, als das Glück ihrer Familie den Rücken gekehrt hatte und der Titel wie das Einkommen einer Fürstin Borghese ihr Dienste leisten konnten. Camillo nahm sie auf, und sie wohnten eine Zeit lang in anständigem Hausfrieden wenn nicht mit doch neben einander. Seit lange kränkelnd starb sie, fünfundvierzigjährig, am 9. Juni 1825 in einer Villa welche auf dem vordersten, mit Reben und Oelbäumen bedeckten, nach dem berühmten Markgrafen Hugo, dem Gran Barone der Göttlichen Comödie, Mons Hugonis oder Montughi genannten Hügel nordwestlich von Florenz reizend gelegen, von einer Linie der Strozzi, der sie ehemals gehörte, den Namen Villa Strozzino trägt. Don Camillo, der als leichtgetrösteter Witwer ein glänzendes Haus machte und es zu siebenundfunfzig Jahren und der für ihn und andere unbequemsten Corpulenz brachte, starb zu Florenz am 9. Mai 1832. Da er kinderlos war, fiel zugleich mit dem Titel das ganze sehr beträchtliche Vermögen an seinen Bruder Don Francesco Fürsten Aldobrandini, Vater des jetzigen Fürsten Marc Anton Borghese.

III.

Die Napoleoniden seit 1815

„Alors de ce grand siècle, étonné de finir,
Plus rien ne restera qu'un morne souvenir."

So sangen zu Ende 1828 Barthélémy und Méry, die zu Anfang 1853 bei einem Ereignisse, welches nach ihrer Berechnung ein neues grand siècle einzuleiten bestimmt ist, kaiserliche Hymnen anstimmten.

Wohin waren die disiecta membra des zahlreichen Kaiser- und Königgeschlechts verschlagen, als unter König Carl's X Regierung, inmitten der drohenden Wahrzeichen des nahenden Sturmes, bei welchem Bonaparte'sche und altrepublikanische Elemente, Erinnerungen von 1789 und Liberalismus von 1815 und endlich Spaltung im royalistischen Lager selbst sich zum Sturz der Bourbonen verschworen hatten, Poesie und Prosa einen halb tradizionellen, halb erkünstelten Enthusiasmus für den auf St. Helena Gestorbenen und dennoch Lebenden erregten, dessen welthistorische Erscheinung in

ihrer guten und schlimmen Signatur keiner richtiger und poetisch-edler aufgefaßt hat als Alessandro Manzoni in seiner berühmten Ode — als der gefeierte Romandichter Schottlands dem Ruin seines Vermögens und vielleicht seines Rufs durch Sichanklammern an den noch mächtigen Namen zu steuern suchte, und aus einem großen Poeten ein schlechter Historiker wurde — als man in Deutschland gutmüthig genug war mit den Grenadieren der alten und jungen Garde über die „désastres" von Leipzig und Waterloo zu weinen — als Béranger, nur halbgeglaubt, profetisch verkündigte:

On parlera de sa gloire
Sous le chaume bien longtemps:
L'humble toit, dans cinquante ans,
N'aura pas d'autre histoire!

Wo waren, vor 1830, die Napoleoniden hingelangt?

Kaiser Napoleon, der nie in Rom gewesen war, huldigte auf merkwürdige Weise der ewigen Größe Roms. In dieser Huldigung schon offenbart sich die Imperator-Natur, die, oft durch Kleinlichkeit verdunkelt, oft durch Theaterpomp entstellt, unleugbar in ihm war. Für ihn wie für Carl den Großen war die Weltherrschaft an Rom geknüpft. Seinen Sohn nannte er König von Rom. In seinen letzten Lebenstagen noch wollte er daß seine Familie im römischen Boden Wurzel schlagen sollte. Bis heute läßt sich nicht sagen daß dies ihr ungeachtet mancher Verbindungen durch Hei-

rath und Besitz gelungen ist. Madame Letizia, oder Madame Mère wie sie in der Familie genannt ward, lebte in Rom, in dem hübschen Palast an der Ecke des Corso und des venezianischen Platzes, welcher einst der florentinischen Familie Rinuccini gehörte, und heute, Eigenthum des Fürsten von Canino, noch nach der Mutter des Kaisers benannt wird welche dort ihre letzten Jahre verbrachte. Ihr Halbbruder Cardinal Fesch, welcher vergebens versucht hatte in sein von einem Coadjutor für ihn verwaltetes Bisthum Lyon zurückzukehren, war von Pius VII, welchem er einst als Napoleonischer Botschafter durch seine imperialistischen Prätensionen wie durch seine geringe Kenntniß seiner Befugnisse und Stellung viel zu schaffen gemacht hatte, aufgenommen und beschützt worden. Im Palast Falconieri an der Strada Giulia, saß er, ein kleiner Mann in hellbrauner Perrücke, zwischen den Tausenden von Gemälden die er seit seinen Functionen als Commissär bei den republikanischen Armeen und während seiner kirchlichen und diplomatischen Würden und Aemter mit immer steigender Passion gesammelt hatte, bis ihre Zahl dermaßen wuchs daß er nicht mehr wußte was er besaß, und es ihm an Raum gebrach auch nur das Drittheil der Bilder aufzustellen, deren Zahl sich auf dreitausend dreihundert und dreiunddreißig belief, nachdem die für Ajaccio bestimmte Schenkung davon getrennt worden war. Welche Schätze sah man in diesen Zimmern und

Sälen und in dem von dem Cardinal bewohnten Cabinet in welches er nur ausnahmsweise Beschauer treten ließ: Fra Angelico's Weltgericht neben Raffaels Jugendwerk der Kreuzigung, Lionardo's Madonna in der Felsenlandschaft neben Moretto's Kirchenvätern die heute die vorzüglichste Zierde der Frankfurter Sammlung bilden, Poussin's Tanz der Horen neben Lesueur's Martha und Maria und so vielen andern trefflichen Werken der französischen und niederländischen Schulen, welche dieser Gallerie so große Bedeutung für Italien gaben, bis sie unter den Hammer kam und nach Ausscheidung des erwähnten patriotischen Legats nach allen Himmelsgegenden zerstreut wurde.

Josef, der älteste der Brüder des Kaisers, welcher den Titel eines Grafen von Survilliers führte, lebte in Nordamerika. Seine beiden Töchter waren an zwei Vettern verheirathet; die ältere, Zenaide, an Carl Lucian, ältesten Sohn Lucian's Fürsten von Canino; Charlotte, die jüngere, an Napoleon Ludwig, ältesten Sohn Ludwigs Grafen von St. Leu. Die Mutter beider, Julie Clary, Gräfin von Survilliers, folgte ihnen nach Europa.

Lucian, der dritte von Carlo Bonaparte's Söhnen, wohnte abwechselnd in Rom und Canino, welches Papst Pius VII, der in seiner engelgleichen Güte glühende Kohlen auf die Häupter der Angehörigen seines Bedrängers sammelte und in seinen Nachfolgern auf Petri Stuhl nur Undank erntete, bis der Präsident der Re-

publik im Jahr 1849 durch den Pius IX im Exil gewährten Beistand auf glänzende Weise eine Ehrenschuld abtrug, zu einem Fürstenthum nach italienischem Maßstab für den alten Republikaner erhoben hatte. Er war hier mit den Ausgrabungen beschäftigt welche die für den Boden des alten Vetulonia gehaltene Stätte berühmt gemacht und dem Besitzer viel Geld eingebracht haben, namentlich bevor die Funde in den etruskischen Nekropolen und in denen von Nola und andern süditalienischen Stätten den Schatz an solchen oder verwandten Gegenständen in bedeutendem Maße mehrten. Von seinen Kindern erster Ehe machte der älteste Sohn sich früh durch naturwissenschaftliche Studien, namentlich im Fache der Zoologie, zu seinem Vortheil bekannt.

Der vierte der Napoleonischen Brüder, Ludwig, Graf von St. Leu, lebte in Florenz; der jüngste, Jerome, in Rom.

Von den Schwestern war nur eine noch geblieben, Caroline Annonciade, einst Neapels Königin und Gemalin Joachim Murat's, welchen am 13. October 1815 zu Pizzo an Calabriens Küste das tödtliche Blei getroffen. Sie wohnte in Triest auf der Villa Campomarzo, die vormals ihrer Schwester Elise gehört hatte.

Unter den Brüdern des Gewaltigen sind Lucian und Ludwig es gewesen welche, seinem arbiträren Willen gegenüber, die meiste persönliche und politische Unabhängigkeit bewahrten; während Josef, dem es gewiß

nicht an Talent noch an Einsicht fehlte, nicht Karakterstärke genug besaß, diese Einsicht in den häufigen Controversen mit dem Kaiser geltend zu machen oder, wenn er es that, diejenige Consequenz an den Tag zu legen welche einzig und allein einem so despotischen Geiste gegenüber etwas ausrichten konnte; während Jerome endlich nur nach Genuß und dem äußern Schein der Macht lüstern war. Lucian, welcher lange vor der Herausgabe der bekannten Memoiren, die, eine Frucht seiner spätern Jahre, gleich den Memoiren so mancher berühmten Zeitgenossen die Erwartungen täuschten, es deutlich merken ließ daß Napoleon eigentlich ihm seine politische Größe verdanke, und der, ewig Frondeur, ewig unruhig und bald nach dieser bald nach jener Seite hin Verdacht einflößend, in Rom nicht nur von den Banditen des Albanergebirges die ihn einst auf seiner Villa Tusculana aufheben wollten, scharf beobachtet war, sondern auch von päpstlicher Polizei und auswärtiger Diplomatie die dem in alle Intriguen des Directoriums eingeweihten vormaligen Präsidenten des Raths der Fünfhundert nicht trauten — Lucian, wider den Bruder-Kaiser sterile Opposition machend und mehr denn einmal mit ernstlicher Ahndung von diesem bedroht, saß da in seinem Alter zwischen alten Vasen und alten Erinnerungen. Einst Poet ohne Poesie, wovon seine Epopöen La Cyrnéide (Corsica's Vorzeit) und Charlemagne ou l'Eglise délivrée Zeugniß geben, denen es viel-

leicht gehen wird wie Byron von Southey's Heldengedichten sagte: daß sie werden gelesen werden wenn Homer und Virgil vergessen sind, früher jedoch nicht; war er jetzt Antiquar ohne gründliche Gelehrsamkeit, Historiker ohne Unparteilichkeit, ein geistreicher Mann, der mit schlecht verhaltenem Aerger auf ein weder zu anderer noch zu eigner Befriedigung verbrachtes Leben blickte und zum Hableur wurde, indem er dasselbe von der vortheilhaftesten Seite erscheinen zu lassen sich bemühte. Außer seinen zahlreichen Kindern aus zwei Ehen, von denen der älteste Sohn, zu des Vaters Lebzeiten mit römischem Titel Fürst von Musignano genannt, schon erwähnt worden ist, die älteste Tochter an den römischen Fürsten Gabrielli verheirathet war (die übrigen mögen übergangen werden!), hatte er eine Stieftochter, Marie Anne Joubertou de Vambertie, Witwe des Fürsten Alfons Hercolani aus Bologna, eine in den florentiner Cirkeln wohlbekannte schöne Frau, welche vor mehren Jahren als Gemalin des Fürsten Moriz Jablonowski in traurigem Gemüthszustande gestorben ist.

Ludwig war eine andere Natur. Auch er hatte auf keine freudige Vergangenheit zurückzuschauen. Seine Ehe mit Hortense Beauharnais war keine glückliche gewesen — die tüchtigen Eigenschaften des Mannes, die liebenswürdig-geistreichen der Frau hatten den Zwiespalt der Karaktere und Neigungen nicht zu besiegen vermogt. Wenn man sich das Bild des vormaligen

Königs von Holland vergegenwärtigt und die Memoiren der Reine Hortense daneben hält, so begreift man leicht wie wenig der bewegliche Geist der Einen zu der methodischen Ueberlegung des Andern paßte, auch nachdem die Zeit vorüber war wo man „Partant pour la Syrie" sang. Zu gewissenhaft eine Krone zu tragen ohne freien Willen zu haben, ohne einem Willen Widerstand leisten zu können der an diese Krone Thränen und Unglück heftete, war Ludwig Bonaparte zur Zeit des höchsten Glanzes des Kaiserreichs vom politischen Schauplatz abgetreten, hatte in den Jahren 1810 bis 13 meist in Gratz, theilweise auch in der Schweiz, dann seit 1814, gelegentlichen Aufenthalt in Florenz und Reisen, auch nach Teutschland, abgerechnet, in Rom gewohnt, wo der große Palast am Corso ihm gehörte, welchen der Herzog von Nevers, Filipp Julian Mancini, Mazarins Neffe und Bruder von „Madame le Connétable" und von Hortense Mancini La Meilleraie, im siebzehnten Jahrhundert baute. Mehr vielleicht als irgendein Palast in dieser Stadt hat der des Herzogs von Nevers Herren gewechselt, indem er von Ludwig XV für die französische Kunstakademie gekauft, von dem Großherzog Ferdinand von Toscana für die Villa Medici eingetauscht, an Ludwig Bonaparte und von ihm an die Königin Marie Therese von Sardinien, Victor Emanuel's I Witwe, verkauft ward, welche ihn ihrer jüngsten Tochter, der Königin von Neapel, der er-

sten Gemalin des regierenden Königs, vermachte, bei deren frühem Tod er an den Sohn Herzog von Calabrien und durch Kauf erst an die Fürstin Sciarra und deren Erben, dann an den Malteserorden kam, dessen weißes Kreuz im rothen Felde man im Hofraum sah, bis unter dem gegenwärtigen stellvertretenden Großmeister Grafen Colloredo der Palast Eigenthum der verwitweten Fürstin Borghese gebornen La Rochefoucauld wurde, deren jüngster Sohn Scipio Duca Salviati ihn heute bewohnt.

Im Jahr 1826 ließ der Graf von St. Leu sich in Florenz nieder, wo er zuerst im Palast Pandolfini-Nencini in Via San Gallo wohnte, welchen Raffael Sanzio für Giannozzo Pandolfini, Bischof von Troja und Suffragan der florentiner Metropolitankirche baute, der in der Inschrift der Gunst der Medizeischen Päpste Leo und Clemens — Leonis X et Clementis VII beneficiis auctus — dankbar gedenkt. Er kaufte dann einen der an den Quai des Arno stoßenden Palazzi der im Jahr 1798 erloschenen altberühmten Familie Gianfigliazzi, deren Wappenschild, den blauen Löwen im Sprung in goldenem Felde zeigend, von Donatello's Hand, man über dem Eingangsthore sieht. Nebenan liegt das einst gleichfalls Gianfigliazzi'sche Haus, wo Alfieri und die Witwe Carl Eduard's gelebt hatten, und letztere erst zwei Jahre vorher, ersterer schon 1803

gestorben war. Im Sommer bewohnte er die Villa del Nero (jetzt Hall) zu Camerata, am Abhang der Fiesolaner Hügel, bis er die Villa Capponi zu Montughi erwarb, dicht bei jenem Landhaus in welchem Pauline Borghese ihre letzten Tage zubrachte — ein Besitz der bei seinem Tode an seinen Neffen Ludwig Lucian kam, und dann durch Kauf an die regierende Großherzogin von Toscana, während der Palast am Lung' Arno von einem bekannten toscanischen Rechtsgelehrten erworben ward. Ludwig Bonaparte widmete sich in stiller Zurückgezogenheit meistens literarischen Studien. Schon früher hatte er einen Roman „Marie ou les Hollandais" geschrieben, der, dem Namen und der einstmaligen Stellung des Verfassers zulieb, auch in weiteren Kreisen gelesen worden ist. Später beschäftigte er sich großentheils mit poetischen Arbeiten und literarischen Untersuchungen. In den Jahren 1819—1820 war zu Florenz ein Mémoire sur la versification in zwei Theilen von ihm erschienen, zur Beantwortung der Fragen: welche wirkliche Schwierigkeiten sich der Einführung des griechischen und lateinischen Rhythmus in die französische Poesie in den Weg stellen — warum man keine reimlosen französischen Verse machen könne — ob nicht, falls die schwankende Sylbenmessung das vornehmste Hinderniß ist, klare, bestimmte und einfache Grundsätze sich für dieselbe aufstellen lassen? Mehr als

durch Deductionen hat der Verfasser durch eine Menge von Beispielen reimloser Versgattungen Voltaire's Ausspruch zu bekämpfen gesucht:

„La rime est nécessaire à nos jargons nouveaux,
Enfans demi-polis des Normands et des Goths"

— er hat dann mehre Jahre später zwei Bände: Poésies du Comte de St. Leu (Florenz 1831), drucken lassen, welche lyrische Gedichte und kleine Erzählungen in Versen, eine Oper und eine Tragödie (Lucrezia) enthalten — aber Lamartine und Victor Hugo haben fortgefahren, wie Racine und Boileau gereimte Verse zu machen! Es war nichts neues was Ludwig Bonaparte unternahm: Pierre Ronsard und seine Schule hatten schon um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, im Gegensatz zu der romantisirenden an das Mittelalter sich anschließenden Poesie mit größerm Talent und Glück sich der alten Dichtkunst und ihren prosodischen Gesetzen genähert — „sa muse en Français parla Grec et Latin" hatte ein Jahrhundert darauf Boileau von ihm gesagt, als schon niemand mehr an die vier Quartbände seiner eine Zeitlang so bewunderten Oeuvres dachte. Die französischen wie die englischen Hexameter, die alkäischen und saffischen Maße, und was dessen mehr sein mag, sind höchstens als Curiosa zu betrachten. Ludwig Bonaparte hat auch Reime gemacht — gereimt wie reimlos ist er voll guter Gesinnungen und Absichten, mild und verständig, mit

einem Anflug stiller Melancholie, aber im ganzen genommen höchst unpoetisch.

Von den drei Söhnen Ludwig's und Hortense's war der älteste als Kronprinz von Holland im Kindesalter an der häutigen Bräune gestorben. Die beiden andern waren Napoleon und Ludwig, jener im Jahr 1804 geboren, dieser 1808. Der jüngere lebte meist bei der Mutter auf Schloß Arenenberg am Bodensee. Seine Vorliebe für die mathematischen Wissenschaften hatte ihn auf Artillerie und Befestigungswesen hingewiesen, und er war in die Artillerieschule zu Thun eingetreten, die Bildungsanstalt für die Offiziere des Cantons Bern. Der Prinz Napoleon war bei dem Vater geblieben. Wenige denken heute noch daran daß der ältere Bruder des jetzigen Kaisers der Franzosen nicht lange vor der Abdankung seines Vaters vom Oheim zum Großherzog von Berg ernannt worden war, als Nachfolger Murat's, welcher Düsseldorf mit Neapel vertauschte. Er hatte im Jahr 1825 seine Base Charlotte, Josefs jüngste Tochter geheirathet. Sie war zwei Jahr älter als er, und, wenngleich nicht auffallend, verwachsen; ihre großen dunklen Augen waren voll Ausdruck und Gefühl, mehr melancholisch als heiter, wie ihre ganze Stimmung. Es war seitens des Prinzen keine Verbindung seiner Wahl; er fügte sich den Wünschen der beiderseitigen Eltern. Aber die trefflichen Eigenschaften und der gebildete Geist der jungen Frau flößten

ihm erst Achtung ein, und gewannen dann seine aufrichtige Neigung, mogte auch der Schatten nicht gebannt werden welchen Umstände solcher Art auf die Ehe werfen. Napoleon war ernst und voll tiefer Empfindung, mit einem mächtigen wenngleich vagen Drang nach Thätigkeit, welchen auf größerem Schauplatz, wie er einmal wünschte im griechischen Freiheitskriege, zu befriedigen die Verhältnisse ihm nicht erlaubten, und mit jener nach innen gekehrten Gefühlsrichtung die durch Sinnesart und Stellung wie die seinige sich erklärt und von welcher seine edlen Züge der reine Spiegel waren. Industrie, Geschichte, Kunst zogen ihn gleichmäßig an. Im Sommer häufig in dem schönen kühlen Thal von Seravezza wohnend, wo der Waldstrom der Versilia durch die Schluchten der Marmorberge der Lunigiana sich den Weg zum Mittelmeer bahnt, zeichnete er die großartig malerische Umgebung, und entwarf theils nach der Natur, theils aus der Erfindung zahlreiche Skizzen, von denen seine stete Gefährtin, in spätern Zeiten und in wehmüthiger Erinnerung, manche ausführte und theils radirte theils auf den Stein zeichnete. Eine größere Arbeit über die Geschichte von Florenz im Mittelalter beschäftigte ihn lange, ohne jedoch zu irgend einem Abschluß zu gedeihen indem er so frühe abgerufen ward, freilich auch wol weil es ihm an der Grundlage ernsterer Studien fehlte. Im Sommer 1830 ließ er eine Bearbeitung der dem Jacopo Bonaparte zugeschriebenen

schon erwähnten Geschichte der Erstürmung und Plünderung Roms drucken (Sac de Rome, par Jacques Bonaparte, traduit par N. L. B. Februar 1830), mit einer Vorrede die allerlei Erläuterungen über die Geschichte der Familie Bonaparte enthält, namentlich über die Bonaparte von Treviso, welche als der ursprüngliche Stamm angesehen wurden, von welchem die toscanischen Linien sich abgezweigt haben sollten. Die beträchtliche Bücher- und Kupferstichsammlung welche der Vater besaß, und der Umgang mit Gelehrten und Künstlern an denen Florenz nie Mangel gehabt hat, kamen dem Prinzen Napoleon vielfach zu gut. Sein und seines Bruders Lehrer war längere Zeit der Oberst Armandi, ein aus der Romagna stammender kenntnißreicher Offizier der alten italienischen Armee, der längere Zeit im Hause des Fürsten von Montfort gelebt hatte und dessen Name bald darauf oft genannt ward, während seine militärische Geschichte der Elefanten ihm dauerndern Ruf verschäffte als seine Theilnahme an der revoluzionären Bewegung in Mittelitalien zu Ende des Winters 1831, in welche er und die beiden Söhne Ludwig Bonaparte's verwickelt wurden.

Die Julirevoluzion hatte überall in Italien wie der Blitz gezündet. Die traurigen Erfahrungen von 1821 waren vergessen. Mehr denn je war die Romagna mit politischen Secten gefüllt, lauter Verzweigungen der alten Carbonaria, und in Toscana selbst fehlte es nicht

an Aufreizungen, die damals durch den gesunden Sinn des Volkes und die alte Anhänglichkeit an die herrschende Familie zu Schanden wurden. Im Herbst 1830 mußten indeß manche Exilirte welche in Florenz eine Zufluchtsstätte gefunden das Land verlassen, während der vormalige östreichische Minister des Innern, Graf Saurau, als kaiserlicher Botschafter den bisherigen mehrjährigen Gesandten Grafen Ludwig Bombelles ersetzte, dem man den wachsenden Gefahren gegenüber nicht genug Energie zutrauen mogte.

Die Julirevoluzion konnte für die Napoleoniden nicht unbeachtet vorüber gehn. Was seit 1848 vorgefallen ist, hat erst den rechten Schlüssel zu dem Verhalten des Grafen von Survilliers im Jahr 1830 geliefert. König Josef, der sich seit Napoleon's Tode als das Haupt der Familie betrachtete, glaubte sich bei dem Thronwechsel in Frankreich zur Wahrung der Interessen und angeblichen Rechte derselben verpflichtet. Daher seine Proclamation zur Sicherung der Ansprüche Napoleon's II, sein Schreiben an den Herzog von Reichstadt, sein Briefwechsel mit alten Helden der großen Revoluzion und der Kaiserzeit, sein Haß wider die Orleans in denen die Napoleoniden schon längst das lebenskräftige Element des bourbonischen Stammes sahn. Wie man damals auf jene von dem Landsitze Point-Breeze am Delaware ausgehenden Manifestationen, nur als auf historische Curiositäten achtete, so dachte niemand

daran die Napoleoniden in Italien zu belästigen. Die Herzogin von St. Leu (Hortense nannte sich Duchesse, ihr Gemal Comte) kam im gedachten Herbst von Arenenberg nach Toscana; ihr Gemal ging nach Rom seine Mutter zu besuchen. Die beiden Eheleute sahen einander überhaupt nur wenig. War Hortense in Florenz, so wohnte sie gewöhnlich in dem bekannten Schneiderff'schen Gasthof welcher am linken Quai des Arno gelegen war, gegenüber dem Hause ihres Gemals. Diesen traf sie nicht anders als in den Cascinen, der fashionablen Promenade, wo beide von ihren respectiven Equipagen aus miteinander Conversation machten. Wenn Louis zum Vater ging, ging Napoleon zur Mutter, welche bei diesen Besuchen in der toscanischen Hauptstadt stets Gesellschaft bei sich sah, und durch die Anmuth ihres Wesens wie durch ihren auch noch in vorrückenden Lebensjahren gefühlvoll-eleganten Vortrag französischer Romanzen auch auf solche einen angenehmen Eindruck machte, die sie nicht nach den Erinnerungen aus den Tagen ihrer Jugend und ihres Glanzes beurtheilten.

Am 15. November reiste Hortense selbst nach Rom, wohin sie ihren jüngsten Sohn mitnahm, während der ältere in Florenz zurückblieb. Zwischen Bolsena und Viterbo kreuzte sich ihr Wagen mit dem ihres zurückkehrenden Gatten; in ihren Lebensverhältnissen und Ansichten hatten sie einander nur zu oft gekreuzt! Er

drückte ihr — so erzählt Josefinen's Tochter selbst in dem Buch welches unter dem Titel „La Reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre pendant l'année 1831" im Jahr 1834 von ihr herausgegeben worden ist — seine Besorgnisse über die politischen Gesinnungen seiner Söhne wie seinen Wunsch aus daß sie sich von aller Einmischung in das was kommen mögte ferne hielten. Die väterliche Vorsorge war vergeblich. Gegen Ende Dezembers sollte ein Aufstand in Rom ausbrechen. Ein verlaufener Advocat aus Modena, einige Römer niederer Klasse, ein ehemaliger corsischer Unteroffizier und einige andere von der Insel werden unter den Theilnehmern genannt; auf dem Capitol sollte das Königreich Italien ausgerufen werden, als Souverän ein eilfjähriger Knabe, Jerome Bonaparte, der älteste Sohn des vormaligen Königs von Westfalen. Die Sache klingt unglaublich: aber man hat seit 1815 in Italien so viele wahnsinnige Projecte gemacht, warum denn nicht auch dieses? Schwerlich hat Louis Bonaparte um den Plan gewußt, der zu toll war um selbst die Jüngsten und Unerfahrensten irre zu führen. Wie dem aber immer sein möge, man war schon seit einiger Zeit auf den Prinzen aufmerksam geworden. Wer die argwöhnische römische Polizei kennt, wird dies leicht begreiflich finden.

Als am 30. November 1830 Papst Pius VIII

starb, begab sich der Governatore von Rom, Monsignor Cappelletti, zu dem kranken Cardinal Fesch, um ihm zu bedeuten daß es dem Gouvernement angenehm sein würde wenn der junge Mann auf einige Zeit Rom verließe; ein Bonaparte, mit tricolorer Schabrake den Corso entlang reitend, könne bei irgendeinem Sedisvacanztumult zu Ungelegenheiten Anlaß geben. Der Cardinal ereiferte sich, und der „Roi Jerôme" ereiferte sich noch mehr, und sie vermaßen sich: ihr Neffe werde Rom nicht verlassen. Die Herzogin welche wußte daß „il se tramait quelque complot à Rome," scheint sich weniger ereifert als geängstigt zu haben. In der That sah sie bald darauf ihre Wohnung — es war der Palast Ruspoli am Corso — von Bewaffneten umringt, deren Anführer ihr meldete daß er Befehl habe ihren Sohn an die Grenze zu bringen. Der nämliche Befehl wurde gegen den jungen Jerome erlassen. Für diesen erlangte der russische Gesandte, Fürst Gagarin, welcher wegen der Verwandtschaft der Fürstin von Montfort mit seinem kaiserlichen Hause Repräsentant einer Quasi-Schutzmacht war, eine Contreordre. Der Sohn des Grafen von St. Leu jedoch mußte unverzüglich Rom verlassen.

Bald darauf, am 3. Februar, brach der Aufstand in Modena aus. Ciro Menotti, aus Migliarino bei Carpi, ein Mann von wohlhabender Familie der längere Zeit für einen Agenten des Herzogs von Modena

galt welcher ihm zu einer industriellen Unternehmung Geld vorgeschossen hatte, war das Haupt der Verschwörung, welche die Herzogthümer und die nördlichen Provinzen des Kirchenstaats umfaßte. Durch die Herzogin von St. Leu, deren nicht abgedrungenes Zeugniß in dieser verhängnißvollen Affäre ohne Zweifel glaubwürdig ist, weiß man daß Menotti nicht lange vorher in Florenz gewesen war, ihre Söhne besucht und „ihnen den Zustand Italiens, wie die Dienste deren das Land ihrerseits bedürfe, vorgestellt hatte.“ „Menotti,“ so erzählt Hortense, „sagte ihnen der Name Napoleon sei noch allmächtig bei den Völkern; er müsse der Sache der Freiheit dienen, und Italien beanspruche ihren Beistand, um diese Sache zu unterstützen wenn der Augenblick da sei. Meine Kinder gaben ihm das Wort.“

Sie hielten es zu ihrem Unglück! Noch war die Verschwörung nicht reif als an jenem 3. Februar ein Zufall zur Entdeckung des Anschlags führte. Der Herzog von Modena, als er die Verschwörer in Menotti's Hause versammelt wußte, machte es wie der große Kurfürst sich den Dey von Tunis „bei so zweideutigem Vorfall“ handelnd dachte „und vor das Thor, verrammt mit Pallisaden, führt' er Kanonen und Haubitzen auf.“ Allerdings hieß das „die Stadt aus ihrem Schlafe wecken,“ aber er führte auch Ciro Menotti über den Po hinter die Wälle Mantua's. Der Kanonendonner Modena's brachte in Bologna und der ganzen

Romagna die Revoluzion zum Ausbruch. Damit begann die fünfzehnjährige Regierung Gregor's XVI.

Es ist hier nicht der Ort die Geschichte dieser Revoluzion zu erzählen. Die Söhne des Grafen von St. Leu verließen Florenz. Sie thaten es unter dem Vorwand ihrer von Rom erwarteten Mutter entgegenzugehn. Hortense traf in Florenz ein, ohne sie gesehen zu haben. Sie hatten den Weg nach der Romagna eingeschlagen. Der jüngere hatte einen Brief an seine Mutter zurückgelassen: „Ihre Liebe," hieß es darin, „wird uns verstehen. Wir sind Verbindlichkeiten eingegangen, wir können denselben nicht untreu werden. Der Name den wir tragen legt uns die Pflicht auf den unglücklichen Völkern zu Hülfe zu kommen die uns rufen. Bemühen Sie sich mich in den Augen meiner Schwägerin als Den erscheinen zu lassen welcher ihren Gatten mit sich fortgerissen hat, der den Schmerz empfindet ihr eine Handlung seines Lebens verborgen zu haben." Charlotte Bonaparte hat bis zum Ende ihres Lebens der in diesem Briefe angedeuteten Version Glauben geschenkt.

Der Graf von St. Leu, der nicht wie seine Gemalin mit der Revoluzion cokettirt hatte, war trostlos. Ein vormaliger Page des Kaisers, Herr von Bressieux, der mit Hortense gekommen war, der Professor Domenico Valeriani einer der Lehrer der Prinzen, und mehre andere wurden abgesandt die jungen Leute zu suchen und zur Rückkehr zu bewegen. Der Fürst von Mont-

fort sandte von Rom aus einen in seinem Hause gebliebenen Hofbeamten aus seiner westfälischen Zeit, Herrn von Stölting, der im vergangenen Jahre als sein Secrétaire des commandemens im Palais-royal gestorben ist. Der Oberst Armandi, welcher das Amt eines Kriegsministers bei der revoluzionären Regierung angenommen, wurde mit Bitten bestürmt die Prinzen nach Hause zu senden. Diese hatten sich unterdessen dem Corps des Obersten Sercognani angeschlossen welches die Richtung nach Rieti und Rom einschlug. Der in den jüngsten römischen Umwälzungen nur zu oft genannte Pietro Sterbini war einer derjenigen die aus den südlichen Provinzen zu diesem Corps stießen. Von Terni aus richtete der Prinz Napoleon ein Schreiben an Gregor XVI. Die gegen Rom auf dem Marsch befindlichen Streitkräfte, hieß es darin, seien unüberwindlich; der Papst werde am besten thun auf seine weltliche Herrschaft zu verzichten. Es ist immer das alte Lied: die provisorische Regierung zu Bologna hatte schon vier Tage nach dem Beginn des Aufstandes dies dominium temporale für erloschen erklärt, de facto wie de jure auf immer. Die römische Constituante that dasselbe achtzehn Jahre später, seltsamerweise genau an demselben Tage!

Die Königin Hortense wunderte sich darüber daß man in dem was ihr Sohn im Drange des Wohlwollens geschrieben, „une insulte" habe finden wollen.

Die beiden jungen Männer waren unterdeß selbst für die Häupter des Aufstandes hinderlich. Wer die Geschichte jener Tage kennt, weiß auch wie ängstlich die provisorische Bologneser Regierung in allem verfuhr was nicht den Papst und sein Recht betraf. Das von der Juli-Regierung aufgestellte Prinzip der Nicht-Intervention war für sie ein fait accompli. Die Gegenwart zweier Bonaparte bei den Truppen konnte, so urtheilten sie, auswärtigen Mächten ombrage geben. Man mag heute, nachdem beinahe ein Vierteljahrhundert seit jenen Vorfällen verflossen ist, über die Kurzsichtigkeit lächeln welche der Revoluzion jene Art Grenze zu stecken und sich dadurch zu sichern bemühte: leugnen läßt sich jedoch nicht daß es, mitten in der Revoluzion, ein Zeugniß einer gewissen Ehrlichkeit war, während man, in seltsamem Widerspruch, mit den naheliegendsten Pflichten so wenig Umstände machte. Die Häupter der Bologneser Umwälzung hatten sich einen eigenen Rechtsboden geschaffen, der nur für die Unterthanentreue eine geneigte Ebene bildete. Nach ihren Theoremen urtheilend, beschlossen sie die Brüder zu vermögen Sercognani's „Armee“ zu verlassen. Armandi begab sich zu ihnen. „Die jungen Prinzen (schrieb er von Monte San Vito im Gebiet von Senigallia am 3. März an die Mutter) haben ein schmerzliches Opfer vollbracht, was ein Beweis ist für die Tüchtigkeit ihrer Gesinnungen wie für ihre Besonnenheit. Sie wollen nicht den Interessen

dieses unglücklichen Landes schaden, welchem offen beizustehen ihnen nicht einmal erlaubt ist. Sie wollen Denen welche ihnen auf der Welt die theuersten sind, nicht Betrübniß noch Verlegenheit bereiten. Sie dürfen mehr als früher darauf stolz sein, Madame, solche Söhne zu haben: ihr ganzes Benehmen in dieser Angelegenheit ist eine Verkettung von edlen, hochherzigen, ihres Namens würdigen Empfindungen. Die Geschichte wird es nicht vergessen. Heute reisen sie nach Bologna ab, wo sie einige Zeit zu verweilen denken. Sollte auch dies noch Verdacht erregen, so werden sie sich nach Ravenna zu ihrer Base (Marquise Rasponi) begeben. Ich glaube die Klugheit gebietet den Prinzen für den Augenblick noch in unseren Provinzen zu bleiben. Ew. Hoheit werden wissen wann sie auf sichere und passende Weise (nach Toscana) kommen können."

Aber von Toscana war nicht mehr die Rede! Das großherzogliche Gouvernement konnte begreiflicherweise nicht daran denken sie wieder aufzunehmen. Der östreichische Botschafter äußerte: man werde ihnen den Aufenthalt in der Schweiz nicht ferner gestatten. Schon am 21. Februar hatte der Commandirende in der Lombardei General Baron Frimont verkündet daß er in das Herzogthum Modena einrücken werde; am 5. März schlug General Geppert ein modenesisches Insurgentencorps bei Novi. Man fürchtete für die jungen Leute wenn sie in die Hände der Oestreicher fielen. Hortense

entschloß sich ihre Kinder aufzusuchen. Am 8. März, an demselben Tage an welchem der modenesische General Zucchi mit seiner kleinen Schaar über die Grenze des Kirchenstaats ging, verließ die geängstigte Mutter Florenz. Sie nahm den Weg über Perugia. In Fuligno kam General Sercognani zu ihr, dessen Angriff auf Rieti durch den Bischof Gabriel Ferretti, den jetzigen Cardinal-Großpönitentiar, abgewiesen worden war. „Er entwickelte mir," erzählt Hortense, „seinen Campagneplan, von dem ich nichts begriff — worauf sein rechter und worauf sein linker Flügel sich stützten, war mir höchst gleichgültig: ich sah nur die Niederlage, und beschäftigte mich nur mit dem Gedanken wie all diese Leute sich aus ihrer entsetzlichen Lage retten würden. Keine Vorsichtsmaßregeln waren getroffen." Auf der ersten Post jenseits Fuligno brachte ihr ein Bote die Nachricht: der Prinz Napoleon sei in Forli an den Masern erkrankt und verlange nach ihr. In Pesaro, im Leuchtenbergischen Palast welcher zu der Dotation oder sogenannten Apanage Eugen Beauharnai's gehörte, erhielt sie die Gewißheit seines Todes. Der jüngere der Brüder war es der ihr die Kunde überbrachte. Napoleon war am 17. März gestorben. Aufregung, Enttäuschung, Kummer, vielleicht Selbstvorwürfe hatten ihn getödtet.

Die Kaiserlichen rückten in der Romagnolischen Ebene vor. Am 21. waren sie in Bologna eingezogen,

29 *

von wo die Mitglieder der provisorischen Regierung sich nach Ancona geflüchtet hatten. Ohne Widerstand besetzten sie Forli und Ravenna. Es war keine Zeit zu verlieren. Hortense eilte mit ihrem nun einzigen Sohne nach Ancona, während die Insurgenten zwischen Sant' Arcangelo und Rimini, nicht weit von der Grenze zwischen Romagna und Marken, Halt machten und den Oestreichern ein Gefecht lieferten in welchem sie den Kürzern zogen. Die arme bedrängte Frau ließ die Nachricht aussprengen, ihr Sohn segle auf einem kleinen Fahrzeug nach Corfu; unterdeß bereitete sie alles für die Landreise. Schon hatte General Geppert Ancona besetzt. Am Ostermorgen vor Tagesanbruch war Hortense mit einem östreichischen Geleitsbrief auf dem Wege nach Loreto. Auf dem Wagensitz war Louis Bonaparte in Livree; auf dem zweiten Wagen, in dem die Kammerfrau folgte, saß in gleicher Kleidung der junge Marchese Zappi von Bologna, seit kurzem Schwiegersohn des Prinzen Stanislaus Poniatowski, Neffen des letzten Königs von Polen, und bei den besprochenen Vorfällen compromittirt. Die beiden jungen Leute waren unwohl: auch bei ihnen zeigten sich die Masern. In Tolentino wurde der Prinz erkannt, aber der Befehlshaber des östreichischen Postens erklärte: er habe keinen Befehl zur Verhaftung, und die Pässe seien in Ordnung. Ueber Perugia erreichte Hortense die toscanische Grenze bei Camoscia, schlug von da den Weg durchs Chiana-

thal nach Siena ein, und gelangte so, ohne Florenz zu berühren, über Pisa und Lucca nach Genua. Ueber Nizza reisend betraten Mutter und Sohn bei Antibes den französischen Boden. Wie die Herzogin von St. Leu von Ludwig Filipp und der Königin Amélie aufgenommen ward, und welche Gesinnungen diese Orleans gegen die Napoleoniden aussprachen, hat Hortense selbst berichtet. Hieher gehört es nicht.

Die Leiche des Prinzen Napoleon war nach Florenz gebracht und im Klosterhofe von Santo Spirito beigesetzt worden. Der Vater schrieb die vom tiefsten Schmerz eingegebenen Worte welche in den Stein gegraben wurden — alternd und krank sah er seine beste Freude, seine Stütze, seine Hoffnung schwinden. Die Trauer um den Todten war allgemein in Florenz, denn Napoleon's edle und gewinnende Persönlichkeit hatte auf Alle Eindruck gemacht. Die Witwe verließ das Haus des Schwiegervaters und ging zu ihrer Mutter, welche, seit einiger Zeit schon über England aus Amerika zurückgekehrt, bald in Rom, bald in Florenz in der Nähe ihrer Töchter verweilte, um sich dann ganz in letzterer Stadt niederzulassen. Charlotte Bonaparte oder, wie sie sich seit 1831 nannte, Charlotte Napoleon, ist nie wieder froh geworden. Ihr moralisches Leiden stand auf ihrer Stirn, in ihrem Auge geschrieben. Wenn sie in ihrer Wohnung, im großen Palast Serristori auf der linken Arnoseite dicht bei dem alten Bonaparte'schen

Hause, wenn sie in ihrer Familie um sich blickte, fand sie wenig Stoff zur Freude. Das Glück der Bonaparte sank immer tiefer. „Le fils de l'homme" starb zu Schönbrunn am 22. Julius 1832. Der Graf von St. Leu wurde durch fortschreitende Lähmung in jenen jammervollen körperlichen Zustand gebracht, welcher ihm, bei vollkommener Klarheit und Thätigkeit des Geistes, nicht den Gebrauch des Fußes noch der Hand mehr freiließ. Sein Haus vereinsamte, obgleich immer noch manche wissenschaftlich thätige Männer ein- und ausgingen und er die Verbindung mit der Welt, deren Treiben ihm manche regrets einflößen mogte und manche Projekte bei ihm erzeugte, nie ganz abbrach. Beinahe täglich konnte man ihn in seiner Loge im Theater der Pergola oder in seinem hohen Coupé sehen wie er nach den Cascinen fuhr, die schwerfälligen Gesichtszüge halb mürrisch, halb gutmüthig. Der mürrische Ausdruck mogte überwiegen wenn er von Arenenberg Nachrichten erhielt. Der Oberst, oder, wie er sich seit 1831 nannte, General Armandi hatte nicht nach Florenz zurückkehren dürfen: erst nach späteren Jahren sah er Italien wieder, und er, der einst wider einen Papst gekämpft hatte, trat in den Dienst eines Papstes, um dann aber in Folge jener seltsamen Verkettung von Umständen welche im Jahr 1848 alle Berechnung zu Schanden machte, bei der Belagerung Venedigs und bis zur Uebergabe der Stadt die Artillerie der Vertheidiger zu

leiten — eine kriegerische Aufgabe die er heute mit der friedlicheren eines Bibliothekars zu St. Cloud vertauscht hat.

Charlottens Mutter wurde mehr und mehr durch Krankheit und Gliederschwäche an das Sofa gefesselt. Julie Clary, eines Marseiller Kaufmanns Tochter, durch ein ungewöhnliches Geschick zweimal auf einen Thron gehoben, hatte lange vor den nordischen Stürmen welche fünf Throne umstürzten, im häuslichen Leben erfahren was es mit dem Schein von Glück und Größe auf sich hat. Sanft, gelassen, einfach, mildthätig, lebte sie in beschränktem Kreise, des Winters in der Stadt, während des Sommers meist auf einer der Villen am Fiesolaner Hügelabhange. Außer ihrer jüngern Tochter wohnte ihre Stiefschwester bei ihr, Madame de Villeneuve, die rechte Schwester der Königin von Schweden Bernadotte's Gemalin, eine Zeitlang mit ihrer Tochter Julie, welche dann ihren Vetter, den jetzigen Aide de Camp des Kaisers, Oberst Clary, heirathete. Es wár ein stilles Haus, denn der Gesundheitszustand derGräfin Survilliers und die Stimmung ihrer Tochter hinderten größere Gesellschaft zu sehen: die Besuchenden aber — und deren gab es manche, Florentiner wie Fremde — waren stets aufs freundlichste willkommen geheißen. An gelehrten und künstlerischen Umgang war die Prinzessin Charlotte von ihres Schwiegervaters Hause her gewohnt. Für die bildenden Künste hatte sie große Vorliebe, na-

mentlich für das Landschaftzeichnen: eine Reihe von Veduten und Compositionen hat sie auf den Stein gezeichnet und sich auch in Kupferstich versucht. Das letzte Bildniß Madame Letizia's ist von ihrer geschickten Hand: sie zeichnete es in Rom nicht lange vor dem Tode der blinden Großmutter. Die Stille im Hause der Gräfin Survilliers verwandelte sich übrigens in Leben und Bewegung wenn die ältere Tochter mit ihren Kindern von Rom eintraf, Zenaide, wie schon gesagt ihrem Vetter Carl Lucian Fürsten von Musignano vermält, welcher dem ehrenvollen Namen den er sich durch ausgezeichnete naturwissenschaftliche Arbeiten besonders im Fache der Zoologie gemacht, durch seine thätige und fördernde Theilnahme an dem was die jüngste italienische Revoluzion schlimmstes und verächtlichstes hervorgebracht, auf beklagenswerthe Weise Abbruch gethan hat. Die Fürstin von Musignano, deren häusliche Tugenden ein friedlicheres Loos verdient hätten, versuchte sich in jungen Jahren, wenngleich ohne literarische Ansprüche zu machen, in der Literatur. Das zu Florenz im Jahr 1830 gedruckte nicht in den Buchhandel gekommene „Album Germanique, Traductions par une jeune personne" enthält eine Reihe Uebersetzungen aus teutschen Dichtern von ihrer Hand: „Vous qui traduisez si bien" schrieb ihr unglücklicher Schwager in der Widmung des Sac de Rome an Zenaide. Mutter einer zahlreichen Familie die an ihr mit unbe-

grenzter Liebe hing, in den jüngsten Jahren durch manches schwere Leid, durch manchen herben Verlust geprüft, verschied die Fürstin von Canino zu Neapel, wohin sie sich aus Besorgniß vor den Vorboten der Cholera von Rom aus recht ins Gebiet der Krankheit begeben hatte, am 8. August 1854.

Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung daß so manche Mitglieder der Familie Bonaparte in unseren Tagen sich als Schriftsteller versucht und zum Theil glänzende Geistesgaben an den Tag gelegt haben. Von Lucian, Ludwig, dem Prinzen Napoleon, Carl Lucian, Hortense war schon die Rede. Welchen Schatz für die Geschichte seiner Zeit, darin wie an Kriegsruhm Julius Cäsar und dem großen Friedrich nicht unähnlich, Napoleon in den zu St. Helena dictirten Denkwürdigkeiten hinterlassen hat, ist erst allmälig recht begriffen und gewürdigt worden, und die Gegenwart trägt ihm, wie Preußens Heldenkönige, eine Schuld ab, indem sie eine seiner Größe und ihres Werthes würdige Ausgabe seiner Werke veranstaltet. Ludwig Lucian, einer der jüngern Söhne des ersten Fürsten von Canino, hat von seinen bedeutenden Kenntnissen in der Chemie, womit er sich längere Zeit hindurch in der Zurückgezogenheit auf einer bei Florenz gelegenen Besitzung beschäftigte, wie von umfassenden sprachwissenschaftlichen Forschungen vor mehren Jahren schon rühmliche Proben gegeben. Die literarischen und gelehrten Arbeiten des jetzigen Beherr-

schers von Frankreich, mögen sie Politik oder Kriegswesen betreffen, zeigen einen in nicht gewöhnlichem Maße speculativen Kopf, während sie, wenn man die Etudes sur le passé et l'avenir de l'Artillerie zur Hand nimmt, eine ausgedehnte Bekanntschaft mit der Literatur über die Geschichte des Fortifications- und Geschützwesens verrathen, die neuerdings durch italienische Arbeiten so wesentlich gemehrt worden ist, namentlich durch die des Professors Carlo Promis zu Turin, dessen gewissenhafte Untersuchungen über den Zustand der Artillerie und der Militär-Architektur um das Jahr 1500, Epoche der großen Reformen durch italienische Ingenieur-Architekten, über den Ursprung der modernen Bollwerke und der modernen Minen, und das mittelalterliche Befestigungswesen, Louis Napoleon's Aufmerksamkeit schon seit längerer Zeit, während seiner Gefangenschaft im Schloß von Ham, auf sich zogen.

Florenz schien eine Zeitlang bestimmt die Mehrzahl der Napoleoniden aufzunehmen. Außer den schon genannten kamen noch Jerome, Caroline Murat, und zuletzt Josef, toscanische Gastfreundschaft nachzusuchen.

Jerome, der seit 1814 den Titel eines Fürsten von Montfort führte, verließ in Folge der geschilderten Vorfälle vom Ende Winters 1831 in demselben Herbst Rom, wo er seit mehren Jahren wohnte und den ansehnlichen Palast Nuñez in Via Condotti besaß, der später von Don Marino Torlonia, damaligem Duca di

Bracciano, angekauft durch vielfache Umänderungen im Innern und Aeußern zu einem der schönsten der Stadt gemacht worden ist. Er kam nach Florenz, wo kurz vorher seine erste, durch kaiserlichen Machtspruch von ihm geschiedene Gattin, Elisabeth Patterson, eine Zeit lang geweilt hatte und in der Gesellschaft viel gesehen worden war. Jerome, der am wenigsten von allen Napoleoniden sein efemeres Königthum und seinen geborgten Glanz vergessen konnte, welchem auch die Verwandtschaft, durch seine Gemalin Prinzessin Catharine, mit dem königlich württembergischen und dem kaiserlich russischen Hause zu gut kam, fuhr fort in Florenz eine Art Hofstaat zu halten. Seine Wohnung im Palast Orlandini bei Santa Maria Maggiore, auf dessen Stätte, wie schon erzählt worden ist, im dreizehnten Jahrhundert ein Bonaparte'sches Haus gestanden, war Jahrelang Schauplatz glänzender Feste. Die Fürstin von Montfort hat sich in dieser wie in allen Lebenslagen allgemeine und verdiente Verehrung erworben. Die beiden Söhne, Jerome und Napoleon, verweilten hier bis sie in württembergischen Militärdienst traten. Die Prinzessin Mathilde, sorgfältig erzogen von einer Schweizerin, Frau von Reding, die einst Erzieherin ihrer Mutter gewesen, blühte unter den Augen dieser vortrefflichen Mutter heran. Die Cholerafurcht des Jahres 1835 veranlaßte die Familie Toscana zu verlassen: die Fürstin von Montfort starb zu Ende Novembers in Lausanne.

Jerome kehrte zurück, und bewahrte noch längere Zeit denselben großen Hausstand zu welchem seine Einkünfte, denen Madame Letizia bis zu ihrem am 2. Februar 1836 in Rom erfolgten Tod manchmal hatte aufhelfen müssen, in unbequemem Mißverhältniß standen. Die Mutter des Kaisers, deren Sarg noch vor ein Paar Jahren neben dem ihres Halbbruders Fesch in einem Kirchlein zu Corneto stand, hinterließ die großen Schätze nicht von denen man so viel gesprochen hatte, und die mehr denn einem ihrer Söhne zu gut gekommen wären. Zu Anfang 1840 verheirathete Jerome seine zwanzigjährige Tochter an Herrn Anatol Demidoff, mit toscanischem Titel „Principe di San Donato in Polverosa.“ Man weiß daß die kinderlos gebliebene Ehe nicht glücklich war, und daß die Prinzessin in Paris lebt, seit ihr Vetter, der einst ihre Hand gewünscht haben soll, seine große Laufbahn begonnen hat. Ihr älterer Bruder, einst württembergischer Garde-Oberst, starb nach langwieriger Krankheit in seinem dreiunddreißigsten Lebensjahr am 12. Mai 1847 in der Villa Bartolini zu Castello bei Florenz. Der Fürst von Montfort wohnte nachmals in der Via larga, im Hause der Marquise Giustina Bartolini-Baldelli, deren Name in den Zeitungsberichten über die pariser Kaiserfeste oft genannt worden ist. Von den neuesten Geschicken dieses einzig noch überlebenden, jetzt im siebzigsten Lebensjahr stehenden Bruders des Kaisers zu reden ist unnöthig.

Nicht gar lange nach dem jüngsten Bruder kam die jüngste Schwester, Caroline Murat, nach Florenz. Caroline hatte im Unglück jene Geistesklarheit und ruhige Entschlossenheit nicht verleugnet, die sie als Königin Neapels in so manchen ernsten Momenten ausgezeichnet und ihr einen so ehrenvollen Namen gemacht haben. Als nach der Uebergabe der Hauptstadt, und nachdem sie in Gaeta ihre Kinder abgeholt, ein englisches Kriegsschiff sie dem Hafen entführte, und bei der Begegnung mit dem Schiff welches König Ferdinand von Palermo nach seinem wiedergewonnenen Reich trug, der Capitän wohlmeinend oder spöttisch ihr sagte: sie möge sich nicht vor dem Getöse der Salutschüsse fürchten, war die Antwort: Kanonendonner sei den Bonaparte's nicht ungewohnt noch schreckhaft. Die Gräfin von Lipona (dies Anagramm von Napoli nahm sie zum Titel) wurde nach Triest gebracht. Hier erreichte sie die Kunde von dem jammervollen Ende ihres Gemals, welchen die imperialistische Dichtung nicht mit Unrecht „Achille de la France" genannt hat, während sie seiner wechselvollen kriegerischen Laufbahn gedenkt, die ein wahres Abbild jener wechselvollen Zeit ist:

„— vingt ans ta vie aventurière
Passera sous les feux de l'Europe entière."

Längere Zeit wohnte sie auf Schloß Haimburg, Preßburg gegenüber, dann in dem vom Grafen Hoyos

erkauften Frohsdorf, welches nachmals in den Besitz des Grafen Yermoloff, dann des Herzogs von Blacas übergegangen, heute einem andern Verbannten, dem Erben von dreißig Königen, zum Wohnort dient. Im Jahr 1821, nach Elisens Tode, kaufte sie wie gesagt deren Landsitz bei Triest, wo sie über elf Jahre lebte. Endlich erhielt auch sie die Erlaubniß sich in Florenz niederzulassen, wo sie das im Borgo Ognissanti am Arno gelegene Grifonische Haus kaufte und umbaute. Hier hat sie ihre letzten Jahre zugebracht. Sie war in heimlicher Ehe dem General Macdonald angetraut, einem Verwandten des französischen Marschalls, welcher als Kriegsminister König Joachims in der Noth der letzten Tage den Befehl über die noch am Liris stehenden Truppen übernahm und den König bei seinem Versuch sich hinter dem Volturno zu halten unterstützte, bis die durch feindlichen Angriff und panischen Schrecken veranlaßte Schreckensnacht von Mignano, vom 16. zum 17. Mai, die letzte Hoffnung vernichtete. Macdonald war ein schöner großer Mann, mit schneeweißem Haar, von einnehmendem Aeußern und Wesen, der sich viel und glücklich mit Porträtmalen in Aquarell beschäftigte. Caroline hatte noch die Spuren einstiger Schönheit; voll Liebenswürdigkeit und Anmuth, wußte sie ihren Salon zum angenehmsten Versammlungsort zu machen, und sah fortwährend Gesellschaft. Gerne erwies man der vormaligen Königin die Ehre welche sie nicht heischte,

ohne daß der geringste Zwang die gesellige Heiterkeit in ihrem Hause gestört hätte.

Dies Haus war mit Erinnerungen an eine vergangene glänzende Zeit gefüllt; eins der Cabinette war ganz den Familien-Andenken gewidmet, und man sah dort unter andern Dingen Murat's Waffen, Orden und Ehrenzeichen, mit Porträts und Büsten der napoleonischen Epoche. Ganz vor kurzem erst sind diese Gegenstände, Lucian Murats Erbtheil, nach Frankreich gesandt worden. Die Gräfin von Lipona hatte die Absicht Denkwürdigkeiten aufzuzeichnen; ihr Secretär, ein französischer Literat Herr Cavel, jetzt im Consulardienst, sollte die Redaction besorgen. Gleich andern Napoleoniden ging auch sie, des Exils ungeachtet, nach Paris zu Ludwig Filipps Zeit. Obgleich ihre Entschädigungsansprüche als solche abgewiesen wurden, votirte doch die Deputirtenkammer der Schwester des Kaisers ein Jahrgeld von hunderttausend Franken. Aber sie starb nicht lange nach ihrer Rückkehr zu Florenz, am 18. Mai 1839, in ihrem sechsundfünfzigsten Jahre. Macdonald war ihr vorausgegangen, während ihres Aufenthalts in Paris. Von den Söhnen, die in den vereinigten Staaten lebten, machte der ältere seitdem verstorbene, Achill, sich nur durch den Versuch bemerklich in der belgischen Revoluzion von 1830 eine militärische Rolle zu spielen. Der jüngere, Lucian, erfreut sich des neuen napoleonischen Glanzes. Die Töchter heiratheten romagnolische

Edelleute aus alten Familien, Letizia den vor zwei Jahren verstorbenen Marchese Pepoli in Bologna, Luisa den Conte Rasponi in Ravenna.

Caroline Murat's Haus ist ein Gasthof geworden: Hôtel d'Italie. Wie mancher alte florentiner Palast hat solchen Wechsel erfahren! Jener der Acciainoli, welche große Herren in Neapel bei den Anjous und Herzoge von Korinth und Athen waren. Jener der Capponi, wo Gino, Neri, Piero, Niccolò wohnten deren glorreiche Thaten Bernardino Poccetti in dem großen Saal darstellte und wo Luise Strozzi, Luigi Capponi's Gattin, vom Herzog Alexander vergiftet ward. Das Haus der Soderini, welche der Republik den lebenslänglichen Gonfaloniere und so manche verdiente Staatsmänner gaben. Das der Bartolini-Salimbeni welches Baccio d'Agnolo kunstvoll baute; jene der Santini, der Torrigiani, der Ricasoli-Zanchini, einer Linie der Medici u. a. Und das alte bischöfliche Seminar ist ein Gasthof, und der Palast der Spini, dessen castellähnliche gewaltige Masse schon zu Dante's Zeiten den Strom überragte, mußte sich diese Umwandlung gefallen lassen, bevor er, von der Stadt angekauft, zum Gemeindepalast eingerichtet wurde.

Der Graf von Survilliers war der letzte der Napoleoniden welcher die Erlaubniß erhielt nach Florenz zu kommen. Seine Manifestation im Jahr 1830 trug wol ebenso zu dem langen Zurückhalten dieser Erlaubniß

bei wie die Abneigung Spaniens und Neapels ihn in der Nähe zu sehen. Nachdem er von Amerika aus in England angelangt, legte man seinem Wunsch kein Hinderniß mehr in den Weg. Er war ein körperlich gebrochener, dann auch geistig geschwächter Mann, als er in das Land zurückkehrte, wo er als Student gelebt und den „Ohm" in San Miniato besucht hatte. Die jüngere Tochter Charlotte war nicht mehr: auf einer Reise war sie, von Rom kommend, zu Sarzana am 2. März 1839 dahingeschieden. Der ohne Hoffnung kranken Mutter war auch dieser Trost geraubt worden. Josef Bonaparte erreichte das Alter von siebenundsiebenzig Jahren. Er starb in Florenz am 28. Juli 1844 — seine Witwe erst im Frühling des folgenden Jahres. Allein unter den Brüdern hinterließ er ein sehr bedeutendes Vermögen, welches seine Tochter Zenaide erbte. Lucian Fürst von Canino, welcher noch in den letzten Jahren zu manchem Gerede über seine Familienangelegenheiten Anlaß gab, wie er denn in seiner Familie mancherlei Unordnungen erlebte, war schon 1840 zu Viterbo gestorben. Der Graf von St. Leu, obgleich längst vollständig gelähmt, überlebte alle Brüder und Schwestern, Jerome ausgenommen. Er scheint weder die Meinung seines Bruders Josef hinsichtlich der Ansprüche der Familie getheilt, noch die Herrschermanieren seines Bruders Jerome geliebt, noch die Versuche seines Sohnes Louis wider die Orleanssche Herrschaft, diese Stras-

burger Expedizion welche nach ihres Urhebers Worten in Erinnerung bringen sollte „que la famille de l'Empereur n'était pas encore morte", gebilligt zu haben. Seit 1837 Witwer von Hortense Beauharnais, starb er zu Livorno im Gasthof von San Marco am 25. Juli 1846. Er wurde nach St. Leu gebracht, dessen Friedhof er zweiundvierzig Jahr zuvor besungen hatte. Von seiner unbegrenzten Wohlthätigkeit die über seine Vermögensverhältnisse hinausging, sprechen heute noch Die welche ihm näher standen. Dieser wohlthätige Sinn schien einst dem kaiserlichen Bruder nicht zu behagen, der von Ludwig urtheilte er habe „un peu trop l'esprit de charité, ce qui s'allie mal à la dignité du diadème." Sein Tod war einsam: sein einziger Sohn saß in dem Schlosse zu Ham in der Picardie, seit beinahe sechs Jahren ein Staatsgefangener wegen eines bekannten Vorfalles in Boulogne-sur-mer.

Und noch sechs Jahre und wenig darüber vergingen, und dieser Sohn war Kaiser der Franzosen.

Der Name der Bonaparte ist welthistorisch geworden wie wenige. Es ist ihm wie den Namen anderer berühmten Emporkömmlinge neuerer Zeiten gegangen; man hat der Glorie der jüngsten Vergangenheit einige Jahrhunderte von Geschichte und Sage mit in den Kauf zu geben gesucht. In dem ersten Abschnitt vorliegender Erinnerungen ist darauf hingedeutet worden auf wie schwachen Füßen die verschiedenen genealogischen Kunst-

werke stehen. Das Ergebniß der Untersuchung war daß die Bonaparte von Ajaccio von denen von Sarzana stammen, deren Ursprung sich auf Bonaparte den Sohn Gianfaldo's zurückführen läßt, und auf die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Dies ist schon ein hübsches Alter für jedwelche Familie. Wer aber war dieser Gianfaldo, von welchem die Bonaparte stammen? Unter den Pergamenturkunden des Klosters Sto Stefano zu Empoli, im florentiner diplomatischen Archiv, findet sich ein zu Fucecchio im Nievolethal von dem Richter Diomicidiede (Deus me dedit — einer der vielen in jener Zeit vorkommenden ähnlichen Namen welche sich auf göttlichen Schutz und Gnade beziehen, von denen einige auch heute noch üblich sind — Namen zu deren Klasse auch andere, wie Bonaparte, Bonagiunta, Bonapace, Bonacosa, Bonavita, Bonaguida, in welchen man leicht Beinamen erkennt, gehören) am 15. Mai 1235 aufgenommener Act, gemäß welchem Gianfaldo, florentinischer Herkunft, Sohn des verstorbenen Ugo, Sohnes des Grafen Wido (Guido), zum Heil seiner Seele wie der Seelen seiner Ehefrau Imelda, Tochter des Ugolino di Nerlo (de' Nerli), und seines Sohnes Wilelmo, genannt Bonaparte, dem von seinem Urgroßvater dem Grafen Ugo und seiner Gemalin Cilia an dem der Rosenhain (Rosaio) genannten Ort errichteten Spital alle Ländereien, Besitzthümer, Gilten und sonstiges Einkommen im Gebiet von Fucecchio vermacht, unter der Bedingung, daß

die Rectoren dieses Spitals zum heiligen Jakob gedachte Güter zu einzigem Nutzen der Siechen, Armen, Pilger, Witwen und Waisen verwalten und nie irgend etwas davon veräußern sollen. („Iamfaldus de Florentia b. m. Domini Ugonis quondam Widi, qui fuit comes, pro anima sua et Dominae Imeldae Ugolini Nerli uxoris suae et Willielmi qui nuncupatur Bonaparte filii sui et dictae dominae Imeldae.") Das Spital, von welchem es sich hier handelt, Rosajo oder Rosajolo genannt („in loco qui dicitur Rosaria"), war in der Nähe des Sumpfes von Fucecchio, bei der gegenwärtigen Villa Poggio Adorno, im Jahr 1086 von dem Grafen Ugo oder Uguccione und seiner Gemalin Cilia (Cecilia) gegründet worden. Es war längere Zeit eine bisweilen streitige Dependenz des benachbarten, in der toscanischen Geschichte berühmten Pilgerspitals von Altopascio, welches an der vormaligen florentinisch-lucchesischen Grenze am Saum der sumpfigen Niederungen von Bientina und an der alten Strada Francesca gelegen, in lucchesischen Urkunden des Jahres 952 vorkommt, und wol Hospiz Mathildens genannt wird, weil in der Nähe jene Burg Vivinaia, das spätere Montecarlo, sich erhob, wo, wie schon gesagt worden ist, die alten Markgrafen Tusciens saßen, deren Erbin Papst Gregor's VII berühmte Freundin war, sie deren sterbliche Reste die Peterskirche aufnahm, während ihre Mutter, die Markgräfin Beatrice, im

Pisaner Camposanto in dem antiken Marmorsarkofag mit der Meleager- oder Hippolotysjagd ruht, nach der Inschrift „quamvis peccatrix sum domna vocata Beatrix." Der Graf Ugo aber, welchen Gianfaldo als seinen Urgroßvater bezeichnet, wird in den Genealogien des bis in die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts hinaufreichenden Geschlechts der Grafen Cadolingi von Fucecchio als der letzte dieser Familie aufgeführt, dessen Tod in das Jahr 1114 fällt. Daß die Cadolingi, in der verworrenen Geschichte Tusciens unter der Herrschaft der Markgrafen oft genannt, nicht mit diesem Ugo erloschen, scheint sich zuverlässig aus der obgedachten Urkunde zu ergeben, welche zwar in der großen Sammlung der Memorie per servire all' istoria della città e stato di Lucca gedruckt und von E. Repetti im Dizionario geografico fiscico-storico della Toscana angeführt, aber nicht in ihrem Zusammenhang mit der Geschichte der Bonaparte beachtet worden ist.

Wenn Francesco Bonaparte von Sarzana um das Jahr 1529 sich auf Corsica niederließ, wie aus einem in Emanuele Gerini's Memoire storiche della Lunigiana (I. 81) im Auszug gegebenen Document hervorgeht, in welchem seiner als „absentis a civitate Sarzanae, et in insula Corsicae ut asseritur stipendiarius" gedacht wird; wenn dessen Sohn Gabriel in einer Sarzaneser Urkunde von 1567 als „habitator

Ajaccii Insulae Corsicae" erscheint; wenn, gehn wir der gedachten Urkunde folgend in die Zeit der ersten Habsburgischen Könige zurück, Giovanni der Sohn Bonaparte's des Sohnes Gianfaldo's in Schriftstücken vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts im Dienst der Malaspina zu Sarzana vorkommt, Gianfaldo dessen Großvater aber, nach den Worten unserer unverfänglichen Pergamentschrift, in vierter Generation vom Grafen Ugo von Fucecchio stammte, dessen Ahnherr, der Graf Tedicio, longobardischen Ursprungs, um das Jahr 923 starb: so hat, ohne in Trevisò und San Miniato Ahnen zu borgen, Kaiser Napoleon's Familie keine andere Familie, welche sie immer sein mag, weder Dalberg noch Tschudi, weder Caetani noch Gherardesca, blicken wir auf nichtsouveräne Geschlechter, um das Alter ihres Stammbaums zu beneiden.

Geschlechtstafel

der

B o n a p a r t e

von Fucecchio-Sarzana-Ajaccio.

Anmerkung.

Der erste Theil nachstehender Genealogie ist das Ergebniß der Archiv-Forschungen des Cav. Luigi **Passerini** in Florenz, ersten Secretärs der Central-Archiv-Direction, und Auszug aus einer größern mit Belegen versehenen für die neue Gesammt-Ausgabe der Werke Kaiser Napoleon's I bestimmten Arbeit. Diese Genealogie der Grafen von Pistoja-Fucecchio stimmt größtentheils mit der vor kurzem von dem Abate Giuseppe **Tigri** in seinem Buche: Pistoia e il suo territorio (Pistoja 1853, S. 72 ff.) gegebenen. Für die Sarzaneser Bonapartes diente der nach dortigen Urkunden bearbeitete Stammbaum in des Abate Emanuele **Gerini** von Fivizzano Memorie storiche di Lunigiana (Massa, 1829; Bd. I. S. 68—83), welcher für diesen Theil glaubwürdig ist. Die Corsische Genealogie scheint lediglich auf Familien-Tradizionen zu beruhen, und ist von Verschiedenen zu verschieden angegeben worden, als daß man sich auf dieselbe verlassen könnte. Ueber die nächsten Ascendenten des Kaisers spricht ein im Jahr 1826 in Rom geschriebener Brief der Madame Letizia an einen ihrer Söhne (Gerini a. a. O. S. 72). Zu den eine Menge Irrthümer enthaltenden Genealogien gehört auch die von Carl Lucian Bonaparte Fürsten von Canino im Jahr 1843 herausgegebene. Die in dem vorstehenden Aufsatz genannte Storia genealogica della Famiglia Bonaparte dalla sua origine fino all' estinzione del ramo già esistente nella Città di S. Miniato scritta da un Samminiatese (Damiano Morali; Florenz 1847), welche für die sanminiatesische und florentiner Linien manches Dankenswerthe bringt, erhöht die Confusion durch die Sagen der älteren Zeiten und das willkürliche Anknüpfen an den Sarzanisch-Corsischen Zweig. Eine vollkommen richtige Geschlechtstafel läßt sich wol keinenfalls aufstellen.

Stammtafel der Bonaparte

von Fucecchio-Sarzana-Ajaccio.

Graf Teudicio oder Tedice zu Pistoja † vor 922.

- Tedice erwähnt 944.
- Cunerado erw. 922—944.
  - Cadolo erw. 953—967, † vor 988.
    - Lotario erw. 996—1027.
      - Guglielmo genannt Bulgaro, Graf zu Fucecchio und Settimo, erw. 1034—1048, † vor 1060.
        - Ugo oder Uguccione, erw. 1073, stiftete 1084 das Spital von Rosajo, 1089 die Abteien von Morrona und Montepiano, † gegen 1096.
          - Ugo Graf zu Fucecchio 1096—1112.
            - Guido 1114—1141.
              - Ugo erw. 1198.
                - Gianfaldo, schenkt 1235 seine Güter im Gebiet von Fucecchio dem Spital von Rosajo. Gemalin: Imelda de' Nerli.
                  - Guglielmo genannt Bonaparte, 1235, in Sarzana 1264, † vor 1280.
                    - Giovanni di Bonaparte, Syndicus zu Sarzana 1296, † gegen 1312.
                      - Niccolò, kaiserl. Notar in Sarzana, erw. 1366.
                        - Giovanni, erw. 1397, Syndicus 1404.
                          - Cesare, erw. 1441, Prior und Haupt der Anzianen 1465.
                            - Giovanni, erw. 1486—1496.
                              - Francesco, gegen 1512 in Corsica, † gegen 1529.
                                - Gabriel, in Ajaccio ansässig, verkaufte 1569 das väterliche Haus in Sarzana an seinen Schwager Francesco Montani.
                                  - Geronimo, Haupt der Anzianen in Ajaccio.
                                    - Sebastiano.
                                      - Luciano Archidiaconus.
                                      - Giuseppe.
                                        - Carlo, geb. zu Ajaccio 1746, Doctor juris zu Pisa 1769, Deputirter in Paris 1779, † zu Montpellier 24. Februar 1785.
                                      - Napoleone.
          - Bulgarino Graf zu Settimo.

Montemarte's

Orvietanische Geschichten.*)

---

*) Cronaca inedita degli avvenimenti d'Orvieto e d'altre parti d'Italia dall' anno 1333 all' anno 1400, di Francesco Montemarte conte di Corbara, corredata di note storiche e d'inediti documenti dal Marchese Filippo Antonio Gualterio. Turin 1846.

Digitized by Google

Ein alter Rittersmann der Feudalzeit, ein Mann von gutem Verstand und nicht gewöhnlicher Bildung, legt das Schwert aus der Hand, setzt sich hin und erzählt, wie es seinen Vorfahren und gleichzeitigen Familiengliedern in Kampf und Bündniß mit den Städten ergangen ist. Er knüpft an solche Aufzeichnungen Nachrichten über die Ereignisse in der Heimath, in denen er selbst eine nicht unrühmliche Rolle als besonnener Führer spielte; und diese Aufzeichnungen sind für uns, nach beinahe fünfhundert Jahren, erwünschte Quellen, Hülfsmittel zur Beurtheilung des Zustandes italienischer Comunen in wildbewegter, blutig zerrissener Zeit. Um so willkommener sind sie, je spärlicher unsere Kunde über die innern Zustände der beiden Städte ist, um die es sich hauptsächlich handelt, Orvieto und Todi, wie über die Beziehungen des Feudaladels zu den mehr oder minder unabhängigen Comunen in den Tagen, wo von der ursprünglich so glorreichen und schönen Freiheitsregung wenig mehr als die Hefe geblieben; wo die Bedeutung der

großen alten politisch-kirchlichen Parteien Italiens meist geschwunden war, wo der Kirchenstaat während der Abwesenheit der in Frankreich residirenden Päpste in traurigster Anarchie daniederlag, und als wäre er fremdes Land, für die Nachfolger dieser Päpste erst wiedererobert werden mußte; wo endlich das große Schisma anhub, welches zur Verwirrung der politischen Verhältnisse beinahe nicht weniger, als zur Demoralisirung der Gemüther und zur Schwächung der Katholicität der Kirche beigetragen hat.

Vereinsamt und abgeschieden liegen Orvieto und Todi. Zahlreiche Künstler und Kunstfreunde pilgern nach ersterer Stadt, den wundervollen Dom zu besuchen, welchen sie in den Zeiten errichtete, als schon das Verderbniß des siegreich gebliebenen Guelfenthums begann, und den sie vollendete, als alle politische Bedeutung zusammt der Blüte geschwunden war. Wenige Alterthumsfreunde nur wandern nach dem von den größeren Straßen entfernten umbrischen Tudertum, an welches man wol durch Funde der Ausgrabungen erinnert wird, oder durch die Gesänge Fra Jacopone's, des Zeitgenossen des Alighieri und gleich ihm Widersacher Papst Bonifaz' VIII. Was in so vielen italienischen Städten sich wiederholt, zeigt sich auch hier: die Communenbildung führte in ihrem Gefolge vielfaches Unheil, Parteigeist und blutige Fehde; aber sie entwickelte in einem vielleicht nur einmal im Alterthum vorgekommenen Grade,

politisches, geistiges, künstlerisches Leben. Als dann das schöne, wenn auch in gewissem Bezuge verzehrende Feuer erlosch, war mit der politischen Individualität auch alle Regung, alles Vorwärtsschreiten zu Ende. Manche dieser Orte, in denen einst so reiches volles Leben blühte, schlafen seit Jahrhunderten gewissermaßen den Todesschlaf. Manche mogten glauben, sie würden, gleich der durch den Dorn geritzten Jungfrau des Märchens, wiedererwachen bei dem neuen Frühlingshauch, der durch Italien ging: sie erwachten, aber es war ein trauriges Erwachen, denn sie verstanden sich auf nichts, als blasse Caricatur vormaliger Zustände.

Auch Orvieto fehlte es nicht an Ruhm in jenen lebenvollen Tagen, und größer würde dieser Ruhm sein, hätte es Orvieto nicht an Chronisten und Historikern gefehlt, wären ihm wenige nur jener zahlreichen vielbeschäftigten Bürger von Florenz beschieden gewesen, die inmitten ihrer vielen Beschäftigungen der Ereignisse der Heimath in ungeschmückter, aber um so wirksamerer Rede gedachten. So aber erging es der Urbs vetus, wie den Starken vor Agamemnon. Gegen Barbarossa hielt sich lange die Stadt für die Kirche, in dem Kampfe, der mit dem Frieden zu Venedig endete. Drei Jahre lang soll die Einschließung gewährt haben, von welcher nur unsichere Chroniken erzählen. Orvieto hatte damals eigene Landschaft, obgleich es die Obergewalt der Päpste anerkannte. Auf der einen Seite grenzte diese

Landschaft an die Comunen von Todi und Perugia, an die des etruskischen, auch im Mittelalter noch einmal mächtigen, dann zwischen seinen Sümpfen verfallenden Chiusi; an das Aldobrandeschische Gebiet, welches einen großen Theil des untern sieneser Landes, Berg sowohl wie Niederung, einnahm, wo das jetzige Toscana an den Kirchenstaat grenzt; an das Patrimonium Petri endlich, dessen wichtigste Stadt, Viterbo, in nicht zu großer Entfernung von dem Berg Orvieto's liegt, in dessen Nähe die Paglia mit der trägen Chiana vereint in die Tiber mündet. Je höher die Autorität der Comune stieg, um desto mehr sank die Macht des bis dahin unabhängigen Adels, und wie es allerwärts, auch in Toscana vorgekommen, sahen die Feudalfamilien sich genöthigt, wenn nicht in ein eigentliches Unterthanenverhältniß, doch in ein Schutzverhältniß zur nächstliegenden bedeutenden Stadt zu treten. So ward ja unter andern ein ansehnlicher Theil des Gebiets der Florentiner Republik gebildet. Verschiedene Adelsgeschlechter schlossen sich auf solche Weise Orvieto an: im Jahre 1168 die Grafen von Montorio, drei Jahre darauf die Grafen Bovacciani oder Monte-Marte, wie ein Zweig von ihnen nach einem ihrer Castelle hieß, dessen Name seinen kriegerischen Ursprung hinlänglich andeutet. Die Familie kommt zu Ende des zehnten Jahrhunderts vor. Ein Guido, Graf Farolfo's Sohn, war einer der Siedlergefährten Sanct Romuald's, des Gründers der Ca-

malbulenser, und gehört zu den Heiligen dieses Ordens. Papst Honorius II bestätigte 1130 dem Grafen Marcantonio den Besitz der Castelle Montemarte, Onano, Titignano u. a., wie die Kaiser Otto II und Heinrich II gethan. Er nennt ihn und die Seinen heroes et equites defensores catholicos ecclesiae sanctae apostolicae, ein Titel, welchen jener wohl verdient, indem er mit dem Cardinal Guido von Crema die Schaaren Papst Calixtus II gegen Sutri führte, wo der Gegenpapst Burdinus gefangen genommen ward. Ursprünglich waren diese Grafen einen Schutzverband mit Todi eingegangen, aber ihre guelfische Gesinnung veranlaßte schlimme Zerwürfnisse mit dieser gibellinischen Stadt, welche am Ende ihre völlige Entfremdung, Anschließen an das guelfische Orvieto und in der Folge Streit zwischen beiden Comunen wegen der gegenseitigen Gebietsgrenzen herbeiführten. Francesco Montemarte erzählt diese Ereignisse im Beginn seiner Chronik. Hinsichtlich der historischen Fakta von geringem Belange ist diese Erzählung eine lebendige Veranschaulichung der Verhältnisse des Feudaladels zu den Städten, der Städte zu einander. Es ist ein Zustand seltsamer Gesetzlosigkeit.

Von dem Streit, welcher zur Zeit meines Urgroßvaters, des Grafen Andrea, von wegen des Castells Montemarte zwischen unserer Familie und der Comune von Todi begann — so meldet unser Chronist — will ich

berichten was ich davon weiß, und was ich von alten Leuten vernommen habe welche die Sachen zu wissen behaupteten. Als einmal der Graf Andrea in voller Sicherheit nach Todi geritten war, wurde er von den Städtern gefangen genommen, mit Eisen an den Füßen in den Kerker geworfen, und mit dem Hungertode bedroht, wenn er das Castell Montemarte nicht überlieferte. Er war der Einzige, der von der Familie übriggeblieben; alle seine Brüder waren todt, und er stand da als der erste Herr unter den Todinern. Um nun nicht Hungers zu sterben war er genöthigt ihnen seine Burg zu überantworten, deren Mauern sie sogleich niederrissen. Dies geschah 1231, zur Zeit Papst Gregor's IX und des Kaisers Friedrich II. Nun der Graf Andrea der Haft ledig war, ging er zum Papste und klagte wegen der Willkür und der Beeinträchtigung die ihm von den Todinern widerfahren, und der Papst befahl, daß er wieder in den Besitz der Burg gesetzt werden sollte, wie aus öffentlichen Acten hervorgeht die in der eisernen Kiste aufbewahrt liegen. Die Bewohner der Stadt waren genöthigt den verursachten Schaden mit Geld zu ersetzen, und Montemarte wurde wieder aufgebaut. Die Todiner aber ließen es nicht dabei. Sie errichteten zu Montegabano eine Bastei gegen Montemarte, und da die Comune von Orvieto Partei nahm, ward die Entscheidung der Streitfrage den Anziani von Perugia übertragen. Diese gaben ihr Urtheil dahin

ab, daß die von Todi die Veste von Montegabano abtragen, keine Werke mehr errichten und auf alle Ansprüche verzichten sollten. Der Compromiß wurde vom Syndicus der Comune von Todi angenommen, wie aus einem öffentlichen Instrument vom Jahre 1257 hervorgeht welches in besagter Eisentruhe liegt. Nachdem aber Messer Andrea gestorben war, begannen die Todiner Fehde gegen uns, nämlich gegen des Genannten Söhne, Leone, Oddo, Farulfo, Pietro und Lando. Diese Fehde währte längere Zeit, und als die Ueberlebenden, Leone, Farulfo und Pietro, sahen, daß sie sich gegen Geld und Waffenmacht ihrer Gegner nicht zu halten vermogten, verstanden sie sich zum Verkauf Montemarte's. Dies geschah unter Vermittelung der Comune von Perugia, auf den Wunsch der Todiner. Denn auf daß der Verkauf bessern Schein und festere Geltung hätte und nicht ein gezwungener Handel schiene, veranstalteten Letztere, daß der Contract auf die Peruginer lautete, und diese dann wieder an sie verkauften. So kamen denn die beiden Theile überein, und der Preis sollte durch Jaco den Sohn Simone's, Sohnes Messer Saracino's, und Teneruccio, den Sohn Messer Andrea's, des Sohnes Tiberio's von Montemolino, und Bernardino, den Sohn Messer Raniero's von Marciano, festgesetzt werden. Die Genannten bestimmten, es sollten 25,000 Goldgulden gezahlt werden, unter der ausdrücklichen, von den Verkäufern gestellten Bedingung, daß das Castell sogleich

zerstört und nicht wieder aufgebaut werden sollte, während nur die Ländereien und Häuser für die Ackerbauer blieben. So ward im Jahr 1290 am 13. Mai zur Zeit Papst Nicolaus IV der Kaufbrief zu Gunsten des Syndicus der Comune von Perugia aufgesetzt, und am 13. Juni das Abkommen wegen des Preises und der Grenzbestimmung getroffen.

Als Montemarte in die Hände der Peruginer gelangt war, setzten diese die Grenze fest, und vereinigten mit dem dazugehörenden Gebiet jenes der Vesten Montemileto und Pompognano, welches gegen jedes Recht und Abkommen geschah, während die peruginischen Schiedsrichter durch vieles Geld der Todiner bestochen waren. Wir entdeckten die Sache und appellirten an Papst Nicolaus, wie aus den Schriftstücken hervorgeht, die in dem Eisenkasten liegen. Die Peruginer nämlich theilten das ursprüngliche Gebiet in drei Theile, von denen nur eines das wirkliche Montemarte blieb, während die beiden andern zum Bezirke der genannten Burgen geschlagen wurden, wodurch sie die Bedingung, auf dem Gebiet Montemarte's keine Veste zu bauen, umgingen. Jede dieser Tenuten theilten sie in 156 Grundstücke, zu deren Ankauf sie 456 Bürger veranlaßten, darunter die am feindlichsten gegen uns gesinnten Familien, damit wir im Fall eines Streites sie alle vereint gegen uns hätten. Obschon aber die Macht der Todiner unendlich größer war als die unsere, kamen die

Käufer dieser Grundstücke doch gegen uns zu kurz, unter Andern Messer Andrea, der Sohn Atto's degli Atti und seine Söhne, und Messer Polello, der Vater Chiaravallo Chiaravallo's, welche zu den vornehmen und zahlreichsten Geschlechten Todi's gehörten. Um sich gegen uns besser zu schützen, und da die Grundstücke fast nichts eintrugen, kaufte Messer Andrea Pompognano, Messer Polello aber La Promessa auf dem Gebiet von Montemileto. Nach dem Willen Gottes aber, da wir Recht, jene Unrecht hatten, nahm mein Vater Petruccio mit unsern Vettern von Titignano die genannten Orte und zerstörte die Werke, und wir haben das Land seitdem immer genutzt. Als 1367 der Cardinal von Spanien, Legat der Kirche (Gil d'Albornoz), gegen die Todiner Krieg führte, sandte er meinen Bruder, den Grafen Ugolino, mit Mannschaft zu Pferde und zu Fuß auf deren Gebiet. Mehre unserer Vettern waren dabei, und ich selbst mit unseren Leuten von Titignano, von Corbara und andern Orten. Wir nahmen ihre Burgen und zerstörten sie, und um sprechendes Zeugniß beizubringen, wie wenig sie die Bedingung des Vertrags, keine Veste in dem vormals uns gehörenden Bezirk zu haben, erfüllt hatten, ließen wir durch Ser Bernardino von Regio und Ser Vannello Andreucci von Titignano einen Act aufnehmen, wie an dem Orte, welchen die Todiner Montemarte nuovo nannten, sechsunddreißig Familien wohnten, und die Mauer vierzig Fuß hoch,

vier Fuß dick war. Es ist offenbar, daß Pompognano und Montemileto Vesten waren, die nicht zum Gebiet von Montemarte gehörten, und daß Pompognano auf dem Gebiete von Orvieto lag, wie aus einer Bulle Papst Innocenz' III an den Bischof dieser Stadt hervorgeht, deren beglaubigte Abschrift in dem eisernen Kasten zu Corbara liegt.

Dies Pröbchen gegenseitiger freundschaftlicher und nachbarlicher Beziehungen wird genügen. In solchen Streitigkeiten wurden die Kräfte vergeudet; auf beiden Seiten war die Verschuldung. Doch kehren wir zur Geschichte Orvieto's zurück. Das dreizehnte Jahrhundert war das glorreichste für die Stadt. Der Gibellinismus, welcher Todi, Siena, Viterbo beherrschte, suchte sich auch in Orvieto festzusetzen; mit dem Gibellinismus schlich sich die patarenische Ketzerei ein, diese Abart des Manichäismus, welche sich namentlich in Piemont, aber auch in Toscana festsetzte und bei dem Volke heute noch in lebendiger Erinnerung geblieben ist. Beide wurden besiegt, und während mehre angesehene Geschlechter, darunter das der in späterer Zeit oft genannten Präfecter von Vito, zur Auswanderung genöthigt wurden, kamen andere auf, unter ihnen die Monaldeschi und Filippeschi, denen ein Vers Dante's (Fegefeuer, VI, 107) vielleicht größere Berühmtheit verliehen hat, als die orvietanischen Annalen. Rasch vergrößerte sich das Gebiet, namentlich auf der Seite des Chiana-

thals und der nachmaligen untern sieneser Landschaft. Der Bischof von Giusi, ein Bovacciano, unterwarf den Orvictanern seine Stadt nebst dem Gebiete; die Aldobrandeschi leisteten Huldigung, was zu Streitigkeiten mit Siena den Anlaß gab; der waldreiche Monte Amiata, dessen Höhen man von Radicofani gegen die Niederung zu erblickt, die Edeln und Ortschaften um Chiusi, Montepulciano selbst erkannten Orvieto's Herrschaft an. Bündnisse mit den Nachbarstädten schienen das Errungene zu sichern. So verging ein Theil des dreizehnten Jahrhunderts in Fortschritt und größerer Hoffnung, als der Kampf zwischen Friedrich II und der Kirche Alles störte. Im Innern der Stadt begannen die Parteikämpfe wieder. Die Monaldeschi standen an der Spitze der Guelfen, Häupter der Gibellinen waren die Filippeschi; jenen blieb der Sieg, welcher nach Heinrichs VII Tode Keiner ihnen streitig machte. Wie groß die Blüte der Comune war, zeigt der vor Ende des dreizehnten Jahrhunderts begonnene Bau des Doms, dessen Stirnseite alle Bauten dieser Art an Pracht überbietet. Aber unter den Siegern selbst brach Unfriede aus, während in Folge dessen auch Adel und Popolanen sich verfeindeten. Ermanno Monaldeschi schaltete eine Zeit lang als Herr, wenngleich unter Beibehaltung republikanischer Formen. Es war ein eigenmächtiges aber kräftiges Walten, durch welches das Gebiet wieder bis zum Meeresstrande ausgedehnt, aber infolge der Schwä-

chung der Comune der nächste Anlaß zu dem bald rasch zunehmenden Verfall gegeben ward, zu welchem auch hier der Umstand beitrug, daß der Bürger die Waffen aus der Hand legte, welche erst fremde dann italienische Soldhaufen aufnahmen. Bis zu Ermanno's Tode (1337) hielt das Ganze noch zusammen, dann zerrissen die elendesten Factionen das ermattete Gemeinwesen. Auf die Factionen folgte tyrannische Gewaltherrschaft Einzelner, eines Orsini, eines Salimbeni, eines Aldobrandeschi und anderer Nachbarn. Die große Pest des Jahres 1348 nahm auch Orvieto hart mit. Die Stadt kam endlich sogar in die Gewalt Giovanni Visconti's, Erzbischofs von Mailand, der sie an den Präfecten von Vico verkaufte, welchen man aus der Geschichte Cola Rienzi's kennt. Nach harter Belagerung unterwarf sich Orvieto dem Cardinal d'Albornoz, der den Staat erst wieder für die Avignoner Päpste eroberte, und kam somit unter die direkte Obergewalt der Kirche. Bessere Zeiten hätten für die Stadt beginnen können, wäre sie nicht in die durch das Schisma veranlaßten Streitigkeiten verwickelt worden. So fand das fünfzehnte Jahrhundert Orvieto ohne äußere Macht, menschenleer, verarmt, verfallen, — ein Schatten früherer Größe ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Jene Ereignisse bürgerlicher und Familienkämpfe, von der Zeit Ermanno Monaldeschi's an, sind es, welche einen Hauptheil der Chronik Francesco Monte-

marte's bilden, der mit Vater und Bruder zu den Parteihäuptern gehörte. Es ist wahrlich nichts Großes, um das es sich hier handelt, und der Erzähler betrachtet auch die Sache lediglich von dem Standpunkt eines Mannes, der für die Nachkommen aufzeichnet, was ihm und den Seinen begegnet. Doch wie gesagt, sind seine Berichte für die Kenntniß der verworrenen Zustände jener Zeit keineswegs ohne Interesse. Dies Interesse mehrt sich bedeutend, wo er die Feldzüge des Albornoz erzählt, in denen der Wendepunkt für die Geschichte des in bunte Lappen auseinandergefallenen Kirchenstaates liegt. Ugolino Montemarte, unseres Chronisten Bruder, war ein vielbeschäftigter Condottiere des spanischen Cardinals, der sich seiner im Patrimonium, in Umbrien, in der Mark und Romagna in militärischen Dingen, zur Errichtung von Burgen, in Verwaltungsangelegenheiten bediente, und es ist um so wichtiger, hier diese Berichte über die Vorfälle unter der Leitung dieses kraftvollen und talentvollen Feldherrn zu finden, als der Berichterstatter persönlich an Zügen und Kämpfen theilnahm. Nicht minder ist dies der Fall bei den Erzählungen von den Kriegen während des Schisma's. Wie lebendig tritt uns der Zustand Italiens in jenen unseligen Zeiten vor Augen, wenn wir diese von der Hand eines Parteigängers entworfenen einfachen Schilderungen lesen: eine Misere, die man kaum tragisch nennen kann, weil das Kleinlich-Erbärmliche so vor-

herrscht, die aber gerade deshalb einen um so betrübendern Eindruck macht.

Was war das Ende? Orvieto, das noch dreitausend Feuerstellen zählte, sank auf tausend während der Belagerung durch die päpstlichen Kriegsvölker zur Zeit des Schisma's (1389), welche der Wahl Papst Bonifaz' IX vorherging. Dies waren die traurigen Resultate der Communenfreiheit in ihrer Ausartung.

Die Erzählungen unsers Chronisten, wenngleich meist kurz, ermangeln nicht anschaulicher Lebendigkeit, im letzten Theile namentlich, welcher von den Streif- und Plünderungszügen und kleinen Waffenthaten während jener unseligen Kirchentrennung und von dem ruchlosen Treiben der Söldnerhaufen berichtet. Am längsten verweilt er bei der Pilgerfahrt der weißen Büßenden, die beim Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts ganz Italien in Bewegung brachte. Das Factum ist bekannt genug: die Schilderung eines Augenzeugen wird aber immer gern gelesen werden.

Im genannten Jahre 1399 — erzählt Francesco Montemarte — begann in Italien eine Andacht, von der es hieß, sie habe ihren Ursprung jenseits der Berge gehabt, wenngleich man diesen Ursprung nicht mit Bestimmtheit zu deuten wußte. Einige sagten, gewisse Kinder hätten sich aus eigenem Antriebe in weiße Leintücher gehüllt, und seien umhergezogen um Barmherzigkeit flehend, worauf eine Menge Männer und Weiber

ihnen gefolgt in gleicher Kleidung und Weise. Man sagte auch, ein in Schottland vorgekommenes Wunder habe den Anlaß gegeben, und wies einen Brief des Königs jenes Landes vor der dasselbe bezeugen sollte; nach meinem und Anderer Urtheil aber war dieser Brief nachgemacht und nicht echt noch wahrhaftig. In Wahrheit aber schien Gottes Fügung dabei zu sein. Aus der Lombardei kamen zuerst nach Sarzana und nach Toscana zahlreiche Schaaren in erwähnter Tracht, die man die Weißen nannte.

Langten sie an einem Orte an, so stifteten sie sogleich Frieden unter Gegnern und zogen dann wieder ab. Die von Sarzana nahmen Alle zusammt das weiße Gewand an, Männer und Frauen, Große und Kleine, und sie zogen nach Pisa und Lucca, und überall ward verkündet, Eintracht sollte geschlossen, alle Verbannten wieder aufgenommen, alle Gefängenen entlassen werden. Und sie schrieben vor, neun Tage lang sollte man nicht zu Bette gehen, nicht Fleisch noch Eier essen, den Tisch nicht decken, am Sonnabend bei Wasser und Brod fasten und umherziehen, das Crucifix voraus, unter Geißelhieben die Kirchen besuchend, während die Priester in Alba und Stola Laudes singend den Zug geleiteten. Besonders aber stimmte man den Gesang an, welcher beginnt: Stabat mater dolorosa. Die von Pisa zogen nach Siena, nach Florenz die Lucchesen, und sogleich kleideten sich die Florentiner auf dieselbe Art,

über 4000 an der Zahl, wie mir gesagt ward. Die von Siena aber zogen nach Perugia. Mein Sohn Ranuccio, welcher sich dort befand, nahm auch das Büßergewand, und er war der Erste der nach Orvieto kam, mit ihm viele Leute aus Perugia, aus Castell della Pieve, aus Scitona und andern Orten, wozu sich von unsern Besitzthümern allein über 200, Männer und Frauen, gesellten. Am Dienstag den 2. September zogen sie in Orvieto ein, und stifteten sogleich Frieden, wo es noth that. Das Gewand nahm Messer Paolo Orsini, welcher für den Papst mit 400 Lanzen in der Stadt stand, und er mit seiner Schar zog umher, barfuß, sich geißelnd, das Kreuz voraus und Hymnen singend mit aller erdenklicher Andacht.

Am Sonnabend den 6. September nahmen sodann alle Orvietaner das Gewand, Männer und Weiber, und am folgenden Tage ging's gen Rom. Ranuccio verließ uns schon am Donnerstag, welcher der 4. September war, und begab sich nach Montefiascone und nach Viterbo, wo Alles sich kleidete und ihm, Gott sei Dank, Vollmacht gab Eintracht zu stiften und die Gefangenen zu befreien. Und unter Andern entließ zu Vetralla auf ihr Anliegen der Präfect den Marco, Sohn Janni's, des Sohnes Messer Francesco's von Viterbo, welcher neun Jahre im Kerker gelegen hatte. Die Orvietaner zogen also nach Rom, gegen 10,000, in der weißen Tracht, und als sie anlangten, war noch

kein Römer gekleidet. Am folgenden Tage aber nahmen die meisten das Gewand. Und der Papst ließ ihnen das Schweißtuch und andere Reliquien zeigen, und ertheilte ihnen ein Privilegium sich selbst den Beichtvater zu wählen der ihnen die Sünden vergebe. Viele sagten, es seien viele Mirakel gesehen worden: ob wahr, weiß Gott. Ich sah nichts was mir miraculös vorkam, ausgenommen, daß mit einem mal ganz Italien in Bewegung war, und daß es beinahe Keinen gab, weß Standes auch immer, Alt und Jung, Männer und Frauen, die sich nicht auf die angegebene Weise kleideten und das Vorgeschriebene hielten, und mit großer Andacht beichteten und die Communion nahmen, und Frieden schlossen und Verzeihung gewährten, mogte die Beleidigung auch immer so größ sein, eine tödtliche selbst. Dies schien mir in Wahrheit ein großes Wunder: kein Herr, mochte er noch so ausgedehnte Macht haben, nicht Papst noch Kaiser noch König hätten eine solche Regung veranlassen können, nur Gottes Willen allein. Nie las noch hörte man von Aehnlichem wie dieser Vorfall in Italien war. Gott in seiner Barmherzigkeit wolle es fügen, daß es zu gutem Ende und zum Seelenheil geschehen sei.

Es fehlte aber nicht an Leuten von schlechter Gesinnung und bösem Wandel, welche, da sie Alle in der Stimmung sahen an Wunderdinge und Alles was vorgebracht ward zu glauben, auf Trug sannen, um davon

Gewinn zu ziehen. Dies war namentlich der Fall mit einem Spanier..... (Lücke in der Handschrift.) Gegen 3000 Personen zogen ihm nach, unter ihnen der Bischof von Savona. So kam er nach Orvieto, zehn Kreuze voraus, und er ging zwischen Cola und Lodovico da Farnese und Jaco Orsini, des Grafen Bertoldo natürlichem Bruder, der ein Kreuz trug, und er sandte einige der Seinen voraus, man sollte ihm die Sakristei von Santa Maria zurichten. Beinahe die ganze Stadt war in Bewegung, und man wollte ihm mit Procession entgegenziehen: ich aber war einer von Denen welche riethen, man sollte es nicht thun, sondern erst zusehen, und Erkundigung einziehen, wer der Mann, was sein Stand und seine Absichten. Am Abende begab sich der Collector des Papstes, welcher als Stellvertreter des Vicars Messer Jannello in der Stadt war, mit Messer Paolo Orsini und einigen Magistern der Theologie nach der Sakristei, wo jener eingetroffen war, um mit ihm zu reden, und sie erkannten sogleich aus seinen Worten und seinem Benehmen, daß er ein schlechter Gesell war; denn er zeigte sich hoffärtig und bestialisch, sodaß man einige Leute der Wache bei ihm ließ. Da begann er sogleich zu fürchten, und am folgenden Morgen, ohne daß ihm irgend ein Arg geschehen wäre oder man ihn um Etwas gefragt hätte, erzählte er wie er sein Crucifix um zwanzig Soldi gekauft, und auf den Rath eines ihn begleitenden Priesters Zinnober und Oel ge-

mischt, und es wie mit Blut damit beschmiert habe. Dabei bat er um Vergebung wegen seines Beginnens. Als der Priester dies vernahm, ergriff er die Flucht auf einem Klepper; er aber ward gefangen gehalten. Er hieß Maestro Giovanni. Als man ihn durchsuchte, fand man in Ledertaschen, die er bei sich trug, Salzbüchsen und Päckchen Pulvers und gewisse Instrumente zur Heilung von Wunden, deren Spuren man an ihm selbst entdeckte, überdies gewisse Eisen, um Börsen abzuschneiden, und eine Menge Leintücher und Anderes, was er Weibern abgenommen hatte. Man fand auch silberne Knöpfe bei ihm und sonstiges von Werth, womit er, wie er vorgab, ein Tabernakel für sein Crucifix machen wollte. Mit allem diesem Zeug, das man um ihn herumhing, führte man ihn gebunden nach Piazza Santa Maria, wo alles Volk versammelt war, und steckte ihn dann mit Schande und Spott ins Gefängniß wie er's verdiente. Dabei geschah nun doch ein Wunder: er hatte am Abende verkündet, sein Crucifix werde am nächsten Morgen Mirakel verrichten, und ohne es zu wissen sagte er die Wahrheit; denn es brachte seine Schlechtigkeit an den Tag. Man machte dem Papste Anzeige von dieser Gefangennehmung, und er befahl, man sollte den Mann unter sicherer Bedeckung nach Rom senden, wohin schon das Gerücht von seinen Thaten gedrungen war, mehr als die ganze Sache verdiente. Es zeigte sich aber dabei, daß der Papst besorgte, man möchte den

großen Zulauf von Volk benutzen, um in Rom oder anderwärts Etwas gegen seine Person zu unternehmen.

Man sieht, Francesco Montemarte ist kein übler Erzähler, ebensowenig, wie er Schlechtunterrichteter ist. Ich würde ihn einen aufgeklärten Mann genannt haben, hätte das Wort nicht so übeln Klang. Daß er das Wissen schätzt, zeigen die Worte, die er beim Tode seines Bruders Ugolino niederschreibt, welcher nach des Vaters Ableben sein Vormund und Führer gewesen war.

Am 19. Februar 1388 starb zu Corbara der Graf Ugolino, ein bemerkenswerther Mann, nicht nur für unser Haus, sondern für alle Zeit, ausgezeichnet durch Wissenschaft wie als Kriegsmann und in Allem was einen Edelmann zieren muß, sei es Tugend oder Verstandeskraft. Besonders aber that er sich durch strenge Redlichkeit hervor, und achtete nicht Mühen noch Leiden wo es den Dienst der Kirche galt, noch Geldeinbuße für unser Geschlecht. Er starb im Alter von dreiundsechzig Jahren. Ich sage dies, damit Die welche von der Familie Montemarte abstammen werden, seine guten Eigenschaften und Handlungen im Gedächtniß behalten, namentlich aber auf daß sie der Kirche treu und anhänglich bleiben, und die Ihrigen lieben mögen wie er sein ganzes Leben hindurch gethan hat.

Die Familie blühte noch längere Zeit hindurch. Unsers Chronikenschreibers Söhne waren im Dienste Baldassar Cosso's, der als Papst Johann XXIII so

traurigen Ruf hinterlassen hat. Bernardino war einer der tüchtigsten Condottieren und Räthe Francesco Sforza's, der ihn tief betrauerte, als er 1448 bei Caravaggio fiel. Die Enkel und Urenkel Francesco's dienten hier und dort als Hauptleute, wie die Verhältnisse des italienischen Adels es mit sich brachten.

Zwei der letzten Grafen von Corbara, Girolamo und Leonetto, standen in Carl's V Heeren gegen Siena und gegen die Lutheraner in Teutschland. Die Lehen kamen an die Giustiniani. Die Grafen von Titignano, eine Nebenlinie der Montemarte, erloschen nicht lange nach jenen, nachdem sie sich in den Feldzügen Papst Julius II, bei der Belagerung Malta's, im Cyprischen Kriege vielfach ausgezeichnet hatten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berlin, gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

4.5.94
Digitized by Google

Digitized by Google